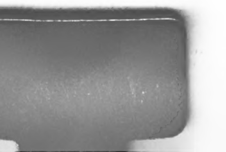
P.O.germ. 1540 f
-1830

Urania



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Urania

für

1830.

Digitized by Google

Sehr herabgesetzte Preise.

Von den frühern Jahrgängen der Urania sind die für 1815, 1817—24, 1826—29 noch zu erhalten, und der Verleger erbietet sich, so weit der dazu bestimmte Vorrath reicht, Jedem, der von diesen 13 Jahrgängen wenigstens 10 auf einmal nimmt, den Jahrgang zu dem ungemein billigen Preise von **acht** Groschen (**sechsunddreißig** Kreuzer Rhein.), einzelne Jahrgänge aber zu dem ebenfalls sehr herabgesetzten Preise von **zwölf** Groschen (**vierundfunfzig** Kreuzer Rhein.) abzulassen. Die Bildnisse von Shakspeare, Ernst Schulze, Göthe, Tieck, Böttiger, Canova, Jean Paul, Scott, Thorwaldsen, Wilhelm Müller, Uhland, Calderon, Kurt Sprengel, Baggesen (letztere 3 nicht aus der Urania) kosten in erlesenen **Abdrücken in gr. 4.** jedes **acht** Groschen (**sechsunddreißig** Kreuzer Rheinisch).

Alle Buchhandlungen in und außer Deutschland sind in Stand gesetzt, sowol die Urania als die Bildnisse zu diesen Preisen zu liefern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ludwig Uhland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Urania.

Taschenbuch

auf

das Jahr 1830.

Mit sieben Kupfern.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1830.

Digitized by Google

Inhalt.

Kupfer und ihre Erklärung.

Seite

I. Der Deutsche in Lissabon. Erzählung von A. v. Sartorius. . . 1

II. Griseldis. Volkssage in zehn Romanzen von Gustav Schwab. . . 111

III. Liebesheirath. Novelle von Johanna Schopenhauer. 159

Seite

IV. Das Zauberschloß. Novelle von Ludwig Tieck. 247

V. Der Sturm. Novelle von Wilhelm Martell. 365

Digitized by Google

Verzeichniß der Kupfer.

Ludwig Uhland's Bildniß, gestochen von H. Meyer in Zürich. Titelkupfer.

Sechs Darstellungen zu Bürger's Gedichten, gezeichnet von G. Opiz.

1. Die Weiber von Weinsberg, gestochen von J. Lips in Zürich.
2. Mamsell La Regle, gestochen von M. Hofmann in Wien.
3. Der Ritter und sein Liebchen, gestochen von J. Stöber in Wien.
4. Robert, gestochen von J. Lips in Zürich.
5. Der Hund aus der Pfennigschenke, gestochen von J. Lips in Zürich.
6. Liebeszauber, gestochen von J. Stöber in Wien.

Digitized by Google

Sechs

Darstellungen zu Bürger's Gedichten

nach

Zeichnungen von G. Opiz.

1. Die Weiber von Weinsberg.

— — — — — — — — —

Ein junges Weibchen Lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht,
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich ins Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber sollten Abzug han,
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen."
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandschaft trüb' davon.

Opitz del.

Die Weiber von Weinsberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!" 2c.

Digitized by Google

Mamsell La Règle.

Digitized by Google

Digitized by Google

Und wehren will, zur Linken oder Rechten,
Eins auszutraben, Strauß und Kranz zu flechten,
Das laßt hier ein und aus zum Ohr dort wehn!
Laßt, Brüderchen, die alte Strunsel gehn!
Nur Kinder mag also ihr Laufzaum schürzen!
Was thut's, ob wir 'mal stolpern oder stürzen?

---

3. Der Ritter und sein Liebchen.

Ein Ritter ritt einst in den Krieg,
Und als er seinen Hengst bestieg,
Umfing ihn sein fein's Liebchen:
„Leb' wohl, du Herzensbübchen!
Leb' wohl! Viel Heil und Sieg!

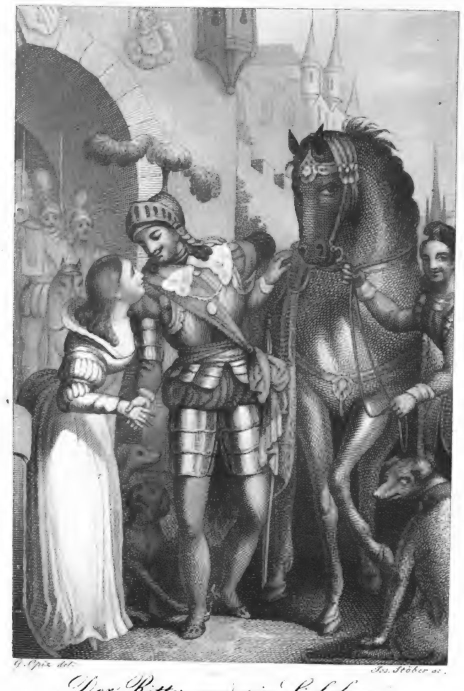
Komm fein bald wieder heim ins Land,
Daß uns umschling' ein schönres Band,
Als Band von Gold und Seide,
Ein Band aus Lust und Freude,
Gewirkt von Priesterhand!" —

„„Ho ho! Käm' ich auch wieder hier,
Du Närrchen du, was hülf' es dir?
Magst meinen Trieb zwar weiden;
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mit nichten mir."" —

„O weh! so weid' ich deiner Trieb',
Und willst doch, falscher Herzensdieb,
Ins Ehband dich nicht fügen!
Warum mich denn betrügen,
Treuloser Unschuldsdieb?"

„„Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
Was ich that, hast du mit gethan.
Kein Schloß hab' ich erbrochen,
Wann ich kam anzupochen,
So war schon aufgethan."" —

Digitized by Google



G. Opiz del.   Jos. Stöber sc.

Der Ritter und sein Liebchen.

Digitized by Google

„O weh! So trugst du das im Sinn?
Was schmeicheltest du mir um's Kinn?
Was mußtest du die Krone,
So zu Betrug und Hohne,
Mir aus den Locken ziehn?" —

„„Ho ho! Jüngst flog in jenem Hain
Ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
So müßten mir entgangen
Verstand und Sinnen sein."" —

Drauf ritt der Ritter hopsasa!
Und strich sein Liebchen trallala!
Sein Liebchen sah ihn reiten,
Und hörte noch von weiten
Sein Lachen ha ha ha! — —

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
Manch Ritter ist ein Bösewicht.
Sie löffeln wohl und wandern
Von Einer zu der Andern,
Und freien Keine nicht.

4. Robert.

Ich war wohl recht ein Springinsfeld
In meinen Jünglingstagen;
Und that nichts lieber auf der Welt,
Als reiten, fischen, jagen.

Einst zogen meine Streiferein, —
Weiß nicht, auf welche Weise?
Doch war es recht, als sollt' es sein, —
Mich ab von meinem Gleise.

Da sah ich über'n grünen Zaun,
Im lichten Frühlingsgarten,
Ein Mädchen, rosicht anzuschaun,
Der Schwesterblumen warten.

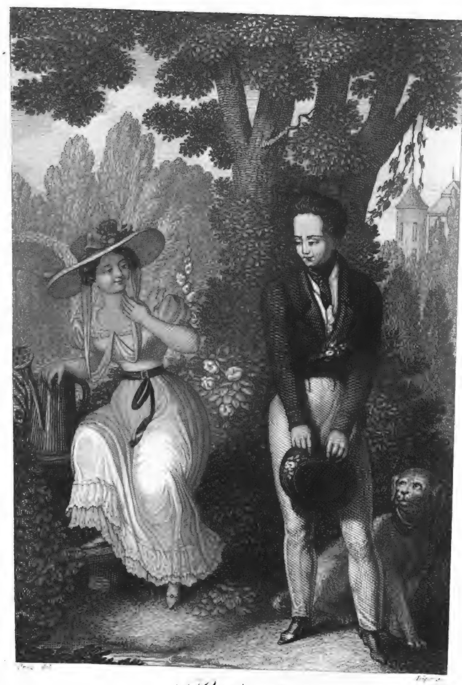
Ein Mädchen, so von Angesicht,
Von Stirn und Augenstrahlen,
Von Wuchs und Wesen, läßt sich nicht
Beschreiben und nicht malen.

Ich freundlich hin, sie freundlich her,
Wir mußten beid' uns grüßen,
Wir fragten nicht, wohin, woher?
Noch minder, wie wir hießen?

Sie schmückte grün und roth den Hut,
Brach Früchte mir vom Stengel,
Und war so lieblich, war so gut,
So himmlisch, wie ein Engel!

Digitized by Google

Digitized by Google



Robert!

Digitized by Google

Digitized by Google

Doch wußt ich nicht, was tief aus mir
So seufzte, so erbebte,
Und, unter Druck und Küssen, ihr
Was vorzuweinen strebte.

Ich konnte weder her noch hin,
Nicht weg, noch zu ihr kommen;
Auch lag's nicht anders mir im Sinn,
Als wär' mir was genommen.

Mich dünkt', ich hätt' ihr tausendviel,
Weiß Gott all was? zu sagen;
Doch konnt' ich, welch ein Zauberspiel!
Nicht eine Sylbe wagen.

Sie fragt' in heller Unschuld: Was?
Was ich wohl von ihr wollte?
Ach, Liebe! rief ich, als mir's naß
Von beiden Wangen rollte.

Sie aber schlug den dunkeln Blick
Zum schönen Busen nieder,
Und ich, verschüchtert, floh zurück,
Und fand sie noch nicht wieder! —

Wie konnte wohl dies eine Wort,
Dies Wörtchen sie betrüben? —
O blöder Junge! wärst du dort,
Wärst du doch dort geblieben!

Digitized by Google

5. Der Hund aus der Pfennigschenke.

Es ging, was Ernstes zu bestellen,
Ein Wandrer seinen stillen Gang,
Als auf ihn los ein Hund, mit Bellen
Und Rasseln vieler Halsbandschellen,
Aus einer Pfennigschenke sprang.
Er, ohne Stock und Stein zu heben,
Noch sonst sich mit ihm abzugeben,
Hub ruhig weiter Fuß und Stab,
Und Klifffklaff ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch mit Rohr und Degen,
Flink, wohlgemuth, keck und verwegen,
Ein Herrchen Krauskopf her spaziert.
Klifffklaff setzt an, und hoch tuschirt
Hält von dem Hunde sich das Herrchen,
Und Herrchen Krauskopf ist ein Närrchen;
Fängt mit dem Klaffer Händel an,
Greift fix nach Steinen in die Runde
Und schleudert, was es schleudern kann,
Und flucht und prügelt nach dem Hunde.

Digitized by Google

Opiz del. Lips sc.

Der Hund aus der Pfennigschenke.

Digitized by Google

Der Köther knirrscht in jeden Stein,
Zerrt bald an meines Herrchens Rocke,
Bald an dem Degen, bald am Stocke,
Beißt endlich gar ihm in das Bein,
Und bellt so wüthig, daß mit Haufen
Die Nachbarn alle, groß und klein,
Zu Fenstern und zu Thüren laufen.
Die Buben klatschen und juchhein,
Und hetzen gar noch obendrein.
Nun fing sich's Herrchen an zu schämen,
Umsonst so sehr sich abzumühn.
Es mußte sachtchen sich bequemen,
Um dem Halloh sich zu entziehn,
Wohl fürbaß seinen Weg zu nehmen
Und einzustecken Hohn und Schmach.
Denn alle Straßenbuben gafften,
Und alle Klaffconsorten klafften
Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dies Fabelchen führt Gold im Munde:
Weicht aus dem Recensentenhunde.

6. Liebeszauber.

Mädel, schau' mir in's Gesicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!
Mädel, merke, was ich sage!
Gib Bescheid auf meine Frage!
Holla, hoch mir ins Gesicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr!
Aeuglein hast du, blau und klar;
Stirn und Näschen, Mund und Wangen
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.
Reizend, Liebchen, das ist wahr,
Reizend bist du offenbar.

Aber reizend her und hin!
Bist ja doch nicht Kaiserin;
Nicht die Kaiserin der Schönen.
Wer wird dich von Allen krönen?
Reizend her und reizend hin!
Viel noch fehlt zur Kaiserin!

Hundert Schönen sicherlich,
Hundert, hundert fänden sich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich vor's Wettgericht zu fodern.
Hundert Schönen fänden sich;
Hundert siegten über dich.

Digitized by Google

G. Opiz del. — Jos. Stöber sc.

Liebeszauber!

Digitized by Google

Dennoch hegst du Kaiserrecht
Ueber deinen treuen Knecht,
Kaiserrecht in seinem Herzen,
Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiserrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert ist wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß einmal,
Laß es Hunderttausend wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttausend! Welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh mich an und thu' mir's kund!
He, warum bist du die Meine?
Du allein und anders Keine?
Sieh mich an und thu' mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch' ich auf und ab:
Was so ganz dir hin mich gab? —
Ha! durch Nichts mich so zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen;
Zaubermädel, auf und ab,
Sprich, wo ist dein Zauberstab?

Digitized by Google

I.

Der Deutsche in Lissabon.

Erzählung
von
A. v. Sartorius.

Digitized by Google

Der Deutsche in Lissabon.

In jenem Lande, welches in neuster Zeit durch den Bruderzwist seiner Beherrscher ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für das ganze übrige Europa geworden, langte im Frühling des Jahres 1758 ein junger deutscher Cavalier an, den eine besondere Lust am Reisen in fremde Länder zog. Graf Hildemar war der einzige Erbe ansehnlicher Besitzungen in einer der blühendsten Provinzen des deutschen Vaterlandes. Ein Vortheil, zu welchem die gütige Natur eine gewinnende Gestalt und einen lebhaften, für alles Gute und Schöne regen Geist gesellt hatte, der durch eine sorgsam geleitete Erziehung hinlänglich ausgebildet war, um solcher ihm durch Geburt und Glück zu Theil gewordnen Gaben sich heiter bewußt und mit dem Vorsatz vertraut zu werden, sie auf die beste Weise zu genießen. Die kürzlich erlangte Mündigkeit eröffnete ihm hiezu ein weites und reiches Feld, und so beschloß er, zuerst einem Verlangen, das er seit seiner Kindheit in sich getragen, Genüge zu thun und die Welt durch Reisen kennen zu lernen.

Er hatte bereits Deutschland durchzogen und lange zu Paris verweilt, damals die Hochschule feiner Bildung und guten Geschmacks. Darauf, übersättigt einigermaßen von dem Reiz erkünstelter Lebensgenüsse und dem Einerlei einer fast zur Carikatur getriebnen Verfeinerung, hatte er sich nach Spanien gewendet, welches, derzeit seltner als das diesseitige Nachbarland von deutschen Reisenden besucht, ihm eine größere Ausbeute des Neuen und Bemerkenswerthen zu versprechen schien, bis zuletzt das nämliche unersättliche Verlangen ihn nach Portugal trieb, jener Krone auf dem Haupte der Jungfrau Europa, auf welche in den geographischen Lehrstunden seiner Knabenjahre des Hofmeisters Finger, als auf den Wohnsitz aller Segnungen eines milden Himmels und überschwenglich reicher Natur pflegte hinzudeuten.

Wohl mochte es solchen in der Seele des jungen Mannes früh aufgenommenen Vorstellungen zuzuschreiben sein, wenn er mit phantastischem Verlangen sich sehnte den Boden dieses Landes zu betreten, welches dem jugendlichen Sinn in jenem zauberhaften Farbenschimmer erschien, worin er so gern das Ferne, Unbekannte auszumalen pflegt. Auch der Drang eines tiefen und kraftvollen Gemüthes, welches ihm angeboren, versprach sich ganz andere Genüsse und Befriedigungen, als ihm unter den verkünstelten Franzosen und den düsterstolzen Spaniern hatten zu Theil werden wollen, in einem Lande, dessen ruhmvolle Vergangenheit so oft ein Gegenstand der Bewunderung für den leicht angeregten Jüngling gewesen war. Die nämliche innre Stimme wollte dann auch in Stun-

den, wo sein verlangendes Herz unbefriedigt geblieben war, ihm beglückende Weissagungen von südlichem Liebesglück zuflüstern, und er glaubte eben nicht ihr mistrauen zu dürfen, denn noch hatte überall seine Persönlichkeit die ausgezeichneten Erscheinungen jedes Kreises und Geschlechts angezogen und ihm befreundet.

Wollte nun gleich bei näherer Erfahrung gar Vieles von dem, was er fand, nicht zu diesen glänzenden Bildern passen, so fühlte er doch mit innigem Behagen sich von der milden Luft des Südens, deren in Spanien so drückende Schwüle hier der Hauch des Oceans auf's erquicklichste lindert, angeweht, von seinen Düften umhaucht und die Ahnungen erfüllt, welche von einer in ewiger Frühlings-Jugend blühenden Natur, in glücklichen Träumen an ihm vorüber gegangen waren.

Und um die liebliche Täuschung nicht allzufrüh zu stören, beschloß er, vorerst sich ganz allein an die Natur zu halten, und jene conventionellen Schritte, womit er bisher immer den Aufenthalt in großen Städten angefangen, aufzusparen, bis die Umstände, oder eignes Verlangen sie erfordern würden; vor allem aber sich von der Sphäre des Hofes und der sogenannten großen Welt fern zu halten, und so in behaglicher Unthätigkeit zu erwarten, was das Leben ihm hier bringen, oder wohin seine Wogen ihn tragen würden.

So war er denn bereits einige Wochen in Lissabon gewesen, ohne einige Bekanntschaft gemacht, noch das Verlangen danach lebhaft empfunden zu haben. — Die schönen Umgebungen der Hauptstadt in täglichen Wanderungen zu durch-

streifen ward er nicht müde; vor allem aber waren es jene reizenden Lusthaine, welche fast vom Fuße der Gebirge von Cintra, bis ganz in die Nähe der Stadt sich erstrecken und den reichsten Wechsel anmuthiger Ruheplätze und großartiger Ansichten darbieten, welche ihn besonders anzogen. Hier reihen sich zahllose Landhäuser, in der Landessprache Quinta's genannt, aneinander, und schauen unter dem dichten Schattendach immergrüner Eichen und Kastanien freundlich hervor, und niedliche Anpflanzungen von Bäumen und Strauchgewächsen, die das Nordland nur aus Treibhäusern kennt, Springbrunnen und plätschernde Cascaden zieren die meist engen Räume dieser artigen Ansiedelungen, welche die Erholungsplätze und einen großen Theil des Jahrs hindurch der Aufenthalt der wohlhabenden und müßigen Großstädter sind.

Doch führte die Laune unsers Deutschen ihn zum öftern noch über den Bezirk dieser Landhäuser hinaus und tiefer in die Wildniß dieser herrlichen, obschon von Kunst wie Cultur gleich sehr verabsäumten Reviere, und es gefiel ihm, sich unter dem Walten dieser so milden als reichen Natur, und unberührt von dem Treiben der Menschenwelt um ihn her, eine Welt der Idylle zu erträumen, wo der Mensch, der Erde noch nicht Herr und mit der Natur im Bunde, ein harmlos genießendes Leben in ungetrübter Ruhe zum Ziele führt.

Einst hatte eine ähnliche Wanderung, unter ähnlichen Phantasien ihn weiter als gewöhnlich verlockt, und er sahe sich zuletzt von einer Einsamkeit umfangen, die er freilich nicht lieblicher und stiller sich zu denken vermocht hätte, wobei aber

doch der Umstand, sich von dem belebten Theil dieser Gegend ziemlich weit entfernt zu haben, ihn endlich erinnerte, auf den Rückweg bedacht zu sein. Er ward jetzt gewahr, daß er denselben verloren hatte und auf dem Rücken einer hohen und steilen Terrasse wandle, von welcher mehrere Wege waldeinwärts führten, die wohl früher künstlich mochten angelegt gewesen sein, jetzt aber so vernachlässigt und von der üppigen Vegetation dieser Gegenden überwachsen waren, daß ihm unmöglich blieb, zu unterscheiden, aus welchem er herabgekommen.

Da tönten plötzlich ganz aus der Nähe Lautenklänge in sein Ohr, von einer reinen und vollen Frauenstimme in einzelnen gehaltnen Accorden begleitet. Veranlassung genug, den Wandrer zum Stillestehen zu bewegen und den Wunsch in ihm zu erregen, den Tönen, die sich alsbald wiederholten, nachzugehen. So nahe quoll der Laut aus den Gebüschen hervor! Unmöglich konnte es schwer sein, den Ort zu erreichen, woher er kam, und zu welch reizendem Abenteuer, dergleichen er längst schon vom Zufall gehofft, konnte die Entdeckung der einsamen Sängerin nicht führen! — Gleichwohl zeigte sich das so leicht nicht ausführbar, als es geschienen. Die hohe und steile Terrassenwand, dicht mit den Stachelpflanzen der Aloen und amerikanischen Feigen bewachsen, gestattete kein Herabsteigen in den niedriger liegenden Raum, aus welchem die Töne hinauf zu dringen schienen, und der, so viel die emporstrebenden Wipfel dicht belaubter Bäume erkennen ließen, zu einer Gartenanlage gehören mußte.

So im vergeblichen Bestreben, einen hinabführenden Weg zu entdecken, hin und her gezogen, gelangte Hildemar plötzlich zu einer Stelle, deren überraschender Zauber ihn eine Zeitlang wie fest gebannt hielt. Die Bäume und Gebüsche öffneten sich hier gleich einer weiten Pforte, um eine Aussicht zu gewähren, die nicht entzückender gedacht werden konnte. Im weiten Halbkreis zeigte sich die Stadt, wie sie amphitheatralisch sich auf mehreren Hügeln erhebt, mit ihren unzähligen Kuppeln und Zinnen, vom Abendschein der schon tiefer stehenden Sonne vergoldet. Näher dehnte sich der Kranz lieblicher Quinta's, die wie Blumenkelche aus dem dichten Grün der Gärten und Wälder hervortauchten, und den Horizont begrenzte der helle Wasserspiegel des Tejo, von zahllosen Fahrzeugen belebt, welche die schimmernde Flut in allen Richtungen durchschnitten. Unser Wandrer stand in den Anblick verloren, als plötzlich die Klänge, welche ihn hieher gelockt, wie dicht unter seinen Füßen laut werdend, seinen Blick nach unten lenkten, und er gewahr ward, daß die sich unten sanft und wellenförmig absenkende Felsterrasse zu einer reizenden Gartenanlage benutzt worden war. Gerade unter der Stelle, wo er sich befand, bildete dieselbe einen freien, von Ziergesträuchen, aus denen schlanke Palmen emporstrebten, umgebnen Platz. In der Mitte desselben befand sich ein Wasserbecken, aus welchem eine Tritonen-Gruppe ihre Strahlen emporschickte, die mit dem Duft hoher Tuberosen und arabischer Jasminstauden ihre Kühlung mischten. Zwei breite Doppelalleen von Orangen, Citronen und Granatbäumen schienen den übrigen Raum des Gartens

zu durchschneiden und zu dem Hause hinabzuführen, welches man tiefer unten, unter dichten Schatten hervorschimmern sah.

Nicht lange auch, so trat aus einer Myrthenlaube nahe am Bassin eine Dame hervor und wandelte langsamen Schrittes, obwohl mit dem Rücken gegen Hildemar gewendet, dem Wasserbecken zu. Es war eine schlanke Gestalt, von edeln und blühenden Formen, deren Kleidung sowohl Reichthum und vornehme Gewöhnung, als auch häusliche Einsamkeit anzudeuten schien. Ein zarter golddurchwirkter indischer Muslin umfloß in reichen Falten den edeln Wuchs. Eine Fülle glänzend schwarzer Locken schwebte, ohne den zierlichen Halbschleier, der sonst in diesem Lande üblich, um einen blendenden Nacken und war, von schmalen Goldbändern gehalten, mit geschmackvoller Nachlässigkeit am Scheitel befestigt. In den schön geformten Armen ruhte die Laute, welcher leicht, und wie im unbewußten Gedankenspiele berührt, von Zeit zu Zeit leise Klänge entschwebten.

So wandelte sie zwischen den Blumengehegen langsam hin, bis zu einer Stelle, wo der schmale Bach, in welchen das Wasser des Springbrunnens abfloß, seinen Weg nach dem Abhang der Terrasse nahm, von wo es in mehrern kleinen Cascaden nach dem untern Theil des Gartens sich verlor. Hier mit sinnig gesenktem Haupt verweilend, blieb sie in ernster Betrachtung stehen, während der Laute allmählig geordnete Klänge entschwebten, die zuletzt ein Lied begleiteten, welches, augenscheinlich der Stimmung des Augenblicks entstammend, in der klang- und blumenvollen Sprache, in der es ertönte,

auf liebliche, zum Herzen dringende Weise sanfte Schwermuth und eine phantasievolle Todessehnsucht ausdrückte. Die Sängerin, welche gewiß auch die Dichterin der rührenden Strophen war, hatte sich dabei dem Horchenden mehr zugewendet, und wie sie das Angesicht bei den letzten Worten in andächtiger Rührung emporrichtete, zeigte sich ihm ein reines, edelschönes Profil, und die ganze Gestalt mit der Laute in den sanft gehobenen Armen erschien ihm wie die Muse sanfter dichterischer Klage. Es lag etwas Befremdendes und Sonderbares für ihn in der Erscheinung wie in dem Gesange, denn wenn dergleichen schwermüthige Empfindungen bei einer jungen und reizenden Dame, welche mitten im Schooße einer reichen und heitern Natur, von der Fülle schöner Lebensgüter umgeben schien — etwas Ungewöhnliches hatten, so war dies noch mehr bei der Art und Weise, dieselben auszudrücken, der Fall, welche von einer hohen Geistesreife und tiefem, obwohl mildem Gefühl zeugte, und die Neugier des einsamen Wandlers, sie in der Nähe zu sehen, noch höher spannte. — Indessen schien dieselbe doch für jetzt unbefriedigt bleiben zu müssen, denn die Dame schlug gleich darauf einen Seitenweg ein, welcher sie bald seinen Blicken entzog. Ein Herabsteigen aber in den Garten war nicht ausführbar, indem, wie er jetzt gewahr ward, die Spitzen eines hohen und starken Eisengitters, welche zwischen den Stachelgewächsen hinaufstarrten, jeden Versuch der Art abwehrten.

So blieb denn nichts zu thun übrig, als für dieses Mal den Rückweg aufzusuchen. Wie eifrig er aber auch in den nächstfolgenden Tagen sich mü-

hete, jenem Garten abermals zu nahen, es wollte ihm nicht damit gelingen, so gut er auch die Gegend und nächste Umgebung sich glaubte gemerkt zu haben. Zu viele der Pfade führten an der waldigen Bergterrasse hinauf, als daß es leicht gewesen wäre, den rechten zu finden, und er mußte sich bald überzeugen, daß sein Bemühen vergeblich sei.

Die kleine Begebenheit hatte indeß plötzlich seinem träumerischen Hange zur Einsamkeit ein Ende gemacht und das Verlangen angeregt, einige Bekanntschaften zu suchen, zu welchem Ende er sich zuerst in das Haus eines Wechslers begab, an welchen seine Papiere und Empfehlungsschreiben lauteten.

Zu jener Zeit gab es in Portugal eine Menge Familien, ursprünglich jüdischer Abstammung. Bei den häufigen Vertreibungen dieses Völkerstammes aus Spanien hatten viele derselben sich nach Portugal geflüchtet, wo ihnen zu bleiben vergönnt ward, im Fall sie sich dazu verstanden, sich taufen zu lassen. Man nahm es jedoch mit dieser freilich unerläßlichen Bedingung nicht allzugenau, und übersah es, daß die Reichern und Vornehmern dieses Volkes sich zwar der Ceremonie unterwarfen, heimlich aber dem alten Glauben und angestammten Gebräuchen anhingen und so eine Classe bildeten, welche in Lissabon unter dem Namen der neuen Christen eine bedeutende Anzahl der Einwohner und zwar der reichsten unter ihnen in sich faßte. Der Portugiese ist überhaupt zur Toleranz in Religionssachen weit mehr geneigt, als der düstre fanatische Spanier, und war gleich zu jener Zeit bis auf unsre Tage eine höhere Aufklärung des Geistes hier noch

eben so wenig als in dem Nachbarlande heimisch geworden, so war doch jene größere Freiheit dort nicht weniger ein Resultat des leichten und fröhlichen Nationalcharakters, als zugleich eine nothwendige Folge des häufigen Verkehrs mit Ausländern aller Nationen, welcher in der Lage und den Handelsverhältnissen des Landes begründet ist. Leicht mochte daher die Regierung eine Nachsicht üben, deren Mangel das Land unübersehbarer Vortheile beraubt haben würde, und nur, wenn für nöthig erachtet wurde, der Anhäufung von Reichthümern unter dem verfolgten Völkerstamme einigermaßen Einhalt zu thun, ward eine Untersuchung in Glaubenssachen gegen sie angeordnet, welche große Summen in die Staatscassen leitete und meistens Alles ließ, wie es zuvor gewesen war.

Ruben El Menho, der Wechsler, an welchen Hildemar's Adressen lauteten, gehörte dieser Classe an, und war durch seine großen Reichthümer, durch die wichtigen Dienste, welche er mit denselben öfter dem Staate geleistet, und daraus hervorgehenden vornehmen Verbindungen der angesehenste darunter. Schon sein Vater hatte in Portugal den christlichen Glauben angenommen, und obgleich die weithin verzweigten Geschäfte Ruben genöthigt hatten, seine Jugendjahre theils in Holland, theils in den außereuropäischen Colonien der Portugiesen zuzubringen, so war er doch späterhin nach Lissabon zurückgekehrt, die väterlichen Geschäfte zu übernehmen und mit ihnen alle so eben berührten Verhältnisse fortzuführen. — Zu ihm begab sich Hildemar, und schon der erste Schritt in das große, glänzend eingerichtete Wohnhaus gab einen Begriff von dem Reichthum

des Hausherrn, obgleich derselbe nicht selbst gegenwärtig war, sondern sich auf seinem Landhaus außerhalb der Stadt befand, wo er den größten Theil des Jahres zu wohnen pflegte. Eine namhafte Anzahl von Gehülfen deutete die große Ausdehnung des Geschäfts nicht minder an, als jene gewichtvolle, den Werth der Zeit bezeichnende Kürze in der Behandlung der mercantilischen Angelegenheiten, und Hildemar war kaum in seinen Gasthof wieder zurückgekehrt, als eine Einladung zum Mittagsmahle auf der Quinta des reichen Wechslers an ihn erfolgte. Es war, was er wünschte, und mit vergnüglicher Erwartung sah er zur bestimmten Zeit die glänzende Equipage des Festgebers vor seinem Gasthofe anlangen, ihn nach dem Landhause hinauszuführen. Doch wie sehr fand er sich überrascht, als er, daselbst angelangt, sich bei den ersten Schritten überzeugte, er befinde sich in dem nämlichen Garten, in welchen er von jener Höhe aus geblickt und den er späterhin so emsig gesucht hatte. Nicht lange auch, so trat aus jener Allee von Orangen- und Granatbäumen ein würdevoller Greis ihm entgegen, dem ein anderer reichgekleideter Mann zur Seite ging. Der Erstere, sich ihm sofort als Wirth vom Hause darstellend, zeigte sich als einen Mann von feiner Bildung und Weltsitte und der es gewohnt ist mit Personen von hohem Stande umzugehen, ja wohl selbst sich ihnen gleich zu stellen. — Bald darauf öffneten sich die Thüren eines großen, reich und geschmackvoll verzierten Gemachs, in welchem mehrere Personen bereits versammelt waren.

Hildemar überflog mit neugierigen Blicken den

Kreis der Anwesenden, und mußte mit denselben bei einer Dame verweilen, welche alle mit Theilnahme umringt hatten und die gleichwohl an Schönheit und edelm Anstand eine Fremde inmitten dieses Kreises alltäglicher, unerfreulicher Gestalten war, — indem er in derselben auf den ersten Blick seine Unbekannte zu erkennen glaubte. Zwar bildete heute die Pracht ihres Anzugs einen lebhaften Gegensatz zu der geschmackvollen Einfachheit, worin er sie zuerst gesehen, aber der schwere Seidenstoff, so wenig als der Glanz der Juwelen, welche um Brust und Hals und in den dunkeln Locken funkelten, vermochten die edle Anmuth zu erdrücken, welche sie vor allen hier anwesenden Frauen auszeichnete, noch den Ausdruck sanft wehmüthiger Trauer in Gestalt und Haltung zu mindern, wodurch sie Hildemarn im ersten Augenblick wieder kenntlich ward. El Menho, seinen Gast an der Hand führend, schritt jetzt mit ihm durch den Kreis der Anwesenden, und sich jener Dame vertraulich nähernd, sagte er in französischer Sprache und mit leichtem Scherz: „Ich glaube, Xeria, dir ein Vergnügen zu machen, indem ich dir in dem Grafen Hildemar einen deutschen Cavalier vorstelle;“ und hierauf sich wieder zu diesem wendend, setzt' er hinzu: „Meine Tochter, mein Herr, ist eine große Gönnerin Ihrer Nation, und ich glaube daher nicht besser für Sie sorgen zu können, als wenn ich es ihr überlasse, Sie dem Kreise der hier anwesenden Damen vorzustellen.“ Der schönen Xeria Blicke hatten während dem mit sinnig ernstem Ausdruck auf dem Fremden geruht, sie erfüllte darauf die ihr vom

Vater aufgegebene Pflicht mit allem Anstande eines in der großen Welt erzogenen Frauenzimmers, und Hildemar, indem er die Namen und Titel einiger anwesenden Marquisinnen und Senhora's erfuhr, hatte Gelegenheit zu bemerken, wie sehr die schöne Jüdin sie alle an Reiz und Anmuth sowohl, als an Feinheit und liebenswürdigem Benehmen übertreffe.

Da öffnete sich plötzlich die Thüre und eine jugendliche Gestalt hüpfte herein, die, den zierlichen Halbschleier der portugiesischen Damen auf graziöse Weise zurückwerfend, ein Angesicht zeigte, so hold und jugendlich frisch, daß selbst Xeria's ernste Schönheit nicht vermochte seinem Liebreiz Eintrag zu thun. Sie näherte sich rasch der Tochter des Hauses, und einander mit Innigkeit umschlingend, wechselten Beide einige flüchtig leise Worte, worauf die Neuangekommene sich einer ältlichen Dame nahete, welche allem Anschein nach die Vornehmste der Gesellschaft war, deren Hand sie, indem sie auf anmuthvolle Weise das Knie vor ihr beugte, mit allem Ausdruck der Ehrerbietung an ihre Lippen zog. So herzgewinnend aber auch hierbei die seelenvollen Augen zu ihr aufschauten und so unwiderstehlich Hildemarn das Lächeln dünkte, welches, von zwei holden Wangengrübchen verschönt, das ganze blühende Gesicht übergoß, so vermochte dies alles doch nicht den Ernst der Dame zu mildern, noch einen Strahl der Güte und des Wohlwollens auf ihre strengen Züge zu locken. Sie stieß in rauhem Ton einige herrische Worte gegen die arme Kleine aus, worauf diese beschämt aufstand und hinter mehrern ältern Da-

men Platz nahm, wo alsbald einer der jüngern Cavaliere aus der Gesellschaft sich nahete und sie mit Lebhaftigkeit zu unterhalten suchte, welches indeß von dem lieblichen Mädchen ziemlich einsylbig erwiedert ward.

Man ging darauf zur Tafel, die in einem schönen offenen Saal gedeckt war, zwischen dessen Säulen Rosen-, Jasmin- und Oleandersträuche ein natürliches Gitter bildeten, das, den Sonnenstrahlen wehrend, den innern Raum mit duftiger Kühlung erfüllte. Die Tafel war reich bedeckt mit kostbaren Geräthen aller Art, welche von dem Reichthum des Hausherrn und einer Prunksucht zeugten, die unter seinen Standesgenossen in diesem Lande sonst nicht pflegte angetroffen zu werden. Erles'ne Speisen aller Art machten das Mahl aus, edler Wein perlte in dem hellen Kristal der Gefäße und die herrlichsten Früchte der südlichen Zone zierten, zwei Sinne zugleich erfreuend, den Nachtisch. Aber trotz alledem schien der Frohsinn der Versammlung fern bleiben zu wollen. Der Wirth des Hauses, an der Seite eines ernsten Mannes, des Gemahls jener unholden Dame, sitzend, unterhielt sich mit diesem in halblautem, sehr eifrigem Gespräch, das dem Ausdruck von Unwillen nach, welcher dabei von Zeit zu Zeit ihre Züge verfinsterte, nicht eben erfreulicher Art sein mochte. Der übrige Theil der Gesellschaft führte zwar eine allgemeinere und lebhaftere Unterhaltung, doch eben so wenig erheiternder Natur, denn alle schienen um die Wette bemüht, sich in Aeußerungen des Mismuthes und der Unzufriedenheit zu erschöpfen, die theils die besondere Lage eines Jeden, eben so oft aber auch öffentliche

Angelegenheiten betrafen, und nicht selten, in Beziehung auf letztere, in bittern, laut ausgesprochenen Tadel übergingen, welcher dann aber gewöhnlich vor einem ernsten Blick und leisem Kopfschütteln des Hausherrn oder des neben ihm sitzenden Mannes verstummte.

Es war dies aber eine Zeit, in welcher die Unzufriedenheit des hohen portugiesischen Adels und des Handelsstandes mit der Regierung König Josephs des I. und seines ersten Ministers und Günstlings, des Grafen Carvalho d'Oeyras, der unter dem später erworbenen Namen des Marquis von Pombal in der Geschichte Portugals berühmt geworden ist, einen sehr hohen Grad erreicht hatte, und unerachtet der Strenge, womit der Letztere gegen Unruhstifter verfuhr, und seiner schwer zu täuschenden Wachsamkeit, sich in jenen Kreisen ganz unverhohlen aussprach.

Allzu zerstörend hatte der geniale Staatsmann, der mit kräftiger Hand einen tiefgesunkenen Staat wieder zu seiner frühern Würde und Selbstständigkeit zu erheben trachtete, an dem Bau alter Vorrechte und Privilegien gerüttelt, allzu gewaltsam dem Treiben der Willkühr und Habsucht Einhalt gethan, als daß selbst unter den Gutgesinnten im Reiche sich nicht manche Stimme des Tadels gegen ihn und seine Verfahrungsart hätte erheben sollen; um wie viel mehr mußte dies nicht der Fall sein, da unter den portugiesischen Großen sich nicht gar viele befanden, die hochherzig genug gewesen wären, dem Nutzen des Ganzen die eignen Vortheile und angestammten Rechte aufzuopfern. Fast allgemein waren daher Haß und Abneigung gegen den

Minister verbreitet, und wurden, wie gefährlich dies auch zu sein schien, weit öfter laut, als die unerbittliche Strenge, womit er gegen diejenigen verfuhr, welche in Verdacht kamen, den Saamen der Empörung ausstreuen zu wollen, hätte vermuthen lassen. Denn jener mächtige Orden, der zur Zeit seiner Blüthe eine so einflußreiche Rolle in den Regierungen derjenigen Länder, wo er verbreitet war, gespielt, wußte, obgleich selbst ein Gegenstand von Oeyras Hasse und insgeheim von ihm bereits dem Untergange geweiht, die Unzufriedenen heimlich zu schützen und durch den königlichen Beichtvater, den Jesuiten Pater Malagrida, manches Ungewitter über ihren Häuptern hinweg zu leiten.

So mochte es denn wohl geschehen, daß, in verderbliche Sicherheit eingewiegt, manche von ihnen allzuleicht laut werden ließen, wovon ihre Herzen erfüllt waren, und dies um so eher, wenn sie, wie in Rubens Hause, gewiß waren, sich im Kreise solcher Personen zu befinden, welche durch Uebereinstimmung der Gesinnungen und Ansichten sich mit ihnen in einem, wenn auch nicht beschworenen, doch still empfundenen Bunde befanden.

Graf Hildemar hatte sich der Zeit noch wenig um die politische Lage derjenigen Länder, die er bereiste, bekümmert. Zufrieden mit der Regierung und Verfassung seines Vaterlandes, waren die andrer Länder ihm um so gleichgültiger geblieben, als das Interesse an Gegenständen der Art zu jener Zeit überhaupt bei weitem nicht so allgemein verbreitet war, als in der unsrigen, und seine Jugend und persönliche Lage ihn weit eher geneigt machten, harmlosen Lebensgenuß zu suchen, als sich mit der Erforschung

und Beurtheilung von Staatsangelegenheiten zu befassen und sie mit näherer Theilnahme zu verfolgen. Er hörte daher alle Reden, die um ihn her laut wurden, obwohl nicht ohne innere Verwunderung, doch mit völliger Gleichgültigkeit an, und würde sich jeder Einmischung darein enthalten haben, auch wenn seine Aufmerksamkeit durch seine Tischnachbarinnen zu beiden Seiten weniger lebhaft wäre beschäftigt worden; denn, hatte man entweder hiedurch absichtlich seine Aufmerksamkeit von dem, was gesprochen wurde, ablenken wollen, oder war es eine besondere, ihm als Fremden erwiesene Gunst, er fand seinen Platz neben der schönen Tochter vom Hause und der lieblichen jungen Dame, die, wie er später erfuhr, sich Donna Maria de Tavora nannte und eine Nichte des Marquis dieses Namens, jenes Mannes von ernstem Ansehn, und überdies eine elternlose, von ihm und seiner Gemahlin aufgenommene Waise war. —

Hatte er nun gleich alle Ursache, mit solcher ihm erwiesenen Artigkeit zufrieden zu sein, so mußte er doch bald gewahr werden, daß er davon nicht werde können auf die von ihm gedachte Weise Vortheil ziehen, denn die schöne Xeria blieb für den Witz und die Unterhaltung, womit er als ein in der besten Gesellschaft von Paris gebildeter Cavalier sich ihr angenehm zu zeigen suchte, ziemlich unzugänglich, ein stiller, obwohl milder Ernst sprach aus ihren Zügen und gab ihnen, verbunden mit dem sanften melodischen Klang ihrer Stimme, jenen elegischen Ausdruck, der als ein charakteristischer Zug ihres Wesens ihm schon bei ihrem frühern Anblick aufgefallen war. Donna Maria aber war viel zu sehr

eine Tochter unverkünstelter Natur, als daß nicht jenes Spiel des Witzes und der galanten Scherze, welche die Würze der Unterhaltung eines artigen Mannes der damaligen Zeit ausmachten, ihr größtentheils hätten sollen unverständlich bleiben, obschon aus ihren seelenvollen Augen ein lebendiges Wohlgefallen an dem schönen fein gebildeten Mann ihm entgegenstrahlte und aus dem beweglichen Spiel ihrer holden Mienen sprach.

Verwundert, daß es ihm so gar nicht gelingen wollte, der ernsten Nachbarin ein Lächeln abzugewinnen, oder sie in eine fortgesetzte Unterhaltung zu ziehen, hub Hildemar zuletzt nicht ohne einigen Anflug von Empfindlichkeit an: „Euer Herr Vater, Donna Xeria, stellte mich Euch als eine Gönnerin meiner Nation vor; wie kommt es doch, daß Ihr mich, wie es scheint, so wenig wollt an solcher Gunst Theil nehmen, oder derselben froh werden lassen?"

„Verzeihet, Senhor, erwiederte sie, die wenige Geschicklichkeit eines unerfahrnen Mädchens, einen vielgereisten Fremden gut zu unterhalten. Was aber, setzte sie mit feinem Lächeln hinzu, jenen ersten Punkt betrifft, so muß ich freilich gestehen, daß ich, seit ich das Vergnügen habe, an Eurer Seite zu sitzen, mich versucht gefunden, jene Aeußerung meines Vaters für einen Irrthum, Euch aber für einen Franzosen zu halten."

Hildemar, ungewiß, wie er diese Worte zu nehmen habe, schwieg einige Augenblicke, sie aber fuhr fort:

„Man hat mir gesagt, daß man Männern Eurer Nation nichts Schmeichelhafteres sagen könne, als daß man sie nicht für Deutsche halte. Un-

möglich aber kann ich glauben, daß unter einem so edeln und hochherzigen Volke eine solche Gesinnung könne herrschend sein, und längst war es mein lebhaftester Wunsch, hierüber einmal von einem Deutschen selbst belehrt zu werden"

„Ich danke Euch, Donna Xeria, entgegnete Hildemar, im Namen meiner Nation für Eure gute Meinung von derselben, und freue mich, sie in diesem Stück bestätigen zu können. Und wenn auch oft, denn Bescheidenheit ist ein Grundzug des deutschen Charakters — meine Landsleute in der Anerkenntniß der Vorzüge andrer Völker — ein wenig allzuweit gehen sollten, so fehlt doch viel, daß jene Uebertreibung, fände sie auch je zuweilen statt, allgemein sein sollte. — Wie aber, erlaubt mir, schöne Donna, die Frage, kommen wir Deutsche zu dem Glück, in einem so weit entfernten Lande von einer Gönnerin, die uns jede Nation beneiden müßte, so schmeichelhaft als gütig beurtheilt zu werden?"

„Meine Mutter, lautete die Antwort, war eine Deutsche, von einem edeln, mit den Wissenschaften vertrauten Vater gebildet. Meine Eltern lebten zu Anfang ihrer Ehe in Holland, von wo die Geschäftsverhältnisse des Vaters ihn nach Paraguai versetzten, bis er späterhin sich hier niederließ. Unter allen diesen Veränderungen des Aufenthalts aber bewahrte meine Mutter eine stete Anhänglichkeit an ihr Vaterland und fast enthusiastische Vorliebe für alles Deutsche, welche, statt durch die Zeit geschwächt zu werden, vielmehr mit den Jahren zuzunehmen schien, und sich auf mich, die ich das Glück genoß, von ihr erzogen zu werden, vererbte."

Ein Wölkchen wehmüthiger Erinnerung beschattete bei diesen Worten Xeria's Angesicht, und die langen dunkeln Wimpern tauchten in den feuchten Schimmer einer sich verbergenden Thräne. Die reizende Maria aber neigte sich mit einem ihr sehr artig stehenden Unwillen zu dem Fremden und flüsterte:

„Es ist gar nicht schön von Euch, mein Herr, daß Ihr meine Freundin an vergangene Dinge erinnert. Ihr glaubt gar nicht, wie leicht da Schmerzliches berührt wird, und wie lange in diesem zartbesaiteten Gemüth die Töne der Wehmuth nachklingen, noch wie sehr ihre leicht zu erschütternde Gesundheit darunter leidet."

„Vergebt es mir, Donna Maria, erwiederte der Graf, und zeigt mir, wenn ich Euch bitten darf, auf welche Weise es mir gelingen mag, Eure Freundin fortan auf angemessenere Weise zu unterhalten."

Sie lächelte ihn mit Engelsfreundlichkeit an, indem sie sagte: „Laßt mich nur machen! Niemand versteht so gut als ich die Kunst, meine Xeria zu erheitern und die trüben Wolken von dieser lieben Stirne zu verscheuchen"; und hiermit sich zu der Freundin wendend, gelang es ihr auch sofort durch allerlei munteres Geplauder bald wieder ein Lächeln auf die Züge derselben zu locken, welches, wenn auch nicht dem Frohsinn, doch wenigstens der Theilnahme und dem innigsten Wohlgefallen an dem holdseligen Kinde anzugehören schien.

Wirklich auch wär' es unmöglich gewesen, ihren süß schmeichelnden Scherzen und verführe-

rischem Muthwillen zu widerstehen. Es war die harmlose Fröhlichkeit eines kindlichen Sinnes, welche sich nur zu zeigen braucht, um zu gefallen; aber sie zeigte sich hier mit einer Innigkeit gepaart, die jedes Herz rühren mußte, und von einer Anmuth begleitet, wogegen die erkünstelte Grazie, welcher Hildemar in den Salons bewunderter Pariserinnen oftmals gehuldigt, ihm puppenhaft und lächerlich erschien; und noch war das Mahl nicht beendet, als er sich von dem Wesen dieses reizenden Mädchens auf weit ernstlichere Weise, als er bis dahin für möglich gehalten, angezogen, von ihrer lieblichen, in vollster Jugendfrische eben entfalteten Schönheit bezaubert fühlte.

Zwei junge Männer, die einzigen, welche sich außer ihm in der Gesellschaft befanden, naheten sich, als man nach geendigter Mittagstafel sich in die Schattengänge des Gartens zerstreut hatte, Hildemarn, ihn mit Artigkeit ins Gespräch ziehend. Beide waren Söhne des Marquis von Tavora, des angesehensten Gastes in dieser Versammlung. Don Joseph, der Aeltere, bereits in Staatsdiensten angestellt und auch vermählt. Der Jüngere, Don Louis, vereinigte mit einer angenehmen Gestalt und einer etwas ungestümen Lebhaftigkeit das ganze Feuer und die Raschheit des Portugiesen, während Don Joseph, mit seiner düstern, hart ausgeprägten Physiognomie und seinem kaltstolzen Wesen, das unverkennbare Abbild seiner unlieblichen Mutter war. Don Louis begann alsbald mit der ihm eignen Beweglichkeit sich an unsern Deutschen zu drängen und seine Lebensverhältnisse, so wie den Zweck seiner Reise von ihm zu erforschen.

Kaum erfuhr er, daß dieser kein anderer als das Vergnügen zu reisen selbst sei, als er vergnügt ausrief:

„Nun, das ist herrlich, Senhor, daß keine Geschäfte, noch diplomatische Beziehungen Eure Zeit und Person in Anspruch nehmen! so, hoffe ich, werdet Ihr uns ganz angehören, und es wird mir ein Vergnügen sein, Euch in einen Kreis lustiger junger Leute einzuführen, die, obwohl die achtbarsten Cavaliere im ganzen Königreiche, doch eigentlich keinen andern Zweck haben, als das Leben zu genießen und, gleich mir, dem Wahlspruch huldigen:

Es lebe die Freude!"

„Ihr seht schon, fiel Don Joseph hier mit so viel Verbindlichkeit ein, als er anzunehmen vermochte, was von meinem Bruder zu erwarten steht; sollte aber, was er Euch bietet, Eurem Geschmack nicht jederzeit angemessen sein und Ihr vielleicht wünschen, die Verhältnisse dieses Landes näher kennen zu lernen, oder Euch über manches dem Fremden Wissenswerthe zu belehren, so wird es mir viel Ehre sein, Euch hierin behülflich zu werden; und Ihr, Don Louis, werdet hoffentlich nichts dawider haben, wenn ich auf solche Weise Euch den neuerworbenen Freund von Zeit zu Zeit entführe."

Aber dieser war, ohne darauf zu achten, ein Liedchen trällernd, Donna Maria entgegengehüpft, welche so eben an Xeria's Arm die Orangenallee hinabkam. Er schien äußerst beflissen, der Erstern Artigkeiten zu sagen, ohne daß es jedoch schien, als habe er sich dabei eines besonders glücklichen Erfolgs zu freuen, denn die Mienen der

schönen Maria, noch ein treuer Spiegel der Regungen ihres Innern, drückten ein Mißbehagen aus, welches bis zum Unwillen stieg; statt aber ihn abzuschrecken, Don Louis Eifer nur noch stärker anzuregen schien. Vergebens suchte sie, bald zur einen, bald zur andern Seite sich wendend, seiner Annäherung auszuweichen, bald die Freundin zum Gehen oder Verweilen anzutreiben, nichts vermochte seine Beflissenheit zu mindern, noch ihn zu bewegen, sich aus der Nähe der schönen Eigensinnigen zu entfernen.

Hildemar's Blicke hatten mit mehr Antheil bei diesem Auftritt verweilt, als er sich deutlich bewußt sein mochte; denn Don Joseph, welcher bereits schien, mit den ihm zugedachten Belehrungen den Anfang machen zu wollen, brach plötzlich in einer ziemlich ernsthaften Rede ab und sagte, der Richtung von des Grafen Augen folgend:

„Ihr sehet da, Senhor, meinen Bruder einer jungen Thörin den Hof machen, welche sich gefällt für jetzt die Spröde gegen ihn zu spielen, während der Wille meiner Eltern sie immer noch früh genug als Gemahlin in seine Arme führen wird, um ihn über kurz oder lang den Verlust seiner Freiheit bedauern zu lassen."

Ein halber Seufzer, der diese Worte begleitete, schien anzudeuten, wie sehr er selbst diesen Verlust empfinde; Hildemar aber sagte in unwillkührlicher Regung: „Ein Brautpaar also, welches, wie es den Anschein hat, mehr Convenienz als gegenseitige Neigung zusammenführt."

„So ist es, erwiederte Don Joseph. — Donna Maria, die ganz vermögenslos ist, hat

nur die Wahl zwischen Don Louis Hand und dem Schleier, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß sie es vorziehen wird, die Gemahlin des Marquis von Tavora, dessen Familie in Kurzem auf den Besitz der ersten Ehrenstellen im Königreiche rechnen kann, zu werden — als ihre Tage im Kloster, wozu sie, wie Ihr sehet, so wenig geschaffen ist, zu vertrauern."

„Die Arme!" seufzte Graf Hildemar. Aber Donna Eleonora's gebietrische Stimme, welche plötzlich in der Nähe laut wurde, machte dieser Unterhaltung ein Ende, indem sie Maria zu sich berief und zugleich durch ihren Abschied das Signal zum Aufbruch für die ganze Gesellschaft gab. Dieser erfolgte indeß nicht, ohne daß Graf Hildemar eine höfliche Einladung des ältern Marquis de Tavora, sein Haus zu besuchen, empfangen hätte, welcher Folge zu leisten, Maria's liebliches Erröthen, als ihr Oheim dieselbe an ihn richtete, eine stärkere Aufforderung für ihn war, als selbst die vereinten Bitten ihrer beiden Vettern. Auch Ruben unterließ nicht, seinen deutschen Gast auf einen bestimmten Wochentag, als an welchem die Gönner seines Hauses — wie er sich mit verbindlicher Beziehung gegen die Familie de Tavora ausdrückte — sich auf seiner Quinta zu versammeln pflegten, ein für allemal einzuladen und ihn zu bitten, auch außerdem sein Haus in Allem, was einem Reisenden an fremden Orten wünschenswerth sein kann, als ein befreundetes zu betrachten. So schied er dann zufrieden mit diesen Proben der viel gerühmten portugiesischen Höflichkeit, und nicht ohne die Hoffnung, das Glück, welches

sich ihm heut so hold erwiesen, werde ihm ferner günstig sein.

Schon der folgende Tag fand ihn im Vorzimmer der Donna Eleonora de Tavora, um dieser Dame die schuldige Aufwartung zu machen. Er fand sie in der Gesellschaft Donna Isabellens, der Gemahlin ihres ältesten Sohnes; Maria aber, der freundliche Stern dieses Hauses, war nicht gegenwärtig. Isabella konnte, obwohl noch im jugendlichen Alter, sich körperlicher Reize eben nicht rühmen; vielmehr mochte die Matrone neben dieser unschönen Gestalt, deren Züge einen nichts sagenden Stolz und die wegwerfende Gleichgültigkeit eines beschränkten Geistes ausdrückten, noch angenehm genannt werden. Wenigstens erschien sie unserm Freunde, in einfacher Tracht und ihrer häuslichen Umgebung, bei weitem weniger abschreckend, als sie ihm gestern in der Ueberladung eines geschmacklosen Putzes und als Tonangeberin eines gesellschaftlichen Kreises vorgekommen war. Ja, er konnte, indem sie sich mit ihm über die Länder und Höfe, die er gesehen hatte, unterhielt, nicht umhin, ihren scharfen Verstand und ihr richtiges Urtheil sowohl, als auch die vielseitigen Kenntnisse zu bewundern, welche sie dabei an den Tag legte. Und wenn auch die Wichtigkeit, womit sie des Ranges ihrer Familie gedachte, ihm in Etwas übertrieben schien, so mußte er wenigstens die scharfen und bittern Ausdrücke, womit sie des Verfalles derselben von früher behauptetem Glanze erwähnte, einer Dame zu gute halten, deren hochstrebender Sinn es ihr freilich sehr schwer machen mußte, manchen angestammten oder angewöhnten Ansprüchen zu entsagen.

Er erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß ihr Gemahl der Marquis de Tavora vormals Vicekönig in Indien gewesen sei, diese Stelle aber in Folge der, durch den Grafen von Deyras in der Verwaltung der indischen Provinzen eingeführten neuen Einrichtungen verloren habe; ein Unfall, der nicht allein den Verlust bedeutender Einkünfte nach sich gezogen, sondern auch durch eine, wie sie versicherte, von dem persönlichen Hasse des Ministers gegen ihren Gemahl eingeleitete boshafte Anklage, nächst einer Kette von empfindlicher Kränkungen, die Erstattung großer Summen, zu welcher der Marquis verurtheilt worden, herbeigeführt, — wodurch der Glanz und Wohlstand ihres Hauses, gleich dem so mancher der alten und edeln Familien dieses Königreiches, auf lange Zeiten sei zerstört und vernichtet worden.

„Aber dennoch, so schloß Donna Eleonora ihre Rede, ist die Glückssonne der de Tavora nicht auf immer untergegangen; noch ist der bessere Theil der Nation nicht gänzlich gelähmt in seiner Kraft, und vielleicht ist es Euch vorbehalten, Senhor, ein Zeuge zu werden von dem Triumphe, den wir vielleicht in Kurzem über unsere bittersten Feinde und Verfolger feiern werden."

Sie erhob sich bei diesen Worten mit gebieterischem Anstande, während das Feuer einer vielleicht lange zurückgedrängt gewesenen Rachelust aus ihren Augen blitzte. Selbst Isabella's gleichgültige Blicke belebten sich und wendeten sich mit triumphirendem Ausdruck dem Fremden zu, der, indem die Gebieterin des Hauses solche Verheißung an ihn richtete, ihr erst einer nähern Beachtung werth zu sein schien.

Es war sehr erwünscht für Hildemar, daß Don Louis Eintritt dieser Unterhaltung ein Ende machte. Derselbe flog mit der ihm eigenen lebhaften Hast auf seinen „deutschen Freund" zu, ihm wiederholt versichernd, wie sehr er sich freue, ihn hier zu treffen, indem er schon Willens gewesen, zu ihm zu senden, um ihn zu einer Landparthie einzuladen, welche er mit mehrern seiner Freunde für die spätern Nachmittagsstunden verabredet. Hildemar willigte ein, und kaum war die Zeit der Siesta vorüber, welche nach dem Gebrauch der Südländer der Nachmittagsruhe anheim zu fallen pflegt, als ein leichter Wagen, mit schönen Maulthieren bespannt, vor Hildemars Gasthofe hielt, und Don Louis singend und lärmend die Treppen hinauf und in das Zimmer stürmte, ihn abzuholen. — Mit spähenden Blicken die ganze Umgebung musternd, heftete seine Aufmerksamkeit sich sogleich auf ein paar schöne Reisepistolen, die an der Wand hingen, und eine davon ergreifend, sprach er:

„Ihr seid ein Schütze, Senhor? o das ist herrlich! Wisset, es ist meine und meiner Freunde Lieblingsunterhaltung, nach dem Ziel zu schießen, und so darf ich hoffen, mit dieser Uebung, die eben heut beabsichtigt war, Euch um so weniger Langeweile zu machen! — Aber ein paar herrliche Waffen, die Ihr da habt! bei Gott, wenn sie eben so gut schießen, als diese vortreffliche Arbeit erwarten läßt, so habt Ihr wahre Kleinode daran!"

Hildemar versicherte, dies bejahen zu können, und erbot sich, da die beabsichtigte Unterhaltung

sogleich gestattete, eine Probe davon zu geben, sie mitzunehmen. Don Louis fand das herrlich, umarmte seinen Freund und trieb zur Abfahrt, die auch sofort erfolgte.

Kaum hatten sie die Stadt im Rücken, als sein Begleiter den Grafen fragte, wie er sich auf dem Landhause des Juden gefallen habe?

„Ich wundere mich, entgegnete Hildemar, ihn unter dieser Bezeichnung von Euch erwähnen zu hören, da man mir Senhor El Menho als einen der sogenannten neuen Christen genannt hat." Don Louis aber lachte und sagte: „Ihr wißt vermuthlich nicht, wie wenig es mit dieser Art von Christenthum auf sich hat! Die Juden in diesem Lande ließen, vom heiligen Gericht verfolgt, sich nothgedrungen taufen, um, sobald der Sturm vorüber und ihre Schätze ihnen aufs Neue Sicherheit erkauft hatten, wieder zu ihrem Judenthum zurückzukehren. Diesen Ruben El Menho schützen überdies seine großen Reichthümer, die wesentlichen Dienste, welche er zu jeder Zeit der Regierung damit, sobald sie in Verlegenheit war, geleistet und vielleicht mehr noch als dieses eine besondere Gunst des — allgewaltigen Grafen von Oeyras!" Don Louis Miene nahm bei diesen Worten einen gewissen Ausdruck von Verschmitztheit an, wie Jemand, der den Schlüssel zu einer der Menge unerklärbaren Heimlichkeit hat; und dieses, wie auch der Umstand, daß Ruben gestern mit den so laut geäußerten Gesinnungen seiner Gäste über den Minister vollkommen einverstanden schien — machten Hildemars Neugier rege und veranlaßten ihn zu dem Ausruf:

„Des Grafen von Deyras! Ihr setzt mich in Erstaunen! — Hätt' ich doch nach den Aeußerungen, die gestern an Rubens Tafel über denselben laut wurden, nimmer geglaubt — — “ „Ihr habt Recht, fiel Don Louis ein, aber es ist demohnerachtet so, wie ich Euch sage. Der Graf von Deyras ist bis dahin der Beschützer und Gönner El Menho's gewesen — nicht gerade aus besonderer Vorliebe oder Rücksicht gegen des alten Juden Person, sondern — weil — dieser der Vater der schönen Xeria ist!“

„Nimmermehr!“ fuhr Hildemar, gleich erstaunt über solche Rede, als über die Rücksichtlosigkeit, womit der unbesonnene Jüngling durch dieselbe seine eignen Verwandten blosstellte — auf. Dieser aber, indem er beschwichtigend seinen Arm ergriff, rief: — „Versteht mich nicht unrecht, Senhor! — Xeria's Ruf ist so fleckenlos, als sich von Einer, mit welcher die Frauen des Hauses de Tavora umgehen, wohl von selbst versteht! — Die Sache ist folgende: Der Graf von Deyras, ursprünglich einem armen und unbedeutenden Hause entstammend, stand seit Jahren in Geschäftsverhältnissen mit Ruben, der dessen kleines Capital in seiner Handlung wuchern ließ und stets, sei es aus Politik oder Ostentation, ein Vergnügen fand, arme Hofleute oder Staatsbeamte auf solche Weise zu unterstützen. Vor mehrern Jahren nun, der Graf kam eben von einer Gesandtschaftsreise zurück und war kurz zuvor Witwer geworden, lernte er Xeria kennen, deren eben aufgeblühte Schönheit damals der Gegenstand der Bewunderung unserer ganzen Hauptstadt war. Er fühlte Liebe für sie,

und man sagt, es habe damals nur von El Menho's Tochter abgehangen, Gräfin von Deyras — zu werden. Man sagt auch ferner, sie sei ihm nicht abhold gewesen, — denn der Graf, obschon bereits im reifen Mannesalter, war noch immer ein schöner Mann, und man rühmt sein Glück bei den Frauen, ein gewisser romanenhafter Ideenschwung aber habe sie vermocht, ihm zu widerstehen, indem sie, zu stolz, um ihm auf andere Weise, als durch eine rechtmäßige Ehe anzugehören, die Ueberzeugung gehegt, eine solche Verbindung werde seinen Fortschritten auf der Bahn des Ruhmes hinderlich sein und den kühnen Aufschwung lähmen, den ein Geist wie der seinige, nach der Ansicht Donna Xeria's, nehmen zu müssen bestimmt sei. Es gelang ihr, ihn, wiewohl nach großem Kampf, hiervon zu überzeugen und ihn zu bereden, einen ihm abermals angebotenen Gesandtschaftsposten anzutreten, von welchem er nach einiger Zeit, jedoch vermählt, wieder heimkehrte. Der Erfolg aber, welchen von da an alle seine Bestrebungen nahmen, bestätigte auf's vollkommenste Xeria's Vorhersagungen und gereichte dem prophetischen Geist des schönen Mädchens zur größten Ehre."

„Wie jene edelmüthige Entsagung ihrem Geist und Charakter!" fiel Graf Hildemar ein. Aber Don Louis lachte spöttisch, indem er sagte: „Es war vielleicht so ernstlich nicht damit gemeint. — Der Vater wenigstens mochte vielleicht auf mehr Beharrlichkeit bei dem Grafen gerechnet haben, denn seine Anhänglichkeit an denselben erkaltete von da an und hat sich seit den Eingriffen und

Beschränkungen, welche auch der Handelsstand unter Oeyras Verwaltung erfahren mußte, in einen so lauten und offenbaren Haß verwandelt, daß wohl nur die Rücksicht auf die vormaligen Verhältnisse den Grafen, der es weiß, daß Ruben zu seinen Widersachern gehört, bewegen mag, gleichgültig darüber hinweg zu sehen."

„Und Xeria?" fragte der Graf.

„Sie lebt seitdem in tiefer Zurückgezogenheit, verläßt selten ihr Landhaus und hat, wie man sagt, mehrere ihr dargebotene angesehene und glänzende Heirathsanträge zurückgewiesen, was wohl allerdings auf eine noch nicht ganz erloschene Neigung zu dem Grafen schließen läßt. Auch bleibt sie stets seine wärmste Vertheidigerin und leidet sichtlich, sobald in ihrer Nähe etwas von dem Unwillen laut wird, den alle edele Familien Portugals gegen den Urheber ihres Verfalls hegen. Daher vermeidet denn auch der Vater gern dergleichen Gespräche in ihrer Gegenwart, — wir aber überlassen ihr die junge Maria, an der ihr Herz hängt, um sie dadurch zu beschäftigen und von der Aufmerksamkeit auf unser Thun und Lassen abzulenken, überzeugt, daß, sollte die Kleine auch von den empfindsamen Grillen der schönen Jüdin Ein und Anderes annehmen, sich solches von selbst verlieren wird, wenn — sie erst Marquisin de Tavora sein wird! Denn zu wichtig muß eine Stütze, wie Ruben, durch seine Reichthümer und allenfalls auch durch den Schutz, den er noch immer vom Grafen von Oeyras zu hoffen hat, den Gegnern desselben sein, als daß sie nicht Alles thun sollten, selbe sich zu erhalten."

„Und Ihr, Don Louis? nahm Hildemar nachdenkend das Wort, was haltet denn Ihr eigentlich vom Grafen von Oeyras?“

„Was ich von ihm halte? In der That, Senhor, Ihr fragt wunderlich! Meint Ihr, ich könne dem Widersacher meines Hauses zugethan sein?“

„Aber sollte nicht das Unrecht, so er Euch zugefügt, vielleicht mehr die Folge solcher Neuerungen, die er zum Wohl des Ganzen für nöthig erachtet, als des persönlichen Hasses sein? Zu leugnen ist es doch nicht, daß viele seiner Einrichtungen das Gepräge hoher Uneigennützigkeit sowohl, als auch einer edeln, großartigen Gesinnung tragen.“

„Großartig oder nicht, entgegnete Don Louis mit barschem Tone, das ist mir sehr gleichgültig! Der ganze Adel von Portugal, unsre ganze Geistlichkeit ist feindlich gegen ihn gesinnt. Grund genug für mich, um es auch zu sein! Kommt es aber einmal so weit, ihn zu stürzen, so wird, glaubt es mir, Don Louis de Tavora der letzte nicht sein, Hand an das Werk zu legen!“

Unter solchen Gesprächen gelangten sie nach dem Belustigungsort, welcher das Ziel der Fahrt war. — Sie fanden hier Don Joseph mit noch einigen jungen Männern aus den ersten Familien der Hauptstadt, in deren Kreis Graf Hildemar als ein bereits Empfohlner die erwünschteste Aufnahme fand. Nicht lange auch, so begann die beabsichtigte Unterhaltung des Schießens nach dem Ziel, in welcher unser junger Deutscher, bei dessen Erziehung die sogenannten ritterlichen Uebungen

nicht vernachlässigt worden waren und der überdies diesen Zweig derselben mit besonderer Vorliebe ausgebildet hatte, durch eine seltne Geschicklichkeit alle in Erstaunen setzte. — — Man lobte, man drängte sich um ihn her, die Vortrefflichkeit seiner Waffen und die Art, wie er sie zu gebrauchen wußte, zu bewundern, und als er vollends sich als einen nicht minder geübten Fechter zeigte und die herrlichen flüchtigen Renner von Traz os Montes mit eben so viel Geschicklichkeit als Kraft zu tummeln wußte, da umarmten ihn alle um die Wette und Jeder schwur, nie einen wackerern Cavalier unter den Ausländern gekannt zu haben. Der Abend verfloß in lebhafter und ziemlich lauter Fröhlichkeit, bei Wein und Kartenspiel, wo Hildemar bestätigt fand, was er von der Neigung der Portugiesen für das letztre früher gehört hatte, und unter dem Versprechen, einander bald wieder zu sehen, trennte man sich spät in der Nacht. — Mußte nun freilich Graf Hildemar sich's eingestehen, daß er hier in eine etwas lockre, nicht eben streng sittliche Gesellschaft gerathen war, — so war doch auch der Ton derselben, ihre Unterhaltungsweise mit Dingen, die daheim zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehörten, nicht ohne Reiz für ihn, und wie es manchmal zu geschehen pflegt, daß kräftige Jugend sich recht mit Absicht in den Strudel wilder Zerstreuungen stürzt, vermeinend, es werde ein Leichtes sein, daraus zu rechter Zeit sich wieder zurückziehen zu können, so gab er sich auch mit Willen dem Zuge hin, der ihn, wenn auch zuweilen gegen sein besseres Gefühl, in den Kreis dieser lustigen und fröhlichen Genossen lockte,

und bald verging keine Woche, wo er nicht einige Nächte mit ihnen bei Trinken und Spielen verschwärmt hätte. Ihre politischen Meinungen, Ansichten und Entwürfe kümmerten ihn hierbei sehr wenig. Er gab meistens, sobald das Gespräch darauf kam, einen stummen und gleichgültigen Zuhörer dabei ab und hielt für die Langeweile, welche dergleichen Unterhaltungen ihm verursachten, sich durch den Witz und die Fröhlichkeit schadlos, womit einige von den Gliedern dieses Kreises ihn zu beleben wußten. Besonders zeichnete von dieser Seite sich ein junger Mann aus, Don Perez de Mascarenhas mit Namen, ein Anverwandter des Herzogs von Aveiro und Abkömmling einer eben so alten und zu Grunde gerichteten Familie, als die meisten Theilnehmer dieser Gesellschaft. Seine unerschütterlich gute Laune und der Geist, womit er das Einerlei solcher Gelage zu würzen verstand, machten ihn zum Liebling fast aller daran Theilhabenden; während Hildemar'n noch besonders der Anstrich einer gewissen treuherzigen Biederkeit in Uebereinstimmung mit den Grundzügen seiner eignen Natur zu ihm hinzog. So bildeten denn er und Don Louis sehr bald einen engern Ausschuß um Hildemar, der, sich seiner immer mehr bemächtigend, ihm wußte vergessen zu machen, daß er sich unter Personen befand, deren gemeinsames Interesse sie nichts sehnlicher wünschen ließ, als einen Umsturz der herrschenden Staatsgewalten, und die es auch eben kein Hehl hatten, daß — zu gelegener Zeit darauf hin zu arbeiten, ihr eifrigstes Bestreben sei. Da sie indeß solche Gesinnungen als wohlbegründet durch alte Gerechtsame und als

allgemein verbreitet darzustellen wußten, so fiel es Hildemar um so weniger ein, darüber weiter nachzudenken, noch etwas von Gefahr dabei zu ahnen.

Zu den steifen, oft ziemlich langweiligen Gesellschaften, Tertulia's genannt, welche sich wöchentlich bei der Marquisin de Tavora zu versammeln pflegten, zog unsern Deutschen das Band entstehender und — dürfte er der Stimme trauen, die so süß schmeichelnd in seinem Innern erklang! — nicht unerwiederter Neigung. Hier sah er Maria, und einer ihrer Blicke, die so oft mit rührender Innigkeit auf ihm ruhten, ihr süßes Lächeln, wenn sie seiner Rede horchte und ohne Antheil für Don Louis Bewerbungen, noch Don Perez allgemein belustigenden Witz, nur für ihn allein Ohr und Aufmerksamkeit zu haben schien, — vermochten ihn reichlich für die Langeweile zu entschädigen, welche er bei Donna Eleonorens Schilderungen von dem Glanz und der Herrlichkeit ihrer frühern Tage und den Ausbrüchen ihrer Unzufriedenheit mit der Gegenwart, — wie bei den Aeußerungen des geistesarmen Dünkels ihrer Schwiegertochter empfand. — Zuweilen gefiel es dann wohl der Marquise, ihn aufzufordern, die anwesenden Damen durch das Spiel der Laute zu unterhalten, wo dann Maria's jugendlich schüchterne Stimme sich seinem vollen und reinen Tenor, oder der Begleitung des Instruments anschmiegen durfte. Es war dies fast der einzige Beitrag zur Unterhaltung, welcher ihr zu geben gestattet war; für Hildemar aber der Silberblick dieser Gesellschaften. Er vernahm in diesen zarten und reinen Klängen den Hauch eines tiefen, sich selbst noch nicht deutlich

gewordenen Gefühls, bei welchem die Ahnung eines überschwenglichen, bisher noch unerreichten Glücks ihm durch die Seele zog. Denn obschon manches sogenannte galante Verhältniß ihn beschäftigt, äußre Anmuth oder glänzender Geist bei den Frauen ihn oftmals angezogen hatten: Herz und Gemüth waren dabei fast immer leer ausgegangen, und er ward bald zu seinem eigenen Erstaunen gewahr, daß die Empfindungen, welche Maria ihm einflößte, von jenen durchaus verschieden waren, ja in ihrer Tiefe und Reinheit Nichts mit dem gemein hatten, was er, von jugendlichem Leichtsinn verführt, bisher für Liebe gehalten.

Ihre Jugend, ihre Schönheit, die herzgewinnende Anmuth, welche, ohne alles Zuthun der Kunst, rein der Erguß einer glücklichen, reich begabten Natur und eines edeln, von Begeisterung für alles Hohe und Schöne erfüllten Gemüths war, — wie hätte dies alles seine Wirkung auf ein so empfängliches Herz, als das seine, verfehlen können, und es hätte kaum noch des Mitgefühls bedurft, welches das Loos dieses hold erblühten Wesens unter so herzlosen Verwandten und an der Seite eines leichtsinnigen Wüstlings wie Don Louis — einflößen mußte, um den Zauber zu vollenden.

Nicht selten auch fand der Graf sich veranlaßt, die Gesellschaftskreise Donna Eleonorens mit Schilderungen aus seinem Vaterlande zu unterhalten. Die Sitten und Gebräuche daselbst, die Lebensweise, der Wechsel der Jahreszeiten, dies alles mußte für Frauen anziehend sein, die nichts kannten, als den Kreis des sie zunächst Umgebenden, und deren hochmüthiger Indolenz auch meistens

der Trieb einer edeln Wißbegierde fremd geblieben war. Und wenn dennoch der Mehrzahl unter ihnen solche Mittheilungen gleichgültig blieben, so war dies nicht der Fall mit der edeln und anziehenden Persönlichkeit des jungen Fremden, welche längst Allem, was er vorbrachte, im Kreise der Frauen eine unverkennbare Theilnahme erworben hatte.

„So oft schon, Senhor, nahm einst Donna Eleonora bei einer ähnlichen Unterhaltung das Wort, habt Ihr uns von dem häuslichen und Familienleben Eurer Landsleute interessante Mittheilungen gemacht, so laßt uns denn auch hören, welchen Einfluß die Frauen Eures Vaterlandes auf die öffentlichen Angelegenheiten, — auf Regierung und Staatsverwaltung haben?"

„Ich würde Euch da, gnädige Frau, war Hildemars Antwort, sehr wenig berichten können, indem meine schönen Landsmänninnen, zufrieden, in der Sphäre zu glänzen, welche Natur und Sitte ihnen angewiesen, die Sorge für jene ernsten Gegenstände und den Einfluß darauf gern den Männern überlassen, welche den Beruf haben, dafür zu sorgen, und die Kraft, sie zu leiten." „Wie! fuhr die Marquisin mit mehr als gewöhnlicher Lebhaftigkeit auf, die Deutschen, deren Lob ich so oft von Euch vernommen, sind also doch so weit Barbaren, die Frauen von dem Antheil an den wichtigsten Interessen des Lebens auszuschließen?" „Nur in so fern, gnädige Frau, als es billig ist, die ernstesten Sorgen des Lebens und seine schwersten Pflichten von dem zarten Geschlecht fern zu halten, welches solchen Bürden erliegen

müßte. — Die deutschen Frauen sind darum nicht ohne Begeisterung für hohe und ernste Gegenstände; sie sind es vielmehr, welche das heilige Feuer derselben auf dem häuslichen Altar, unter dem Schutz der Frömmigkeit und guter Sitte bewahren, überzeugt, daß die edeln Regungen der Vaterlandsliebe und des Heldenmuthes am sichersten da gedeihen und ins Leben treten, wo edle Weiblichkeit in der geräuschlosen Stille des häuslichen Lebens ihre Keime gepflegt hat.“ „Und die Frauen Eures Landes, erwiederte die Marquisin mit einem spöttischen Lachen, lassen es sich gutwillig gefallen, ihr Leben in solcher untergeordneten Sphäre zuzubringen?“

„Untergeordnet? antwortete Hildemar nicht ohne Empfindlichkeit — wie mögt Ihr, gnädige Frau, den Kreis des Wirkens, welcher den deutschen Frauen angewiesen ist, so nennen! Die Sorge für die innere Verwaltung des Hauses, für den Anstand und die Würde desselben, die Aufsicht über die Erziehung und Bildung der Kinder, die Aufmerksamkeit auf Alles, was zum Wohlsein der Familie und Hausgenossen gehört und die Behaglichkeit des häuslichen Lebens zu erhöhen vermag, zusamt der Pflicht, den Mann zu erheitern, wenn er nach den Mühen des Berufs in den Kreis der Seinen zurückkehrt, ihn zu trösten und mit Kraft und Geduld zur Seite zu stehen in den Stunden der Trübsal und des Mißgeschicks: gewiß das ist kein untergeordneter Beruf, und ihn ganz und würdig auszufüllen, bedarf es wohl eines so hohen Grades von geistiger Kraft und edler Gesinnung, als auch zu allen Zeiten unter den Frauen meines Landes ist angetroffen worden.“

Alle schwiegen auf diese mit mehr als gewöhnlicher Lebhaftigkeit vorgebrachte Rede. Nur Maria, welche mit steigender Theilnahme seinen Worten gehorcht hatte, rief laut und mit einem aus tiefster Brust gehobenen Seufzer: „Glückseliges Land! — o wie glücklich, wie beneidenswerth sind die deutschen Frauen!“ Aber Donna Eleonora schoß einen zornglühenden Blick auf die Nichte, indem sie ausrief: „Glücklich? Ein Leben ohne Ehrgeiz, ohne Streben nach Glanz und Herrschaft! — das mögt Ihr glücklich nennen? Ihr sprecht wie ein Mädchen aus der Classe des gemeinen Volks, Maria, nicht, wie es einer Angehörigen der de Tavora geziemt, und werdet hinfort besser thun zu schweigen!“ Tief erglühend im Purpur unverdienter Beschämung und mit Thränen edeln Unwillens im Auge, erhob sich Maria, um am fernsten, dunkelsten Ende des Kreises ein Plätzchen zu suchen, wo dieselben ungesehen und unbeachtet vor den Anwesenden sich ergossen. Nur Einer war der Gekränkten mit stummen Antheil gefolgt, und kaum hatten Don Perez Scherze die Aufmerksamkeit der Gesellschaft von ihm abgelenkt, als er zu der still Weinenden trat und mit leiser Stimme sagte:

„Laßt es Euch nicht leid sein, Donna Maria, durch Eure vorherige Aeußerung mich einen Blick in Euer schönes Gemüth haben thun zu lassen! Wenn gleich die harten Worte Eurer Tante Euch den Ehrgeiz gewöhnlicher Seelen abgesprochen, so muß ich dafür Euch zu jenem schönern Glück wünschen, welcher, sein Ziel nicht verkennend, die Krone und Vollendung edler Weiblichkeit ist.“

Sie aber lächelte ihn unter Thränen an und sagte: „Ich danke Euch, Senhor, für Eure tröstlichen Worte und bitte Euch, zu glauben, daß, was ich zuvor gesprochen, nicht eine Aeußerung kindischen Unbedachts, sondern meiner innersten Ueberzeugung gewesen und daß Nichts mich bewegen könnte, jene obschon vielleicht allzufreimüthig ausgesprochenen Worte zu widerrufen.“

Diese kleine Begebenheit, wiewohl an sich unbedeutend, hatte doch mit einem Male das Verhältniß der Beiden entwickelt, gleich wie die unter der dicht verschlossenen Blätterhülle vollendete Knospe nur des leisesten Lufthauches bedarf, um ihre Bildung zu entfalten. Es waltete von da an ein stilles Einverständniß zwischen Beiden, dem nichts als die Worte fehlten, das aber auch deren nicht bedurfte, um Beider Herzen mit einer Seligkeit zu erfüllen, die keiner Befürchtung Raum ließ. Don Louis allein schien das Verhältniß der Liebenden zu bemerken, aber auch seltsamer Weise es nicht sonderlich zu beachten, ja es hatte zuweilen das Ansehen, als begünstige er die Wünsche des Freundes, indem er ihm Gelegenheit verschaffte, Maria häufiger zu sehen, als sonst der Fall gewesen sein würde, und es nicht zu bemerken schien, wenn Beide ein paar heimliche Worte, einen Blick oder Händedruck wechselten. — Wohl ward dies Veranlassung für den Grafen, sich immer fester an den Umgang mit dem jungen Wüstling zu ketten, obschon er, je länger, desto weniger Geschmack an dessen wilder Lebensweise und den rohen Vergnügungen fand, worin derselbe Zeit und Lebenskraft vergeudete. Er hatte ihm nach und nach be-

deutende Summen, die das Spiel, welches Don Louis mit heftiger Leidenschaft trieb, ihm gekostet, dargeliehen und fehlte überdies auch selten bei den nächtlichen Gelagen, wo in der Regel seine Casse noch die Beute von des Marquis habgierigen Spielgesellen ward. Aber er wußte sich bei sich selbst hierüber mit der Sophisterei der Leidenschaft zu entschuldigen und sich durch dies Alles nur noch mehr in dem Vorsatz zu befestigen, die Verbindung der holden, engelreinen Maria mit einem ihrer so unwürdigen Gegenstand um jeden Preis zu hintertreiben.

Immer bedarf die Liebe eines Vertrauten. Wie hätte Graf Hildemar bei den mißlichen Verhältnissen der seinigen desselben entrathen können. Xeria war es, an deren gefühlvollem Herzen er den Kummer, wie die Hoffnungen des seinigen niederlegte und für Beides Trost und Theilnahme fand. In Maria's Seele wie in einem offenen Buche lesend, war der tiefe Eindruck, welchen der junge Fremde auf sie gemacht, ihr vom ersten Augenblick an kein Geheimniß geblieben, so wenig als Hildemars Leidenschaft ihrem scharfsichtigen Auge hatte entgehen können. Zwar hatte sie, als derselbe ihr solche offenbart, vertraut mit den Schmerzen hoffnungsloser Neigung, ihn durch Gründe der Vernunft und des Edelmuthes dahin zu stimmen versucht, daß er Maria frei gebe und sich von ihr zurückziehe, bevor die Liebe in dem jungen Gemüth möchte allzutiefe Wurzeln geschlagen haben. Auch hatte er, an der Seite der ernsten, in sanfter Wehmuth lächelnden Freundin, zuweilen Aehnliches versprochen. Aber die Vorsätze zerstoben

vor der Gewalt der Leidenschaft und der Macht des Augenblicks, und als dieser einst das Alleinsein der Liebenden begünstigte, drang das lang zurückgehaltene Gefühl auf die Lippen und sie tauschten die Schwüre ewiger Liebe und Treue, welche bei Hildemar der feste Vorsatz besiegelte, Alles, ja, sollte es sein müssen, das Leben selbst an ihre Verwirklichung zu setzen. Von da an war Xeria die hülfreiche Vertraute Beider. Durch sie erhielten sie Botschaft von einander und sie wußte es zu veranstalten, daß sie von Zeit zu Zeit sich heimlich, wenn auch nur in sparsam zugemessenen Augenblicken, sahen. Sie berieth mit dem Grafen sich über die Mittel, sich den Besitz der Geliebten zu sichern, welches, wie Beide sich zuletzt überzeugten, auf keine andere Weise, als durch eine Entführung schien geschehen zu können, wozu, den günstigen Augenblick zu erwarten, sie ihm Geduld und Vorsicht empfahl und jede nur mögliche Beihülfe zusicherte.

Oft hatte Xeria in der frühern Zeit ihrer Bekanntschaft den Grafen auf versteckte Weise vor dem Umgang mit Don Louis, so wie mit dem jungen Perez zu warnen, ihn davon abzumahnen gesucht. Er scherzte dann wohl über die Sorge der schönen Freundin um seine guten Sitten und erlaubte sich zu fragen, ob sie ihm denn so wenig Grundsätze zutraue, um zu glauben, er werde so leicht ein Raub der Verführung und einer so groben Verführung werden! Xeria schwieg dann, aber verlegen und nachdenklich und mit einer Miene, die anzudeuten schien, sie habe noch etwas mehr auf dem Herzen, welches auszusprechen, irgend eine Rücksicht sie hindre.

Späterhin, als ihr klar geworden, welcher Zauber eigentlich den Grafen in das Haus des Marquis de Tavora ziehe, schien jene Aengstlichkeit sich zu verlieren. Nur einmal, als er gerade am Tage zuvor einem lärmenden Gelage Don Louis und seiner Freunde beigewohnt, forderte sie das Versprechen von ihm, sich nie in irgend eine Heimlichkeit mit Don Louis und seinen Genossen einzulassen. Er gab es, ohne weiter darüber nachzudenken, indem er nur eine Aeußerung weiblicher Aengstlichkeit und der Besorgniß für ihr gemeinsames Geheimniß darin zu sehen glaubte.

Einst saß er an Xeria's Seite auf dem Laubensitz unfern des Springbrunnens. Wie damals, als er von der Waldhöhe hinab sie zuerst an dieser Stelle gesehen, lag die herrliche Landschaft und des Tejo weiter Spiegel im Zauberschimmer der bereits tiefer stehenden Sonne. Wie damals, umflossen zarte Gewänder vom feinsten, ostindischen Mouslin die edeln Formen, und das Goldband über der Achsel trug die treue Gefährtin von Xeria's Einsamkeit, die Laute. — Lebhaft ergriffen von der Erinnerung an jene kleine Scene, konnte er sich nicht enthalten, Xeria mitzutheilen, wie er sie damals belauscht und wie viel Mühe er sich gegeben, diese Stelle nachher wiederzufinden. Sie hörte ihm still-lächelnd zu und sagte, indem sie mit dem Ausdruck sanfter Wehmuth, der ihren Zügen so eigen war, nach jener Höhe hinaufblickte: „Jene Stelle, Senhor, war einst viel anziehender

als jetzt. Heitre Menschen freuten sich dort des Lebens und wo jetzt die Stachelgewächse wuchern, schlängelten sich saubre, durch die Kunst verschönerte Anlagen durch die Wildniß. Das Alles ward der Raub jenes furchtbaren Naturereignisses, das vor einigen Jahren Glück und Zufriedenheit ganzer Generationen auf so schreckliche Weise zerstörte und viele tausend Leben unter Schutt und Trümmern begrub.“

„Der erste Tag des Novembers im Jahr 1755 wird Jedem, der jene Schreckenscene mit erlebte, stets unvergeßlich sein. Wir befanden uns auf diesem Landhause und bildeten damals einen glücklichen Familienkreis, denn noch lebte meine treffliche Mutter und Marcello, mein Bruder, ein herrlich aufblühender Jüngling. Meine Eltern samt dem Bruder waren nach der Stadt gefahren, um bei dem hohen Fest, welches an diesem Tag die christliche Kirche feiert, durch ihre Abwesenheit nicht Anlaß zum Aergerniß zu geben, — obschon mit blutendem Herzen, denn noch einmal hatte es jenem furchtbaren Tribunal gefallen, an demselben dem Gott der Liebe ein Menschenopfer zu bereiten, und einige Unglückliche aus dem bedauernswerthen Volke, dem meine Eltern entstammen, waren bestimmt, das gräßliche Schauspiel des Autodafé durch den Tod in den Flammen zu vollenden. Ich war mit einiger Dienerschaft hier zurückgeblieben, denn man fürchtete von der schmerzlichen Bewegung des Gemüths eine nachtheilige Wirkung auf meine, von einer kurz zuvor überstandnen Krankheit, noch schwachen Nerven. Der Tag war so herrlich; ich ging hinaus, mich des lieblichen

Morgens und meiner trauten Einsamkeit zu freuen, — zu jener lieblichen Stelle dort oben, die, damals einen weiten Vorsprung bildend, einen Theil unsers Gartens ausmachte und ungefähr gleich dem Raum, auf welchem wir uns jetzt befinden, verziert war. Dort lag die Stadt, von der wir hier nur einen kleinen Theil sehen, im großen Halbkreis vor meinen Blicken, unter ihr der weite Wasserspiegel, von tausend Segeln belebt. Die Wälder grünten herrlich im frischen, nach den Regengüssen des Herbstes hervorgelockten Blätterschmucke. Alles war Duft und Milde und Sonnengold und in dem stillen, nicht vom leisesten Lüftchen bewegten Aether schwammen die harmonischen Klänge der unzähligen Kirchenglocken mit ihrem Festgeläute. — Auch ich sank voll Andacht auf meine Kniee und betete zu dem Herrn der Welten für die Unglücklichen, die dort dem Fanatismus geopfert werden sollten, betete, daß er ihre Qualen kürzen und einen Strahl der Erleuchtung senden möge in die vom Wahn umdunkelten Seelen, die mit solchen Opfern ihm meinten wohlgefällig zu sein; denn meine edle Mutter hatte die hohen Lehren der Christusreligion mir tief in die Seele geprägt, indem sie mir von den Christen ihres Vaterlandes erzählte, die in Frömmigkeit und Sittenreinheit leben und keine Menschenopfer, keine Klosterkerker kennen. So lag ich in heißem, zum Himmel strebendem Flehen, als eine sonderbare Beklemmung mir den Athem zu rauben, die Brust zuzuschnüren begann; ich blickte auf, aber in schwindelnder Bewegung wogte Alles vor meinen Blicken, das harmonische Geläut

ging plötzlich in ein mißtöniges, regelloses Schallen über, indem die festen Thürme sich neigten, schwankten und stürzten, das Wasser zischend und brausend emporfuhr und die höchsten Wogen warf, während kein Lüftchen sich regte und die Sonne in ungetrübter Klarheit glänzte. Dazwischen tönte ein Brausen und Krachen, mit nichts Anderm vergleichbar, und ein fernes, zerreißendes Angstgeschrei, wie einer versinkenden Welt. Ich lag versteint und regungslos auf meinen Knieen, da dröhnte unter mir der Boden und ich sank mit dem Gesicht auf die Erde, ohne eine Erinnerung von den nächstfolgenden Augenblicken behalten zu haben."

„Als mein Bewußtsein wiederkehrte, fand ich mich noch auf der Stelle, wo ich niedergesunken, aber Alles um mich her war verändert. Allmählig ward ich gewahr, daß der Erdstoß mich mit dem Theil der Felsenterrasse, worauf ich lag, in den untern Theil unsres Gartens hinabgeworfen. Ich fühlte mich unversehrt, aber der entsetzliche Schrekken hatte meine Glieder gelähmt, ich war unfähig zu gehen, mich zu bewegen. Bald sah ich mich von der bleichen, angsterfüllten Dienerschaft umringt, die mich gesucht hatte. Von der Stadt her wälzte sich eine schwere Staubwolke in unser Thal hinab, die den Blicken die Ansicht jenes fürchterlichen Schauspiels zwar entzog, aber nicht minder schrecklich sie ahnen ließ. Dicke Rauchsäulen wirbelten daraus hervor und die dunkeln Flammen, welche von Zeit zu Zeit sichtbar wurden, verriethen, welch furchtbares Unheil dem erstern auf dem Fuße gefolgt war. Mein erster Gedanke war der Entschluß, mich hin zu begeben

zu den Meinen, um auf der Stelle zu sterben, wo sie den Untergang gefunden, oder — doch ich vermochte nicht klar zu denken, aber die Kraft versagte mir, ich mußte bleiben und der Rest des Tages, die nächste Nacht vergingen in namenloser Angst um die Entfernten und unter stetem Erbangen vor dem nächsten Augenblick, in einer Seelenqual, die Nichts zu schildern vermag."

„Endlich am folgenden Morgen erschien Marco, der treue Neger, der meine Eltern von Paraguai hierher begleitet hatte und seitdem wie ein Mitglied unserer Famlie betrachtet wurde. Ihm war es gelungen, sich unter dem Schutt unseres Hauses, das über ihn zusammengestürzt war, hervorzuarbeiten, und die Angst um mich hatte ihn hierhergetrieben; denn er war mir sehr ergeben, da er mich als Kind gekannt und oft auf seinen Armen getragen hatte. Von den Meinen wußt' er mir Nichts zu sagen, aber er versprach, mich begleiten zu wollen, als ich erklärte, daß Nichts mich abhalten würde, mich selbst nach der Unglücksstätte zu begeben."

„Ich fühlte mich nun hinlänglich erstarkt dazu und trat dann in Marco's und noch zweier andern Diener Begleitung, die sein Beispiel ermuthigt hatte, die traurige Wanderung an. Wie vermöchte ich die Scene des Jammers und Entsetzens zu schildern, die ich fand! Der größte Theil der Stadt, ein Trümmerhaufen, wo die Flamme noch wüthete und mit ungehemmter Schnelligkeit zerstörte, was das Erdbeben verschont hatte. Und überall auf den Ruinen jammerte der Schmerz in herzzerreißenden Klagen, wüthete die Verzweiflung

unter gräßlichen Verwünschungen, raubte und plünderte die Habsucht, höhnten Rotten von Verbrechern jeder Art unter frechen Spottreden die göttliche und menschliche Gerechtigkeit und priesen trunkenen Sinnes das Naturereigniß, welches die Mauern der Kerker gesprengt und sie in Freiheit gesetzt hatte! Ueber dem Chaos aber, wo alle Leidenschaften fessellos tobten, waltete in fast übermenschlicher Kraft und Thätigkeit — Ein Mann, dessen Namen Ihr fast nur unter Verwünschungen habt nennen gehört und gleichwohl Portugals edelster, hochherzigster Patriot — der Graf von Oeyras. Er allein unter so Vielen hatte nicht Muth und Entschlossenheit verloren in solcher beispiellosen Noth; und während fast alle Vornehme und Reiche von Lissabon ihr Heil suchten in schleunigster Flucht, verließ er hochherzig Haus und Angehörige, um sich der Sorge für das Ganze zu weihen und Anstalten zur Rettung, zur Wiederherstellung der gänzlich verschwundenen Ordnung zu treffen und sie zu leiten. Ueberall, wo die Gefahr am größesten, unter zusammenstürzenden Mauern, brennenden Trümmern sah man ihn. Keine Arbeit war zu gemein, zu widrig, an welche man ihn, die gänzlich entmuthige Volksmenge anzufeuern, nicht hätte Hand anlegen sehen, und als die Menge der todten Körper die Luft zu verpesten und zu allem übrigen Elend noch sich das Gift ansteckender Seuchen zu gesellen begann, da sahe man ihn zuerst sich des Geschäfts, die Leichen zu begraben, unterziehen, damit dem Volke, welches der schweren und keinen Gewinn versprechenden Arbeit sich weigerte, ein Beispiel werde."

„So wußte er überall mit jener, großen Geistern eigenen, Ueberlegenheit auf die Masse des Volks zu wirken, der Verzweiflung zu wehren und die gemeinsamen Kräfte zur Rettung, wo diese noch möglich war, anzuregen und zu den zweckdienlichsten Maßregeln zu vereinigen. So fand ich ihn, als ich unter tausend Gefahren mich bis zu der Stelle durchgearbeitet, wo unser Haus, jetzt ein grausiger Trümmerhaufen — gestanden hatte. Den theuern, unvergeßlichen Freund meiner frühen Jugend, mir jetzt fremder geworden durch die Macht der Verhältnisse, fand ich hier beschäftigt, unter Lebensgefahr und durch eignes Beispiel sowohl, als durch hohe Versprechungen Arbeiter anzutreiben, den Schutt und die Trümmern hinweg zu räumen, unter denen er auch mich begraben glaubte."

„„Ihr lebt, Xeria! rief er, mich erblickend, in lebhafter Freude aus. O, Gott sei Dank, so ist doch ein theures Leben, das ich verloren glaubte, erhalten!"" „Doch ehe ich noch zu antworten vermochte, brachte man die gräßlich zerschmetterten Körper der Mutter und des Bruders unter den Trümmern hervor an das Tageslicht, und ich sank bewußtlos zur Erde." —

„Als ich wieder erwachte aus langer Ohnmacht, befand ich mich im Hause des Grafen von Deyras, der mich dahin hatte bringen lassen, und welches, auf wunderbare Weise von der Zerstörung verschont geblieben, jetzt ein Asyl für viele Verlassene geworden war, die hier Alles fanden, was die edelste Menschenliebe an zarter Pflege nur erheischen mag. Mich hatte der Graf seiner edeln

Gemahlin, die auch eine Deutsche*) ist, besonders an das Herz gelegt. Es hätte dessen kaum bedurft, denn wir verstanden einander fast in den ersten Stunden und mir ward an diesem gefühlvollen, reinen Herzen der mildeste Trost, die wärmste Theilnahme in meinem Schmerz, die sorgsamste Pflege bei dem langen Siechthum, welches jenen Schreckenstagen folgte. Der Vater war durch einen jener wunderähnlichen Zufälle erhalten worden, welche bei so ungeheuern Ereignissen zuweilen sich zuzutragen pflegen. Mich ließ er gern unter der Aufsicht der Gräfin, denn auch ihn nahm jetzt eine Reihe von Pflichten und Thätigkeiten in Anspruch, denen in einer Zeit so allgemeiner Bedrängniß Niemand, dem nur das Leben übrig geblieben, sich entziehen konnte. Ich brachte viele Wochen in jenem Hause zu und lernte dort ein Familienleben kennen, wie ich es bis dahin nur im Reiche der Ideale geträumt, voll innigster Liebe und schöner, umfassender Thätigkeit, — ich lebte an der Seite der trefflichen Gräfin und unter ihren liebenswürdigen Kindern unvergeßliche Stunden. — Doch — verzeiht mir, Senhor, wenn ich so lange — bei einer Schilderung verweilte, die wohl nur für mich allein ein so hohes Interesse hat! und haltet es der Schwätzerin zu gute."

„Die Natur spendete, unabänderlichen Gesetzen folgend, nach und nach die gewohnten Segnungen wieder. Die Spuren der Zerstörung wichen neuen Schöpfungen des menschlichen Fleißes und der Betriebsamkeit. Diese durch das Erdbeben entstan-

*) Sie war eine Gräfin Daun aus Wien.

dene Lücke in der Felswand ward ein Zierpunkt dieses Gartens, mir aber blieb sie ein Aufenthalt wehmüthiger Erinnerung, wohin ich gern flüchte, wenn die Trauer um die Verlornen mich ergreift, und wo aller Schmerz meines Lebens der Ahnung einer bessern Zukunft zu weichen pflegt, jener nämlich — wo alle Mißklänge des Menschenlebens verstummen."

„Xeria! rief der Graf, die Hand der schönen Schwärmerin voll inniger Theilnahme ergreifend, was meint Ihr damit! welch traurige Ahnung!"

Sie aber versetzte sanft lächelnd: „Nennt nicht also, was ich längst mit heiterm Gleichmuth ins Auge zu fassen mich gewöhnte. Meine Gesundheit erstarkte seit jenen gewaltsamen Erschütterungen nie wieder. Nur die Ruhe und tiefe Abgeschiedenheit von der Welt, worin ich lebe, hat mich bis dahin erhalten, und wie hold auch die Zärtlichkeit meiner Maria meine sinkenden Tage verschönt, wie schmeichelnd auch in Eurer Freundschaft, edler Graf, mich die längst verschollnen Klänge der Jugendzeit wieder grüßen — es ist doch nur das Abendroth des untergehenden Gestirns; denn zerstörend hat der Schmerz, meinen Vater allmählig in den bittersten Feind des Mannes umgewandelt zu sehen, der mir von jeher, als ein Muster jeder Männertugend, theuer war — in mein Leben eingegriffen! — Denn wisset, er lieh, seit meine Mutter ihm nicht mehr zur Seite stand, den Einflüsterungen herrschsüchtiger Priester, ränkevoller Höflinge sein Ohr. Die ungestümen Klagen des gesammten Handelsstandes, den Deyras Neuerungen, die, ohne Rücksicht auf einzelne Per-

sonen oder Stände, stets nur auf Wohlfahrt und Gedeihen des Ganzen gerichtet waren, — vielfach beschränkt hatten, kamen hinzu, ihn allmählig zum erbittertsten Feinde des ehemals bewunderten Freundes umzustimmen. Vergebens versuchte ich Bitten, Thränen, Vorstellungen, um ihn abzubringen von der Gemeinschaft mit Jenen, die sich zu Deyras Untergang verschworen. Meine schwache Stimme verhallte unter dem Geschrei der Partheiungen! Mir ahnet ein trübes Ende solcher Verirrungen — darum, seit ich Maria's Glück durch Eure Liebe geborgen weiß, ruft meine Sehnsucht den Engel des Todes, daß er mich bald hinwegführe in die Heimath ewigen Friedens."

Mehrere Monate waren auf solche Weise für Graf Hildemar vergangen. Seine Absicht, mit Maria nach seinem Vaterlande zu entfliehen, hatte sich zum festen, mit Xeria verabredeten Plan ausgebildet. Man erwartete zu dessen Ausführung die spätern Monate des Jahrs, wo Donna Eleonora eine Reise in die Provinzen beabsichtigte, dort wohnende Verwandte zu besuchen. Maria sollte dann unter der Aufsicht einer alten, im Hause lebenden Verwandtin zurückbleiben, die man leicht zu täuschen hoffte. Eben so hoffte man gegen reiche Belohnung einen Geistlichen zu gewinnen, das liebende Paar zu vereinigen, welches ein holländisches Schiff, deren viele zu solcher Jahreszeit den Hafen von Lissabon besuchten, sodann aufnehmen — und in Sicherheit bringen

sollte. Don Louis würde, deß hielt sich Hildemar für überzeugt, den Verlust der ihm bestimmten Braut nicht allzutief empfinden, die andern Glieder der Familie allenfalls nur einige Entrüstung darüber hegen, und so gesellte zu dem Glück, welchem Hildemar in heiterer Erwartung entgegensah, sich die beruhigende Gewißheit, Niemand durch dessen Besitz auf schwer zu verschmerzende Weise wehe zu thun.

Einst, es war in den ersten Tagen des Septembers, trat Don Louis zu ungewöhnlicher Stunde in Hildemars Zimmer. Er sah verstimmt und düster aus, und nachdem einige gleichgültige Reden gewechselt, hub er, Hildemars Hand ergreifend, an: „Ich komme eigentlich, einen Freundschaftsdienst von Euch zu erbitten, und hoffe, Ihr werdet, als ein braver Cavalier, mir solchen nicht verweigern. Ich bin in eine Ehrensache verwickelt, welche mich nöthigt, mit einem Edelmann aus einer der ersten Familien ein paar Kugeln zu wechseln. So wenig ich nun auch, wie Ihr wohl denken könnt, mich vor dem Zweikampf fürchte, so ist er doch, aus besondern Gründen, mir diesmal nicht weniger, als angenehm. Mein Gegner hat mächtige, einflußreiche Verwandten, und wäre zufälligerweise der Ausgang unglücklich für ihn, so würde nur die schleunigste Flucht nach den Grenzen des Königreichs mich vor der Rache seiner Angehörigen und vor der scharfen Ahndung der Gesetze, welche der Graf von Deyras gegen das Duell einzuführen für gut befunden — sicher stellen können. Unmöglich aber ist es mir, hiezu die nöthigen Vorkehrungen treffen zu können, da ich

die ganze Sache mit Sorgfalt vor den Meinen geheim halten muß; denn mein Vater hat besondere Gründe, es mit der Familie meines Gegners nicht verderben zu wollen, und meine Mutter — Ihr kennt ja die Ansichten der Frauen von solchen Dingen! — beide würden gewiß Alles aufbieten, mein Vorhaben zu vereiteln! Ich habe daher die Bitte an Euch, für mich den Ankauf zweier tüchtigen Pferde zu besorgen, um damit, falls es nöthig sein sollte, meine Flucht aufs schleunigste bewirken zu können."

Hildemar, welcher, den Grundsätzen seines Standes gemäß, in dem Vorhaben des Marquis nichts Verwerfliches fand, zeigte sich auf der Stelle bereit, seinen Wunsch zu erfüllen, worauf Don Louis ihm eine Karte einhändigte, auf der Namen und Wohnung eines Pferdeverkäufers, bei welchem Thiere, wie man sie wünschte, sollten anzutreffen sein, bezeichnet waren. Dann fuhr er fort: „Es ist dies jedoch nicht Alles, was ich von Euch zu bitten habe. Meine Casse, welche, wie Ihr wißt, nie glänzend pflegt bestellt zu sein, erlaubt mir nun gar nicht, jenen Ankauf bestreiten zu können, indem ich das Wenige, welches ich baar besitze, für den Fall der Flucht aufzusparen mich genöthigt sehe. Gewährt mir daher die Bitte, jene Auslage zu übernehmen, für welche, auf den Fall, daß mir ein Unglück zustoßen sollte, Euch bei meinem Vater sicher zu stellen, meine Sorge sein wird, und fügt zu so großen Freundschaftserweisungen noch die, mir Eure Pistolen — unstreitig die besten in Lissabon — zu meinem Vorhaben zu leihen."

Hildemar, den die ihm eigne großmüthige

Gesinnung zu Freundschaftsdiensten jeder Art bereitwillig stimmte, hielt sich innerlich gegen Don Louis, als dessen beglückter Nebenbuhler, zwiefach dazu verpflichtet, und nicht zufrieden, ihm alles Begehrte zu bewilligen, drang er ihm noch eine bedeutende Summe auf, für den Fall der Flucht, und erbat sich überdies, ihm als Secundant beizustehen. Einige Augenblicke schien das letztre Anerbieten auf Don Louis einen lebhaften Eindruck zu machen. „Wie! rief er aus — Ihr wolltet? — Es wäre — — aber nein! nein, ich danke Euch, Senhor! die Sache ist von der Art, daß ich Euer Anerbieten gänzlich ablehnen muß, da überdies auch schon Don Perez mir seine Begleitung zugesagt. So lebt denn wohl für jetzt! Es wird Alles gut gehen, wie ich hoffe, und so denk' ich morgen um diese Zeit Euch wohlbehalten wieder zu sehen!" und ihn hierauf flüchtig umarmend, eilt er zum Zimmer hinaus.

Hildemar schickte sich sofort an, den übernommenen Auftrag zu vollziehen. Es gelang ihm nach mancher Weitläuftigkeit, und zwei der leichtesten und flüchtigsten Renner wurden um eine nicht unbeträchtliche Summe erhandelt. Da aber der Don Louis gemachte baare Vorschuß seine Casse bedeutend erschöpft hatte, so sahe er sich, da er sich scheute, El Menhos Aufmerksamkeit in dieser Sache rege zu machen, genöthigt, einige Kostbarkeiten zu verpfänden, um den Ankauf der Pferde bestreiten zu können. Hierüber verliefen die Stunden und er mußte eilen, sich um die bestimmte Zeit an dem mit Don Louis verabredeten Ort einzufinden. Es war in der Nähe eines dem

Marquis de Tavora gehörenden Landhauses. Don Louis selbst, in Begleitung eines vertrauten Dieners, erwartete ihn hier und schien in einem Zustande besonderer Aufregung zu sein. Die unstete Glut seiner Blicke, die dunkle Röthe der sonst ziemlich bleichen Wangen ließen eben so sowohl die Folge häufig genossener geistiger Getränke, als eine ungewöhnliche Gemüthsbewegung erkennen, und der kurze entschiedne Ton, womit er Hildemar's noch einmal wiederholtes Anerbieten, ihn zu begleiten, zurückwies, ließ, bei aller scheinbaren Festigkeit, doch ein inneres Zagen vor der Ungewißheit des Ausganges durchblicken. Dann aber sich rasch auf eines der Thiere schwingend, sprengte er auf dem nächsten Wege in den Wald, an dessen Rande die Quinta lag, und war im Dickicht der Gebüsche sammt seinem Diener sehr bald aus Hildemar's nachschauenden Blicken verschwunden.

Am folgenden Morgen trat Don Louis in das Zimmer des Grafen. Sein Ansehn trug das Gepräge einer ruhelosen Nacht. Die gestern hochgefärbten Wangen waren bleich und eingefallen, das ungeordnete Haar hing nachlässig herunter und nur in den rollenden, wild blickenden Augen lag ein Ausdruck verdrießlichen Trotzes und heftiger Aufregung. Auf Hildemars freundlich begrüßenden Zuruf, ihn wohlbehalten wieder zu sehen, fuhr er mit kurzem, schneidendem Lachen heraus:

„Der Handel ist minder blutig abgelaufen, als zu erwarten stand! Ich befinde mich wohl, wie Ihr seht, und eben so auch mein Gegner. Das Ganze aber war eine alberne Maskerade, der Mühe nicht werth, die man darauf verwendet!

Was mich aber am meisten dabei ärgert, ist, daß eine Eurer trefflichen Pistolen dabei zum Teufel ging!" Er zog bei diesen Worten die andere unter dem Mantel hervor und fuhr, indem er sie mit unwilliger Bewegung auf den Tisch warf, fort: „Sie haben mir wenig Glück gebracht, so viel ich auch davon hoffte. — Denn als ich eine davon abgeschossen, aber — der Henker mag wissen, woran es lag — der Schuß versagt hatte und der ganze Handel nun eine so abgeschmackte, einfältige Wendung nahm, da schleuderte ich, ärgerlich darüber — denn Ihr wißt selbst, daß einem Cavalier von ritterlichem Blut Nichts ärgerlicher sein kann, als so ein flauer, schaler Ausgang einer tüchtigen Ehrensache — und in der bösen Gewohnheit, meinen Zorn nicht bemeistern zu können — die Waffe in ein nahes Gebüsch, wo nachher alle angewandte Mühe, sie wieder zu finden, vergeblich blieb, und ich stehe nun vor Euch, Euer vielfacher Schuldner!"

„Laßt das gut sein, entgegnete Hildemar begütigend, und erzählt mir lieber ausführlich den Verlauf Eurer Angelegenheit."

Aber Don Louis wendete sich ungeduldig ab und rief: „Verschont mich damit! Ich müßte mich nur von Neuem ärgern — und wir finden wohl, bin ich erst kälter geworden, eine gelegnere Stunde dazu. — Don Perez ist heute mit Tagesanbruch in die Gebirge von Cintra gereist, seine dort wohnende Schwester zu besuchen; ich begleitete ihn eine Strecke zu Pferde und fühle mich nun doppelt erschöpft, daher begleitet mich lieber für jetzt in ein Wirthshaus, um den Verdruß und die Müdigkeit in einem Morgentrunk zu ersäufen."

Hildemar war das zufrieden und sie gingen. In dem Zimmer des englischen Kaffeehauses fand sich zahlreiche Gesellschaft und diese, wie es das Ansehn hatte, in lebhafter, ungewöhnlicher Bewegung. Dichte Gruppen standen umher, man erzählte, fragte, stritt, aber Alles auf scheue, heimliche Weise, und Alles schien anzudeuten, daß etwas Außerordentliches die Anwesenden beschäftige. Die beiden Ankömmlinge hatten an einem Tischchen in der dunkelsten Ecke des Gemaches Platz genommen, wo Don Louis wortkarg, in anscheinender Schläfrigkeit, den Kopf auf die Hand gestützt, verharrte und ein Glas nach dem andern des feurigsten Weines hinunterstürzte. Hildemar erhob sich und mischte sich unter die Anwesenden, wo er bald erfuhr, welche Neuigkeit das Gespräch des Tages ausmache.

Der König war nämlich am vorigen Abend, als er vom Schlosse Belem nach dem Pallast de Ajuda habe zurückfahren wollen, meuchelmörderisch überfallen worden. Zwei Vermummte zu Pferde, so erzählte man, hätten außerhalb des Thors la Quinta, bei einem verfallenen Gemäuer im Hinterhalt gelegen. Sie waren in dem Augenblick, wo der königliche Wagen vorüberfuhr, hervorgesprengt und hatten mit Pistolen auf denselben gefeuert. Einer von den Schüssen hatte auch wirklich sein Ziel erreicht und den König, jedoch nur leicht, am Arm verwundet, während der andere gefehlt, oder, wie auch behauptet wurde, versagt hatte. Der Kutscher des Königs indessen hatte so viel Besonnenheit behalten, um sogleich im schnellsten Galopp davon zu jagen, so daß zwei andere, noch erfolgte Schüsse den Wagen nicht mehr erreichten.

„Es ist, fuhr der Erzähler fort, ein Umstand, der die größte Bewunderung verdient, daß Se. Majestät die Geistesgegenwart behielten, sogleich, statt ihren Weg nach dem Schlosse de Ajuda fortzusetzen, nach der Stadt zurückfahren ließen, und zwar auf dem nächsten Wege nach der Wohnung des ersten königlichen Wundarztes, Don Antonio de Suarez. Doch durfte, wie man genau weiß, derselbe nicht eher Hand anlegen, als bevor Sr. Majestät in einem kurzen Gebet dem Himmel für den wunderbaren Schutz in so großer Gefahr gedankt und — zu den Füßen eines schnell herbeigerufenen Geistlichen ihre Beichte abgelegt hatten.“

Alle bewunderten die fromme Fassung des Monarchen, während Hildemar sich zufällig nach seinem Begleiter umschaute und einem lauernden Blick begegnete, welcher, im Widerspruch mit seiner vorigen Schläfrigkeit, fest und durchdringend auf ihn geheftet war, gleichsam als wolle er die Wirkung des Gehörten in seinen Zügen lesen. Ein entsetzlich unheimlicher Gedanke zuckte bei dem Blick in das verstörte Gesicht, dessen trotzig-lauernde Züge ihm noch nie so widrig aufgefallen waren, durch Hildemar's Seele. Er verweilte, ihn niederkämpfend, noch einige Minuten und trat dann zu Don Louis, indem er, sein Glas ergreifend, mit möglichster Unbefangenheit sagte: „Was sagt Ihr, Marquis, zu der Geschichte?“ „Ein albernes Mährchen, erwiederte derselbe mit mürrischem Ton, das irgend ein Müßiggänger erfunden hat, die Residenz in Bewegung zu bringen; ich hörte schon davon bei meinem Vater und hielt um so weniger der Mühe werth, davon zu sprechen, als zu gleicher Zeit aus

sicherer Hand auch die Nachricht einlief, Se. Majestät befinde sich vollkommen gesund und wohl und habe blos — was weiß ich womit! — sich eine unbedeutende Beschädigung zugezogen."

Indem öffnete sich die nächste Thür und ein Mann trat ein, der vielen der Anwesenden als ein öffentlicher Beamter der mittlern Classe bekannt war. Er trat sogleich unter die Sprechenden und sagte fast im Ton einer amtlichen Mittheilung: „Es ist nichts Wahres, meine Herrn, an dem Gerücht von der Verwundung des Königs durch Meuchelmörder. Se. Majestät hatten das Unglück, beim Herabsteigen von der Treppe des Schlosses Belem sich den Fuß zu verrenken. Dies nicht achtend, fuhren sie zwar fort, empfanden aber gleich darauf im Wagen so heftige Schmerzen, daß sie umzukehren und zu dem ersten Wundarzt des Reichs, Don Antonio Suarez, zu fahren befahlen; erwägend, daß bei der Entfernung von dessen Wohnung bis zum Pallast de Ajuda eine lange Zeit hätte verstreichen müssen, ehe seine Hülfsleistung möglich war. — Diesem so höchst zweckmäßigen Entschlusse ist es allerdings zu verdanken, daß der Unfall sehr leicht und schnell wird können gehoben werden, wie denn auch das Befinden des Königs so wohl und heiter ist, als unter diesen Umständen nur immer möglich sein kann."

Die Gesellschaft zerstreuete sich auf diese Nachricht sehr bald, und auch Hildemar entfernte sich kurz darauf, innerlich froh, diesmal leichter als sonst der Fall war, von Don Louis fortkommen zu können, dessen Gesellschaft ihm noch nie so unangenehm, als heute, gewesen war. — Er hörte

jetzt an mehrern Orten die Bestätigung dessen, was der Beamte mitgetheilt hatte, und selbst die öffentlichen Blätter erzählten im Lauf des Tages amtlich und unter königlicher Autorität den dem Monarchen widerfahrnen Unfall auf die erwähnte Weise. Sonderbar aber war es, daß gleichwohl diese Mittheilung keinen allgemeinen Glauben fand, daß ein bedenkliches Kopfschütteln, ein zweifelhaftes Lächeln häufig zu erkennen gab, was man davon halte und ein dunkles Gerücht, der König sei doch wirklich von Meuchelmördern angefallen, dabei von Mund zu Munde lief, ohne daß doch Jemand demselben näher auf die Spur kommen, noch etwas Bestimmtes davon angeben konnte.

In Uebereinstimmung mit diesen stillschleichenden Gerüchten konnte auch Hildemar die finstern Vorstellungen nicht wieder los werden, welche ein unseliger Augenblick bei ihm angeregt hatte. Je mehr er nachdachte, um so mehr glaubte er Stoff zu den schrecklichsten Vermuthungen zu finden, und jemehr er ihnen zu entfliehen suchte, um so stärker drängten sie, gleich bösen Geistern, sich ihm vor die Seele. Don Louis seltsam aufgeregtes Wesen vor dem angeblichen Zweikampf, seine Verstörtheit nach demselben, wie sein beharrliches Schweigen über die Person seines Gegners und den Verlauf des Duells, die mürrische Laune, welche ihn seitdem beherrschte — es war dies Alles so auffallend, als Verdacht erregend, und wie es zu geschehen pflegt, wenn wir irgend eine schlimme Vermuthung gern entkräften möchten, daß dann die kleinsten, darauf Bezug habenden Züge erst recht in der Erinnerung, obwohl zum Nachtheil solchen Vorsatzes, lebendig

werden, so ward Hildemar sich auch jetzt einer Menge von Umständen aufs Neue bewußt, welche früher als Nichts bedeutend an ihm vorübergegangen.

Die wunderlichen Reden, welche er bei jenen nächtlichen Spiel- und Trinkgelagen von Don Louis und seinen Genossen hatte ausstoßen hören, und die er freilich mehr für Ausbrüche toller Laune und eines prahlerischen Hasses, als für die Keime eines schwarzen Vorhabens gehalten, wurden ihm aufs Neue gegenwärtig. Der seltsame Eifer, womit Don Louis und der junge Perez die Uebungen im Zielschießen betrieben, welcher in der letzten Zeit die sonderbarsten Versuche und unter andern auch den veranlaßt, einen an einem Seil gezogenen Wagen in der schnellsten Bewegung zu treffen, — das Alles erschien ihm jetzt in einem hohen Grade bedenklich, und er begann nun es bitter zu bereuen, daß er an solchen Zeitvertreiben Theil genommen, wie überhaupt nicht Xeria's warnende Andeutungen befolgt und jede nähere Gemeinschaft mit den beiden wüsten Jünglingen gemieden hatte. Zugleich fiel das ihr früher gegebene Versprechen, sich nie mit Don Louis in eine Heimlichkeit einzulassen, ihm schwer auf das Herz, und zu dem Argwohn, der ihn peinigte, gesellte sich auf Augenblicke nun auch die Sorge, in die bösen Anschläge seiner Gefährten zuletzt noch mit verwickelt zu werden. Was ihn eigentlich zu der Gemeinschaft mit Jenen getrieben — ach! er war sich's mehr als zu wohl bewußt, und seinem redlich deutschen Gemüth erschien nun als Strafe der Hinterlist, deren er sich gegen Don Louis bewußt war, die Unruhe, welche ihn quälte und deren sich zu entschlagen er eben so unmöglich fand, als darüber in's Klare zu kommen.

Vergeblich schien auch das Bestreben, sich wieder mit Don Louis auf den frühern unbefangenen Ton zu stimmen. Er blieb fast immer in einer störrisch-verdrießlichen Laune und selten nur vermochte der Lärm fröhlicher Gelage den Geist des Unmuths zu beschwören, welcher ihn fort und fort beherrschte. Selbst Don Perez, welcher nach einigen Tagen wieder angelangt war, vermochte nicht durch seine Scherze ihn zu erheitern, ja es wollte in seiner argwöhnischen Stimmung Hildemarn vorkommen, als mische sich auch bei diesem etwas Erzwungenes in die gewohnte Fröhlichkeit und als hüte er ängstlich des Freundes Worte und Bewegungen, wenn dieser, nach dem höchsten, gewagtesten Spiel, verbunden mit dem unmäßigen Genuß des Weines, in jene wilde Lustigkeit verfiel, welcher dann seine düstre Laune auf kurze Zeit wich. Ein scheuer, gespannter Blick, dem er, wenn Don Louis in solchen Momenten die seltsamsten Reden ausstieß, bei Don Perez, oder in den lauernden Zügen Don Josephs begegnete, eine hingeworfene Frage, die man ihm stellte, wenn von dem Gerücht des Mordanfalles die Rede war — dünkte Hildemarn an seiner innern Meinung über diesen Gegenstand herumtasten zu sollen, und er nahm sich vor, nur um so sorgfältiger auf seiner Hut zu sein, — welches denn freilich seine Stellung zwischen den Gefährten nur um so zwangvoller machte.

Wohl besuchte er das Haus der Marquise eben so unausgesetzt als zuvor, aber Maria, der Magnet, welcher ihn von jeher dahin gezogen, war jetzt weniger für ihn sichtbar, als je. Die gereizte Stimmung Don Louis schien, sonderbarer Weise, seine

Neigung zu seiner jungen Base gesteigert zu haben. Er hütete sie jetzt mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit und belästigte sie fast unausgesetzt mit den Aeußerungen seiner Leidenschaft, daß der Armen, um dem zu entgehen, nichts Anderes übrig blieb, als sich, wie sie Hildemarn heimlich wissen ließ, unter dem Vorgeben von Kränklichkeit von den Familienversammlungen bei Donna Eleonora, so oft sich's thun lassen wollte, zurückzuziehen. War sie aber gegenwärtig, so strafte die blasse Wange, auf welcher sonst die Rosen der Jugend und des Frohsinns prangten, der trübe, meist gesenkte Blick, samt dem leidenden Ausdruck der schüchternen Stimme, solches Vorgeben wenigstens nicht Lügen. Wies sie dann die unzarten Annäherungen, wozu Don Louis sich durch sein Verhältniß berechtigt hielt, mit Unwillen zurück, dann schleuderte Donna Eleonora ihren ganzen Zorn in harten, verletzenden Worten auf sie, und die geringschätzige Kälte, womit die übrigen Glieder der Familie sie zu behandeln pflegten, nahm den Charakter bittern, in die Seele schneidenden Hohnes an. Wohl wandte sich die Kraft und Innigkeit ihres ganzen Wesens hiedurch nur um so stärker dem zu, der das Paradies eines durch Liebe beseligten Lebens ihr aufgeschlossen; aber immer dringender flehete ihr thränenschwerer Blick ihn um Rettung an, immer düsterer und hoffnungsloser ward die Sprache ihrer kleinen Briefchen, die durch Xeria's Vermittelung zu ihm gelangten und in Kurzem das einzige Mittel des Einverständnisses zwischen den Liebenden wurden; aber wie er auch sich anstrengen mochte, ein Mittel zu ersinnen, die Geliebte zu befreien

und ihre Entführung zu bewerkstelligen; es ließ sich voraussehen, daß Alles an der eifersüchtigen Wachsamkeit Don Louis und der strengen Aufsicht seiner Mutter würde scheitern müssen, und es blieb, wollte man nicht durch einen übereilten Schritt Alles auf das Spiel setzen, nichts Anderes übrig, als sich zur Geduld zu bequemen und zu erwarten, daß die Zeit einen günstigen Augenblick herbeiführe.

Xeria's Umgang, ihre Freundschaft blieb unter diesen Umständen die einzige Quelle des Trostes für das bekümmerte Paar; doch auch diese trübte sich nach und nach für Hildemarn. Denn wiewohl Xeria's Theilnahme und Freundlichkeit immer dieselbe blieb, so schien doch ihr früherer Muth, ihre sanfte Heiterkeit täglich mehr unter den körperlichen Leiden, die ihre Lebenskraft fast sichtlich untergruben, hinzuwelken. Die leidende Brust athmete schwerer und schwerer, aber ihm wollte es oft dünken, als drücke sie mehr das Gewicht eines im Geheimen lastenden Kummers, denn das Krankheitsübel; und wenn das schöne Auge, so oft er von dem Glück einer heitern Zukunft, die er Maria zu bereiten dachte, sprach, so thränenschwer zu ihm aufblickte, so war das sicher im Gefühl einer ganz andern, als der Ahnung eines frühen Scheidens aus dem Leben, mit welcher ja Xeria, wie sie so oft es ausgesprochen, schon seit lange auf das innigste vertraut geworden war. Vergebens aber war auch hier sein Bemühen, tiefer in das trübe Geheimniß einzudringen, in dessen

Atmosphäre er wie unter einem mit schweren Wettern umzogenen Himmel wandelte; sie wich seinen Fragen still seufzend aus und deutete nur darauf hin, wie sie Nichts sehnlicher wünsche, als ihre Maria nur endlich — möge der Himmel geben — recht bald! durch ihn glücklich, geborgen und von hier entfernt zu sehen.

Die Reise der Marquise blieb hiezu der einzige Punkt der Hoffnung für die Verbündeten. Von einer Zeit zur andern festgesetzt und wieder, aus unbekannten Gründen, hinausgeschoben, blieb sie zuletzt bis zur Mitte des Decembermonats anberaumt, und manche nun ernstlich dazu getroffne Anstalten ließen endlich hoffen, daß sie zu der gedachten Zeit unfehlbar erfolgen werde.

Aber noch ehe es dahin kam, in den ersten Tagen des Decembers, trat ein königliches Manifest an das Licht, welches, die gänzliche Genesung Sr. Majestät verkündigend, nun öffentlich aussprach, daß jene Verletzung die Folge eines Mordanfalles gewesen, welcher auf's Umständlichste, mit dem ersten Gerüchte übereinstimmend, erzählt wurde — und hohe Belohnungen für Jeden aussetzte, welcher über die Stifter jener Unthat etwas herausbringen und davon Anzeige machen würde.

Es konnte nicht fehlen, daß die Theilnahme der ganzen Hauptstadt hiedurch auf's Neue auf diesen Gegenstand hingeleitet wurde. Bei einer großen Mittagstafel, welche am zweiten Tage darauf sich bei El Menho versammelte, war fast von nichts Anderm die Rede. Der Marquis von Tavora mit seinen Söhnen, der Herzog von Aveiro mit seinem Vetter Don Perez waren gegenwärtig

und Alle sprachen mit einer Unbefangenheit und Ruhe davon, die zum ersten Mal seit langer Zeit wieder unserm Freunde ein wohlthuendes Gefühl gab und den Gedanken entstehen ließ, er sei doch wohl in seinen Muthmaßungen zu weit gegangen. Das Mahl war ungemein fröhlich; obwohl diesmal nur Männer daran Theil nahmen, so schien man doch deshalb nur um so freier den Freuden der Tafel sich hinzugeben und dem Spiel des Witzes und der Laune Raum zu lassen. Es war schon spät, als man sich endlich trennte, und die Nacht, der unter diesem Himmelsstriche keine lange Dämmerung pflegt vorher zu gehen, bereits eingebrochen. Die beiden jüngern Marquis de Tavora bestanden dringend darauf, Hildemarn in ihrem Wagen mit zur Stadt zu nehmen, aber er schlug es aus, denn Xeria, welche bei der Gesellschaft nicht gegenwärtig, hatte durch Marco, ihren treuen Neger, ihm das unter ihnen verabredete Zeichen geben lassen, daß sie noch spät Abends für ihn im Garten würde zu sprechen sein. Auch hatte er wirklich das Glück, die schöne Freundin, im Laubensitz am Springbrunnen seiner harrend, zu finden und durch sie ein Zettelchen von Maria's Hand zu erhalten, des Inhalts, daß die Marquise nun die Anstalten zur Reise nachdrücklicher als je betreibe und diese vorläufig auf den 15ten festgesetzt sei. — Laut aufjubelnd vor Freude, reichte er Xeria das Blatt, die es mit einem leisen Seufzer zurückgab, indem sie sagte: „Seid nur doppelt auf Eurer Hut, Senhor! Je näher das Gelingen — glaubt mir — um so größer die Gefahr!“ Sie schien hierauf seinen Aufbruch mit einiger Aengst-

lichkeit zu wünschen, den er, den Nachtheil der Abendkühle für Xeria's zarte Gesundheit erwägend, auch sofort beschleunigte und nach kurzem Abschied sich auf den Rückweg begab.

Der Himmel hatte sich indeß umzogen und ein tiefes Dunkel, das kaum die allernächsten Gegenstände erkennen ließ, herrschte rings umher. Unser Freund indeß, des Weges wohl kundig, schritt rüstig fort, und leichter und heiterer, als seit langer Zeit gestimmt, mußte er noch über Xeria's allzuweit getriebene Besorgniß lächeln, und ihrer krankhaften Reizbarkeit die Ursache davon beimessend, gelobte er, sich aller Sorgen zu entschlagen und mit gutem Muth nur auf die Ausführung seines Planes bedacht zu sein.

So hatte er die Hälfte des Weges zurückgelegt und befand sich bereits in der Nähe der Stadt. Schon lange glaubte er in einiger Entfernung ein Geräusch hinter sich zu vernehmen, als ob Jemand raschen Schrittes ihm folge, ohne daß jedoch die Dunkelheit erlaubt hätte, sich näher davon zu überzeugen. Plötzlich, indem er an einem Seitenweg vorüberging, sprangen zwei bewaffnete, vermummte Gestalten aus dem Gebüsch hervor, die ohne Weiteres auf ihn eindrangen. Zwar zog er sogleich den kurzen Stoßdegen, den er, auf Xeria's Warnung, nie, am wenigsten Abends, unbewaffnet auszugehen, stets bei sich führte, und begann eine tapfre Gegenwehr, die wenigstens einige Secunden lang den Ausgang der Sache in Ungewißheit erhielt. Während er aber durch eine geschickte Wendung den Stoß des Einen der Gegner auszupariren gedachte, zielte der Andre mit

einem kurzen Stilet nach seiner Brust und würde unfehlbar seine Absicht erreicht haben, hätte nicht eine verhüllte Gestalt plötzlich von hinten den Bedrohten mit kräftigem Arm zurückgerissen, so daß nur der linke Arm, und auch dieser nur mit der halben Gewalt, von dem Stoß getroffen wurde, denn gleichzeitig traf ein gewaltiger Schlag mit einem starken Knittel den Vermummten dergestalt auf den Kopf, daß er zurücktaumelte und, von seinem Gefährten schnell zurückgerissen, samt diesem spurlos im Gebüsche verschwand. Alles war das Werk weniger Augenblicke. Nur der Verhüllte stand schweigend; Hildemar wollte ihm danken und gewahrte jetzt, daß eine weite, am Mantel befestigte Kappe seinen Kopf, eine schwarze Larve sein Gesicht bedeckte. Statt aller Antwort bedeutete er dem Grafen durch Zeichen, nur vorwärts zu eilen, und als dieser zögerte, faßte er mit überlegener Stärke seinen rechten Arm und zog ihn schweigend mit sich fort in das Thor, durch einige Straßen, bis in die Nähe seines Gasthofes, wo er in einem Seitengäßchen verschwand, ohne daß es dem Grafen möglich gewesen wäre, ihn aufzuhalten.

Tief ergriffen von der räthselhaften Begebenheit und aufs Neue von den quälendsten Vorstellungen beunruhigt, brachte Hildemar den Rest der Nacht in schlafloser Aufregung hin, zu welcher gegen Morgen sich ein Fieberanfall gesellte, der ihn nöthigte, einen Wundarzt rufen zu lassen. Derselbe gebot ein ruhiges Verhalten, wenn anders die Wunde, obschon an sich nicht gefährlich, doch durch die schlaflose Nacht und versäumten

Verband entzündet, sich nicht bedeutend verschlimmern sollte. So schlichen die Stunden dem von mehr als einer Besorgniß gequälten Hildemar im Schneckengang vorüber.

Am Nachmittag trat Xeria's Neger, der treue Marco, zu ihm ins Zimmer und legte ein Zettelchen in seine Hand, des Inhalts:

„Verhaltet Euch ruhig; Euer Leben ist be-
„droht. Doch zaget nicht! die Freundschaft wacht
„und ist bereit, für Euch Alles zu wagen."

X . . . .

Hildemar sah dankend zu dem Bringer auf, und wie er die nervige große Gestalt recht ins Auge faßte, ward es ihm klar, daß dieser und kein anderer sein Retter am vorigen Abend gewesen sei. Hatte Xeria um den Anschlag gewußt, den man gegen ihn gefaßt? Hatte sie den Beschützer ihm heimlich auf dem Fuße nachgesendet?! Er vermochte nicht es zu ergründen, aber er warf einige Worte des Dankes und Vertrauens aufs Papier, den Boten damit zurücksendend, und sahe sich dann aufs Neue der traurigen Einsamkeit überlassen, die einem von trüben Erwartungen beängstigten Gemüth doppelt schwer zu ertragen ist.

Zwei ewig lange Tage waren auf diese Weise vorübergegangen, am dritten vermochte er es länger nicht auszuhalten und fuhr hinaus nach El Menho's Landhause. Xeria war allein, als er eintrat.

„O wie freut es mich, rief sie, Euch wieder zu sehen!" und ihre Arme erhoben sich, wie unwillkührlich, ihn zu umfangen, und eine hohe Purpur-

gluth malte auf das schöne, blasse Antlitz noch einmal die Rosen der Jugend und der Freude. — Er aber schloß sie mit Innigkeit an seine Brust und sagte:

„Wie dank' ich Euch, holde Freundin! Ihr seid meine Retterin gewesen!" — und ihre Hand an seine Lippen ziehend, ward er es nicht gewahr, daß sie zur Lilie erbleicht und bebend in seinen Armen lag. Sie brach endlich in ein heftiges Schluchzen aus.

„Was fehlt Euch, Xeria, rief er voll Erstaunen; — warum diese Thränen? Ihr erschreckt mich!"

„Nicht doch, Senhor, erwiederte sie kaum hörbar. Seid ohne Besorgniß, es war nur eine augenblickliche Anwandlung!" Er aber ergriff ihre Hand und fragte dringend: „O wie steht es um Maria, geliebte Xeria? Wie um die Reise der Marquise? — — Beruhigt, ich bitte Euch, meine unendliche Besorgniß! — — —"

Doch ehe sie zu antworten vermochte, trat Ruben El Menho in das Zimmer, mit ihm einige fremde Handelsherrn, mit denen er so eben Geschäfte abgeschlossen. Diener folgten, die Erfrischungen reichten, und Xeria, die auf des Vaters Wink jetzt die Pflichten der Dame des Hauses zu üben hatte, konnte nur durch Blicke und Winke zu dem Freunde reden, in denen er, etwas Tröstliches für seine Wünsche zu lesen, sich jedoch vergebens Mühe gab. —

Bald mehrte sich die Gesellschaft noch durch immer neue Ankömmlinge. Die Unterhaltung ward sehr lebhaft, bis Mehrere der Anwesenden zu den Karten griffen und auch Ruben mit einem der

Fremden sich zum Schachspiel setzte. — Andere hatten sich in den Garten zerstreut und auch Hildemar begab sich dahin in der Hoffnung, die Freundin hier ohne Störung sprechen zu können. Er durchstrich alle Parthien des Gartens, ohne die Gesuchte zu finden, und kam endlich mißmuthig wieder in den Salon zurück, wo er bei Rubens Schachspiel verweilte, mit scheinbarem Interesse das Spiel verfolgend, innerlich aber voll brennender Ungeduld erwartend, ob nicht Xeria endlich erscheinen werde.

Da trat ein Bettelmönch in das Gemach, den Hildemar schon öfter hier gesehen zu haben sich erinnerte, wo er von dem zum Christen gestempelten jüdischen Wechsler Gaben für sein Kloster zu empfangen pflegte und von demselben stets mit besondrer Rücksicht aufgenommen ward. Auch diesmal gewahrte er ihn nicht so bald, als er aus der Ferne ihm ein heitres Willkommen zurief und ihn nöthigte, näher zu treten.

Der Mönch schritt leisen Trittes durch den Saal, zu beiden Seiten die Anwesenden mit demuthsvoller Geberde grüßend. Er verweilte hierauf schweigend einige Minuten neben Ruben's Stuhl und schien, des Spieles kundig, demselben zuzusehen. Dann plötzlich, bei einem erfolgreichen Zuge des Gegners, sprach er, indem ein leises Lächeln um die ernsten Züge spielte: „Es steht mißlich um Euer Spiel, Senhor, wie mir scheint! — Schade! ein so vollkommner Schachspieler, wie Ihr, sollte nie ein Spiel verlieren müssen!“

El Menho zuckte mit gleichgültiger Miene die Schultern; als er aber gleich darauf durch einen

Meisterzug seine Lage verbesserte, sah er mit einem gewissen triumphirenden Lächeln zu dem Pater auf. Der aber beugte sich tief zu ihm herunter, indem er mit halber Stimme, doch so, daß es allgemein vernommen wurde, sagte:

„Wisset Ihr wohl, Senhor El Menho, daß vor wenigen Augenblicken der Marquis de Tavora samt seiner ganzen Familie verhaftet worden ist! Man brachte, als ich die Stadt verließ, die Verhafteten nach den Gefängnissen des Schlosses Belem. Es sollen noch viele Personen in ihre Sache verwickelt sein; wem es vergönnt ist, der thäte wohl, sich noch zu retten." Ein Seitenblick fiel bei diesen Worten auf Hildemarn und drängte den letzten Blutstropfen ihm nach dem Herzen. Doch die Bewegung, welche diese Nachricht hervorbrachte, war zu allgemein, als daß seine Bestürzung von den Anwesenden hätte bemerkt werden sollen. Alle sprangen auf, sprachen und liefen durch einander, während der Pater allmählig sich an das Ende des Saales zurückzog und unfern der Eingangsthüre verweilte. Nur Ruben allein blieb in ruhiger Fassung.

„Es sollte, sprach er gleichmüthig zu einigen der Anwesenden, die sich herandrängten, mir leid thun, wenn dem Marquis de Tavora und den Seinigen ein Unglück zustieße! Aber ich hoffe, die Sache wird sich aufklären und er seine Unschuld, die nicht einen Augenblick zu bezweifeln steht, aufs Glänzendste darthun können."

Diese Worte, mit der Ruhe einer unerschütterlichen Ueberzeugung ausgesprochen, so wie die ungetrübte Besonnenheit, womit man ihn das

Spiel fortsetzen sah, verfehlten ihre Wirkung auf die Anwesenden nicht ganz, denn obgleich einige von ihnen sich entfernten, so wagten die meisten doch weiter keine Bemerkung und viele von ihnen kehrten zu den verlassenen Spieltischen zurück, während andere in heimlich eifrigem Gespräch den Saal auf und abschritten. Auch Hildemar hatte seinen Platz verlassen, unfähig aber zu jeder Art von Mittheilung, hatte er am entferntesten Fenster des Saales Platz genommen, wo er, durch die faltenreiche Seide des herabhängenden Vorhanges von den Anwesenden weiter nicht bemerkt, in der Gedankenlosigkeit, die einem unnennbaren Schrecken zu folgen pflegt, in die Nacht hinausstarrte. Unfern von ihm stand noch immer der Mönch, stumm und regungslos, an der Thüre, wie man die Religiosen seines Ordens wohl pflegte unter vielen Anwesenden stundenlang verweilen zu sehen. Da trat Xeria mit eiligen Schritten in den Saal, ihre Züge trugen den Ausdruck des Schreckens, während die Blicke ängstlich suchend den Raum durchflogen. Aber der Mönch trat ihr in den Weg und, zu ihrem Ohr sich beugend, sagte er mit seiner leisen und doch so vernehmlichen Stimme:

„Wenn der junge Deutsche, den ich zum öftern bei Euch gesehen, Euch werther ist, denn ein gewöhnlicher Bekannter, so mahnt ihn zur schleunigsten Flucht. Er ist in die Sache der Tavora verflochten und gefährliche Zeugnisse sprechen wider ihn. Mir ward der Auftrag, Euch das zu sagen. Ihr wisset wohl, von wem!" und hierauf mit dem Zeichen des Kreuzes sie grüßend, war er schnell verschwunden, bevor die Bestürzte ein Wort zu erwiedern vermochte.

Hildemar trat jetzt hinter dem Vorhang hervor, und eine flüchtige Freude verbreitete sich über Xeria's schreckenentstellte Züge.

„O, Gott sei Dank, rief sie, daß ich Euch finde! So darf ich noch hoffen, Euch zu retten. Ihr hörtet die Worte des Mönchs und begreift, daß Ihr nicht zurückdürfet nach der Stadt. Begebt Euch in den Garten und harret meiner bei der Grotte Neptuns. Dort werdet Ihr mehr hören."

Der Aufbruch der übrigen Anwesenden begünstigte dies Vorhaben. Auch El Menho hatte endlich sein Spiel beendet und stand hoch aufgerichtet in unveränderter Haltung unter den sich verabschiedenden Freunden, Hildemar warf, aus der Thür schreitend, noch einen Blick in den Salon und sahe, wie Xeria, mit schmerzlich bangem Ausdruck in den bleichen Zügen, des Vaters Arm ergriff und sich an ihn schmiegte. Der Greis schaute mit einem mitleidig verweisenden Blick auf sie nieder und legte einen Augenblick seine Rechte auf der Tochter gesenktes Haupt, dann aber, eine Kerze ergreifend, schritt er rasch und schweigend nach einer Seitenthür, die zu seinen Wohngemächern führte, während der Graf, von gräßlicher Ahnung ergriffen, den Garten hinab zu der einsamen Grotte flohe, die früher wohl der Zeuge seiner seligsten Augenblicke gewesen, wenn Xeria die flüchtigen Minuten, wo den Liebenden hier einsam zu weilen vergönnt war, jede Störung entfernt hielt. Er warf sich laut schluchzend auf den Boden des kühlen Raumes, denn jetzt ward ihm gewiß, er habe die Geliebte verloren, und jeder Gedanke an die eigne Gefahr ging unter in dem Gefühl dieses Verlustes und der Angst um

ihr Schicksal. Da regte sich's leise in seiner Nähe und rief seinen Namen mit sanften Lauten.

Es war Xeria. Sie stürzte laut weinend an des Freundes Brust und Beide hielten einander umschlungen, vereint durch das tiefe Weh eines gemeinsamen Schmerzes und einer furchtbar drohenden Gefahr. Dann sich loswindend, sprach sie:

„Nicht in fruchtlosen Klagen dürfen wir die kostbare Zeit verlieren, die uns noch vergönnt ist. Höret dann, was ich Euch noch zu sagen habe, und lasset uns einen Entschluß für die Zukunft berathen. — Als ich vor wenigen Stunden den Saal verließ, geschah es, um die von schweren Sorgen gepreßte Brust durch einige Augenblicke des Alleinseins zu erleichtern. Ich trat vor die Thüre des Gartens und schaute hinaus in das Freie. Da nahm ich eine Gestalt wahr, welche in athemloser Eile den Weg daher stürzte. Eine dunkle Ahnung trieb mich, ihr entgegen zu gehen, und bald erkannte ich Menina, eine junge Dienerin der Marquise de Tavora, welche fast ausschließlich Maria zur Bedienung zugegeben war. Sie war in einem verstörten Zustande, das lange Haar hing aufgelöst um ihre Schultern, die bleichen Wangen waren thränennaß."

„„O was habe ich Euch zu sagen, Senhora! rief sie, meine Knie umfassend. Meine arme Gebieterin sendet mich mit einer Botschaft — der letzten, sprach sie — wohl für dieses Leben."" „Und auf's Neue hemmten Thränen und Schluchzen des armen Kindes Sprache. Ich bat sie, sich zu fassen, führte sie in den Garten, in diese Grotte, und erfuhr nach und nach Folgendes: Schon seit einigen Tagen schwamm Donna Maria, so oft sie allein war, be-

ständig in Thränen, denn Don Louis hatte bei der Familientafel erzählt: Der deutsche Fidalgo, den Ihr wohl kennt und der — Ihr wißt es ohne Zweifel — meiner Gebieterin Herz gewonnen, liege an einer durch Meuchelmörder ihm beigebrachten Wunde gefährlich krank und werde nicht mit dem Leben davon kommen. Und ob sie gleich, wie ich weiß, durch Euch heimlich Botschaft erhielt, die vermuthen ließ, daß es so schlimm nicht sei, so sprach doch Don Louis allzu bestimmt von dem schlechten Zustande, worin er selbst ihn wollte gefunden haben, als daß sie hätte können darüber beruhigt werden. — Heute, die Stunde der Siesta — für meine arme Herrin seit lange schon die Zeit, wo sie ungestört ihrem Kummer nachhängen konnte — war eben vorüber, als Don Louis ganz allein zu ihr ins Gemach trat. Er war in jenem aufgereizten Zustande, wo Maria ihm gern, so weit es nur möglich war, auszuweichen pflegte. Auch stürzte er sogleich auf sie zu, und die Sträubende mit Heftigkeit umfassend, riß er sie in seine Arme und drückte glühende Küsse auf ihren Mund."

„Sträubt Euch, schrie er hohnlachend, als es ihr dennoch gelang, sich von ihm loszuwinden, schöne Spröde! Ihr seid doch mein, und werdet, ob mit oder ohne Eure Zustimmung, morgen meine Gemahlin." Maria stand erstarrt. Er aber fuhr fort: „Ich kam, es Euch zu verkünden, was so eben im Familienrath beschlossen und festgestellt ist. Ihr wißt, oder wißt es vielleicht auch nicht, daß seit dem königlichen Manifest die Blicke von ganz Lissabon mit einer gewissen Spannung auf die Familie der de Tavora gerichtet sind. — Denn freilich sind

wir in den Aeußerungen unsers Hasses gegen den König und seinen Günstling d'Oeyras nicht immer vorsichtig genug gewesen. — So gilt es nun, der Welt zu zeigen, daß wir ein gutes Gewissen haben und Nichts fürchten dürfen, und auf welche Weise könnte dies besser geschehen, als indem wir ein Fest feiern der Liebe und Freude, ein Hochzeitfest! Dieses erwägend, hat mein Vater beschlossen, uns zu vermählen. Alle Vorkehrungen sind bereits getroffen, und was dem Feste vielleicht wegen Kürze der Zeit am Glanze abgehen dürfte, wird meine Liebe ersetzen und die Zukunft uns Gelegenheit genug geben nachzuholen." Er wollte bei diesen Worten sie aufs Neue umarmen, Maria aber stieß ihn mit kräftigem Arm zurück und sprach mit feierlicher Stimme und gen Himmel gerichtetem Blick: „Lieber in den Tod, als in Eure Arme, das schwör ich bei der hochgebenedeiten Jungfrau!" Da stürzte plötzlich Don Joseph in das Gemach, mit ihm seine Gemahlin, händeringend, schreckenbleich. „Verloren! schrieen Beide, verloren sind wir Alle! ohne Gnade, ohne Rettung verloren! So eben ward der Herzog von Aveiro und Mascarenhas verhaftet, und uns erwartet in wenigen Minuten das gleiche Schicksal! Militairpiquets besetzen die Straßen! Keine Flucht mehr möglich!" Die Männer eilten hinaus, wir Frauen — denn ich hatte in dem offenen Nebencabinet Alles mit angehört — blieben. Da trat Maria mit wunderbarem Ernst in die Mitte des Gemaches und rief mit lauter Stimme:

„Strenges Schicksal! Du nimmst mich schnell beim Wort und ich beuge mein unschuldiges Haupt unter deiner Fügung!" Dann eine Scheere er=

greifend, schnitt sie eine der schönen Locken von ihrem Haupt und sprach, sich zu mir wendend: „Eile, Menina, für dich ist die Flucht noch möglich, eile, so schnell du vermagst, hinaus zu meiner Xeria, ihr mein Lebewohl samt dieser Locke zu überbringen. Sie gebe sie dem, den sie wohl kennt, samt meinen letzten Liebesgrüßen! Er wird sie werth halten als ein Pfand der Erinnerung an die für ihn Verlorne, wenn ihm vergönnt ist, zurückzukehren in sein schönes Vaterland, und stirbt er, so wird sie ruhen auf seinem treuen deutschen Herzen und mit ihm zu Staub werden!" Thränen erstickten bei diesen Worten ihre Stimme. Sie trieb mich nur fort, nachdem sie mir noch einige Kostbarkeiten für meine Anhänglichkeit, wie sie sagte, an sie, die Jeder lieben mußte, aufgedrungen, und ich hatte nur eben Zeit, aus einem Hinterpförtchen zu entwischen, als bereits Wachen den Pallast zu umringen begannen."

„So ist nun, nahm Xeria nach einer Pause das Wort, während Hildemar die dargereichte Locke mit Küssen und Thränen bedeckte, in die Wirklichkeit getreten, was Maria und mir längst als Schreckensahnung vorgeschwebt, denn leicht mögt Ihr glauben, daß das Treiben der Verschworenen, wiewohl nie in unsrer Beider Gegenwart bestimmt ausgesprochen, doch längst von mir, wie von der durch mich aufmerksam gemachten Freundin durchschaut worden ist, und als das erste Gerücht von dem Mordanschlage gegen den König laut wurde, blieben wir Beide keinen Augenblick über die Urheber desselben zweifelhaft. Daß ich den Vater in das Complott verwikkelt glauben mußte — erspart mir den Schmerz, Euch zu schildern, mit welchem Gram die Ueber-

zeugung davon mein Leben vergiftete. Vergebens, obschon immer dringender flehte ich ihn durch tausend versteckte Anmahnungen, die lange Zeit, welche seitdem verfloß, zur Flucht zu benutzen. Er wies jeden Wink beharrlich zurück, und ich merkte wohl, daß es in großmüthiger Regung geschahe, indem sein Entweichen den Verdacht nur um so eher auf die ihm am engsten Verbundenen geleitet haben würde, die ebenfalls, in trotziger Sicherheit verblendet, zu bleiben verharrten. Seit dem königlichen Manifest verlebte ich Tage der Qual, die noch die Sorge um Euch mehren mußte; denn bald ward mir klar, daß die Tavora's, den Angeber in Euch fürchtend, da es ihnen vorkam, als hättet Ihr Verdacht geschöpft, Euern Untergang beschlossen hatten, wie sehr auch der Vater Eurer deutschen Redlichkeit das Wort reden mochte. Mein treuer Marco erhorchte mit dem ihm eignen scharfen Ohr den Anschlag der beiden Brüder, Euch an jenem Abend auf dem Heimweg zu überfallen. Ich sandte ihm auf dem Fuße Euch nach, und er war es, der Euch aus den Händen der Mörder befreite. Für jetzt, so schloß Xeria ihre Rede, verweilet hier. So wie der Morgen graut, wird Marco Euch an einen sichern Ort geleiten und, ich kenne ihn dafür, eher sein Leben opfern, als Euch in Gefahr kommen lassen."

„Und Maria? seufzte Hildemar, was wird Maria's Loos sein!"

„Gott wird ihr beistehen, war die Antwort, und wird sie schützen. Schuldlos, wie sie ist, wird unmöglich Oeyras Rache, so schwer gereizt er auch ist, an dem Verderben der Unschuldigen sich weiden; doch dürfte leicht die lebenslängliche Verbannung in

einen klösterlichen Kerker das Gelindeste sein, was ihr bevorsteht. Darum seid ein Mann und ergebt Euch in das Unabänderliche."

„Und giebt es denn, jammerte er, kein Mittel, sie zu retten, gar keines?"

„Nur Gott vermag es, der die Herzen lenkt!" war die Antwort. „Oder wüßtet Ihr, ein hülfloser, von allen Mitteln entblößter Fremdling, den in diesem Augenblick wahrscheinlich schon Häscher suchen, hiezu Rath? Bedenkt das, Freund, und überlaßt mir, wenigstens auf Eure Sicherheit bedacht zu sein." Hildemar gelobte es und blieb in der traurigen Einsamkeit des kleinen dunkeln Raumes seinen trüben Gedanken und Besorgnissen überlassen. — Ein leises Rütteln weckte ihn aus dem schweren Schlummer, der endlich, die müden Sinne überwältigend, ihn auf die Moosbank hingestreckt hatte. Marco stand neben ihm, als er sich völlig ermunterte. — „El Menho, sprach der Neger im Tone tiefer Betrübniß, ist nicht mehr. Die Wirkung des verhaltnen, tief in die Seele zurückgedrängten Schreckens, — oder — setzte er leiser hinzu — vielleicht auch ein schnell wirkendes Gift, das er wohl längst für diesen Fall bereit gehalten, hat ihn dahingerafft. Spät hörte ich noch — fuhr er fort — den Gebieter, an dessen Thüre ich zu schlummern pflegte, in seinem Gemache auf und nieder gehen und mit sich selbst reden. Dann ward es still, ganz still! und als ich, von Angst getrieben, zuletzt in sein Gemach schlich, da lag er hingestreckt auf seinem Ruhebette, und ich ward bald gewahr, daß es der Tod war, der seine Glieder gestreckt und seine Wimpern geschlossen hatte. Da rief ich Xeria herbei, auf daß sie dem

dahingeschiedenen Vater den Zoll der Thränen bringen und auf die eigene Sicherheit bedacht sein möge; denn zu gleicher Zeit lief Nachricht ein aus der Stadt, daß sein Haus dort mit Wachen besetzt, seine Papiere versiegelt seien, und sicher ist die Zeit, die man uns läßt, zu entkommen, noch ein Rest der alten Freundesliebe, die ehedem Ruben El Menho mit dem mächtigen Carvalho d'Oeyras verband. Aber auch Euch, Herr, stellt man nach und sucht Euch eifrig als Einen, der an der Verschwörung der Tavora Antheil genommen. So eilet denn, uns zu begleiten. Für Euch wird Xeria als eine Schwester sorgen; sie sendet Euch diese Kleider, sie gegen Euern Anzug zu vertauschen, und Ihr dürft nicht säumen, Euch dieser Maßregel zu fügen."

Bald stand Hildemar zum Gallego oder Lastträger umgewandelt, und folgte dem Neger darauf in das Gemach, wo Ruben entseelt auf seinem Ruhebette lag. Eine weibliche Gestalt, in der Tracht geringer Frauen, stand daneben und beugte die verweinten Augen auf des Todten starre Hand. Es war Xeria. — Auch Hildemar stand einige Augenblicke in schmerzlicher Betrachtung der leblosen Züge, aus denen der Tod jede Spur des Hasses wie der Sorge hinweggetilgt, als Xeria, sich aufrichtend, ihm die Hand reichte, indem sie sagte: „Kommt, wir dürfen nicht zögern. Ich lasse diese Ueberreste der Sorgfalt treuer Diener, die sie bestatten werden, und opfre diese letzte Uebung der Kindesliebe der Pflicht der Freundschaft, die nur allein noch Rechte an mich hat."

„Und Eure eigene Sicherheit, Xeria? fiel Hildemar ein, wie steht es um diese?"

„Sorgt nicht um mich, erwiederte sie. Deyras wird mich nicht ängstlich suchen lassen, denn er kennt meine Unschuld. Und wär es auch und müßt ich auch in dem Bestreben, Euch zu retten, untergehen, so hätte ich dieses arme Leben für das geopfert, was mir das Theuerste auf Erden ist."

Ein tiefes Erröthen, welches bei diesen Worten die bleiche Wange überglühte, wurde zum Verräther des edeln Herzens und einer fleckenlosen Leidenschaft, — deren Dasein Hildemar wohl je zuweilen geahnet, doch nie zu muthmaßen sich gestattet hatte. Auch ward Xeria bald wieder über die kleine Verlegenheit Herr, in welche jene unwillkührliche Aeußerung sie gestürzt hatte, und sagte ruhig: „Im Angesicht des Todes ist Manches zu sagen erlaubt, worüber sonst das Leben die Lippe streng versiegelt hält. — Sind wir doch Beide ihm verfallen, und was wir wagen, ein Versuch, dessen Gelingen zum mindesten sehr ungewiß ist." Sie nahm bei diesen Worten ein Bündelchen, das nichts als einige Nothwendigkeiten an Wäsche und Kleidungstücken zu enthalten schien, und reichte Hildemarn die Rechte zum Fortgehen. „Und wollt Ihr sonst Nichts, sprach er, sie aufhaltend, aus dem Vaterhause retten?" Sie aber sprach verneinend: „Ich lasse Alles zurück als ein Sühnopfer für des Vaters Vergehen, dem einzigen, welches je sein Leben befleckt hat." Und noch einmal die liebe, gewohnte Stätte mit wehmüthigem Blicke grüßend, zog sie das Gitterthor hinter sich zu und alle Drei wanderten stumm in die mattgraue Dämmerung hinaus, die eben der erste Morgenstrahl mit falbem Licht zu erhellen begann.

Sie langten ungefährdet in der Vorstadt Junqueira vor einer unscheinbaren Hütte an, deren Thür unverschlossen war und wo ein kleines, dunkles Kämmerlein, mit einigem schlechten Hausgeräth versehen, El Menho's glanzgewohnte Tochter und ihre Gefährten aufnahm. Nicht lange, so trat eine ältliche Frau herein und nahm in der Stellung und mit Geberden demuthvollen Mitleids zu Xeria's Füßen Platz, und Beide redeten lange eifrig und heimlich mit einander, dann entfernte sich die Alte samt dem Neger, der auf einige heimlich mit ihr gewechselte Worte ihr folgte, während Xeria zu dem Grafen trat.

„Mein armer Freund, hob sie an, Eure Sachen stehen übel! Leichtsinn und Unerfahrenheit haben Euch in die bösesten Händel verwickelt, — denn unmöglich ist es mir zu glauben, daß Hildemar wirklich der Urheber des schwarzen Verbrechens gewesen sein könne, dessen man ihn angeklagt!" Ihr Blick ruhete bei diesen Worten nicht ohne ängstliche Spannung auf seinen Zügen und erheiterte sich, als er ihr frei und ruhig in das Auge sah. Sie fuhr darauf fort: „Die Tavora's haben gegen Euch ausgesagt und Euch als denjenigen namhaft gemacht, welcher, von auswärtigen Höfen zu der That gedungen, den Mordanfall gegen den König geleitet und den jungen Mascarenhas, dem es gelungen ist zu entfliehen, zur Theilnahme daran verführt hat. Die häufigen, unter Eurer Leitung stattgehabten Uebungen im Schießen nach dem Ziel; die großen Summen, welche Ihr im Kreise der jungen Leute, mit denen Ihr gelebt, gespendet, worüber man die Notizen

unter Euren Papieren gefunden und womit Ihr, nach Don Louis Behauptung, ihn zum Genossen anzuwerben getrachtet; — zwei Pferde, die Ihr am Tage des Ueberfalles gekauft und zu deren Bezahlung Ihr Sachen von Werth veräußert; der Umstand, daß Ihr von dem Umgang mit den Gesandten der deutschen Höfe Euch stets fern gehalten — das Alles zeugt wider Euch — am meisten aber ein Pistol mit Eurem Namen und Wappen, das man an dem Orte, wo der Anfall geschehen, im Dickicht der Gebüsche gefunden. Sprecht, o sprecht denn, Hildemar, und nehmt mir die Angst von dem Herzen, wie kam dies dahin und welchen Antheil habt Ihr an der That?"

Er erzählte hierauf, wie Alles gekommen, und schloß mit den Worten: „Fast möcht ich nun wünschen, jenen boshaften Anklägern gegenübergestellt zu werden, um durch die siegende Kraft eines schuldlosen Bewußtseins ihre heimtückischen Anschläge zu Schanden zu machen!" Aber Xeria rief lebhaft aus: „Nimmermehr! Ihr würdet dennoch verloren sein, denn Deyras dürfte, um nicht den Schein von Partheilichkeit auf sich zu laden, Euch nicht schonen, obgleich er im Herzen wünschen wird, daß Ihr entkommt, denn zu gut durchschaut sein heller Blick das ganze Gewebe der Arglist und des Truges, zu offen liegen die Fäden der Verschwörung, denen er in der langen Zeit, in welcher er die Theilnehmer durch scheinbare Gleichgültigkeit sicher zu machen gewußt — auf den geheimsten Wegen nachgespürt — vor ihm da, als daß er über die Urheber nur einen Augenblick sollte können zweifelhaft sein. Auch wissen

die Tavora's dies selbst. Sie ahnen, daß ihr Untergang unvermeidlich ist, und so hat jene gegen Euch gerichtete Anklage blos den Zweck, sie Zeit gewinnen zu lassen und Don Louis die boshafte Genugthuung zu gewähren, Euch mit in sein Verderben zu ziehen."

„Entsetzlich! seufzte Hildemar. — Aber die mächtigen Freunde der Verschworenen, die Geistlichkeit, die Jesuiten, sollten nicht diese — —"

„Auch sie müssen fallen! — war Xeria's lebhafte Einrede. Oeyras wird, ich kenne ihn dafür, die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, den mächtigen Orden, welcher bis jetzt noch immer dem glänzenden Flug seines Genius hemmend in den Weg trat, zu vernichten und die Macht des geistlichen Standes zu brechen."

„Und Maria, flehete Hildemar, aufs Neue der Angst um sie hingegeben, o sprecht, edle Freundin, habt Ihr von ihr keine Kunde?" — — „Die weiblichen Gefangenen, lautete die Antwort, sind sämtlich in das Kloster Das Grillas gebracht und, um jede Möglichkeit eines Verständnisses abzuschneiden, vereinzelt worden. Vielleicht daß — — Doch um nach meinem Sinne wirken zu könne, muß ich vor Allem Euch in Sicherheit wissen! — Denn wisset, der Sohn der alten Frau, die Ihr gesehen, der Besitzerin dieses Hauses, ist ein vertrauter Diener der Gräfin von Oeyras. Beide sind mir mit Gut und Blut ergeben, und ich darf auf ihre Treue zählen, um so weniger aber darf ich ihre Sicherheit durch die Beherbergung eines so gefährlichen Gastes gefährden. Auch hat Marco noch einen heimlichern Versteck für Euch ausge-

mittelt, als diese Hütte sein würde; so folgt ihm denn dahin und haltet Euch dort ruhig."

Des Winks der Herrin gewärtig, stand auch der Neger schon an der Thüre des Gemaches. Er schnallte ein mächtiges Bündel auf des Grafen Rücken fest, schwang ein gleiches auf die eigenen starken Schultern, drückte den abgetragenen Hut tief in Hildemars Augen und schritt dann durch die noch leeren Gassen, ihm voran, einem unbekannten Ziele zu.

Unfern dem riesenhaften Bau des prachtvollen Hieronymitenklosters, nahe dem Schlosse Belem, stand zu jener Zeit noch ein alter Thurm, zu den Gebäuden maurischen Ursprungs gehörend, welche vor uralten Zeiten zur Begründung des Klosters benutzt worden waren. Die Zerstörung des letztern durch das Erdbeben hatte zu dem neuen großartigen Bau Veranlassung gegeben. Jener alte Thurm aber, an einer öden, ungangbaren Stelle, samt einigem ihn umgebenden Mauerwerk, stand noch, obgleich die Erschütterung mächtig daran gerüttelt, hie und da Lücken gerissen und die Treppen dergestalt zerstört hatte, daß der obere Theil des Gebäudes nicht mehr zugänglich war. Von außen gesehen, schien der Einsturz des morschen Baues jeden Augenblick nahe zu sein, und da der Platz, wo er stand, wüst, kein bewohntes Haus in der Nähe war, so hatte man vielleicht um so lieber es der Zeit überlassen, die Zerstörung zu vollenden, als man bisher noch immer mit dem Wieder-

aufbau der beschädigten Stadttheile hinlänglich, und mehr als zu bestreiten, beschäftigt gewesen war.

Wohl wandelte unsern Grafen ein leises Grauen an bei dem Anblick dieser morschen Ruine, und nur die Gefahr seiner Lage vermochte ihn mit dem Gedanken, darin zu hausen, auszusöhnen, denn selbst die Möglichkeit durch ihren Einsturz verschüttet zu werden, schien ihm jetzt weniger fürchterlich, als der Gedanke, der strengen und unerbittlichen Justiz des Grafen von Deyras in die Hände zu fallen; und als er Marco, nachdem er sich vorsichtig nach allen Seiten umgeschaut und keinem Späherauge begegnet war, in den halb verschütteten Eingang steigen sah, folgte er ihm auf dem Fuße, und Beide befanden sich sofort in dem öden, verfallenen Raum.

Eine Strickleiter, durch ein unbegreifliches Wagestück oben befestigt, hing herab und führte in einen Raum, der ohne dieses Mittel für Niemand konnte zugänglich sein. Hildemar blieb staunend stehen und fragte: „Wer hat diese Leiter dort oben befestigt?“

„Nun, wer anders als ich, sagte der brave Neger, nicht ohne einen Ausdruck von Selbstgefälligkeit. — — Einem Weißen sollt es freilich wohl schwer geworden sein. Hier dacht ich die Gebieterin zu bergen, als die Nachricht von dem Unglück zu uns gelangte. Sie aber bestimmte den Versteck für Euch und hat auch dort nichts zu fürchten, denn jene Alte ist die Pflegerin ihrer Kindheit und ihr samt dem Sohne treu ergeben. Doch wir dürfen nicht die Zeit mit unnützen Reden verlieren. Steigt sachte hinauf und haltet Euch

oben so ruhig als möglich, um nicht das alte Mauerwerk durch zu viel Bewegung zu erschüttern. Dies Bündel enthält Lebensmittel für den Tag; gegen Abend in der Dunkelstunde komm ich wieder. Dann lasset auf ein Zeichen, das ich geben werde, die Strickleiter herab, um neuen Vorrath zu empfangen, bis meine Herrin Mittel findet, Euch fortzuschaffen; suchen, dafür steh ich, wird Euch hier Niemand."

Hildemar folgte bekümmerten Herzens der Weisung und sah sich bald allein in dem trüben Versteck, wo, als die Sorge für die nächste Gefahr beseitigt, in der traurigen Einsamkeit, die ihn umgab, alles Weh seines Herzens in der Qual um Maria's Schicksal laut wurde, samt der Stimme des innern Vorwurfs, die den Leichtsinn, der ihn hierhergeführt, samt der Gehaltlosigkeit seines bisherigen Lebens in schneidenden, aber wahren Farben vor ihm ausmalte und eine Stimmung in ihm begründete, die, gefiel es dem Schicksal ihn aus dieser Fährlichkeit zu retten, heilbringend für sein ganzes Leben zu werden versprach. Mehrere Tage und Nächte gingen so vorüber in stets reger Spannung, ob das kleinste Geräusch, das er vernahm, ihm Entdeckung oder den Einsturz des alten Baues bringen würde, um ihn vielleicht lebendig unter dessen Trümmern zu begraben. Eine Vorstellung, welche allein schon fähig gewesen sein würde, den Schlaf von seiner Wimper zu verscheuchen, hätte anders das Heer von trüben und schrecklichen Bildern, welche ihm vor der Seele schwebten und sich zu wüsten und grauenvollen Träumen gestalteten, ihm denselben erquicklich werden lassen. Bald

sah er dann die Geliebte unter dem Beil des Henkers verbluten, bald von schweren Ketten belastet vor Gericht, und er stand ihr zur Seite, um ihre Vertheidigung zu führen. Aber das Wort versteinte sich ihm auf der Lippe, und unter namenlosen Qualen, immer dringender aufgefordert von ihren flehenden Blicken, müht er sich vergebens einen Laut hervorzubringen. Dann hört er wieder ihre süße Stimme, wie aus weiter Ferne immer näher kommend und näher, und von dem Gelispel der Laute begleitet, und es zog ihn zu ihr hin wie auf Windesflügeln, über Länder und Meere, und er stand endlich dicht vor der Ersehnten — aber ein schweres Eisengitter schied Beide und die Steinwände einer Klosterzelle umfingen die geliebte Gestalt und rückten immer näher und enger um sie zusammen, bis sie zum Sarge wurden, der sie umschlossen hielt. Allnächtlich zwar kam der gute, treue Rabe Marco und brachte Speis und Trank, insgemein auch von einem Zettelchen von Xeria's Hand begleitet, das ihn in liebevollen Worten zur Geduld ermahnte und auf die Stunde der Befreiung vertröstete. — Wonach er aber am sehnlichsten verlangte, nach Kunde von Maria, davon erfuhr er sehr wenig. Sie lebe, deuteten Xeria's dunkele Worte an, und die Untersuchung gegen die Gefangenen schreite fort, doch ohne daß ihr Schicksal bis jetzt entschieden sei.

Doch nicht zu lange konnte die Entscheidung ausbleiben, Carvalho d'Oeyras nicht zu lange zögern, die Feinde seines königlichen Herrn und die Seinigen dem Arm der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern. Ein Urtheilsspruch trat an das

Licht, in welchem nicht minder ein tiefer, schwer und lange gereizter Groll, als der Geist einer barbarischen, noch nicht von den Lehren der Humanität veredelten Rechtspflege sich aussprach: Alle Glieder des Hauses de Tavora, nebst vielen andern vornehmen und angesehenen Personen, die in die Verschwörung verflochten, wurden zum Tode verurtheilt, ihre Güter und Besitzthümer wurden eingezogen, ihre Namen für unehrlich erklärt und der de Tavora für immer vernichtet, dadurch, daß Niemand im portugiesischen Königreich, wer er auch sei, ihn ferner zu tragen verstattet ward. Ihre Häuser mußten niedergerissen und die Stätte, als eine, wo Verfluchte gehauset, mit Salz und Asche bestreut, die Körper der Hingerichteten aber sollten mit Allem, was zur Hinrichtung gedient hatte, verbrannt und die Asche ins Meer geworfen werden.

Das Urtheil war gesprochen und den Gefangenen am Tage vor dem, der zur Vollziehung desselben bestimmt war, bekannt gemacht. Keiner aber unter ihnen empfing es mit so frommer, ergebungsvoller Ruhe, als die schuldloseste von Allen, Maria. Sie hatte nichts zu bereuen. Ihr Hoffen, ihre Wünsche waren bereits nach Jenseit gerichtet, denn sie glaubte, von kindlicher Leichtgläubigkeit getäuscht, den Freund bereits der Erde entrückt, und sah im Tode nur den freundlichen Helfer, welcher die dunkle Pforte entriegelt, die zum ewigen Wiedersehen führt. So waren denn auch Beichte und geistlicher Zuspruch fast überflüßig bei ihr, und sie kürzte beides ab, um in der längst vertrauten Einsamkeit ihre Gedanken

auf das Ewige zu richten, und vermochte dann in der Nacht, welche die letzte ihres Lebens zu sein bestimmt war, noch eines leichten Schlummers zu genießen, welcher die geistig und körperlich Erschöpfte wohlthuend empfing.

In den Abendstunden aber, die dieser Nacht vorhergingen, trat, von einem vertrauten Diener geleitet, eine tief verschleierte Dame in die innern Gemächer der Gräfin von Oeyras. Dieselbe schien nicht überrascht von der Erscheinung, vielmehr zog sie sie an ihr Herz, und Beide hatten eine lange geheimnißvolle Unterredung. Als darauf späterhin der Graf sich zu der Gemahlin begab, um von der Bürde schwerer und unerfreulicher Staatsgeschäfte, die ihn jetzt drückender belastete, als je, — eine kurze Erholung zu suchen, da öffnete dieselbe eine Tapetenthür, und die nämliche verschleierte Gestalt trat in das Cabinet und sank zu den Füßen des Mächtigen, und aus den tiefen Trauerschleiern schaute ein blasses, engelschönes Antlitz ihn mit wohlbekannten Zügen und mit dem Ausdruck herzergreifenden Flehens an.

„Xeria!" rief er gleich entsetzt als bewegt, während die verschiedenartigsten Gefühle in seinen Zügen kämpften. „Ich komme, sprach sie, Euch mein Leben darzubringen für ein anderes theueres, welches morgen, nicht minder schuldlos, unter dem Henkerbeil verbluten soll." — Und mit ihr sank die edle, hochherzige Gemahlin zu seinen Füßen und einte ihr Flehen mit dem der Fremden, und

erst nach langem Verweilen ward diese eben so heimlich, als sie gekommen war, wieder entlassen. Was sie gebeten, was er bewilligt, ist nie bekannt geworden. Um die Mitternacht aber stand ein Mönch neben dem Lager der schlummernden Maria, der nämliche, den wir bereits im Salon El Menho's gesehen, und redete ihr sanft und leise zu. Darauf, auf ein von ihm gegebenes Zeichen, öffnete sich die Thüre und Kerkerknechte traten ein, die eine Todtenbahre trugen. Maria ward schnell darauf gehoben, mit herabhängenden Tüchern bedeckt und der Mönch schritt, mit einer Kerze in Händen und Gebete sprechend, voran durch Hallen und Kreuzgänge, bis in ein entferntes Grabgewölbe, das eine Ampel trübe erhellte. Die Träger entfernten sich, nachdem sie das Todtengeräth auf ein dazu dienendes Fußgestell niedergesetzt, der Mönch aber zog die Tücher von der Bebenden, fast Regungslosen, und sprach, sich über sie neigend:

„Erwacht zum Leben, das Euch geschenkt ist, wie ich Euch verheißen." Gleichzeitig war eine zweite weibliche Gestalt hinter den Särgen aufgetaucht und umfing die Zagende und flüsterte in Liebestönen: „Stehe auf, meine Maria, du bist frei und fasse dich, mir zu folgen."

Die Betäubte aber sank, keines Wortes mächtig, in der Freundin umfassende Arme, und eine lange Zeit verging, eh die bewegten Herzen die Sprache wiederfanden. — Bevor aber sie diesen Ort verließen, nahm der Mönch Beiden einen schweren Eid ab, das Geheimniß dieser Stunde nimmer zu offenbaren, und führte sie dann durch eine enge Pforte, auf anderm Wege, als sie ge-

kommen, hinaus, und als auf offener Straße die frische Luft der Freiheit sie umwehete, da sank von Neuem, unter heißen Dankesthränen, die Gerettete an das Herz der Freundin.

Dem Harrenden in der Ruine dehnten sich indeß Tage und Nächte, in der Unruhe seiner bangen Erwartung, zu Ewigkeiten aus, oder schienen dann wieder ihm allzurasch dahin zu eilen, so oft er bedachte, daß sie vielleicht den letzten Abschnitt seines Lebens bildeten. Einst, tief in der Nacht, glaubte er, auf der Matte hingestreckt, die ihm zum Lager diente, im untern Raume ein Geräusch zu vernehmen, dem ähnlich, wodurch Marco seine Gegenwart anzukündigen pflegte. Erst vor wenigen Stunden war er da gewesen und sein Kommen konnte nur vermehrte Gefahr, oder — die endliche Befreiung bedeuten! Er horchte mit gespannten Sinnen, vernahm wirklich abermals jenen Laut und eilte, bebend vor Erwartung, die Strickleiter dem Kommenden hinabzuwerfen. Aber nicht des Negers sichrer und behender Schritt ließ sich vernehmen, mühsam und stöhnend klomm Jemand die Leiter herauf, und zu Hildemars Entsetzen ward eine bleiche, verfallene Gestalt jetzt sichtbar, die mit äußerster Anstrengung den obern Raum erreichte und, kaum mit beiden Füßen darauf angelangt, wie in äußerster Erschöpfung hintaumelte und mit einem halblauten, unverständlichen Ausruf zu Boden sank. Hildemar blieb eine Zeitlang selbst regungslos vor Schrecken, dann aber

zweifelhaft, wofür er den Ankömmling zu halten, überlegte er bei sich, ob er den Zustand von Bewußtlosigkeit, worin sich derselbe augenscheinlich befand, nicht zur eiligen Flucht benutzen solle, indem ihm Nichts gefährlicher schien, als diesen Versteck mit einem Genossen zu theilen. Bald jedoch machte dieser erste Gedanke andern Regungen Platz, an denen Menschlichkeit und Mitleid ihren Antheil hatten. Der Angekommene nämlich athmete tief und schwer, seine Glieder schienen wie vom Fieber geschüttelt zu beben, und obgleich es nicht möglich war, seine Gestalt und Züge zu unterscheiden, so glaubte doch Hildemar bei dem schwachen Schimmer, der aus einer der Maueröffnungen gerad auf die Stelle fiel, wo er hinaufgestiegen, ein todtbleiches Gesicht und eine hagre, in Lumpen gehüllte Gestalt erkannt zu haben. — Zugleich blieb unten alles still; die anfängliche Furcht eines Ueberfalls zeigte sich ungegründet, und nachdem Hildemar die Strickleiter wieder heraufgezogen, näherte er sich dem Unbekannten, der noch immer auf der Stelle lag, wo er niedergesunken war. Hildemar's Untersuchung, ob er bewaffnet sein möchte, überzeugte ihn bald vom Gegentheil, zugleich aber auch glaubte er wahrzunehmen, daß die Kleidung, welche er trug, ihn als einen Menschen höhern Standes bezeichne, — als plötzlich derselbe, sich halbaufrichtend, mit heftiger und doch gebrochener Stimme, gleich Einem, der im Schlafe redet, Namen nannte und Worte ausstieß, vor denen Hildemar entsetzt zurückfuhr. Zugleich klang die Stimme ihm so seltsam bekannt, allerlei fürchterliche Vermuthungen in ihm anregend. Der Fremde lag jetzt wieder

7

Bayerische
Staatsb

regungslos, gleich als ob die Worte, so er gesprochen, seine Kraft völlig erschöpft hätten, und Hildemar entfernte sich leise von ihm, entschlossen, sich auf jede Gefahr nun über dessen Person Gewißheit zu verschaffen. Marco hatte ihn mit den Mitteln, sich Licht anzünden zu können, versehen, doch mit der Warnung, nur im äußersten Nothfall davon Gebrauch zu machen, damit der ungewohnte Schimmer nicht zum Verräther seines Aufenthalts in der Ruine werde. Er wagte es jetzt, eine Kerze anzuzünden, um den Schein davon auf das Gesicht seines Gastes fallen zu lassen, und, o wer malt sein Entsetzen! als er bei dem ungewissen Schimmer desselben die Züge des jungen Perez de Mascarenhas erkannte! Lange glaubte er ein Blendwerk zu sehen, welches die Furcht ihm vorgaukle, auch waren des Jünglings Züge entstellt genug, um kaum im ersten Augenblick des Wiedererblickens kenntlich zu sein. Bleich, hager und verstört, trugen Gesicht und Gestalt deutlich die Spuren von Krankheit und übermäßiger Anstrengung. Die nachlässige halbzerrissene Kleidung schien auf langes, rastloses Umherstreifen zu deuten, welches Hildemar, durch sein Verirren in diese Ruine, sehr leicht mit einer planlosen, bis jetzt fortgesetzten Flucht glaubte erklären zu können, und mehrere Blutspuren an Wäsche und Kleidung gaben zu erkennen, daß dieselbe nicht gefahrlos gewesen sei. Auch schien sein Zustand so traurig, daß sehr bald die Besorgniß vor Verrath, welcher Hildemar anfangs Raum gegeben, verschwand und ein tiefes Mitleid mit dem Unglücklichen an die Stelle trat, welches in den Vorsatz, ihn beizustehen, überging.

Er verbarg sorgfältig sein Licht in einer tiefen Mauernische und eilte sodann, die Schläfe des anscheinend Ohnmächtigen mit Wein zu befeuchten und etwas davon ihm einzuflößen. Es gelang und verfehlte seine Wirkung nicht. Der Kranke athmete ruhiger, und als er nach einiger Zeit den Versuch wiederholte, sah er bald darauf ihn in einen festen und tiefen Schlaf verfallen. Hildemar hatte während dem Zeit zu überlegen, was er thun wolle. Immer schon war Don Perez unserm Deutschen unter den jungen Männern, womit der Umgang Don Louis ihn in Verbindung gebracht, vorzugsweise lieb gewesen, eine Regung, welche auch jetzt zu seinem Gunsten sprach und Hildemar'n in dem Vorhaben bestärkte, demselben für jetzt allen Beistand zu gewähren, welcher in seiner Macht stand. Was dann weiter mit ihm werden sollte, darüber gedachte er sich mit Marco zu berathen, da der traurige Zustand des Kranken Nichts von Verrath durch ihn befürchten ließ.

Es war indessen Tag geworden und die Sonne beleuchtete mit ihren frühen Strahlen hinlänglich den Aufenthalt unsers Flüchtlings, um alle Gegenstände deutlich unterscheiden zu können. Der Kranke schlug die Augen auf, und indem er sich mit großer Anstrengung ein wenig empor zu richten strebte, schien sein Blick in starrer Verwunderung die Gegenstände um ihn her zu mustern. Hildemar trat zu ihm und seine Hand ergreifend, sagte er sanft:

„Wie geht es Euch, Don Perez? Wie ist Euer Zustand?“ Der aber zuckte entsetzt zusammen, indem er schrie: „Welche Stimme! Wer ruft mich?!“ und hierauf mit beiden Händen sein

Gesicht verhüllend, jammerte er in herzzerreißenden Tönen: „Also doch verrathen und gefangen und in der Gewalt meines grimmigsten Feindes und Nichts kann mich retten! gar Nichts?“ Er sprang bei diesen Worten mit einer Schnelligkeit empor, die sein kraftloser Zustand nicht hätte für möglich halten lassen, und auf das kläglichste jammernd, daß er verloren sei und nun doch sterben müsse, durchmaß er den kleinen Raum mit heftigen, unsichern Schritten und würde unfehlbar hinabgestürzt sein, hätte nicht Hildemar ihn mit starkem Arm umfangen und mit äußerster Anstrengung wieder auf das Lager zurückzudrängen gesucht, indem er, den Mund ihn fast mit Gewalt verstopfend, rief:

„Schweigt, Unglücklicher! um Gotteswillen schweigt! Euer Schreien wird sonst noch Menschen herbeilocken und zum Verräther dieses Aufenthalts werden!“ Wirklich auch schienen diese Worte den Paroxismus zu besänftigen. Er ließ sich widerstandslos niederlegen, seine Züge erschlafften, und mit leiser, matter Stimme, wie in sich hineinredend, murmelte er: „Verräther?! — Sprach Er nicht auch so? — Sagt' Er nicht auch, ich würde zum Verräther werden, an Ihm und den Uebrigen, als er mir die tödtliche Wunde versetzte, an der ich doch sterben muß, wenn ich auch sonst entrinne, — wollt Ihr sie sehen, Senhor?“ Er streifte bei diesen Worten das Hemde zurück und eine weit klaffende, heftig entzündete Wunde, wie von einem Dolchstoß, im obern Theil der Schulter, ward sichtbar; — doch während Hildemar schaudernd darauf hinstarrte, sank der Unglückliche erschöpft zusammen und verfiel in den vorigen Zu-

stand von Bewußtlosigkeit. Lange dauerte diesmal die Ohnmacht; doch den zuvor angewendeten Mitteln wich sie endlich auch jetzt wieder. Der Kranke, gerührt zu Hildemar aufblickend, schien jetzt seiner Sinne vollkommen mächtig zu sein und sagte mit schwacher Stimme: „Also Euch, Senhor, soll ich diese Zuflucht verdanken, Euch — um den ich es doch so wenig verdient habe! O so gönnt mir doch wenigstens die Erleichterung, meine Seele vor Euch zu entlasten und Euch jetzt, da meine Sinne klar sind, meine Schuld gegen Euch zu beichten."

Hildemar bat ihn, sich ruhig zu halten und zu schonen, er aber erwiederte:

„Nicht immer ist mein Bewußtsein gesammelt, und vielleicht dürfte so bald eine lichte Stunde, wie diese, mir nicht wiederkehren. Zuvor aber, wenn Ihr es vermögt, labt meine Lippen noch einmal mit einigen Tropfen Wein. So lange entbehrte ich diese Erquickung. Sie wird mir wohlthun und mein Bekenntniß beflügeln." Hildemar erfüllte diesen Wunsch. Don Perez leerte schnell den Becher, den er ihm reichte, und theilte darauf, wenn gleich nicht im vollen Zusammenhange, ungefähr Folgendes mit:

„Als der Anschlag gegen den König mißlungen, entfloh ich in die Gebirge von Cintra zu meiner Schwester, wo ich Mittel zu finden hoffte, aus dem Königreich zu entkommen, denn ich fürchtete, gegen die Ansicht aller Mitverschworenen, die Entdeckung und wünschte mein Leben in Sicherheit zu bringen. Auch wär es mir gelungen, aber der Befehl meines Oheims, des Herzogs von Aveiro,

welcher mir nachsetzen und mich auffangen zu lassen drohete, rief mich zurück, indem er sich überzeugt hielt, die Flucht eines von den Verschworenen würde die andern um so eher verrathen. — So kam ich denn nach einigen Tagen, wie Ihr wisset, zurück, aber ich konnte die Sicherheit der Verschworenen nicht theilen und fühlte mich unaufhörlich von Furcht gepeinigt. Da sagte Don Louis zu mir, nachdem Tags zuvor das königliche Manifest erschienen: „„Der Deutsche ist uns im Wege. Er hat uns durchschaut, ich les' es in seinen Blicken; er wird uns verrathen und verderben; es bleibt Nichts übrig, als dem zuvorzukommen!““ So ward es denn beschlossen, an dem Tage, wo wir auf El Menho's Landhause einander zum letztenmal sahen, Euch auf dem Rückwege, in der Stille der Nacht, aus dem Wege zu räumen. Don Louis selbst, um Niemand Fremdes ins Vertrauen zu ziehen, übernahm die Vollstreckung der That; ich sagte meine Beihülfe zu, obschon mit innerem Widerstreben, denn die Freundschaft und Herzlichkeit, so Ihr mir stets bewieset, hatte Euch mein Herz gewonnen — aber ich mußte, denn leider war ich Nichts, als ein willenloses Werkzeug in der Hand jener Bösewichter, die meine Jugend verderbt hatten.“

„Ihr schluget, gewarnt ohne Zweifel von Eurem Schutzgeist, es aus, den Rückweg in unsrer Gesellschaft zu fahren, und wir beschlossen nun, Euch aufzulauern und beim Heimweg zu überfallen. Es geschah. Aber ich weiß nicht, wer Euch zu Hülfe kam, noch was sich noch weiter begab, denn ich besinne mich von da an auf Nichts mehr ganz

genau; nur so viel weiß ich, daß ich einen tüchtigen Schlag auf den Kopf bekam, der mich ganz betäubte, so daß von da an mir Alles nur dunkel und abgerissen im Gedächtniß schwebt. Don Louis brachte mich nach Haus und ließ mich als einen Kranken bewachen; aber ich entfloh dem Wächter, und am folgenden Tage trafen wir im Walde, in der Nähe von Tavora's Landhause, wohin ich gehen wollte und mich verirrt hatte, zusammen. Ich weiß nicht, was ich gesprochen haben mochte, denn mich quälte unaufhörlich die gräßliche Furcht vor Entdeckung, — aber Don Louis zog plötzlich mit wilder Geberde den Dolch hervor, den er stets bei sich trug, indem er ausrief: „„Elender! dein Wahnsinn wird noch an uns Allen zum Verräther werden! So stirb denn lieber gleich von meiner Hand! — —““ Er stieß nach mir bei diesen Worten und traf auch, aber er verletzte mich nur, statt mich zu tödten, und ich entsprang schneller, als er mir folgen konnte, in das Dickicht der Gebüsche. — Seitdem ist mein Leben eine ununterbrochene Flucht, deren Einzelheiten ich jedoch nicht angeben kann, denn mein Bewußtsein verschwindet oft, und was dann mit mir vorgegangen, davon ist mir keine Erinnerung geblieben. Ich kam wieder in die Stadt, ich weiß nicht wie, und erinnere mich nur dunkel, daß meine Angst mich getrieben, mich am Tage zwischen altem Gemäuer, in Kellern und schmutzigen Orten versteckt zu halten, von wo nur des Nachts der Hunger mich hervortrieb, um einige elende Nahrungsmittel aus den Abgängen der Obstverkäufer zu suchen und damit mein Leben zu fristen, und auf die nämliche Weise

bin ich hieher gerathen, ohne daß ich zu sagen wüßte wie. So auch schwebt eine dunkle Erinnerung mir vor, als ob ich gehört, man habe meinen Oheim und die Tavora's verhaftet und werde sie hinrichten. Ob es wahr ist, oder mir blos geträumt, ich weiß es nicht; wohl aber, daß meine Angst mich den Tod, dem ich zu entfliehen gedachte, mehr als hundertmal hat erleiden lassen!" Die Blicke des Kranken, als er diese Worte gesprochen, wurden unstät, seine Reden verwirrter und nur die tiefe Erschöpfung, welche auf das Sprechen gefolgt war, schien ihn zu hindern, von Neuem eine Fortsetzung jener ruhelosen Flucht zu beginnen, denn aufs Neue schien die Angst ihn krampfhaft zu umfassen und Bewußtlosigkeit an die Stelle jener wenigen Augenblicke von Besinnung zu treten.

Hildemar knieete verzweiflungsvoll neben ihm. Die Sorge, was mit dem Unglücklichen werden solle, die Furcht vor seinem wiederkehrenden Wahnsinn, der Gedanke, nach einer so langen Verborgenheit vielleicht doch noch, und durch ihn, wenn auch absichtlos, verrathen zu werden: das Alles drängte in dieser rathlosen Lage mit furchtbarer Gewalt auf ihn ein, und sein Schrecken zu vollenden, glaubte er seit einiger Zeit in der Nähe seines Thurmes Lärmen und unruhige Bewegung zu vernehmen, die immer stärker wurden, immer deutlicher zu ihm heraufdrangen.

Don Perez lag bewegungslos in anscheinender Erschöpfung. Da wurden plötzlich Trommelschläge laut, ganz in der Nähe, und der Hufschlag von Reitern. „Hört Ihrs! schrie plötzlich, von Todesangst ergriffen, Don Perez. — Sie kommen!

Sie kommen uns zu holen, uns zum Blutgerüst zu führen! — Hört Ihr den Lärm! Hört Ihr Don Louis Stimme, der uns ruft und uns verräth! Kommt — fort! Fort — ehe sie uns ergreifen!"

Mit der Kraft des Wahnsinns raffte der Unglückliche sich bei diesen Worten empor, und ohne daß Hildemar ihn zurückzuhalten vermocht hätte, lief er mit herzzerreißendem Schreien in dem kleinen Raume hin und her, einen Weg zur Flucht suchend, während Jener Alles aufbot, ihn zu beschwichtigen und voll Seelenangst bereits den Augenblick herannahen sahe, wo sein Schreien Aufmerksamkeit und Nachsuchung herbeiziehen würde.

Als aber zum zweitenmal Trommelschlag in noch näherer Richtung laut wurde und der Schall von Commandostimmen ertönte, da steigerte sich des Unglücklichen Furcht zur verzweiflungsvollsten Wahnsinnsangst, und mit Riesenstärke sich von Hildemar'n, dem es endlich gelungen war ihn zu fassen, losreißend, stürzte er sich mit Blitzesschnelle in den untern Raum hinab und lag mit zerschmettertem Hirn am Boden, während lose Stücken des verwitterten Mauerwerks, woran er, von Hildemar'n sich losreißend, gerüttelt, ihm krachend nachstürzten und ihn mit ihren Trümmern bedeckten.

Hildemar stand regungslos vor Entsetzen und jeden Augenblick des völligen Zusammensturzes der Ruine gewärtig. Diese erfolgte jedoch nicht, auch jener Lärm entfernte sich mehr und tönte als ein dumpfes Geräusch nur aus der Ferne schwach aber anhaltend herüber.

Da ward mit einemmal im untern Raum des Negers wohlbekannte Stimme laut, welcher ihm

zurief, die Leiter hinabzuwerfen, und bald darauf mit den Worten: „Jetzt ist es Zeit! Bereitet Euch den letzten Schritt zu thun, der Euch in Sicherheit bringt!“ — vor dem tief Erschütterten stand. „Aber was ist Euch, Senhor, rief er, ihn näher in das Auge fassend und zugleich das eingestürzte Mauerstück bemerkend. Ihr bebt! Was ist geschehen?“ — Wenige Worte reichten hin, Marco von dem, was vorgefallen war, zu belehren, während dieser ein Pack mit Kleidungsstücken vor ihm auskramte, worauf er gleichmüthig sagte: „Vergeßt den Schrecken und betet für den Unglücklichen, für welchen mehr zu thun doch nicht in Eurer Macht gestanden hätte. Ihr aber müßt Euch bequemen, diese Weiberkleider anzuziehen, die dazu dienen werden, Euch völlig zu verstecken — und habt dann um das Uebrige weiter nicht zu sorgen.“ — Bald war unter Marco's Beistand die wunderliche Toilette vollendet. Das lichtbraune Haar ward unter einer rabenschwarzen Perücke verborgen, und die zarte Haut des Nordländers wußte Marco geschickt mit einer hellbraunen Creolenfarbe zu verdunkeln. So stiegen Beide die schwankende Treppe herunter und auf den Eingang zu. Marco hob einen scheinbar schweren Koffer auf den Kopf, indem er sagte:

„Folgt mir nun auf dem Fuße nach und lasset Euch durch Nichts stören oder aufhalten. Was Ihr sehen dürftet, konnte Euch nicht erspart werden, denn erst vor einer Stunde ward das auf alle Schiffe gelegte Embargo aufgehoben, und bevor eine zweite ergeht, ist keines mehr im Hafen. — Zur Stärkung aber auf diesem freilich nicht ge-

fahrlosen Wege möge Euch das Losungswort dienen: Maria ist gerettet."

Das rasche Fortschreiten des Negers, welcher zum Zeichen des Schweigens gegen Hildemar den Finger auf den Mund legte, hinderte diesen, der frohen Bewegung, womit diese Worte ihn durchzuckten, ganz Raum zu geben. Er ward noch einmal von demselben zur äußersten Vorsicht ermahnt, und so traten sie behutsam und leise zu dem Eingang hinaus in das Freie. Hier war Alles leer und still, kaum aber bogen sie um den Thurm nach der Seite zu, wo Hildemar jenen Lärm vernommen, als ziemlich nahe eine unermeßliche Menschenmenge sich zeigte, welche, nach dem nahen Platz des Schlosses Belem hindrängend, eine gespannte Aufmerksamkeit nach einem auf demselben befindlichen Gegenstand hinzurichten schien, welcher jedoch, von einem Seitenflügel des Schlosses verdeckt, von ihnen noch nicht gesehen werden konnte. Marco schritt indeß rüstig fort, der angeblichen Gebieterin vor, welche zagend folgte und beim Anblick der dichten Menschenmenge stutzend, mit dem Ausruf: „Da hindurch?" stehen blieb.

„Es ist nicht anders, flüsterte Marco, wir müssen hindurch, um zu der Brücke zu gelangen, welche den Platz von Belem mit der Vorstadt Junqueira verbindet, der einzigen Passage, die nach dem Hafen führt. Doch fürchtet Nichts, die Menge ist zu beschäftigt, um auf eine Reisende zu achten, welche dem Hafen zueilt; nur muthig vorwärts!" Da enthüllte, indem sie so durch dichte Menschengruppen sich drängend, dem Schlosse immer näher kamen, das furchtbare Schauspiel sich,

welches hier, wie überall, wo die strafende Themis ihr Amt verwaltet, eine fühllose und gaffende Menge herbeigezogen hatte. — Ein hohes Blutgerüst, mitten vor der königlichen Wohnung errichtet, war die Schreckensbühne, auf welcher heut mehr als ein Leben zur Sühne des Majestätsverbrechens verbluten sollte.

Hildemar wagte, von innerm Schauder ergriffen, kaum hinaufzublicken, als bekannte Töne sein Ohr trafen, und unwillkührlich das Auge zu dem Blutgerüst emporrichtend, dem er jetzt ziemlich nahe war, sah er Donna Eleonora, welche, die Erste in der schauervollen Reihe, in ungebeugter Haltung den Todeswerkzeugen gegenüberstand und mit lauter, kraftvoller Stimme eine Anrede an das Volk hielt.

„Nicht die Klugheit unsrer Anschläge, rief sie, auch jetzt noch den Ansichten treu, welche ihr Leben geleitet hatten, edle Portugiesen, noch die Rechtmäßigkeit unsers Beginnens sichern den Erfolg menschlicher Bestrebungen, — sondern allein das Glück!“ — — —

„Fort, fort!“ — aber tönte Marco's mahnende Stimme zu dem Zögernden, den das Entsetzen einen Augenblick gefesselt gehalten, und überall öffneten die dichten Menschenreihen sich vor dem drängenden Paar, das augenscheinlich dem Hafen zueilte, und schlossen sich dicht hinter ihm wieder, und als sie die Brücke erreicht hatten, fiel ein dumpfer Schlag, der Hildemarn andeutete, was geschehen.

Am Ausgang der Brücke stand eine dicht verhangene Sänfte, dahinein schob Marco den fast Bewußtlosen, und wiederum fort ging es durch die Straßen und Gassen der Vorstadt, die Hafen=

treppe hinab, wo die Sänfte in ein schon wartendes Boot gehoben ward. Mehrere Personen schienen nach ihm einzusteigen und bald schwamm die Barke einem holländischen Kauffahrer zu, welcher mit vollen Segeln bereits die Anker zur Abfahrt schien gelichtet zu haben. Am Bord stand der Schiffsherr samt einem Polizeiofficier, welcher die Untersuchung, daß nichts Verdächtiges sich am Bord befinde, zu führen hatte. Marco überreichte ihm einige Papiere.

„Donna Menzia de la Nuza mit Gepäck und Dienerschaft, las er laut, kann ungehindert passiren und darf, so lautet meine Ordre, nicht einen Augenblick aufgehalten werden“ — und hiermit in das leer gewordene Boot springend, reichte er dem Schiffscapitain zum Abschied die Hand, während Marco die Kajütenthür öffnete und sich, vor Freuden laut aufjubelnd, auf den Boden warf und ihn küßte. An dem Halse aber der angeblichen Dame hing unter Wonnethränen Xeria in der Gestalt ihrer Dienerin, an ihrer Hand einen zierlichen Knaben haltend, der sich schamhaft zur Seite bog und doch ohne Sträuben, aber wortlos, der Macht des Augenblicks erliegend, in die offenen Arme des Grafen sank, in welche Xeria ihn legte, denn es war Maria. —

Es dauerte lange, eh die Vereinten Besinnung und Sprache wiederfanden. Dann hielt Hildemar die Geliebte in dem Arm und sprach, sie mit Entzücken betrachtend: „Und Maria de Tavora will die Meine sein, mir angehören für das Leben?“

„Nicht unter diesem Namen, entgegnete sie, ich schwor ihn ab, mit einem heiligen Eide, und

gelobte, ihn nimmer wieder zu führen, wie er denn durch den Tod meiner unglücklichen Verwandten vertilgt ist und ausgelöscht. Ich heiße jetzt Maria El Menho und bin Xeria's Schwester, wie ich es im Geist und Herzen schon immer war."

In Holland fand Xeria viele Verwandten ihrer Eltern und in deren Händen ihr ganzes mütterliches Erbe, welches Ruben, seine gefährliche Lage wohl kennend, längst dort gesichert hatte. Statt aber, nach Art ihrer aus Portugal zurückkehrenden Glaubensgenossen, sich wieder dem alten Glauben zuzuwenden, blieb und ward sie nach aller Form, was sie dem Herzen und der Gesinnung nach längst schon gewesen, Christin. — Hildemar führte bald darauf die holde Maria als Gemahlin nach den vaterländischen Fluren auf seine reichen Besitzungen. Was er erfahren, hatte die Ueberzeugung in ihm geweckt, daß der Mann der Welt angehöre, und daß den Bessern im Staate am wenigsten gezieme, in müßiger Ruhe ein blos genießendes Leben zu vertändeln, sondern daß ihre Pflicht sei, thätig zu sein und zu wirken, auf daß das Gute und Rechte ins Leben trete und im Großen, wie in der beschränkten Sphäre des Einzelnen, wirklich werde. Er widmete sich mit Eifer und Treue dem Dienste seines Vaterlandes, in welchem er in der Folge hohe Ehrenstellen bekleidete.

Bald aber führte die Sehnsucht Xeria in die Nähe des vereinten Paares, wo ein durch Freundschaft und Wohlthun verschöntes Leben ihr noch einige Jahre hindurch blühete, bis die früh welkende Blume eine Ruhestätte in Graf Hildemar's Ahnengruft fand.

II.

Griselbis.

Volkssage in zehn Romanzen

von

Gustav Schwab.

Des Liedes Vorwort.

Ein Sagenlied aus fernen Zeiten,
Tret' ich an euer Tageslicht;
Mit euren Sitten werd' ich streiten,
Doch nicht zu schnell verschmähet mich.

Mein alter Wahn von Standesehre,
Starr ist er, unerbittlich streng,
Und wohl macht meine finstre Mähre
Dem Busen zarter Frauen eng.

Doch lebt in mir so fromme Treue,
So siegreich hohe Pflicht in mir,
Daß doch das Auge sich, das scheue,
Zuletzt noch labt an meiner Zier.

Denn aus der grausamen Bethörung
Rett' ich des Herzens heilig Recht,
Und meine tönende Beschwörung
Besiegt ein ehernes Geschlecht.

Noch singt man meine graue Kunde
Im welschen Gau, wo sie entstand,
Es hallt ein Klang von mir am Sunde,
Und in dem schottschen Bardenland;

Und in Hispaniens heißen Lüften
Durchtön' ich den Olivenhain,
Und mische zu den Blüthendüften
Mich an der Rhone, mich am Rhein.

Und dorther komm ich jetzt auch wieder
Und lege mich ans deutsche Herz,
Das rühren ja noch alte Lieder,
Das bebt noch bei der Treue Schmerz!

1.

Wie Graf Walther heirathen soll.

In seinen hohen Bergen ritt
Graf Walther von Saluz;
Es zogen wenig Diener mit,
Wie er, voll kühnem Truz.

Es hallt' im Wald sein Hörnerklang,
Sein Aug' war hell und heiß;
Er kam von Jagd und Vogelfang,
Die Stirn trof ihm von Schweiß.

Durch's Dörflein er geritten kam,
Sein ernster Sinn ward Lust;
Er hat gesehn eine Maid voll Scham,
Sein Herz klopft' in der Brust.

Doch daß das Herz ihm sehnlich schlug,
Das merkte kein Genoß,
Sie hatten an guter Beute gnug,
Sie tummelten das Roß.

Doch daß das Herz ihm sehnlich schlug,
Die Mutter merkt' es nicht;
Sie sieht vom Schloß herab den Zug,
Sie winkt vom Fenster, sie spricht:

„Du jagst in Wäldern ohne Ruh',
Von Haus und Heerd gewandt!
O Sohn, mein Sohn, vergissest du,
Daß du hast Leut' und Land?"

Und als er in die Halle trat,
Allein vom wilden Schwarm,
Die Mutter ihn so freundlich bat,
Sie schlang um ihn den Arm.

„Dir dünket öde Schloß und Saal,
Im Walde wohnst du nur:
O pflegte dein ein lieb Gemahl,
Nicht lockte dich die Flur!"

„„Die Freiheit lockt mich, Mutter mein, —
Sprach da der junge Graf, —
Ein Herr, der möcht' ich immer sein,
Ich würde nicht gern ein Sclav'!""

„„Ich habe gesehn viel stolze Fraun
An Höfen hin und her,
Ich habe können keine schaun,
Die nicht gern Herrin wär'!""

„„Und wüchs' auch eine demuths-still,
Verborgen vor der Welt,
Wer weiß, wenn ich sie freien will,
Ob das Euch wohlgefällt?““

Die Mutter sprach: „O bring' sie mir,
Bring mir ein Grafenkind!
In Züchten soll es dienen dir,
Soll herrschen im Gesind!“

„„Nun, Mutter, gieb die Hand mir drauf—““
Da ging der Halle Thor,
Herein trat ein Vasallenhauf'
Und bat um gnädig's Ohr.

„O Herr! es geht ein böses Wort
Durch dein getreues Land!
Du wollest leben fort und fort
Von Frauen abgewandt!“

„O Herr! Du bist an Jahren jung,
Noch ist uns ja nicht bang;
Doch endlich kommt die Dämmerung,
Der Tag sei noch so lang!“

„Wer ist, wenn wir gestorben sind,
Der Schirm für Hof und Haus?
Wem huldigt unser Kindeskind,
Herr, wenn dein Stamm ist aus?“

„Drum, freist du nicht aus Frauenlieb',
So frei' zu Lieb' dem Land.
Auf! sende deine Diener, gieb
Die Vollmacht uns zur Hand!"

„Wir suchen Dir ein edel Blut
Bei Fürsten oder Herrn;
Ein Kleinod sei's an Hab' und Gut,
An Schönheit sei's ein Stern!"

„Dann blüht in Erben reich und schön
Dein herrlich Leben fort,
Und Gott wird ihren Stuhl erhöhn; —
O sprich ein günstig Wort!"

Der Graf schwieg eine Weile still,
Er sann und lächelt hold.
Und endlich rief er: „„Ja, ich will,
Will, was ich nie gewollt!""

„„Fahr wohl du eigner, freier Stand!
Ich werde halb zum Knecht!
Ich thu's zu Lieb dem lieben Land,
Nur danket's mir auch recht!""

„„Und euer erster Dank sei das, —
Schwör's, Mutter, schwört's, ihr Herrn! —
Welch Weib mein Wille sich erlas,
Dem huldigt herzlich gern!""

„„Auch sorget nicht für meine Wahl,
Wohl selber weiß ich Rath!
Ich suche mir ein gut Gemahl,
Wie's taugt für meinen Pfad!""

Da drang durch's Schloß der Freude Hall,
Ihr Aller Herz war froh;
Es schwuren Mutter und Vasall:
„So sei es, es sei so!"

2.

Wie der Graf zur Hochzeit lädt.

Und alle Zimmer kleidet ein
Der Castellan des Herrn,
In Teppiche wie Sonnenschein,
In Gold und Blumenstern.

Des Hofes zärtstem Fräulein mißt
Man Ring und Brautkleid an,
Sie weiß, daß sie die Braut nicht ist,
Doch dünkt's ihr wohlgethan.

Denn alle Fraun im Lande sind
Zu niedrig viel an Stand;
Er holt gewiß ein Fürstenkind
Aus einem fernen Land.

Der Graf hat Freunde stolzer Art,
Hoch steckt er sich sein Ziel,
Geladen aus der Ferne ward
Fürstlicher Herren Viel.

Es rauschet ihnen aus dem Haus
Entgegen Reigenklang,
Es duftet Mahl und Blumenstrauß
Den vollen Tisch entlang.

Und wie ein Gast, ein edler kam,
Den führt' man in den Saal;
Dort grüßet ihn der Bräutigam,
Doch wo ist sein Gemahl?

„Er lud ja doch zur Hochzeit mich,
Denkt Jeder bald halblaut,
Wann dreht die Thür im Angel sich,
Wann fliegt herein die Braut?“

Und als der Graf ihr Staunen sah,
Da sprach er: „Folget mir!
Ihr edeln Gäste, die Braut ist nah,
Wir ziehn entgegen ihr!“

Er hob zu Wagen die Mutter werth
Und all die Frauen fein,
Er schwang sich auf sein schönstes Pferd,
Die Gäste hinter ihm drein.

Und Diener folgten dem langen Zug,
Mit Körben wohl verdeckt,
Und Jeder in seinem Korbe trug
Hochzeitlich Kleid versteckt.

Und um der hohen Berge Fuß
Der stolze Reihn sich schwang,
Die Sonne warf den goldnen Gruß
Auf Federhut und Spang'.

Sie bogen ein in's enge Thal
Und zwischen die Felsenwand,
Kaum findet den Weg der Sonnenstrahl
Zu Bach und Dorfesrand.

Und vor dem Dörflein schwingt sich schnell
Der Graf herab vom Roß,
Als wär' eine hohe Stadt zur Stell',
Als hielt er am Königsschloß.

Ihm folgen die Herrn, die edeln Fraun,
Sie sehn die Straße baar,
Wo läßt die Grafenbraut sich schaun,
In herrlicher Diener Schaar?

In's Dorf der Graf sie führet ein,
Da strömen aus dem Haus
Die Bauern all, die Mägdelein
Zu ihrem Herrn heraus.

Sie staunen ob der Herrlichkeit,
Die sich zu ihnen verirrt,
Sie harren auf die Fürstenmaid,
Die jetzt erscheinen wird.

Ein Flüstern, ein Bewegen geht
Durch all die Menge bald,
Wie wenn ein Feld in Aehren steht,
Und Hauch darüber wallt.

3.

Wie der Graf Griseldis zur Frau erkor.

Ein dunkler Brunnen lag versteckt
Tief hinterm Dorf im Laub,
Den Busch durchdrang, der ihn bedeckt,
Kein Wind, kein Strahl, kein Staub.

In seine Tiefe schöpfend langt
Ein Arm wie Schnee so rein,
Und bis ins kühle Wasser hangt
Ein Haar wie Flachs so fein.

Und eine Hand, wie Rosen, schwingt
Den vollen Krug empor,
Die Locke wallt zurück, es dringt
Ein blaues Aug' hervor.

In schlanker Fülle richtet ganz
Die holde Magd sich auf,
Sie schlüpft durchs Laub wie Sonnenglanz,
Und nimmt ins Dorf den Lauf.

Wie ist das Dorf so seltsam laut,
Voll Volks, voll Diener und Herrn!
Die Magd vom Grafen und seiner Braut
Wohl hört sie flüstern von fern.

Die junge Maid ein Sehnen trug,
Zu schaun so hohes Paar,
Sie drängte sich mit ihrem Krug
Wohl unter die dichte Schaar.

Und als sie nach dem Grafen ging,
Sein Blick, der fand sie bald,
Er rief aus aller Gäste Ring:
„Halt an, Griseldis, halt!"

Und still das fromme Mägdlein stand,
Und neigte zagend sich;
Da nahm der Graf sie bei der Hand:
„Wo ist dein Vater, sprich!"

„„Ach Herr! er ist im Baurenhaus,
Was soll er richten dir?"" —
„Bring mich zu ihm, ruf' ihn heraus,
Red' soll er stehen mir."

Es eilt zur Hütte vor die Magd,
Und hinter ihr der Graf;
Sie trat hinein, sie sucht' verzagt,
Bis sie den Vater traf.

„Dich ruft der Herr, ach Vater, ach!
Er harret an dem Thor;
Er winkt so kühn, er spricht so jach;
Er hat wohl Ernstes vor!"

Da trat der alte Bauersmann
Gebückt hinaus zur Thür,
Der Graf ihn sah gar gnädig an,
Er kam ihm seltsam für.

Er sprach: „Du bist Janicola,
Griseldis heißt dein Kind!
Und Keiner ist mir, fern und nah,
So treu wie du gesinnt."

„Jetzt komm' ich um dein Kind zu frein,
Ich hoff', du giebst mirs gern;
Ich will, du sollst mein Schwäher sein,
Der Schwäher deines Herrn!"

Lang schwieg der Greis, als wie verstummt,
Er stand wie taub und blind,
Wie ferne Glock' im Ohr ihm summt:
Es will der Graf dein Kind.

„Ach Herr, ich bin der ärmste Mann
In diesem ganzen Grund;
Doch weiß ich, daß nicht scherzen kann
Mit Knechten, Herr, dein Mund!“

„Dein Ja ist Ja, dein Nein ist Nein,
Es sei, wie du gesagt!
Drum bleibt's dein Will', so tritt herein
Und sprich mit deiner Magd!“

Der Graf herein zur Hütte trat,
Die Jungfrau lehnt' am Krug;
Er ihr mit rechten Züchten naht,
Mit Huld und Ernst sie frug:

„Ich weiß, Griselbis, wie du bist,
Ich weiß es ganz genau,
Dir gleich in allen Ländern ist
An Demuth keine Frau.“

„Des Vaters Schafe hütest du,
Du selbst ein Lamm so rein,
Du gehst am Brunnen ab und zu,
Mußt immer hilfreich sein!“

„Du sorgest für das ganze Haus,
Du spinnst die halbe Nacht,
Du murrest nicht, du ruhst nicht aus,
Bis Alles ist vollbracht!“

„Du bist ein fromm und willig Kind
Bei aller Müh' und Qual,
Bist nicht, wie andre Weiber sind —
Dich will ich zum Gemahl.“

„Ja zweifle nicht, du bist die Braut,
Nach der ich ging zu frein,
Dein frommes Auge sagt mir's traut,
Du wirst gehorsam sein!“

Griseldis da verneigte still
Ihr Haupt, hell wie der Tag:
„Mein Will' ist meines Herren Will',
Er thue, wie er mag!“

„Ja, Herr, ich will gehorsam sein,
Als fromme Dienerin;
Und sollt' ich sterben, statt zu frein,
Ich acht' es auch Gewinn!“

Drauf ging der Graf getrost durch's Thor,
Zu seiner Seite das Kind,
Er stellt sie seinen Gästen vor,
Und allem Ingesind.

„Du Mutter und ihr Mannen gut,
Jetzt haltet euren Schwur:
Ich wählte mir dies junge Blut,
Deß Tugend ich erfuhr!“

Vor Schreck die Mutter sprach kein Wort,
Die Mannen wurden bleich;
Die Diener öffneten den Hort,
Sie brachten Schmuck so reich!

Da drängten sich um sie die Fraun
Und zogen ihr ab das Kleid,
Und als sie wieder war zu schaun,
Da stand sie als Fürstenmaid.

In stolzerm Kleide fand man nicht
Am Hof ein Kind so hold;
Jetzt leuchtet erst ihr Angesicht
Wie Edelstein aus Gold.

Da mußten alle Herrn gestehn
Und alle Frauen laut,
Daß sie in weiter Welt gesehn
Nie schönre Grafenbraut.

Man hub sie auf ein schneeweiß Roß,
Es folgt der Gäste Schaar;
So zog Herr Walther in sein Schloß
Und führt' sie zum Altar.

4.

Wie sich der Graf gegen Griseldis stellt.

„Mein Weib ist schön und tugendsam,
Gehorsam, lieblich, fein;
Und wäre sie von Fürstenstamm,
Sie könnt' nicht edler sein!“

„Und wie so schwer hältst du den Schwur,
Wie zürnst du, Mutter, noch?“ —
Die Mutter sprach: „„Ja, von Natur
Ist eine Magd sie doch!““

„„Und wenn sie noch so folgsam ist,
Demüthig und verzagt:
Sieh zu, mein Sohn, mit Jahresfrist
Ist Herrin worden die Magd!““

Der Graf sich wandte traurig um,
Er ritt in den wilden Wald;
Er kehret wieder, ernst und stumm,
Sein jung Gesicht schien alt.

Auf seiner Stirne die Sorge lag,
Und der Gedanken Qual
Verkehrt' in Dunkel des Auges Tag;
So trat er in den Saal.

Er sprach zur Mutter: „Was du gesagt,
Ich wills erfahren mit Schmerz,
Will prüfen, ob sie trotzige Magd,
Ob sie trägt ein frommes Herz."

Da wandelt er die Sinnesart,
Er ging zu seinem Lieb:
Er stellt sich herrisch, kalt und hart —
Sie aber freundlich blieb.

In seinem Geiste ward ein Streit,
Er that nicht, wie er war;
Er wollte des Weibes Herrlichkeit
Der Mutter stellen dar.

Drum als man ihm ein Mägdlein bracht'
Von seiner Frauen Schoos,
Da hüllt' er sein Gesicht in Nacht,
Als aller Gnade blos.

Und als das Kind entwöhnet war,
Rief er zu sich sein Weib;
Und bitter sprach er: „Was gebar
Mir keinen Sohn dein Leib?"

„Du bist mir lieb und angenehm,
Doch meine Mutter klagt;
Und wenn ich deiner mich nicht schäm' —
Im Lande heißest du Magd!“

„Und drum, eh' meiner Mannen Haß
Mir Ehr' und Würde frißt,
Muß ich vollführen, wehe, was
Mir selbst zuwider ist!“

Als nun der Graf so seltsam droht',
Griseldis vor ihm stand,
Nicht ward sie blaß, nicht ward sie roth,
Gar bald sie Worte fand:

„O Herr! in dir bin ich beglückt,
Leibeigen bin ich dein,
Dein Will' ist mir ins Herz gedrückt,
Und wär' er Tod und Pein!“

„„So gieb dein Kind mir, sprach der Graf,
Dieweil es ist kein Sohn!
Ich lass' es wiegen in sanften Schlaf,
Davon muß es, davon!““

„„Es wär' ein ew'ger Vorwurf mir,
Ein Widerwill dem Land —““
Das Wort starb auf der Zung' ihm schier,
Das er so grimm entsandt.

Und wie ein Sturm verließ er sie,
Sie schwieg in Frieden still,
Sie warf sich vor der Wieg' aufs Knie,
Sie wollte, was er will.

5.

Griseldis wird ihr Töchterlein genommen.

Der Graf in bittern Schmerzen rief
Den treusten Diener und sprach:
„Was ich dich heiße, wahre tief,
Und komm' ihm ernstlich nach!"

„Zu meinem Weib geh' alsobald,
Verlang ihr Töchterlein,
Und giebt sie's nicht, so brauch Gewalt,
Und bring' es mir herein!"

Der Diener eilt im Todesschweiß
Weg von dem grimmen Herrn.
Doch dieser weint viel Thränen heiß,
So wie der Knecht ist fern.

Und an des Kindes Wiege lag
Griseldis auf den Knien,
Hatt' ihre Freud' am goldnen Tag,
Der auf die Wang' ihm schien.

Und als sie hörte den Diener gehn,
Sie küßt' es recht in Ruh';
„Ich habe dich kaum lächeln sehn,
Dein Engel lächle mir zu!“

Sie nahm das liebe Töchterlein,
Sie wiegt' es auf dem Arm;
Sie sah ihm tief ins Aug' hinein
Ganz freundlich, ohne Harm.

Dann streckte sie's dem Diener dar,
Der vor die Wiege trat;
Doch den bewegt' es wunderbar,
Er weigert sich der That:

„Gott hüte dich, du fromme Frau!
Gott wahre dich vor Noth!
Mir nicht dein Kind, mir nicht vertrau'!
Du weißt nicht, was ihm droht!“

Da rief die Treue: „„Das sei fern,
Daß du verleitest mich!
Du trägest es zu meinem Herrn,
Das gnügt für mich und dich!““

Sie gab es ihm, sie weinte nicht;
Er trug es eilig fort
In seines Herren Angesicht,
Er gab ihm's ohne Wort.

Da nahm der Herr sein Töchterlein,
Er drückt' es an die Brust,
Er schmeichelt' ihm die Wange fein,
Er schaut' es an mit Lust.

Er küßte das Kind wohl hundertmal,
Er weinte vor dem Knecht,
Er pries sein frommes Ehgemahl,
Sprach: „Alles muß werden recht!"

„Drum geh, du treuer Diener mein!
Verwahre gut mein Kind!
Geh, leg' es in ein Wiegelein,
Und trag' es fort geschwind!"

„Und trag' es über Berg und Thal,
Ins Bologneserland,
Dort pflege sein im hohen Saal
Der Schwester treue Hand."

„Sie hege wohl die zarte Frucht,
Wenn sie mich selber minnt,
Sie zieh' es auf in edler Zucht,
Das hohe Grafenkind!"

„Doch keiner Seele thu' sie's kund,
Wer es gesendet hat,
Und nie entschlüpf' es deinem Mund,
Bis sich enthüllt mein Rath!"

6.

Wie die Gräfin einen Sohn gebar und dessen auch beraubt ward.

„O Mutter, Mutter! leg' ab den Groll,
Ich trag' es länger nicht!
Ich kann nicht sehn ihr demuthsvoll,
Ihr schweigend Angesicht!"

Die Mutter sprach: „„Du trauest schon
Dem kurzen falschen Schein;
So wart' nur, bis sie gebiert den Sohn,
Dann wird sie Herrin sein!""

Es schlich vorüber Jahr um Jahr,
Die Frau blieb hold gesinnt;
Dem Grafen sie zu Willen war,
Sprach nie von ihrem Kind.

Und als vergangen das vierte Jahr,
Da kam erwünschte Zeit;
Die Gräfin einen Sohn gebar,
Im Schloß war Herrlichkeit.

Der Vater schaut' ihn, es lacht sein Herz:
„Stark bist du nach meiner Art!“
Und wieder schaut' er ihn an mit Schmerz:
„Du bist wie die Mutter zart!“

„Und bist du noch so hold von Gestalt,
Ich darf nicht lange dich schaun!“
Zwei Jahre ließ er ihn werden alt,
Da trat er zu seiner Frau'n:

„O Frau, du gabst den Erben mir,
Ein Segen sollt' er sein! —
Zum Fluche wird er mir, wie dir,
Mein Haus will nicht gedeihn!“

„Sie zürnen auf den Bergen laut,
Sie murren laut im Thal:
Ich hätt' gefreit eine Baurenbraut,
Ich hätt' ein bäurisch Gemahl!“

„Und aus der Grafenwiege schau'
Ein Bauer mir heraus!
Ich kann es nicht ertragen, Frau!
Der Sohn muß aus dem Haus!“

„Fort muß er zu dem Schwesterlein,
Wohl geht mirs wider Gemüth;
Doch Angst und Kummer muß ja sein,
Auf daß uns Glück erblüht!“

Durchstochen war der Frau das Herz,
Als sie das Wort gehört;
Doch zeigte sie nicht ein'gen Schmerz,
Ihr Blick ward nicht verstört.

Sie sprach: „Wie ihr mich machtet blos
Der schlechten Bauerntracht,
So bin ich meines Willens los,
Und steh' in Eurer Macht!"

Der Graf sich wandt' in Schmerzen ab,
Er sprach kein einzig Wort,
Dem treuen Knecht Befehl er gab:
„Auf, mach' dich schleunig fort!"

„Verlang' von ihr den jungen Sohn
Und schilt ihn Baurenbrut!"
Da ging der Diener leicht davon,
Er hatte guten Muth.

„„Ich weiß, ich weiß schon, was du willt!""
So rief die Gräfin aus;
Drauf trat sie zu dem Bettlein mild,
Und hob den Sohn heraus.

Sie lehrt' ihn beten kindische Wort',
Sie küßt' ihn ohne Schmerz:
„„Geh', trag' ihn zu dem Vater fort,
Leg' ihn ans Vaterherz!""

Und sachte ging der Diener von dann',
Den kleinen Sohn er trug,
Zu weinen er vor dem Herrn begann:
„Ach, Graf, ist's nicht genug?"

Es sprach der Graf: „Nicht ists genug
Zu ihrer Herrlichkeit!
Fort nach Bologna reit' im Flug,
Gieb meinem Erben Geleit!"

„Leg' meiner Schwester ihn an die Brust,
Zeig' ihm sein Schwesterlein!
O wie wird groß sein ihre Lust,
Und ich muß ferne sein!"

„Sie zieh' ihn auf, als wär' ich dabei,
Zu einem Grafen und Herrn!
Geh', sag' ihr, daß er mein Erbe sei,
Und seine Mutter mein Stern!"

7.

Griseldis wird von dem Grafen verstoßen.

Sechs Winter hüllten die Berg' in Schnee,
Sechs Sommer blühten im Thal;
Der Graf war finster vor Leid und Weh,
Und freundlich sein Gemahl.

Sie wandte mit ihrer Freundlichkeit
Der Mutter selbst das Herz,
Das nahm dem Sohn sein Herzeleid,
Doch sann er auf bittern Schmerz.

Er sprach: „Die Kinder sind beide todt,
Gestorben an der Pest!“
Wohl weinte die Frau das Auge roth,
Ihr Herz blieb mild und fest.

Dann rief er heimlich den Diener treu,
Er sprach: „Jetzt ists an der Zeit,
Fort gen Bologna reit' aufs Neu',
Hol' Knaben mir und Maid!“

„Doch wann du hinter dem Berge bist,
Dann bleib' zwölf Tag' in Ruh',
Und, wann vorüber diese Frist,
So führ' mir die Kinder zu!“

Und zu der Mutter sprach der Graf:
„Ja, müde bin ich der Magd!
Sie ward vom Himmel mir zur Straf',
Ich hab' ihr abgesagt.“

Ich habe gesandt gen Rom den Knecht,
Die Vollmacht wirkt' er mir aus;
Jetzt führ' ich dir aus Grafengeschlecht
Ein edel Gemahl ins Haus!“

Die Mutter erschrak im Herzen schwer,
Sie mochte nicht sagen nein;
Was eher sie gewünscht so sehr,
Zum Leid nun muß es ihr sein.

Und vor der Mannen Rath erzählt
Herr Walther, was er beschloß;
Er sprach: „Zur Unehr' Euch erwählt
Hatt' ich der Bäurin Schooß."

„Drum stieß ich ihre Kinder aus,
Sie sind die Brut der Magd;
Drum stoß' ich sie jetzt aus dem Haus,
Wenn Euer Keiner klagt!"

Das Wort wohl that es Manchem Leid,
Der eher war so stolz;
Vor ihrer sonnigen Mildigkeit
Der Groll wie Eis zerschmolz.

Doch wagten Widerrede nicht
Sie vor dem strengen Mann.
Er rief die Frau als vor Gericht,
Vor seiner Diener Bann.

Und als sie stand im hohen Saal,
Schamhaftig, still, gebeugt,
Da sprach mit Zittern ihr Gemahl
(Er wußte, daß er leugt):

„Griseldis, daß ich dich berief,
Zum Unheil war's dem Land,
Drum halt' ich hier den Scheidebrief,
Den mir der Pabst gesandt.“

„Griseldis, meinen Mannen bist
Du längst ein Aergerniß;
Mein Bund mit dir gelöset ist,
Die Kirch' ihn selbst zerriß!“

„Die Lieb' auch reiß' ich aus der Brust,
Ich such' ein edler Band.
Fürwahr, ich thu' es nicht um Lust,
Ich thu' es für das Land!“

Lang hatte rosig die Frau geblüht,
Bei allem Kummer und Haß;
Jetzt war der Wangen Roth verglüht,
Jetzt stand sie lilienblaß.

Doch auf dem weißen Antlitz bebt
Ein Lächeln trotz dem Weh,
Wie matter Sonnenschimmer webt
Um bleicher Alpen Schnee.

Sie sprach: „Dein Will' ist noch mein Will'!
Thu' mit mir, wie du mußt,
Herzlieber Herr! ich halte still,
Dein Wort bleibt meine Lust!“

„Sie haben mich gnäd'ge Frau genannt,
Die Mannen und die Maid;
Doch Gott im Himmel ists bekannt,
Magd blieb ich allezeit.“

„Drum trag' ich in des Vaters Haus
Ein ruhig Herz zurück;
O zöge mit mir das Unglück aus,
Und käme zu Euch das Glück!“

Wohl vor des Grafen Blick war Nacht,
Er sprach mit hohler Stimm':
„Geh' hin! Was du mir zugebracht,
Das will ich nicht, das nimm!“

Sie sprach: „„Was ich gebracht ins Haus,
O Herr! ist leichter als Spreu!
Was kann ich tragen anders hinaus,
Als meine Blöß' und Treu'!““

Und aus dem Haar nahm sie den Strauß
Von Demant und Rubin,
Sie zog die Perlenschnur sich aus,
Zog ab den Hermelin.

Den goldnen Gürtel schnallt' sie los,
Streift' ab ihr sammten Kleid,
Macht' sich der seidnen Schuhe blos,
Behielt nur Ehrbarkeit.

Den Trauring sie zuletzt ergriff,
Sie zog ihn von der Hand,
Sie neigt vor ihrem Herrn sich tief
Und reicht ihm dar das Pfand;

Und decket Brust und Nacken sich
Mit ihrem losen Haar,
Sie wallt im Hemde züchtiglich
Durch aller Diener Schaar.

Da wandte sich die Mutter um,
Schalt ihres Sohnes Art;
Da weinten all die Mannen stumm
In ihren wilden Bart.

Der Graf mit wankendem Gemüth
Saß fest auf seinem Sitz;
Er war ein Baum, deß Wipfel blüht,
Das Mark durchfuhr der Blitz.

8.

Wie Griseldis in ihr Dorf zurückkam.

Griseldis ging die Straße hin
Im Staub mit baarem Fuß,
Da grüßte Keins die Bettlerin,
Keins horcht' auf ihren Gruß.

Sie schritt im Dorf wohl durch den Schwarm
Der Weiber unerkannt;
Denn keine war so blos und arm,
Daß sie nicht trüg' ein Gewand.

Sie schlich sich an das Fensterlein
Vor ihres Vaters Haus:
Er sah der blauen Augen Schein,
Ehrfürchtig trat er hinaus.

Und als er sie schaut', er fand kein Wort;
Sie aber neigte sich:
„O Vater, nackend ging ich fort,
Und nackend heim komm' ich!"

Da rief der Vater: „Herein, mein Kind!
Herein, mein Wittwertrost!
Komm in die warme Hütte geschwind,
Du zitterst ja vor Frost!"

Und wieder rief er: „O reiner Leib,
O Angesicht voll Huld!
So hohe Frau ein Bettelweib,
Deß trägt ein Wüthrich die Schuld!"

Die Fromme sprach; „„O scheltet nicht
O fluchet nicht meinem Herrn!
Auf ewig bin ich in seiner Pflicht,
Und wär' ich ihm noch so fern!""

„„Ja, laßt mich seine Wittwe sein,
Und Eure Tochter dazu!
So gönnt mir Euer Kämmerlein
Und tiefe Wittwenruh!““

Es schwieg der Vater kummerskrank,
Er führte seine Maid
Vor einen alten grauen Schrank,
Drin lag ihr Jungfraunkleid.

Da stand sie vor dem Schranke traut,
Wie wohl ein Mägdlein mild
In eine tiefe Quelle schaut
Und sucht sein eigen Bild.

„Willkommen, treue Baurentracht!
Da liegst du Stück für Stück!
Bist nicht zerstoben übernacht,
Wie Glanz und falsches Glück!“

„Wie lob' ich dich, du Röcklein kurz,
Du Mieder ohne Druck!
Ihr weiten Aermel, du leichter Schurz,
Du Häublein sonder Schmuck!“

Sie legt' es Alles an mit Fleiß,
Mit süßer, magdlicher Lust,
Es trocknete die Thräne heiß,
Es ward ihr leicht um die Brust:

„Jetzt bin ich wieder Kind im Haus!
Laßt mich zum Heerde stehn!
Laßt mich zum grünen Wald hinaus,
Zum kühlen Brunnen gehn!“

„Und laßt mich in der Mägde Reihn
Zu Fest und Kirchenzug —
Nein, laßt mich eine Wittwe sein,
Und laßt mich weinen gnug!“

9.

Wie Griselbis gerufen ward und das Schloß schmückte.

Und in dem Schloß da ward es hell,
Da ward es wieder laut;
Der Graf hat sich entschlossen schnell,
Er hat eine herrliche Braut!

Die Sage ward mit dem Morgenroth
Des Schlosses Dienern kund,
Die Sage flog beim Abendbrot
Im Dorf von Mund zu Mund.

Griselbis saß, die fromme Magd,
Sie spann den Rocken still,
Sie hört nicht, was man draußen sagt,
Kein Ding sie wissen will.

Da pocht' es an die Hütte leis,
Da trat ein Diener ein;
Wie ward sie kalt, wie ward sie heiß,
Sie dachte der Kinder klein!

Der hat sie genommen aus ihrem Arm!
Der hat sie getragen fort!
Der war der Bote von ihrem Harm!
Was spricht er für ein Wort?

Der Knecht sprach traurig: „Werthe Frau,
Du, weiland Herrin mein!
Schon zweimal hab' ich mit Thränenthau
Getrübt dir der Augen Schein.“

„Und jetzt bring' ich zum drittenmal
Dir Botschaft lieblich nicht;
Zwar ruf' ich dich in den Grafensaal,
Doch ists zu herber Pflicht.“

„Es freiet der Graf ein Fürstenkind,
Aus Welschland kommt's herein,
Und du sollst eilen ins Schloß geschwind,
Du sollst ihm hilfreich sein!“

Sie sah dem Boten hell und hold
Ins Antlitz unverwandt;
Da stand sie auf, die Spindel rollt'
Ihr aus der weißen Hand.

Da that sie, wie der Diener will,
Sie ging im Baurenrock,
Und hinter ihr betrübt und still
Der graue Vater am Stock.

Und vor dem Schloßthor auf dem Stein
Der Alte sitzen blieb;
Griseldis trat so fröhlich ein,
Als hätte wer drin sie lieb.

Sie stellte sich mit rechter Zucht
Dem Grafen vor's Gesicht:
„Dein Diener, Herr, hat mich gesucht,
Hie bin ich, in deiner Pflicht!"

Und lange schauet sie an der Graf,
So frisch und schön sie war,
Als hätte die Jugend bei ihr im Schlaf
Geweilet die dreizehn Jahr.

Sie war wie eine holde Braut,
Sein Herz vor Liebe schlug,
Doch als er lang sie angeschaut,
Da sprach er noch im Trug:

„Griseldis wisse, morgen kommt,
Ja, morgen, mein Gemahl!
Du weissest, was dem Hause frommt,
Auf schmück' mir Kammer und Saal!"

„Wie du, kennt keine, wo es fehlt,
Noch, wie es mir behagt;
Drum hab' ich dich dazu erwählt,
Vor jeder andern Magd!"

Da sprach die Frau zu ihrem Herrn,
Ihr Aug' erglänzte mild:
„Mein gnäd'ger Herr! ich richt' es gern,
Ich thue, was du willt!"

„Ich rechn' es mir zu großer Ehr',
Zu stehn in deinem Dienst;
Nichts ist so niedrig oder schwer,
Ich acht' es für Gewinnst!"

So nahm sie den Besen emsiglich,
Sie fegte Flur und Saal,
Die Diener, die Mägde neigten sich
Vor ihres Grafen Gemahl.

Und als sie in die Kammer kam
Und vor die Lagerstatt,
Den Vorhang zog sie weg mit Scham,
Sie strich die Kissen glatt.

Den Flaum der Decke lockert sie auf,
Das Linnen paßte sie an,
Sie sorgte, daß keine Thräne drauf
Aus ihren Augen rann.

Als Alles nun war schmuck und blank,
Ging sie zum Grafen ein;
Sie hat empfangen freundlichen Dank,
Sie wollt' entlassen sein.

Da sprach der Herr: „Du scheidest nicht,
Du schaust denn meine Braut:
Ich hoffe, du lobst ihr Angesicht,
Du findest sie lieblich, traut!"

„Geh, suche dir einen Platz zu Nacht,
Geh', rufe den Vater herein,
Und morgen sollt ihr schauen die Pracht,
Sollt Hochzeitgäste sein!"

Da trug die Frau den Schmerz hinaus,
Hinaus und vor das Thor;
Sie traf den Vater vor dem Haus,
Er saß gebückt davor.

Sie bat, sie nahm ihn bei der Hand,
Sie wollt' ihm schaffen Gelaß;
Er aber lehnte sich an die Wand,
Und schüttelt' sein Haupt in Haß.

Er hatte die Tochter viel zu lieb,
Das Schloß nicht mocht' er schaun.
Im kühlen Dunkel er sitzen blieb,
Bis daß der Tag thät graun.

Griseldis ging, sie legte tief
Ihr Haupt auf schlechtes Stroh,
Sie betete voll Brunst, sie schlief
Bis zu dem Morgen so.

10.

Wie der Graf sich nicht weiter verstellt.

Und als die Sonne stieg empor
Im goldnen Wolkenkleid,
Zog schon herein zum offnen Thor
In goldnem Schmuck eine Maid.

Ein Knabe ging an ihrer Hand
Mit gelben Locken lang,
Viel Diener folgten aus fernem Land,
Viel stolzer Gäste Drang.

Sie Alle sah vorübergehn
Der Greis auf seinem Stein,
Er mocht' ihnen nicht in's Auge sehn,
Er seufzt' in sich hinein.

Hervor des Grafen Mutter kam
Mit edler Frauen Schaar,
Das Fräulein bei der Hand sie nahm —
Da däucht' ihr's wunderbar.

„Die Braut, so sich mein Sohn erkor,
Zwölf Jahre zählt sie nur!
Sein schönes Weib verstieß der Thor,
Sucht eines Kindes Spur!“

Und, als die Gäste das Kind besehn,
Sie dachten männiglich:
„Die reife Traube ließ er stehn,
Am Heerling labt er sich!“

Doch war das Mägdlein feiner Art,
Wie junge Knosp' im Grün;
Sie birgt sich in den Blättern zart,
Bald wird sie rosig blühn.

Und als der Graf trat aus dem Saal,
Er nahm sie an die Brust,
Er küßte sie wohl hundertmal,
Er weinte laut vor Lust.

Er sah den kleinen Knaben an,
Er schwang ihn zu sich empor,
Und aus den dunkeln Wimpern rann
Stets neu die Thrän' hervor.

Da rief er, daß das Schloß erklang:
„Griseldis! schau die Braut!“
Er rief's, durch alle Herzen drang
Der Stimme mächtger Laut.

Da stellten sich die Diener ein,
Sie streiften durch das Haus,
Sie fanden aus der Mägde Reihn
Die fromme Frau heraus.

Und wie einst mit dem Krug die Maid
Im Dorf erschienen war,
So drängte sie im Baurenkleid
Sich durch die gold'ge Schaar.

Sie warf sich vor der Braut aufs Knie,
Sie küßte die junge Hand,
Viel Heil, viel Segen wünschte sie,
Und rechte Dauer dem Band.

Und als der Graf zum Tische ging,
Zur Seite das zarte Kind,
An seinem Munde Griseldis hing,
Sie that sein Wort geschwind.

Und wie sie sonst vom Brunnen trug
Den Wasserkrug von Stein,
So wiegt sie hin und her den Krug,
Den goldnen Krug mit Wein.

Und mit dem Strom, der immer quoll,
Füllt sie den Festpokal,
Und freundlich bot sie, friedevoll,
Den Becher dem Gemahl.

Und reichte den Becher dar der Braut,
Und reicht' ihn jedem Gast:
Da sprach der Graf: „Griseldis, traut!
Du bist zu emsig fast!"

„Du hast noch nicht betrachtet recht
Die Jungfrau, mein Gemahl,
Du solltest kennen ihr Geschlecht
Viel besser, als wer im Saal."

„Komm, stell dich vor das Mägdlein dicht,
Ins Auge tief ihr sieh!"
Da sprach die Frau: „Ich kenne sie nicht,
Ich hab' sie geschauet nie!"

„Doch ist sie wohl von edlem Blut
Und nicht aus niedrem Stamm!
Aus niedrem Stamm, das thut nicht gut,
Da wär' sie ein Opferlamm!"

Da sprang der Graf empor vom Tisch
So eilig und so laut,
Auf sprangen alle Gäste frisch,
Auf sprang die junge Braut.

Er sprach: „Sie ist kein Opferlamm,
Du vielgeliebtes Weib!
Wohl ist sie von hochedlem Stamm,
Sie stammt von deinem Leib!"

„Kennst du dein Rosenangesicht,
Dein Blauaug', dein Goldhaar,
Kennst du die eigne Tochter nicht,
Die mir dein Leib gebar?"

„Und kennst du nicht den Knaben dein?
Er ist halb du, halb ich!
Und willst du meine Braut nicht sein?
Griseldis, heilige! sprich!"

Da steckt' er ihr den Trauring an,
Sie sank in selige Nacht,
Und schlummernd ward sie angethan
Mit Hochzeitkleid und Pracht.

Da war im Schlosse so lauter Schall
Von Weinen und Jubelschrein,
Daß durch die Mauern drang der Hall
Zum Greis auf seinem Stein.

Der Tochter er gedachte bang,
Er griff zu seinem Stab;
Er sprach: „Ich rette sie aus dem Drang,
Ich bette mich in ihr Grab!"

Doch als er unter die Halle kam,
Von Sorgen er da schied,
Es wurde, was da sein Ohr vernahm,
Ein helles Freudenlied.

Da fand er keine Thräne, kein Leid,
Es stand sein Kind im Glanz,
Den Leib umschloß ein Seidenkleid,
Das Haupt ein Demantkranz.

Auf ihrem Arme saß mit Lust
Ein Knabe, stolz von Art,
Süß weinend lehnt' an ihre Brust
Das Haupt ein Fräulein zart.

Der Graf an ihrer Seite stund,
Auf ihrer Schulter den Arm,
Den Mund auf ihrem Rosenmund
Und Wang' an Wange warm.

Und ihr zu Füßen kniend saß
Die strenge Mutter des Herrn: —
Der alte Mann den Groll vergaß,
Er stand in Wonne fern.

Griseldis ihren Vater sah
Gelehnet an die Thür;
Sie deutet nur: „Da ist er, da!"
Der Graf rief ihn herfür:

„Willkommen, lieber Schwäher mein!
Nun laß dir schwören bei Gott:
Was ich gethan der Tochter dein,
Ich that es ihr nicht zu Spott!"

„Von ihrer Seite mit Herzeleid
Die kleinen Kinder ich riß;
Nie hatt' ich lieber die hohe Maid,
Als da ich sie verstieß!"

„Die heil'ge, himmlische Geduld,
Die wollt' ich zeigen der Welt;
Ich senkte mich in dunkle Schuld,
Damit sie stünd' erhellt."

„Damit sie stünd' in Hoheit ganz
Die arme, niedre Magd,
Damit sie glänzt' in stolzerem Glanz,
Als er um Fürsten tagt."

„Und nun sie stehet sonnenrein,
Nun folg' ich meinem Drang,
Nun laßt mich ihren Diener sein,
Mein ganzes Leben lang!"

Da schüttelte das fromme Haupt,
Da sprach Griseldis: „Nein!
Die Ehre, die sei mir nicht geraubt,
Laß deine Magd mich sein!"

Da sprach die Mutter: „Das sei fern,
Mich laß die Dienerin sein!"
Die Mannen riefen: „Ihr seid die Herrn,
Wir sind die Diener allein!"

Und aus der Gäste dichter Schaar
Trat vor der Capellan;
Er sprach: „Es sind wohl dreizehn Jahr,
Laßt thun mich, wie ich gethan!"

So schritt er segnend auf sie zu
Und legte Hand in Hand:
„Er diene dir, ihm diene du,
Dann dauert Euer Band!"

„Dann ist das Leid vorbei, dann lauscht
In Eurem Leben kein Tod,
Und nur durch späte Saiten rauscht
Ein Lied von Eurer Noth!"

Digitized by Google

III.

Liebesheirath.

Novelle

von

Johanna Schopenhauer.

Digitized by Google

Liebesheirath.

Also wirklich Bräutigam! Nun so segne Sie Gott, lieber gnädiger Herr, und gebe Ihnen eine Frau Gemahlin, gut, schön und brav, wie unsre liebe gnädige Frau, Ihre selige Frau Mutter es war, an die ich noch immer nicht ohne Thränen denken kann, sprach Frau Gerichtsverwalterin Schwarz und trocknete mit der schneeweißen Schürze sich die vor Freud und Leid übergehenden Augen.

Und, nicht wahr, Mütterchen? Sie nehmen aus alter Liebe und Freundschaft sich der Sachen im Schlosse ein wenig an? erwiederte, ihr freundlich die Hand drückend, der Rittmeister von Dornbach, ein Mann von acht und zwanzig bis dreißig Jahren, dessen bleiche Züge noch sichtbare Spuren einer im Feldlazareth überstandnen schweren Krankheit verriethen, und dessen einst stattliche Gestalt und männlich schönes Gesicht ein gelähmter Arm, den er im Bande trug, und eine große, kaum geheilte Narbe quer über die Stirn leider entstellten. Sie wissen ja, wie wenig unsereins von dergleichen

Dingen versteht, fuhr er fort; aber ich selbst bin erschrocken, als ich nach dreijähriger Abwesenheit mich im Schlosse umsah. Die Jungfer Meier, meine Haushälterin, ist eine brave Person, doch über die Milchkammer hinaus reichen ihre Einsichten nicht. Aber Sie, liebe alte Freundin, waren ja so lange, als ich denken kann, meiner guten Mutter zweite Hand. Sie wissen, was zu einer Einrichtung gehört, wie sie einer jungen, hübschen, zierlichen Frau gefallen kann. Baumeister und Maler, Tapezirer und Vergolder treffen morgen aus der Residenz ein, Kisten und Kasten, mit Meubeln und Stoffen und Allem, was ich nur ersinnen konnte, werden in wenigen Tagen diesen folgen, und Mütterchen ....

Alles, Alles will ich bestens besorgen und mit Tagesanbruch bin ich morgen auf dem Schloß, mein Alter mag sich einmal ohne mich behelfen, Marie wird ihn schon pflegen, sprach die freundliche Frau; lieber Gott, was thäte ich meinem Junker Julius nicht zu Gefallen, den ich auf meinen Armen getragen! Lassen Sie mich nur machen, gnädiger Herr, ich will schon überall zum Rechten sehen. Die Meubeln lasse ich gleich auspacken und stelle sie in Ordnung.

Und den wiener Flügel für meine Frau, ein echter Streicher, fiel der Rittmeister ein.

Den soll unser Herr Cantor eigenhändig auspacken, und ich lasse ihn in die gelbe Stube an die nämliche Stelle bringen, wo der seligen gnädigen Frau ihr Clavecin stand, erwiederte Frau Schwarz.

Ach und noch so vieles Andre! Ueberall wird

es fehlen, sprach sorglich der Rittmeister, kaufen Sie, kaufen Sie, liebe Frau, Alles, was Ihnen nur erforderlich dünkt, das Schönste und Beste, was Sie finden können, ich lasse Ihnen freie Hand, sparen Sie das Geld nicht, damit nur Alles recht hübsch und wohnlich wird. Ich muß schon sorgen, das Nest recht schmuck aufzuputzen, damit man es mit dem armen gerupften Vogel, der darin hauset, nicht so genau nimmt, setzte er mit einem trüben Blick auf seinen lahmen Arm hinzu.

Ei was! rief Frau Schwarz, der Hieb über die Stirn und der lahme Arm schmücken Sie besser, als Stern und Ordensband; das wäre mir die rechte Braut, die Sie deshalb nicht noch lieber haben wollte. Aber wie heißt denn das Bräutchen, lieber Herr Rittmeister, ist es noch das kleine, niedliche Eilchen?

Freilich, Cäcilia von Walheim, erwiederte der Rittmeister. Sie wissen ja selbst, liebe Frau, wie schwesterlich unsre Mütter sich liebten, und daß, als ich, ein vierzehnjähriger Junker, auf die Militairschule kam und Cäcilia noch mit der Puppe spielte, es unter ihnen schon längst ausgemacht war, daß wir ein Paar werden sollten. Wir sind Beide mit dieser Aussicht aufgewachsen und hatten auch nie etwas dagegen. Vor drei Jahren, ehe ich in den Krieg zog, sahen wir nach langer Zeit uns wieder, sie ein hübsches, aufblühendes Mädchen von funfzehn Jahren, ich ein rascher Lieutenant von fünf und zwanzig, kein zusammengehauener Krüppel wie jetzt. Du lieber Gott! wie hat seitdem sich Alles verändert! Damals dachte ich wohl nicht, daß ich meine Mutter zum

letztenmal sähe, daß die in voller Gesundheit blühende Frau wenige Wochen später ein Raub des Todes werden sollte!

Ja wohl! ja wohl! seufzte Frau Schwarz; aber erzählen Sie weiter, lieber Herr Rittmeister.

Unsre Mütter, fuhr dieser fort, bestätigten damals auf das Feierlichste den früher geschlossenen Bund. In ihrem Beisein wechselten wir die Verlobungsringe und meine junge Braut schien mir die schöne Hand gern zu reichen, ihre lieben Augen standen voll Thränen, als ich zur Armee ritt; ich aber trug ihr Bild in meinem Herzen davon.

Nun, und jetzt? Sie haben sie doch, seit Sie zurückkamen, wieder besucht? fragte Frau Schwarz.

Ja wohl! war die Antwort; und wie verändert habe ich sie gefunden! Vor drei Jahren, liebe Freundin, war sie ein liebes, holdseliges Kind, jetzt ist sie schön geworden, ach, nur viel zu schön für mich! Sie hat die drei Jahre in einer Pensionsanstalt in der Residenz zugebracht, und wie hat sie in jeder Hinsicht sich dort entwickelt! Sie wurde ein wenig bleich, als sie zuerst mich erblickte; ich kann es ihr nicht verdenken, daß sie über meinen Anblick erschrak, war ich doch selbst verschüchtert über den ihrigen, freilich leider aus ganz andrer Ursache. Frau von Walheim hat indessen, nach ihrer gewohnten lebhaften Art, für uns Beide gesprochen und gehandelt; unsre Hochzeit wurde auf heute über sechs Wochen festgesetzt und ich mußte am nämlichen Tage wieder fort zum Regiment. Wir, ich und meine Braut, waren Beide wie betäubt; aber sie soll es gut bei mir

haben, Alles, was in meinen Kräften steht, will ich für sie thun, meine herzliche Liebe wird sie hoffentlich mit meinem Unglück versöhnen; was ihr Herz wünscht, soll sie haben, nur, Mütterchen, sorgen Sie, daß unsre Wohnung recht bald ....

Hören Sie, wie die Hunde bellen! gewiß kommt mein Alter; schön, daß er hier Sie noch trifft, rief Frau Schwarz lebhaft, ergriff eins der beiden Lichter und eilte hinaus. Der Rittmeister blieb, halb von den Vorhängen verborgen, in der Vertiefung des Fensters sitzen. Der matte Schein des einzigen Lichtes, das auf dem Tische stand, vermochte nicht das lange, dunkel tapezirte Zimmer zu erhellen, an der Thüre desselben herrschte vollkommne Dämmerung. Draußen ließ ein kurzer Wortwechsel von fremden Stimmen sich hören, auf den der Rittmeister wenig achtete, dann ward die Thüre plötzlich aufgerissen: Belieben Sie nur gefälligst hier einzutreten, ich will Anstalt treffen, daß Ihr zerbrochener Wagen aus dem Walde in den Hof gebracht wird, und habe gleich die Ehre, wieder bei Ihnen zu sein, ließ Frau Schwarz sich vernehmen; die Thüre wurde wieder zugemacht und der Rittmeister konnte eben so wenig die beiden dunkeln Gestalten, die durch dieselbe hereingetreten waren, erkennen, als diese im Stande waren, seiner am äußersten Ende des Zimmers gewahr zu werden.

Welch ein Unfall an der Schwelle des Glücks! ich bin außer mir, niederschießen möcht' ich die Bestie von Postillion! äußerte eine ziemlich tiefe männliche Stimme mit unterdrückter Heftigkeit. Gustav, Gustav, ich ahne Unglück, erwiederte

ängstlich eine andre weibliche. Wie du zitterst, mein Leben! sprach die erste Stimme, was fürchtest du, bin ich nicht bei dir? Man wird uns einholen, man wird aus deinen Armen mich reißen, klagte die zweite. So lange ich lebend bleibe, nicht, dafür stehe ich dir, war die Antwort; den Tod oder dich!

Den Tod oder dich! Auch ich keine andre Wahl! wiederholte die Dame, warf sich an die Brust ihres Begleiters und umschlang seinen Nakken mit beiden Armen.

Aber, liebstes Herz, erwiederte dieser nach einer langen zärtlichen Umarmung; wie kommt dir auf einmal dieses Bangen? Bedenke nur, wie entfernt von der großen Straße dieses Haus liegt, und obendrein denkt für jetzt noch Niemand daran, uns zu verfolgen. Die zerbrochene Deichsel unsers Wagens kann in weniger, als einer Stunde wieder in Ordnung sein, dann haben wir noch ein kleines Stündchen bis zur Gränze. Ich bin zwar seit meiner Kindheit nicht hier gewesen, aber ich weiß gewiß, daß es nicht weiter sein kann. Auf den Pater Aloys können wir uns verlassen, er harret unsrer, und ehe die Sonne aufgeht, bist du mein Weib, du, du, Inbegriff aller Wonne! und Trotz sei dem geboten, der dann dich mir entreißen will.

O Gustav, Gustav, ein Schritt oder tausend vom Ziele gelten gleich, rief die Dame; halte mich fest an deinem Herzen, wenn ich an unsre Sicherheit glauben soll.

Leise hatte der Rittmeister sich indessen von seinem Sitze erhoben. Geisterbleich mit wankendem Schritt, das Licht in der zitternden Hand, trat

er plötzlich vor Beide hin. Cäcilia? um Gotteswillen, Cäcilia, Sie sind es wirklich! rief er mit vor innerem Entsetzen bebender Stimme.

Verhaßter! Abscheulicher! wir sind verrathen! schrie Cäcilia hell auf, schlug in krampfhafter Verzweiflung beide Hände vor das Gesicht und sank halb ohnmächtig in den nächsten Sessel. Der Rittmeister sah sie schwanken, er wollte sie unterstützen; keinen Schritt näher, auf Ihre Gefahr! rief Gustav und richtete ein schnell hervorgezogenes Terzerol auf dessen Brust.

Recht so, schießen Sie einen Wehrlosen nieder, sprach der Rittmeister mit schneller Fassung und verachtendem Blick; Gustav senkte den drohend erhobenen Arm.

Wer sind Sie, junger Mann? Wie kommt diese Dame, mit sinkender Nacht, in dieser Entfernung von ihrem mütterlichen Hause und in Ihrer Begleitung hieher? fragte der Rittmeister jetzt mit festem männlichen Anstand, wenn gleich sichtbar bewegt. Ich habe ein zwiefaches Recht danach zu fragen, ich bin des Fräuleins Verlobter und Sie stehen hier auf meinem Grund und Boden, setzte er, die Stimme etwas lauter erhebend, hinzu, als Gustav trotzig schweigend ihn von oben bis unten betrachtete.

Sie also sind es? Um so besser! erwiederte Gustav mit verbissenem Zorn. Der Plan, uns in Ihre Gewalt zu bringen, war fein angelegt und wurde wacker ausgeführt; aber er soll Ihnen wenig fruchten, denn bei Gott, Einer von uns kommt nicht lebendig von der Stelle, ehe ich von diesem heißgeliebten Wesen lasse!

In diesem Augenblicke trat Frau Schwarz herein und erstarrte fast vor Verwunderung über den Zustand ihrer Gäste.

Führen Sie die Dame in Ihr Zimmer, liebe Freundin, und helfen Sie ihr von dem Schrecken über den zerbrochenen Wagen sich zu erholen, sprach der Rittmeister, zu ihr sich wendend. Sie sowohl, als dieser Herr sind Bekannte von mir und ich wünsche mit Letzterem eine halbe Stunde allein zu bleiben.

Nimmermehr, nimmermehr! kreischte Cäcilia laut, warf sich in Gustav's Arme und umklammerte ihn fest. Ich trenne mich nicht von ihm, lebend reißt man mich nicht von seinem Herzen weg! rief sie in unsäglicher Angst.

Sie sehen es, Sie hören es, sprach Gustav mit dem bittern Lachen innerlichen Ergrimmens.

Ich hasse, ich verabscheue Sie, und die niedre List, mit der Sie uns umstrickt haben, rief Cäcilie, noch immer an Gustav sich fest anhaltend; ich trotze Ihrer Gewalt. Gustav, Gustav, ich bleibe dein, rette, beschütze dein Eigenthum!

Das werde ich, bei Gott! rief Gustav, sie fester an sich drückend. Mit meinem Leben vertheidige ich Ansprüche, die mir die Liebe giebt, gegen verächtlich erschlichne. Nein, thun Sie, was Sie wollen, mein Herr, es soll, es darf Ihrer List nicht gelingen, ein Wesen durch Zwang zu fesseln, das in freier Liebe sich mir ergiebt und Sie in tiefster Seele verachtet.

Um Gotteswillen, was bedeutet das Alles? fragte Frau Schwarz.

Unheil, gute Frau, erwiederte der Rittmeister

mit dumpfem Ton; dann wandte er, mühsam sich zusammennehmend, sich an die beiden Andern.

Ich rüge für jetzt Ihr Benehmen gegen mich nicht, junger Mann, weil ich weiß, daß Sie sehr bald vor sich selbst darüber erröthen werden! sprach er ernst und gefaßt. Und auch Sie, Cäcilia, werden es, das bin ich fest überzeugt. Für jetzt bitte ich Sie Beide nur, sich zu beruhigen und einigermaßen zur Besinnung zu kommen, damit die Verwirrung sich endlich löse, in die wir alle Drei gerathen sind. Mit dem Recht, das meine und meiner Familie vieljährige Verbindung mit der des Fräuleins mir giebt, bitte ich Sie jetzt, mein Herr, mir auf eine mir und Ihnen ziemende Weise zu sagen, wer Sie sind und wie Sie mit dieser Dame zu so später Stunde in dieses Haus kommen?

Ich heiße Gustav von Falkenhorst, Besitzer des falkenhorstschen Gutes, hart an der jenseitigen Gränze, erwiederte Gustav trotzig. Wie wir hieher gekommen sind, wird Ihnen besser bekannt sein, als uns; aber wir schenken Ihnen das Bekenntniß, setzte er höhnend hinzu.

Der Rittmeister vermochte kaum den in ihm aufsteigenden Zorn zu bemeistern, aber er hielt sich dennoch gewaltsam. Ich kenne die Familie Falkenhorst, deren Gut, nur durch die Gränze geschieden, das meinige fast berührt, erwiederte er. Ich weiß auch, daß kürzlich der Erbe desselben, durch die Gnade seines Landesherrn, vor der üblichen Zeit mündig gesprochen worden ist. Aber bei dem, was mir das Heiligste ist, bei meiner Ehre betheure ich, daß ich nicht begreife, was in dieses abgelegene Haus Sie geführt hat; obgleich

mir klar wird, was Sie Beide bewog, als Flüchtlinge das Land zu durchstreifen. Cäcilia, habe ich das um Sie verdient? sprach er, plötzlich sehr weich werdend: war wenigstens der Jugendfreund eines bessern Vertrauens von Ihnen nicht werth?

Wohl mir, wohl mir, daß ich es Ihnen nicht schenkte! erwiederte Cäcilia und warf, stolz sich erhebend, einen niederschmetternden Blick auf Dornbach. Meine jugendliche Unerfahrenheit wurde auf das Unverantwortlichste benutzt; ein halbes Kind noch, wurde ich überredet, mit Ihnen den Verlobungsring zu wechseln, ich war verloren; aber mein guter Engel hat mich gerettet, er hat mich von dem Manne befreit, den ich gestern nur noch haßte, den ich heute verabscheuen muß. In der Residenz führte er mich diesem entgegen, dem Einzigen! Wir fanden uns, um uns nie wieder zu lassen, wir sind vereint auf Tod und Leben und Nichts kann uns trennen, rief sie, Gustaven an das Herz drückend. Drei selige Jahre, die wir, während ich dort in der Pension war, mit einander in der Residenz verlebten, haben unsern Bund unzerreißbar geknüpft, jeder Tag derselben erneuerte das Gelübde, das uns auf ewig vereint. Jenen unseligen Ring, der zur Kette werden sollte, die mich auf ewig an Sie und mein Elend zu fesseln bestimmt war, habe ich in Gustav's Gegenwart feierlich den Wellen übergeben, Ihr Andenken aber übergab ich dem Winde! Während Cäcilie so sprach, war sie immer heftiger geworden: Ich hoffte, Sie nie wieder zu sehn, ich vergaß Sie ganz und vergaß Sie gern, rief sie endlich mit großer Erbitterung.

O Cäcilia, wie schonungslos sind Sie? seufzte tief ergriffen der Rittmeister; warum denn, als ich vor vier Wochen bei Ihrer Frau Mutter Sie wiedersah . . . .

Ganz recht, ja, da war es: unterbrach Cäcilie mit aufbrausender Heftigkeit ihn: da sah ich Sie wieder, da standen Sie vor mir und neben Ihnen gähnte der Abgrund von Elend mich an, in den Sie mich hinabziehen wollten! Und über Ihnen, in himmlischer Glorie schweben sah ich das geliebte Bild dieses Mannes. Mit dem Eindruck, den Ihr Anblick auf mich machte, will ich Sie verschonen, er wäre wenig anders gewesen, wenn Sie auch in anziehenderer Gestalt mir erschienen wären; denn Gustav allein erfüllt meine Seele, ich wanke und weiche nicht von ihm, ich bin sein in Noth und Tod, in Freud und Leid! rief sie wie begeistert und warf sich von Neuem in die Arme desselben. Er knieete vor ihr hin und küßte ihre Hände, den Saum ihres Kleides, Beide ergossen sich in Betheurungen, wie nur die höchste Liebesglut sie einzugeben vermag. Der Rittmeister wandte mit trübem Blick von dem glücklichen Paare sich ab.

Aber, mein Fräulein, warum sprachen Sie nicht? warum nicht wenigstens mit Ihrer Mutter? fragte er endlich sehr bewegt.

That ich es denn nicht? erwiederte Cäcilia: Sie waren kaum fort, als ich ihr zu Füßen mich warf; Alles bekannte ich ihr, unter Strömen heißer Thränen habe ich gefleht, habe ich sie beschworen, mich, ihr einziges Kind, nicht hinzuopfern. Doch sie blieb kalt wie Marmor, steinern, erbarmungs-

los. Unsere ewige, heilige Liebe wurde von ihr ein Jugendtraum zweier unerfahrner Kinder genannt, der bald verfliegen müsse; ihr kaltes Zureden stürzte mich in Verzweiflung. Wollen Sie etwa noch von mir hören, was weiter geschah obgleich Sie es eben so gut und Manches noch besser wissen, als ich? Nun, so vernehmen Sie denn, daß meine Mutter ehegestern nach der Residenz gereiset ist, wo sie sich wenigstens acht Tage lang aufhalten muß, um eine gewisse Aussteuer einzukaufen, die in dem Sinne, wie sie es meint, nie gebraucht werden wird. Wir, ich und mein Geliebter, dachten diese Zeit zur Flucht zu benutzen, die allein uns noch Rettung bot. Die Leute in unserem Hause sollten glauben, ich reise zu einer Verwandtin in der Nähe, so meinten wir es recht klug eingerichtet zu haben; doch Sie belauschten unsre Schritte, Sie waren schlauer als wir, den Ruhm muß ich Ihnen lassen, obgleich es Ihnen wenig helfen soll. Ohne anzuhalten und ohne angehalten zu werden, sind wir heute vom frühen Morgen an gefahren bis zur letzten Station, wo der von Ihnen unterrichtete Postillion uns beredete, von der offenen, gebahnten Straße abwärts einen Waldweg einzuschlagen, der uns schneller an den Ort unsrer Bestimmung bringen sollte. Diesen Abend noch gedachten wir unsern künftigen Wohnsitz zu erreichen, der Priester harrt dort unser, der den Segen der Kirche über den ewigen Bund unsrer Herzen aussprechen sollte; es ist grausam! es ist entsetzlich! Ihr würdiger Abgesandter, Herr Rittmeister, hat unter dem Vorwande, sich verirrt zu haben, uns bis zum Anbruch

der Nacht im Walde herumgeschleppt, dann in der Nähe dieses Hauses die Deichsel am Wagen zerbrochen, dann uns hieher gewiesen um Hülfe — es war vortrefflich ausgesonnen und wurde meisterhaft ausgeführt. Schade, daß so viel Scharfsinn so ganz vergebens aufgewendet werden mußte! Wir sind hier in Ihrer Gewalt, aber Nichts hält mich ab, meinen Haß, meine Verachtung Ihnen . . .

Um Gotteswillen, sind das Reden für ein junges Fräulein? für eine christlich verlobte Braut? unterbrach Frau Schwarz sie, die bis dahin aufmerksam zugehört hatte. Schämen sollten Sie sich, Fräulein Eilchen, den gnädigen Herrn so zu behandeln, der an Allem, was Sie ihm vorwerfen, so unschuldig ist, wie ein neugebornes Kind; das muß ich besser wissen, Sie hätten ihn nur vor einer Stunde von Ihnen reden hören sollen. Ja, sehen Sie mich nur groß an, ich bin die ehemalige Jungfer Regine der seligen Frau von Dornbach, ich habe Sie hundertmal auf diesen Armen getragen, wenn Sie auf unserem Schloß zum Besuch waren, ich darf schon ein Wörtchen darein sprechen.

Gute Frau, sprach Gustav etwas hochfahrend; Sie mögen gewesen sein, was Sie wollen, so steht es Ihnen doch keineswegs zu, sich einen solchen Ton gegen diese Dame zu erlauben. Ihre Gegenwart ist hier völlig überflüssig und . . . .

In meinem Hause, sollte ich denken, wäre meine Gegenwart nirgend überflüssig, das könnte ein junger Herr, wie Sie, doch schon wissen, erwiederte die sehr gereizte Frau.

Der Rittmeister schlug sich ins Mittel, es gelang ihm, die aufgebrachten Gemüther einiger-

maßen zu beschwichtigen. Gustav und Cäcilie fingen endlich an zu begreifen, daß Dornbach sie nicht mit unwürdiger List in seine Gewalt gebracht habe, noch haben könne, und Frau Schwarz entfernte sich, um für die Bewirthung ihrer unwillkommnen Gäste zu sorgen. Ein Gespräch entspann sich jetzt zwischen den Zurückbleibenden, in welchem Cäcilia zwar fortfuhr, ihre unüberwindliche Liebe zu Gustav und ihre Abneigung gegen ihren Verlobten auszusprechen, und Gustav erklärte, daß er bis zum letzten Tropfen seines Blutes den Besitz der Geliebten vertheidigen werde; doch Beide suchten dabei wenigstens jede absichtliche Beleidigung des ohnehin von ihnen schwer Gekränkten zu vermeiden.

So geschehe denn, was geschehen muß! seufzte der Rittmeister halb leise vor sich hin, indem er ernst und gefaßt auf Cäcilien zuging. Fräulein, sprach er, ich kann es nicht verhehlen, diese Stunde zerstört die schönste Hoffnung meines Lebens, die von meiner frühen Kindheit mit mir heranwuchs, sich mit meinem innersten Herzen so fest verzweigte, daß ich nicht ohne großen Schmerz sie herauszureißen vermag. Ich bin ein schlichter, einfacher Mensch, nur zu den Pflichten meines Standes erzogen, auf schöne, wohltönende Worte verstehe ich mich nicht. Cäcilia, ich habe Sie redlich und treu und innig geliebt. Erst liebte ich Ihr Bild, wie meine Phantasie, während ich Sie nicht sah, aus Ihren kindlichen Zügen es nach und nach sich zusammensetzte; es hat von jugendlichen Abwegen mich zurückgehalten, ich dachte mir Sie und schämte mich Unwürdiges zu begehen. Und als ich vor drei Jahren, ehe ich in den Krieg zog, Sie wirk-

lich wiedersah, wie arm war meine Phantasie gewesen! Fräulein, Sie haben meine Jugend rein erhalten, das kann ich Ihnen nicht genug verdanken, so arm ich jetzt auch durch Sie geworden bin. Sie haben in der Schlacht den Muth des Mannes gehoben, denn immer dachte ich an Sie, ich freute mich der ehrenvollen Wunden, mir war, als hätte ich sie für Sie mir erkämpft — ich bedachte nicht, was ich hätte bedenken sollen, daß ein Krüppel keine Ansprüche mehr — nun, es war ein menschlicher Irrthum, für den ich schwer büße. Hier, mein Fräulein, ist Ihr Ring zurück, den meinen versenkten Sie in tiefen Wassersgrund, er ruhe dort und mit ihm das Andenken aller der trüben Stunden, die ich wider meinen Willen Ihnen gemacht habe. Ich bitte, Fräulein, nehmen Sie den Ring und mit ihm Ihre Freiheit zurück, feierlich gebe ich alle Ansprüche an Ihre Hand mit ihm auf.

Cäcilia weinte, ob vor Rührung oder Freude wußte sie selbst kaum. Indem sie den Ring empfing, konnte sie, von innrer, gewaltsamer Bewegung hingerissen, sich nicht enthalten, die Hand, die ihn ihr reichte, mit ihren brennend heißen Lippen zu berühren.

O Fräulein! was thun Sie, schonen Sie mein! sprach Dornbach leise; beinahe außer alle Fassung gerathen, wandte er von ihr sich ab und eine große Thräne umschleierte seinen männlichen Blick.

Edler, großer Mann, wie war es uns möglich, Sie so zu verkennen! rief Gustav und wollte in des Rittmeisters Arme sich werfen;

doch dieser wehrte mit der nicht gelähmten Linken ihn ab.

Nicht so, Herr von Falkenhorst, sprach er sehr ernst, beinahe stolz. Ich thue, was Herz und Vernunft mir gebieten; doch Sie sind mir keinen Dank dafür schuldig, denn ich thue Nichts um Ihretwillen. Feindlich will ich Ihnen nicht gegenüber stehen, aber freundlich kann ich es auch nicht. Sie haben bei Ihrem Eintritt in dieses Haus sich ein Betragen gegen mich erlaubt, das ich um Fräulein Căciliens willen zu vergessen suchen und nicht weiter ahnden will, obgleich meine linke Hand schon eben so gut darauf eingeübt ist, das Pistol zu führen, als ehedem meine Rechte es war. Ich habe mir es nun einmal vorgenommen, jeden Zweikampf zu vermeiden, es wird wohl Niemand auf den Einfall kommen, mich deshalb für feige halten zu wollen! setzte er mit gebietendem Ernst hinzu.

In Gustav's Zügen flammte die Gluth des Zornes auf, aber er that sich Gewalt an, des Rittmeisters Worte mit einer kalten, aber nicht unhöflichen Verbeugung zu erwiedern. Komm, Căcilie, sprach er nach einer kleinen Pause, das Hämmern draußen an unserem Wagen hat aufgehört. Wir können unsern Weg fortsetzen. Sprich nochmals gegen den Herrn Rittmeister deinen Dank aus, so warm dein Herz ihn dir nur eingiebt, denn der meinige wird verschmäht; und nun komm, Geliebte . . . .

Herr von Falkenhorst, so war es nicht gemeint! rief Dornbach; meinen Ansprüchen an Căciliens Hand habe ich zwar entsagt, aber mich

dadurch keineswegs verpflichtet, Ihr Mitschuldiger bei einem Schritte zu werden, der göttliche und menschliche Gesetze verletzt. Ich will und werde ihn nicht zugeben, so lange es in meiner Macht steht, ihn zu verhindern. Herr von Falkenhorst was soll diese drohende Stellung? stecken Sie Ihr Pistol nur gelassen wieder ein, Kinder mögen Sie damit erschrecken, aber mich nicht. Werden Sie an mir zum Meuchelmörder, so fällt Ihr Kopf auf dem Schaffot, oder man steckt sie auf einige dreißig Jahre in die Festung und die Braut ist Ihnen in beiden Fällen verloren.

Elender Heuchler! rief Cäcilia ganz außer sich, so wollten Sie uns täuschen? das war also Ihr Edelmuth?

Fräulein, Fräulein, nichts von Heuchelei, nichts von Täuschung! rief der Rittmeister, von edlem Zorn ergriffen. Besinnen Sie sich, denken Sie nur zwei Minuten ernstlich über Ihr Vorhaben nach. Sie wollen Ihre Flucht fortsetzen? sich heimlich trauen lassen und mit Hintansetzung jeder Kindespflicht Ihre Mutter schmerzlich betrüben, die das wahrlich nicht um Sie verdient hat. Wozu das Alles? Der einzige Grund, der ein solches Verfahren allenfalls entschuldigen könnte, ist ja gehoben, der widerwärtige Bräutigam zurückgetreten, Ihre Hand, Ihre Neigung sind von allem Zwange frei. Warum wollten Sie ein an sich widerrechtliches Benehmen fortzusetzen suchen, dem ich, als vieljähriger Freund Ihres Hauses und ehrliebender Mann, nicht gelassen zusehen darf?

Cäcilia verstummte mit glühendem, abgewand-

tem Gesicht, Gustav stand, in halb drohender, halb verlegner Stellung, unschlüssig neben ihr.

Schenken Sie mir wenigstens das Vertrauen, das ich um Sie zu verdienen mir bewußt bin, fuhr der Rittmeister fort. Beweisen Sie mir dadurch die Dankbarkeit, die Sie mir schuldig zu sein glaubten; nehmen Sie den treuen Rath eines wohlwollenden Freundes an, der sich mit Gott entschlossen hat, Ihnen nicht mehr sein zu wollen, sprach er mit ihn fast überwältigender Weichheit. Cäcilia, lassen Sie von der guten Frau Schwarz in dem Wagen, der Sie hergebracht hat, sich zurück in ihre Heimath begleiten. Wenn Sie einen Theil der Nacht zu Hülfe nehmen, so sind Sie morgen wieder dort, mehrere Tage vor der Rückkehr Ihrer Mutter. Sie kommen an, als kehrten Sie von dem Besuche zurück, den Sie bei Ihrer Abreise vorgespiegelt haben, und keine Seele erfährt etwas von Ihrer heimlichen Flucht, denn für die Verschwiegenheit der guten Frau, die Sie begleiten soll, stehe ich Ihnen mit Ehre und Leben. Mir giebt indessen Herr von Falkenhorst sein Ehrenwort, sich sogleich auf sein Gut zu begeben und es nicht zu verlassen, bis Frau von Walheim wieder heimgekehrt ist. Ich gebe Ihnen und ihm dagegen das meine, dieselbe sogleich in der Residenz aufzusuchen, um ihr zu bekennen, daß ich allen Ansprüchen an Fräulein Cäcilien entsage. Ich werde es auf eine Art vollbringen, die Sie, mein Fräulein, aller Unannehmlichkeiten von Seiten Ihrer Frau Mutter überheben soll. An Gründen, meinen Rücktritt zu motiviren, kann es mir ja nicht fehlen: der zusammengehauene Krüppel —

ach Gott! — freilich habe ich vor kaum zwei Stunden es mir ganz anders gedacht, aber es kam nicht, wie ich es meinte, und muß denn auch wohl so gut sein! — Erlauben Sie mir, mir fällt ein, ich muß doch der Frau Schwarz sagen, daß sie sich reisefertig hält, setzte er schnell, mit wankender Stimme hinzu und eilte zum Zimmer hinaus. Gustav und Cäcilia sanken verstummend einander in die Arme.

Nach einer Weile kehrte Dornbach wieder zu ihnen zurück. Er sah aus wie ein Krieger nach gewonnener Schlacht, in dessen Gemüth Freude über den gelungenen Sieg und menschliches Bedauern der Gefallenen mit einander kämpfen. Haben Sie sich berathen? fragte er: Herr von Falkenhorst, darf ich zum Empfange Ihres Ehrenworts, daß Sie meinen Vorschlag annehmen, die Hand Ihnen bieten?

Gustav gelobte, was von ihm verlangt wurde, und Dornbach wiederholte dagegen sein schon geleistetes Versprechen. Fräulein, sprach er bewegt, für Ihr Glück zu leben, ist mir nun nicht mehr vergönnt, so will ich wenigstens versuchen, Ihnen, so viel ich es vermag, jede bittre Stunde zu ersparen: ich will auf die für Sie schonendste Weise Ihre Mutter mit meinem Entschlusse, der Verbindung mit Ihnen zu entsagen, bekannt machen; mag ihr Zorn auf mich fallen, Sie soll er nicht treffen, wenn sie zu Ihnen zurückkehrt. Mein Reisewagen steht bereit, ich hielt mich auf meiner Durchreise nach der Residenz nur hier auf, um mit meinem Gerichtsverwalter .... Doch was ich mit diesem verabreden wollte, ist nun nicht

mehr nöthig und ich muß es vergessen, setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Er wollte noch ein paar Worte des Abschieds sagen, fand aber weder Stimme noch Athem dazu und entfernte sich schleunigst. Auch die Liebenden, so sehr sie absichtlich es zu verzögern suchten, mußten endlich doch scheiden, freilich unter unendlichen Schwüren ewiger Liebe und Treue. Gustav fand ein für ihn bereit stehendes Fuhrwerk, und Cäcilia nahm schweren Herzens an der Seite der etwas schmollenden Freundin ihres ehemaligen Verlobten den Platz im Wagen ein, der sie zur Heimath zurückführen sollte.

Auf dem Wege nach der Residenz gab Dornbach sich alle mögliche Mühe, über seinen Schmerz Herr zu werden. Indessen war doch sein ganzer Plan für die Zukunft durch Cäciliens Untreue ihm auf eine Weise verrückt worden, die es ihm schwer machte, sogleich abzusehen, wie diese von nun an sich gestalten könne. Freundlich, wie ein Engel, war seine junge Braut ihm vor drei Jahren entgegengekommen, sie hatte lieblich erröthend den Verlobungsring aus seiner Hand genommen, hatte in seinen Armen geweint, als er von ihr Abschied nahm, um in den Krieg zu ziehen, ihre blühenden Lippen hatten seinen Kuß erwiedert, sie hatte ihren lieben Julius ihn genannt und ihn flüsternd ermahnt, ihr doch ja treu zu bleiben. Und das Alles war nun vorüber, verweht wie ein leichter Morgentraum alle seine Hoffnungen, die in Noth

und Gefahr ihn getröstet und ermuthigt hatten. Der Schlag, der sie zerstörte, traf ihn um so härter, da bei seiner Rückkehr von der Armee Cäciliens Betragen ihn durchaus nicht darauf vorbereitet hatte. Er fand sie verlegen und schüchtern, wohl auch ein wenig kälter, als er es gewünscht hätte; doch dieses schien, im ersten Schrekken über seine so traurig veränderte Gestalt, ihm von einem so jungen Mädchen ganz natürlich, und es kam ihm nicht in den Sinn, die Hoffnung, ihre Liebe zu gewinnen, deswegen aufgeben zu wollen. Treu und ohne Wanken hatte er auch in der Ferne allen Lockungen redlich widerstanden, die von seiner jungen Verlobten ihn abwendig machen wollten. Er hatte durch Ehre und Pflicht sich ihr verbunden gefühlt. Er war entschlossen gewesen, selbst der reizlosen Braut ehrlich Wort zu halten, im Fall die noch halb in der Knospe ruhende Blume ihrer Schönheit sich bei seiner Rückkehr nicht so entfaltet haben sollte, als sie es zu thun versprach, und es sie nie empfinden zu lassen, daß sie nicht allen seinen Wünschen entspräche. Und nun ward er verschmäht, mit kränkenden Beleidigungen überhäuft; die ehrenvollen Wunden, die er, an sie denkend, sich erkämpft, wurden ihm beinah zum Verbrechen angerechnet.

Dieser letzte Gedanke half ihm einen Schmerz besiegen, den er, bei besserer Besinnung, als seiner unwürdig anzusehen anfing. Sein gesunder Verstand erhob sich gegen eine Liebe, die eigentlich diesen Namen kaum verdiente; denn was kannte er von der jetzt zur Jungfrau herangereiften Cäcilie weiter, als die Gestalt? die äußere Zier

eines Wesens, das wahrscheinlich im Innern nicht zu seinem schlichten, milden Sinne paßte und ihm vielleicht in der Zukunft das Leben verbittert haben würde, statt es ihm zu verschönern.

Sei kein pinselnder Thor, Dornbach, sprach er zu sich selbst, und verdanke es dem Mädchen, daß es ehrlich genug war, dich nicht betrügen zu wollen. Und wenn es nun einmal nicht anders sein kann, so mache dich darauf gefaßt, einsam zu leben und zu sterben.

Dornbach fand Frau Walheim, von Schneidern, Putzmacherinnen und Handwerkern aller Art umringt, in einem Zimmer, das man für ein bedeutendes Modewaaren-Magazin hätte halten können, so angefüllt war es mit Spitzen, Blonden, Seidenstoffen und all den hunderttausend überflüssigen Nothwendigkeiten, die in unsern Tagen bei der Vermählung einer vornehmen oder reichen Braut für fast eben so unentbehrlich gelten, als der Bräutigam selbst. So wie sie den Rittmeister erblickte, drang sie mit einer Menge einander durchkreuzender Fragen und Rathserholungen, besonders über die Wahl des Brautkleides, auf ihn ein, und der Anblick aller dieser Voranstalten zu einem Tage, dessen Feier noch vor kurzem das Ziel seiner heißesten Wünsche gewesen war, trug eben nicht dazu bei, ihm das Geständniß, welches abzulegen er gekommen, zu erleichtern. Der kaum niedergekämpfte Schmerz in seiner Brust fing wieder an sich zu regen, doch Frau von Walheim's leicht und fröhlich dahin fließender Redestrom gewährte ihm wenigstens Zeit, sich wieder die Fassung zu erringen, deren er bedurfte, und es gelang ihm

wirklich, auf ziemlich verständliche Weise der Mutter seiner Braut das Geständniß abzulegen, daß er sich gezwungen fühle, Cäcilien zu entsagen, weil er bei seiner verstümmelten Gestalt und der vielleicht unheilbaren Zerrüttung seiner Gesundheit unmöglich hoffen dürfe, ihr ein Glück bieten zu können, wie ein so liebenswerthes, in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Wesen es verdiene.

Das Erstaunen, in welches Frau von Walheim durch diese ganz unerwartete Erklärung gerieth, läßt sich nicht beschreiben, es hemmte ihr Sprache und Athem. Unvermögend nur ein Wort aufbringen zu können, hörte sie den Rittmeister an, ohne ihn zu unterbrechen. Zuerst glaubte sie, er wolle einen übel angebrachten Scherz mit ihr treiben, dann kam sie auf den Gedanken, er sei seiner Sinne nicht mehr mächtig. Als es ihr endlich klar wurde, daß keins von beiden der Fall sei, gerieth sie in heftigen Zorn, sprach von wortbrüchiger Treulosigkeit, von Beschimpfung ihrer Tochter und ihrer Familie, mit einem Eifer, der den armen Rittmeister so betäubte, daß er es endlich wagte, sich zu jeder Entschädigung, die sie nur für seinen Rücktritt fordern könne, zu erbieten; ein Antrag, der die stolze, ehrliebende Frau auf das Aeußerste trieb. Ihr Zorn kannte jetzt keine Gränzen mehr. Sie verbot ihm, ihr oder ihrer Tochter jemals wieder vor Augen zu kommen; Dornbach bemühte sich vergebens sie zu besänftigen und entfernte sich endlich tief betrübt. Das Bewußtsein, eine schwere Pflicht treu erfüllt zu haben, vermochte nicht über den Verlust der Achtung und Freundschaft einer Frau ihn zu trösten,

die er von Jugend auf, gleich einer zweiten Mutter, geehrt und geliebt hatte.

Drei Monate später stand ein überseliges, bräutlich geschmücktes Paar vor dem Hochaltar der Kirche des nahe an Falkenhorst's Gut gelegnen Klosters. Pater Aloys sprach vor einer glänzenden Versammlung den Segen der Kirche über dasselbe aus, durch den er schon früher, in der verborgnen Dunkelheit einer abgelegnen Waldcapelle, die Liebenden heimlich hatte verbinden sollen. Glockengeläute hatte der ganzen Umgegend das frohe Fest verkündet und die ländlichen Bewohner derselben drängten sich in die von Weihrauchwolken erfüllten Räume des festlich geschmückten Tempels, um das schönste und glücklichste Paar zu bewundern, das sie jemals gesehen. Alt und jung, groß und klein kam herbei, um nach vollendeter Trauung die Neuverbundnen mit Glückwünschen zu überhäufen, die sie in ihrem gränzenlosen Entzücken kaum beachteten; nur eine tief im Mantel verhüllte Gestalt, die bis dahin ganz unbemerkt sich in eine dunkle Ecke gedrückt hatte, schlich eilends der Kirchthüre zu; Rädergerassel und die schmetternden Töne des Posthorns verkündeten gleich darauf, daß ein Reisender davon eile; Cäcilie und Gustav ahneten wohl, wer dieser sei, und dankbare Wünsche für sein Wohl begleiteten ihn.

So waren Cäcilie und Gustav nun wirklich für das ganze Leben mit einander vereint! Zwar hatte es ihnen noch manchen herben Kampf gekostet, ehe es ihnen gelungen, diesen höchsten Gipfel aller ihrer Begriffe von irdischer Seligkeit zu erringen; Frau von Walheim war ihrem

heißen Flehen lange unerbittlich geblieben, bis das Gerede und die Verwunderung der Leute über die so schleunige Auflösung der seit Jahren fast beschlossenen Verbindung mit dem reichen Dornbach sie endlich bewogen, fast nur aus Ueberdruß, ihre Einwilligung zu einer Parthie zu geben, die bei weitem das nicht war, was sie bis jetzt für ihre Tochter gewünscht und erwartet hatte. Falkenhorst's Vermögen, obgleich hinlänglich zur standesmäßigen Erhaltung einer auf dem Lande lebenden Familie, die sich zu beschränken weiß, erlaubte ihm keinesweges, in der großen Welt eine glänzende Rolle zu spielen, und die Frau von Walheim bereute es beinahe, ihrer Tochter eine glänzende Erziehung gegeben und mit Talenten sie ausgestattet zu haben, für deren Entfaltung die ländliche Einsamkeit ihr keinen passenden Spielraum bot, in der zu leben sie sich selbst verurtheilt hatte.

Auch in andrer Hinsicht war die liebende Mutter um die Zukunft ihrer Tochter besorgt. Das Gut, das sie bewohnte und von dessen ziemlich bedeutendem Ertrage sie sehr anständig leben konnte, mußte nach ihrem Tode entfernten Agnaten ihres verstorbenen Mannes zufallen, und Cäcilien, wie vielen Töchtern altadeliger Familien, blieb dann kaum so viel übrig, als eine Dame in der großen Welt bedarf, um ihr Nadelgeld damit zu bestreiten.

Doch Betrachtungen dieser Art konnten wohl auf das durch mancherlei Lebenserfahrungen abgekühlte Herz einer Mutter Eindruck machen und es mit vorahnender Sorge erfüllen, aber Gustav und

Cäcilia kümmerten sich wenig darum. Sie hatten sich, was bedurften sie weiter? die kleinste Hütte bot ihnen ja Raum genug, um sie und ihre überschwengliche Seligkeit zu umfassen.

Gustav von Falkenhorst an seinen Freund Lothar.

Sechs Monate nach dem Hochzeitstage geschrieben.

Victoria, ich bin frei! Cäcilia ist fort und ich stehe gleichsam an der Schwelle der alten Europa, um ihr auf ewig Lebewohl zu sagen und auch von Dir Abschied zu nehmen, mein einziger Herzensfreund. Eine neue Welt, andre Sterne will ich aufsuchen, ich mag die nicht mehr sehen, die einst in Cäciliens Armen mir Wonnetrunknen leuchteten. Nichts will ich mehr mit ihr gemein haben, nicht einmal das Licht der Sonne; wenn diese ihr strahlt, soll tiefe Nacht mich umgeben. Ich will, ich muß jede Erinnerung an einen beglückenden Wahn von mir abstreifen, jeder Möglichkeit eines Wiederbegegnens vorbeugen; im Vertrauen gesagt, wenn ein solches sich jemals ereignen sollte, ich könnte darüber toll werden, denn diesen Widerstreit von Liebe und Haß — nein, laß mich nicht daran denken!

Lothar, Du warst einst Zeuge meines Glücks, meiner unnennbaren Seligkeit! War Cäcilia nicht schön! war sie nicht Alles, was die ausschweifendste Phantasie eines Dichters ersinnen kann! Wer hätte

diesen Engelszügen es jemals ansehen können, welche Geister der Zwietracht hinter ihnen hauseten! Du hast aber auch zugesehen, wie der Himmel meines häuslichen Glücks sich nach und nach immer tiefer umwölkte, wie schwere Gewitter an ihm heraufzogen, die mit Donner und Blitz über mich und alle meine Umgebungen sich entluden. Du hast oft zur Geduld mich ermahnt, doch feige, schwachherzige Geduld ist keine männliche Tugend. Dem Weibe steht es zu, in ihrem beschränkten Kreise durch Milde zu herrschen, und — nun, ich habe einmal nicht gelernt, Anderer Launen mich zu schmiegen und Heftigkeit mit mattherziger Nachgiebigkeit zu ertragen.

O Lothar, was habe ich gelitten, als nun allmählig der Engel in meinen Armen zur Rachegöttin sich umwandelte. Langsam ging es bei der Verwandlung zu, das muß ich eingestehen; die kleinen Launen, die Ausbrüche eines ungezähmten heftigen Gemüths, zu denen Cäcilia in den ersten vier Wochen unsrer Ehe sich zuweilen hinreißen ließ, standen ihr allerliebst, und wenn sie zuweilen auch mich verletzten und ich, von meinem eignen heiß wallenden Blut getrieben, dem Ungestüm Ungestüm entgegensetzte, wie süß waren dann die Stunden der Versöhnung, die dem leicht und schnell vorübergehenden Sturme folgten! Aber die nur zu oft zur Ruhe besprochnen Stürme kehrten wieder, die unbedeutendste Veranlassung bannte sie herauf. O, von welchen Miseren hängt das vielgepriesene Glück der Ehen ab! Ein unbedeutendes Versehen der Bedienten, eine zerbrochene Mundtasse, eine ungeschickte Liebkosung meines Nero,

der, an sie heranspringend, auf ihrem blüthenweißen Negligee Spuren seiner Pfoten zurückließ, waren genug, um Cäciliens Zorn zu erregen und sie zu Ausbrüchen desselben zu verleiten, denen ich unmöglich gelassen zusehen konnte. Scenen dieser Art folgten zu schnell auf einander, als daß die endlich ermüdende Versöhnung ihnen eben so raschen Laufs hätte nachkommen können; sie fing an, auszubleiben, erst Stunden, dann Tage lang, die wir schmollend mit einander verlebten, bis endlich einmal — laß mich davon schweigen, ich schäme mich sogar, Dir es zu gestehen, wie arg es zuletzt mit uns ward; aber glaube mir nur, Dein Freund hat während der letzten drei Monate eine recht anschauliche Idee vom Fegefeuer bekommen und hoffentlich schon hier auf Erden einen Theil seiner Sünden damit abgebüßt.

Spreche mir nur Niemand wieder von gleicher Stimmung der Gemüther, als von einem zum Glück der Ehen nothwendigen Bedürfniß! Eine größere Aehnlichkeit, als in dieser Hinsicht zwischen mir und Cäcilien existirt, ist kaum denkbar, und was waren die Folgen davon? Auch ich, Du weißt es, bin heftiger Natur und lasse mich wohl zuweilen zu übereiltem Zorne hinreißen; ich schäme mich nicht, es zu gestehen; denn dieser Fehler liegt in der Natur des Mannes so enge mit den edelsten Eigenschaften desselben verzweigt, daß er ihm kaum mehr als ein solcher angerechnet werden darf. Mit träge dahin fließendem, lauwarmem Blut wird es Keinem gelingen, sich in der Welt über den gemeinen Troß zu erheben. Der Frauen Pflicht ist, das zu wild auflodernde Feuer durch

Nachsicht und milde Mäßigung zu dämpfen; doch daran dachte Cäcilie nie.

Ich Thor! ich hätte das Schicksal, das in ihren Armen mich erwartete, voraussehen können, wäre ich nicht so ganz von Liebe verblendet gewesen. Die leidenschaftliche Gluth, mit der sie damals sich mir in die Arme warf, um mit mir aus ihrem mütterlichen Hause zu entfliehen, hätte mich warnen sollen. Ich hätte schon damals einsehen können, daß die Heftigkeit ihres unbezwinglichen Temperaments, welches weder Zwang noch Widerspruch zu dulden vermag, eben so viel Antheil an diesem Schritte hatte, als die Heftigkeit ihrer Liebe zu mir. Cäcilia wollte ihren Willen haben, darum entfloh sie mit mir; ich bin überzeugt, sie wäre, um ihn durchzusetzen, bis an's Ende der Welt mit mir gegangen, wenn dieses möglich gewesen wäre.

Guter, redlicher Dornbach, dein Edelmuth wird dir reichlich belohnt; vielleicht war es aber auch nur deine Klugheit, die dich bewog, bei Zeiten den Fuß aus der Schlinge zu ziehen. Die verächtliche, mir damals so heldenmüthig und grandios erscheinende Art, mit welcher Cäcilia es sich erlaubte, den braven Mann mit den bittersten Schmähreden zu überhäufen, hat ihm vielleicht zur Warnung gedient, wie sie auch mir es hätte sollen, wäre ich damals recht bei Sinnen gewesen.

Dennoch wäre vielleicht der mit einem weit milderen Geiste, als der meine, begabte Dornbach glücklicher mit Cäcilien geworden, als ich es werden konnte; wer kann das wissen? Unerachtet der aus zu großer Aehnlichkeit entspringenden Un-

verträglichkeit unserer beiden Charaktere, die es uns unmöglich machte, länger mit einander leben zu können, besitzt sie dennoch unendlich viel gute und liebenswürdige Eigenschaften, die nur durch diesen einzigen Fehler verdunkelt werden, den ihr abzugewöhnen, ich leider der Mann nicht bin. Es könnte um ihretwillen mir fast Leid thun, daß unsre katholische Kirche uns allen Beiden keine zweite Heirath erlaubt, mir für meine Person gilt das gleich, denn verbrannte Kinder scheuen das Feuer.

Doch unter uns gesagt, Lothar, was ich jetzt schrieb, war eitel Prahlerei. Dich kann ich nicht belügen, Dir muß ich gestehen, daß ich mich gegen sie gleichgültiger stelle, als ich es bin. Ich weiß und fühle, daß ich nach Cäcilien kein zweites Weib lieben kann. Ach, sie war doch — gleichviel was sie war, aber ich glaube, ich könnte noch jetzt auf Tod und Leben mit Jedem kämpfen, der nach mir sie sein Eigenthum nennen wollte, und müßte ich deshalb aus der neuen Welt, in die ich mich flüchte, expreß zurückkehren.

Du merkst es wohl, alter Freund, ich habe mich kühler geschrieben, ich bin ganz unmerklich in eine elegische Stimmung gerathen, bei der ich es für ein Glück achten muß, daß Cäcilia weit weg von mir ist. Sollte ich in diesem Augenblicke ihr etwa begegnen, verzeih mir's Gott, ich glaube, ich wäre im Stande, mich zum hunderttausendsten Mal mit ihr wieder zu versöhnen, und nach acht Tagen ginge dann der alte Tanz und ärger, als zuvor, wieder an. Nein, nein, besser ist es, ich fliehe zu den Antipoden, um solch einer Gefahr zu entgehen!

Muß ich Dir nun noch die Veranlassung zu unserem letzten Zwiste ausführlich erzählen, welcher die lange in der Schwebe gehaltne Katastrophe unsers tragikomischen Ehestandes herbeiführte? Du wirst sie vielleicht für unbedeutend und kaum des Erwähnens werth erklären, vielleicht gar sie lächerlich finden; aber, mein Lothar, dieser Zwist war eben der letzte Tropfen, der dazu gehörte, um den überschwenglich gefüllten Pokal überfließen zu machen.

Müde und matt, durchnäßt und auch etwas verdrüßlich kam ich von der Schnepfenjagd mit leerer Jagdtasche nach Hause. Durch Sumpf und Moor war ich vergeblich den ganzen Morgen gewatet, um für meine Frau, die Abends zuvor davon gesprochen, wenigstens eine jener verdammten Bestien zu schießen, aber ich war den Tag wie behext. Schon im Hofe vermisse ich meinen Philipp, der sonst mir immer entgegenkam, um das Gewehr mir abzunehmen, Du kennst ja den alten treuen Diener, der mich, als ich ein kleiner Junge noch war, auf dem Arme getragen und seitdem immer bei mir blieb. Freilich ist er jetzt etwas altersschwach und brummig geworden, nimmt sich auch wohl zuweilen etwas mehr heraus, als ein Diener eigentlich soll; aber man muß dabei doch auch seine vieljährigen treuen Dienste in Anschlag bringen und bedenken, welch ein Schatz ein solches altes zuverlässiges Inventariumsstück bei vorkommenden Gelegenheiten im Haushalt ist. Doch meine Frau war zu solchen Reflexionen gar nicht aufgelegt und die gute alte Seele stand ihr überall und immer im Wege.

Nun denn. Ich gehe diesesmal unbegleitet

in mein Zimmer. Ich klingle, ich rufe nach meinem Philipp, statt seiner erscheint endlich der Bediente meiner Frau, ein eleganter, naseweiser Patron, den ich nicht leiden kann. Kurz von der Sache zu kommen, die gnädige Frau hatte meinen Philipp fortgejagt, mit Sack und Pack hatte er auf der Stelle das Haus verlassen müssen und war hinüber zum Schulmeister gegangen. Donner und Wetter! daß ich den Burschen, der mit einem impertinent schadenfrohen Gesichte den ganzen Handel mir vortrug, sogleich zur Thüre hinauswarf, wirst Du mir wohl nicht verdenken.

Die Sache war diese. Philipp kam mit einer großen, ziemlich kostbaren Kristallvase die Treppe hinauf, welche er, auf Befehl der gnädigen Frau, von dem Gärtner mit Blumen hatte anfüllen lassen. Cäciliens Liebling, ein kleines, immer frierendes, nichtsnutziges Windspiel, läuft bellend dem Alten zwischen die Beine, er verliert dadurch das Gleichgewicht, läßt Vase und Blumen fallen, giebt im Aerger darüber dem Hunde einen Fußtritt, der ihn die Treppe hinabwirft, das Thier erhebt unten ein lautes Jammergeheul, die Zofe der gnädigen Frau fliegt herbei, fällt den Alten mit unverständigem Geschrei und niedrigen Scheltworten an, dieser ergreift sie beim Arm, mit der Drohung, sie dem Hunde nachzuschicken, wenn sie endlich nicht schweigen wolle, Hund und Zofe schreien so laut und so lange, bis meine Frau hinzukommt und dem armen alten Diener befiehlt, sogleich das Haus zu verlassen, was er, im Bewußtsein seiner wirklich großen Verdienste, sich eben nicht zweimal sagen ließ.

Daß ich den alten Philipp auf der Stelle wieder holen ließ, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Daß ich der Zofe, die mit ihrem Geschrei das ganze Unheil angerichtet hatte, andeutete, daß sie ihres Dienstes entlassen sei, und Dianen niederschoß, die mir eben in den Wurf kam, als ich das geladene Gewehr noch in der Hand hielt, war vielleicht ein Gemisch von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, welches ich nicht ganz entschuldigen will; aber ich meine, Du wirst doch, wenn Du die Stimmung bedenkst, in die ich durch alles dieses gerathen sein mußte, es weder unnatürlich, noch ganz unbillig finden.

Die Schilderung der Scenen, die zwischen mir und Cäcilien nun erfolgten, bitte ich Dich, mir zu erlassen. Daß wir endlich Beide zugleich das Gefühl, nicht länger mit einander leben zu können, aussprachen, führte endlich zum letztenmal eine Art von Einigkeit in unsern Beschlüssen herbei, die entscheidend ward. Wir trennten uns auf Nimmerwiedersehn. Cäcilia ist zu ihrer Mutter zurückgekehrt, und ich, mein Freund, nun ich, wie Du siehst, ich schreibe Dir aus Cuxhaven, wo ich meine Leidensgeschichte für Dich aufsetzte, während wir eine günstige Wendung des Windes erwarteten, um nach Neuyork abzusegeln. Diese scheint in diesem Augenblick einzutreten und in zwei Stunden gehen wir hoffentlich unter Segel.

Meine zeitlichen Angelegenheiten sind in Ordnung gebracht; Dir lege ich eine Vollmacht bei, mit der Bitte, mein Gut bei der ersten günstigen Gelegenheit zu verkaufen; ich will den Ort, wo ich so glücklich und so unglücklich war, nicht

wiedersehen, wo möglich, nie ihn wieder nennen hören.

Meine zweite Bitte ist, daß Du zur Frau von Walheim gehst, um Dich über das, was ich, meiner Pflicht gemäß, noch für Cäcilien zu thun habe, mit ihr zu besprechen. Was in meinen Kräften steht, will ich ihr gern gewähren, und gebe Dir Carte blanche darüber; nur wünsche ich, daß es mit einem Mal abgethan sei und wir nie wieder von einander hören müssen.

Was aus mir werden soll? Nun, ein Amerikaner, so Gott will. Pläne habe ich keine, wohl aber Muth, Jugend und Gesundheit; mit diesen hilft ein Mann sich schon durch, der weder träge noch unwissend ist. Habe ich nur erst einen neuen Himmel über meinem Haupte, so fange ich auch ein neues Leben an, und Du sollst zu seiner Zeit hoffentlich Erfreuliches von mir hören. Und so gehabe Dich wohl, Du Herzensfreund, und denke meiner in Freud und Leid.

Vor einem zierlichen Landhause nahe bei der Stadt Vevay saßen an einem wunderschönen Sommerabende zwei junge Damen auf einer Gartenbank. Die zackigen Spitzen der wilden Felsen von Meillerie leuchteten erglühend im Abendsonnenstrahl zu ihnen herüber, und die kleinen hüpfenden Wellen des Genfersees mischten ihr leises Geflüster in das nicht weniger leise geführte Gespräch der beiden Freundinnen.

Aber so sieh' mich doch wenigstens nur an, sprach die eine von ihnen, Madame Wilmot, und suchte mit ihren blauen, milden Augen die abgewendeten ihrer etwas schmollenden Freundin zu erreichen; sieh' mich doch wenigstens an, wiederholte sie und drehte mit freundlicher Gewalt das widerstrebende Köpfchen derselben zu sich hin. Kannst du mir denn wirklich zürnen, weil ich meinen armen Bruder nicht ganz trostlos abreisen lassen will und ihm deshalb bei dir das Wort rede? Er verlangt ja Nichts weiter, als nur ein ganz klein wenig Hoffnung, daß du es versuchen willst, dein Herz ihm zuzuwenden. Was hast du denn gegen ihn? Er liebt dich so innig, in der ganzen Welt giebt es kein besseres, treueres Gemüth, als das seine; er ist ein schöner Mann, gebildeten Geistes, von edlem Anstande und gefälligem Betragen; er wird, bist du erst seine Frau . . . .

Ich bitte dich um Alles in der Welt, höre auf mich zu quälen, erwiederte die andre Dame etwas ungeduldig, ich habe es dir ja schon hundertmal gesagt, ich gestehe deinem Bruder alle möglichen trefflichen Eigenschaften zu, die nur je ein Sterblicher besessen hat, besitzen wird, oder in diesem Augenblicke besitzt; aber ich kann ihn nicht lieben, ich kann, ich will, ich darf es nicht, weder ihn, noch irgend einen andern Mann! Und ich werde nie heirathen.

So sprechen alle Mädchen bis zu einem gewissen Zeitpunkt, aber dich hätte ich doch für klüger gehalten, erwiederte Madame Wilmot lachend. Recht so, mein Kind, mache es wie deine Tante, werde ein altes, grämliches Fräulein, um

hernach in der Hölle Affen zu führen. Weißt du wohl, daß die Leute in England sagen, daß dieses dort die Strafe der Mädchenseelen sein werde, die im Leben es verschmähen, einen braven Mann zu beglücken?

Liebe Emma, dein Scherz thut mir wehe, ich bitte dich, laß uns über diese Sache nicht weiter sprechen, war die Antwort.

Aber so sage mir doch wenigstens, was du gegen meinen Bruder hast? fuhr Madame Wilmot fort, ohne sich durch den Unmuth ihrer Freundin abschrecken zu lassen; er bietet dir in jeder Hinsicht ein Loos, um das dich Tausende beneiden würden. Das Wörtchen „von" fehlt freilich seinem Namen, in England kennt man das nicht; solltest du wirklich fähig sein, einen so großen Werth darauf zu legen, daß du ihn deshalb verschmähtest?

Du marterst mich unsäglich, du quälst mich so lange, bis ich thue, was ich nicht soll, und ausplaudere, was ich zu verschweigen versprochen habe. So wisse denn, ich heirathe nicht, weil ich verheirathet bin, war die heftige, mit Thränen begleitete Antwort.

Verheirathet und nennst dich das Fräulein Cäcilia von Walheim! Also heimlich verheirathet, sprach die erstaunte Emma.

Oeffentlich verheirathet und getrennt seit länger als drei Jahren, erwiederte Cäcilia finster.

Getrennt! arme Frau! erwiederte Madame Wilmot, sie liebevoll umfassend; und wo lebt dein Mann denn? Kehrt er nicht wieder zu dir zurück?

Dafür möge mich Gott in Gnaden bewahren! rief Cäcilia mit großer Bitterkeit. Nein, nein,

Alles, nur dies Eine nicht! Er ist ein Ungeheuer, ein Tyrann, ein Abscheulicher, den ich vergessen muß, dessen Namen ich abgelegt habe, um nicht durch denselben an ihn erinnert zu werden. Mein Fräulein Tante, aus Gründen, die du leicht errathen kannst, besteht ebenfalls darauf, daß ich neben ihr nicht als Frau erscheine, und du brauchst ihr nur zu verrathen, daß ich mein Unglück dir entdeckt habe, um mir das Leben bei ihr vollends zur Hölle zu machen.

Also verheirathet! geschieden, eigentlich verwittwet! arme liebe Freundin! so jung noch und schon so beklagenswerth! seufzte Madame Wilmot. Aber verzweifle darum nicht am Leben, nicht an dem Glück der Liebe, das du noch nicht kennst. Eine zweite Wahl . . . .

Nur daran denken, wäre Sünde, unterbrach Cäcilie sie, wäre ein Verbrechen, dem Schmach und Verderben auf dem Fuß nachfolgen müßten. Den Bund, der durch das unserem ehrwürdigen Glauben hochheilige Sacrament der Ehe bestätigt wurde, darf, nach den Gesetzen unserer Kirche, nur der Tod auflösen. Jede zweite Verbindung, die Eines von uns Beiden eingehen wollte, wäre eine unrechtmäßige, kein Gesetz würde sie anerkennen. Du kannst mich ja nicht zur gemeinen Buhlerin herabwürdigen wollen, darum bitte ich dich, liebe Wilmot, erwähne die Wünsche deines Bruders nie wieder; du fühlst gewiß, daß sie mich in meiner Lage nur beleidigen können.

Aber eine erzwungene Ehe, wie wahrscheinlich die deine es war! erwiederte nachdenkend Madame Wilmot.

In Glaubenssachen darf man nicht kritteln und sondern wollen und, Emma, meine Ehe war keine erzwungene, sprach Cäcilia. Ich, ich selbst bin es, die meiner Mutter ihre Einwilligung zu dieser Verbindung endlich abgezwungen hat, durch Thränen, durch nie endendes Flehen, durch einen heiligen Eid, die Trennung von Gustav nicht zu überleben. Du meinst, ich kenne die Liebe nicht? Du gute, sanfte Seele, in dein stilles, ruhig-zufriednes Gemüth kam noch nie eine Ahndung von dem wilden Wahnsinn der Leidenschaft, die einst mich, wie Gustav, durchglühte. Ach, wie habe ich ihn geliebt! und wie liebte er mich! Wenn ich der ersten schönen Zeit unsrer Ehe gedenke, liebe Wilmot, was für Tage waren das? Und nun ist Alles dahin, verschwunden wie ein Morgentraum. Dieser Gustav, dieser nämliche Mann, der nur in meinem Anschauen lebte, der wonnetrunken zu meinen Füßen, in meinen Armen — ich will, ich muß das vergessen! Wenn ich nicht im Schmerz über seinen Verlust vergehen soll, muß ich fortan nur einzig daran denken, wie er nach wenigen Monaten ganz umgewandelt, mit wildem Trotz, mit unaussprechlicher Härte, mit nicht zu bändigendem Ungestüm, mir das Leben zur Qual machte. Alles, Alles hat er an mir versucht, um mir das Herz zu brechen; mir wurde jeder Wunsch versagt, während ich ungestraft nicht den leisesten Tadel seiner Handlungen aussprechen durfte. Sobald er der in Wuth ausartenden Heftigkeit seiner Natur sich überließ, war selbst mein Leben in seiner Nähe nicht mehr sicher. Vor meinen Augen erschoß er einst ein armes, kleines Thier, das meine Freude

war, jagte schimpflich ein treues Mädchen, das mir mit Liebe diente, aus dem Schlosse. Was soll ich noch viel darüber sagen? Lieben konnte ich doch nur ihn, das ist nun vorbei, und ich danke Gott, daß ich nie wieder in die Versuchung gerathen kann, mein Glück den Händen eines Mannes zu übergeben; denn eine glückliche Ehe ist ein Unding.

Ach Cäcilia, das ist sie nicht, nur unser Herz darf bei der Wahl sich nicht verirren, erwiederte Madame Wilmot. Dir gegenüber schäme ich mich fast meines Glücks und möchte es dir verbergen, aber du kennst es doch. Mein Charles kommt nun bald wieder, ich habe heute einen Brief von ihm erhalten, du wirst Zeuge unsrer unaussprechlichen Freude sein. Denke dir nur, wenn er nun die Kinder sehen wird, unsre lieben süßen Kinder, die beide noch ungeboren unter meinem Herzen mit einander ruhten, als er mich verlassen mußte. Das war auch ein Schmerz, liebe Cäcilie, aber ich mußte ihn erdulden und Gott half mir ihn ertragen. Und, Liebste, heftig ist mein Charles auch, sehr aufbrausend zuweilen, aber mich dünkt, ich könnte ihn nicht so lieben, wie ich ihn liebe, wenn er anders wäre, als er ist. Wenn ich ihm nur nicht widerspreche, besinnt er bald sich wieder und ist dann so himmlisch gut.

Athemlos stürzte das Kammermädchen von Cäciliens Tante jetzt herbei. Um Gotteswillen, gnädiges Fräulein, eilen Sie nach Hause, rief es, Alles geht drunter und drüber; seit einer halben Stunde sind wir Alle auf den Beinen, Sie zu suchen. Der kleine Amour haben sich einen Dorn

ins Pfötchen getreten und schreien erbärmlich, und der Papagei will nicht speisen, weil Sie ihm sein Abendbrod nicht geben, und das gnädige Fräulein Tante haben sich den Daumen erkältet, weil sie das Fenster aufmachten, um nach Ihnen auszusehen. Cäcilia eilte davon, wie vom Winde getragen.

Endlich! mein Gott, wie kommst du nur auf den Einfall, so spät im Freien herumzulaufen? Habe ich dir nicht hundertmal gesagt, daß Nichts gefährlicher sei, als die Luft bei Sonnenuntergang? stöhnte mit verdrießlicher, knarrender Stimme die recht blühend aussehende, wohlbeleibte Tante aus ihrem Armstuhl Cäcilien entgegen, sobald sie sich zeigte. Daß du wenigstens den Schnupfen davon getragen hast, ist gewiß, und dann bin ich auf Wochenlang verloren; denn Nichts ist ansteckender, als Schnupfen. Du kennst doch den jammervollen Zustand meiner Nerven. Wenn du nur die Güte haben wolltest, auf mich ein klein wenig Rücksicht zu nehmen. Stille, stille, Amour, armes, kleines, süßes Geschöpf, gleich soll sie dein Pfötchen dir verbinden. Aber nur sachte, ma nièce, nicht so hastig, du pressest ja dem armen Thiere ein herzzerreißendes Angstgeschrei aus. Auch an dich hat man nicht gedacht, armer Cyper! setzte sie hinzu, indem sie einem großen angorischen Kater den Rücken streichelte; und der unglückliche Kakadu schreit auch nach seinem Abendbrod. Ihr unglückseligen Geschöpfe, ich vermag euch nicht zu helfen, und unsre Pflegerin amüsirt sich lieber, als daß sie unserer gedenkt!

Thränen im Auge, tiefen Unmuth im Herzen,

flog Cäcilia in eilender Hast aus einer Ecke des Zimmers in die andre, um nur die zahlreichen Ansprüche zu befriedigen, die krächzend, heulend und miauend an sie gerichtet wurden.

Auch meine Boullion hast du zu kosten vergessen, fing die Tante wieder an: es war Gewürz daran und zu viel Salz, und beides ist mir Gift, du weißt es, aber was kümmert es dich! Wenn das lange so fortwährt, muß ich in der Blüthe meiner Jahre dahinwelken! Die Pflicht der Dankbarkeit, sollte ich meinen . . . .

Tante, Tante, legen Sie im vollsten Maße dieselbe mir dadurch auf, daß Sie mich fortschikken, bat Cäcilia mit großer Heftigkeit und zusammengefalteten Händen; beim besten Willen, Ihnen zu gefallen, fühle ich meine Unfähigkeit dazu, ich bin Ihnen zur Last, ich mache Ihnen Verdruß, schicken Sie mich fort und . . . .

Schicken Sie mich fort! wiederholte die Tante, Cäciliens Ton nachahmend: das ist so recht in der Art undankbarer Gemüther, welche die ihnen erwiesenen Wohlthaten nicht anerkennen wollen. Schicken Sie mich fort, ist leicht gesagt und könnte eben so leicht ausgeführt werden, wenn man nicht zu bedenken hätte, was aus dir werden sollte, sobald ich meine Hand von dir abziehe. Unerachtet deiner albernen Vermählung, welche meine selige Schwägerin nie hätte zugeben sollen, bist du doch immer noch ein halbes Kind; an eine schickliche Versorgung durch eine vernünftige Heirath ist bei dir, Dank sei es deiner eignen Thorheit, nicht mehr zu denken. Arm bist du, wie Hiob, die Versorgung, die dein verlaufner Ge-

mahl dir bieten ließ, haben deine selige Mutter und du aus Hochmuth ausgeschlagen, und die paar Hundert Gulden, die du hast, reichen ja kaum hin, deine Toilette damit zu bestreiten. Aus Liebe zu deinem seligen Vater habe ich, als seine Schwester, mich deiner angenommen; ich glaubte eine angenehme Gesellschafterin, eine treue Pflegerin meiner schwächlichen Gesundheit mir in dir zu gewinnen und habe eine Prinzessin ins Haus bekommen, die den ganzen Tag Nichts will, als sich amüsiren. Und doch habe ich das Alles mit beispielloser Geduld ertragen, denn, sagte ich zu mir selbst, was soll aus ihr werden, wenn auch ich sie verlasse?

Ich will dienen, als Gouvernante, als Kammerjungfer, als was es immer sei, nur geben Sie mich frei! rief Cäcilia außer sich vor Zorn und Schmerz; nur Schutz, nur ein Obdach brauche ich . . . . . ein leises Klopfen an der Thüre, ein noch leiseres Eröffnen derselben unterbrach sie, und herein trippelte die gefällige Nachbarin Mamsell Ninette. Mit Sylphenschritten eilte sie der Ottomane der Tante zu.

Verzeihung, daß ich so spät zu kommen wage, aber die Unruhe trieb mich hieher; unsre Magd sagte mir, sie hätte im Vorübergehen unter Ihrem Fenster den süßen kleinen Amour ängstlich winseln gehört, flüsterte Ninette mit weicher, leiser Stimme. Mein Gott, da liegt er ja mit verbundnem Pfötchen in seinem Bettchen, mein armer Liebling, was ist dir denn geschehen? Ach, und wie heiß die kleine Nase ist, wahrhaftig, er hat Fieber, ist denn noch Nichts für ihn gethan?

Gute, gefühlvolle Ninette, seufzte die Tante, indem sie auf Cäcilien einen strengen, vorwerfenden Blick richtete, und reichte Ninetten die Hand, die diese zu wiederholtenmalen mit Küssen bedeckte: der Unfall des armen Amour soll hoffentlich ohne gefährliche Folgen vorübergehen, ein böser Dorn hat sein Füßchen verletzt, mehr ist es nicht, aber das kleine Thierchen ist so zarter Natur!

Ach und wie Sie selbst agitirt sind, Ihre Wangen glühen, Ihre Hände sind eiskalt. Theuerste Baronesse, unter solchen Umständen und bei Ihren schwachen Nerven ist das freilich kein Wunder; aber Sie sollten doch wenigstens ein calmant zu sich nehmen, erlauben Sie mir wenigstens, ein Glas Zuckerwasser Ihnen zu bereiten, wo ist denn Ihr eau de fleur d'orange. So plauderte Ninette noch eine Weile mit allen Zeichen der innigsten Theilnahme fort, holte Kissen herbei, um sie ihrer geliebten Freundin unter den Rücken zu schieben, breitete ihren eigenen Shawl über die Füße derselben aus, um sie zu erwärmen, und gebärdete sich vollkommen so, als habe sie mit einer gefährlichen Kranken zu thun.

Die Tante ließ das Alles mit sichtbarem Wohlgefallen geschehen. Du siehst es, Cäcilia, sprach sie, Fremde müssen in meinen Leiden mich unterstützen, während du — ach, gute Ninette, ich halte es nicht länger hier aus, der tägliche Verdruß, die feuchten Dünste, die aus dem gepriesenen lac-Leman aufsteigen, werden mich noch tödten. Ich muß eine reinere, leichtere Luft aufsuchen, vielleicht Montpellier, oder die Bäder von Barege. Nun, worauf wartest du noch, Cäcilia,

geh' in dein Zimmer, gute Nacht; meine gütige Ninette bleibt wohl noch ein halbes Stündchen bei mir.

Gewiß, ich wanke und weiche nicht, bis ich meine angebetete, leidende Freundin in ihrem Bette sehe, und wenn sie es mir erlaubt, will ich versuchen, sie in süßen Schlummer zu lesen; ich habe zu diesem Zweck das neueste Werk des göttlichen Vicomte d'Arlincourt mitgebracht, erwiederte Ninette schmeichelnd.

Cäcilia ließ die Erlaubniß, sich zu entfernen, sich nicht zum zweiten Mal wiederholen, sie benutzte sie, um zurück zu ihrer Emma zu eilen, die sie noch in ihrem Garten antraf. Heiße Thränen, bittre Klagen machten dort am Busen der treuen Freundin ihrem gepreßten Herzen Luft, während Mamsell Ninette bis ziemlich spät in die Nacht hinein bei der Tante verweilte.

Mamsell Ninette war eigentlich Nichts mehr und Nichts weniger, als ein etwas verunglücktes Product der großen Gouvernantinnenfabrik, die längs den Ufern des Genfersees, fast in allen mit Töchtern gesegneten Familien, eifrigst betrieben wird und Deutschland, Rußland nebst den diesen angränzenden Ländern mit diesem Artikel überflüssig versieht. Bei dem auffallenden Mangel an äußrer Anmuth, durch welchen Ninette sich auszeichnete und zu welchem noch ein herber, durchaus verbitterter Charakter sich gesellte, ward es ihr schwer, sich Freunde zu erwerben, durch deren Empfehlung sie eine Anstellung in irgend einem reichen, vornehmen Hause hätte erlangen können, wie sie dieselbe sich wünschte. Zu ihrem wahren

Herzeleid hatte sie bei dazu sich bietenden Gelegenheiten seit mehreren Jahren Andre sich vorgezogen gesehen, die, ihrer Meinung nach, tief unter ihr standen, bis die Ankunft von Cäcilien's Tante ihr endlich eine Aussicht zur Erfüllung ihrer Wünsche eröffnete. Mit Hülfe der ihr eigenen scharfsichtigen Schlauheit, durch die sie für die Vernachlässigungen der Natur sich auf andre Weise zu entschädigen suchte, hatte sie gar bald die eigentliche Gemüthsart des älternden Fräuleins durchschaut, das gern noch für jugendlich gelten wollte und durch Krämpfe, schwache Nerven und eine unendlich zarte Gesundheit sich interessant zu machen suchte, weil es an andern Mitteln dazu ihm fehlte. Fräulein von Walheim war durch mehrere ihr unerwartet zugefallne Erbschaften sehr reich geworden; bis dahin hatte sie sich damit durch die Welt geholfen, daß sie den abgeschmacktesten Launen Anderer schmeichelte, jetzt glaubte sie, es sei an sie die Reihe gekommen, dieses von ihren Umgebungen zu erwarten. Ihre Geisteskräfte waren nicht die stärksten, ihre Begriffe von ihrer eigenen Vortrefflichkeit um so ausgedehnter; Egoismus war ein Hauptzug ihres Charakters, dazu eine unbegränzte Fähigkeit, die gröbsten Schmeicheleien mit unendlichem Wohlgefallen in sich aufzunehmen. Ein Charakter solcher Art bot der gewandten Ninette der schwachen Seiten genug, um ihn dabei zu ergreifen und nach ihrem Willen zu lenken; auch benutzte sie dieselben redlich, nicht nur, um sich selbst in der Gunst des Fräuleins von Walheim festzusetzen, sondern auch, um ganz unmerklich Cäcilien's Antheil an derselben zu untergraben.

Der Tod ihrer Mutter, ihre eigne, noch des Schutzes bedürfende Jugend und die Unfreundlichkeit, mit der ihre früheren Bekannten seit der Trennung von ihrem Manne ihr begegneten, hatten die arme Cäcilia bewogen, in die ihr dargebotenen Arme der vorher von ihr nie gesehenen Schwester ihres Vaters sich zu werfen. Auch die Aussicht, dieselbe auf ihren Reisen zu begleiten, war für sie nicht ohne Reiz gewesen und hatte nicht wenig dazu beigetragen, sie zu diesem Entschlusse zu bestimmen. Aber Cäcilia hatte keinen Begriff von dem Geist der Rastlosigkeit gehabt, der ihre Tante antrieb, unaufhörlich auf staubiger Heerstraße jener inneren Zufriedenheit nachzujagen, die sie nimmer erreichen sollte; sie hatte keinen Begriff von den zahllosen Ansprüchen gehabt, durch welche dieselbe Allen, die mit ihr in Berührung kamen, das Leben erschwerte, und die sie immer höher zu steigern verstand, sobald sie bemerkte, daß man es sich wirklich angelegen sein lasse, sie zu befriedigen.

Zeit und so manche bittre Erfahrung hatten Cäcilien's ungestüme Heftigkeit zwar einigermaßen gemildert, aber ihr doch bei weitem noch nicht zu jener Gelassenheit, jener fügsamen Geduld verholfen, deren sie nothwendig bedurfte, um ihre jetzige Lage nur einigermaßen erträglich zu finden. Auch würde sie wahrscheinlich durch die ihr eigne Ungeduld sehr bald dahin gebracht worden sein, sich durch irgend eine Unbesonnenheit aus derselben zu reißen, wäre nicht Ninette, gewiß ohne dieses zu beabsichtigen, der Schutzengel geworden, der aus ihrem Fegefeuer sie erlösete.

Schmeichelnd, heuchelnd, erkünstelte Thränen im Auge, hörte Ninette noch an jenem nämlichen Abende der Tante langen, weitläuftigen Bericht von Cäcilien's Vergehungen an, schlug voll Erstaunen die Hände über dem Kopfe zusammen, als sie vernahm, daß Cäcilie die Undankbarkeit und Gefühllosigkeit so weit treibe, ihre gütige Wohlthäterin verlassen zu wollen; konnte über die Blindheit derselben gegen ihr eigenes Heil sich gar nicht wieder zufrieden geben, und wußte endlich ihr Spiel so gut zu spielen, daß die Tante selbst Nichts sehnlicher zu wünschen glaubte, als Cäcilien auf eine anständige Art los zu werden, um Mamsell Ninette an die Stelle derselben zu setzen.

Madame Wilmot fand daher am folgenden Morgen ein weit geneigteres Gehör, als beide Freundinnen es erwartet hatten, als sie mit der Bitte hervortrat, bei der nahen Abreise der Tante Cäcilien auf unbestimmte Zeit bei ihr zurückzulassen. An Einwendungen, bittern Bemerkungen, versteckten Vorwürfen ließ dieselbe es zwar nicht fehlen, denn sie war nicht gewohnt, irgend eine Bitte mit guter Art zu gewähren; aber sie gab endlich doch die erbetene Einwilligung. Freilich war Cäcilia von nun an für einige Tage aus dem Fegefeuer in die wirkliche Hölle gerathen, denn ihre erzürnte, innerlich schwer beledigte Verwandte ließ noch zu guter Letzt die bitterste Quintessenz all ihrer Launen an ihr aus; aber die sichre Aussicht auf eine nahe Erlösung half ihr auch das Unleidlichste mit ungewöhnlichem Gleichmuth ertragen. Die Stunde schlug endlich doch, in der

ihre Peinigerin an der Seite der triumphirenden Ninette die Reise nach Montpellier antrat, und Cäcilia athmete mit dem Gefühl eines aus dem Kerker entlassenen Gefangnen unter dem Dach ihrer Freundin zum erstenmal wieder freier auf.

Emma Wilmot war die sanfteste, liebendste Seele, heiter und mild wie ein Frühlingsmorgen; ihr Vater war ein wohlhabender englischer Kaufmann, ihre Mutter eine Deutsche gewesen, und so wie sie Beider Muttersprachen sich völlig zu eigen gemacht hatte, so vereinte sie auch, in der glücklichsten Mischung, die charakteristischen Vorzüge beider Nationen in ihrem Wesen. Für jeden Leidenden hatte sie nicht nur eine Thräne, sondern auch thätigen Beistand bereit, für jeden fremden Fehltritt eine Entschuldigung; Andern nachsichtig, sich selbst strenge, erlaubte sie sich auch nicht die kleinste Abweichung vom Pfade der Pflicht, ohne deshalb die Rigoristin spielen zu wollen. Gut zu sein ward ihr unendlich leicht, denn Liebe war der Grundton ihres Wesens, Nichts war ihr zu klein, Nichts zu geringe, was zur Uebung derselben ihr Anlaß bot, und mit der nämlichen Sorgfalt, mit der sie der Armen und Kranken pflegte, stützte sie auch die vom Sturm geknickte Blume und nahm das arme, nackte Vögelchen an ihren Busen, das dem warmen Neste hülflos entfallen war; aber sie verfiel dabei nie in jene überweiche Sentimentalität, die oft nur angenommen wird, um hinter derselben die Härte eines selbstsüchtigen Charakters zu verbergen.

Emma's Haus war ihr der Tempel des Glücks, und ihr Gatte die in demselben thronende

Gottheit, deren leisester Wunsch ihr zum Gesetz wurde, das sie freudig erfüllte, sogar wenn dieses nicht ohne Opfer geschehen konnte, die Hunderte ihres Gleiches nicht willig gebracht haben würden. Eine ihr zugefallne bedeutende Erbschaft hatte Herrn Wilmot die Nothwendigkeit aufgedrungen, gerade in einem Zeitpunkte, wo die Trennung von ihm ihr am schmerzlichsten fallen mußte, eine weite Reise zu unternehmen. Emma sah seinen Schmerz, seine bange Sorge um sie, und obgleich das eigne Herz ihr dabei brechen wollte, so suchte sie dennoch den Abschied ihm zu erleichtern, indem sie sich weit muthiger und stärker ihm zeigte, als sie es eigentlich war. So viel es ihr nur immer möglich war, suchte sie dem geliebten Manne ihre Thränen, ihre bangen Befürchtungen, ihren unnennbaren Schmerz zu verbergen, und ward dafür belohnt, denn Gott läßt seine Sonne gern warm scheinen, wenn das Lamm geschoren ist. Die gefürchtete Stunde, in der sie Mutter zweier lieblicher Knaben wurde, ging schonend an ihr vorüber, die Kinder blühten gleich einem Paar Mairosen lieblich heran, und Emma hatte jetzt endlich wirklich den Zeitpunkt erreicht, in welchem sie täglich, mit sehnsüchtigem Entzücken, dem glücklichen Tage entgegensehen konnte, an welchem sie dieselben dem wonnetrunknen Vater in die Arme legen würde.

In der ruheathmenden Nähe dieser holden Frau verlebte Cäcilia jetzt goldne, selige Tage im ungestörtesten, heitersten Frieden, wie sie solche nie zuvor gekannt. Madame Wilmot kam in ihrer anspruchslosen Würde, in ihrer unendlichen Milde,

wie ein Wunder, wie ein über die Menschheit erhabnes Wesen ihr vor, und sie wußte oft nicht, ob sie dieselbe mehr liebe oder verehre. Der Gleichmuth, die sanft lächelnde Duldung, mit denen die liebenswürdige Frau den immer noch wiederkehrenden Aufwallungen ihres bei weitem nicht ganz bezwungnen heftigen Temperaments begegnete, beschämten und rührten sie tief, aber sie fühlte auch zugleich, wie unmöglich es immer ihr bleiben werde, diesem musterhaften Beispiele sich ganz nachzubilden, so angelegentlich sie sich auch darum bemühte.

Mit jedem Tage ihres glücklichen Beisammenlebens stieg auch das gegenseitige Vertrauen der beiden Freundinnen, und wenn sie so ruhig und still mit ihrer Arbeit bei einander saßen, ward ihr vergangnes Leben zum unerschöpflichen Gegenstand des Gesprächs, wie das unter jungen Mädchen und Frauen gewöhnlich der Fall ist, wenn eben die Gegenwart durch ihre Einförmigkeit keinen interessanteren Stoff ihnen bietet.

Emma wußte wenig von sich zu erzählen, ihr Leben war bis dahin ruhig und sanft, wie sie selbst, dahin geflossen. Bei ihrem vor kurzem verstorbnen Oheim, der nach dem frühen Tode ihrer Eltern sie zu sich genommen hatte, und dessen Erbin sie jetzt geworden war, hatte sie ihren Charles kennen und lieben gelernt und war bald darauf dessen glückliche Gattin geworden. Um so interessanter aber erschien ihr Cäciliens sturmbewegteres Leben, mancher Zug daraus kam in ihrer glücklichen Beschränktheit ihr fast unglaublich vor. Sie wurde um so weniger müde, sie

über ihre früheren Erlebnisse und ihre gegenwärtige Lage zu befragen, da sie noch immer nicht die Hoffnung aufgeben mochte, die Freundin mit ihrem Bruder zu verbinden und dadurch das Glück beider ihr unendlich theuern Personen zu begründen.

Du weißt also gar nicht, wohin dein unwürdiger Gemahl nach der Trennung von dir sich gewandt hat? fragte sie eines Abends, als Beide neben der Wiege der Kinder wieder allein beisammen saßen und, wie gewöhnlich, über vergangene Zeiten sich besprachen. Vielleicht ist er gestorben und —

Ich bitte dich, wie kommst du auf diesen Gedanken? erwiederte Cäcilia; er ist kaum ein Jahr älter, als ich. Wäre er gestorben, ich hätte durch seine Verwandte es gewiß längst erfahren; auch bin ich weit davon entfernt, seinen Tod zu wünschen. Das traust du mir hoffentlich zu, so gerechte Ursache ich auch hatte, mich von einem Tyrannen zu trennen, der mir das Leben zur Qual machte.

Ich bitte dich, werde nur nicht böse darüber, erwiederte Emma ein wenig zögernd: aber ich denke immer, er ist nicht so gewissenhaft gewesen, als du es bist. Drei Jahre sind vergangen, seit du Nichts von ihm gehört hast; wer weiß, ob er sich nicht in einem fremden, weit entfernten Lande wieder verheirathet hat, und dann, liebe Cäcilia, dann wärest du doch frei; es käme nur darauf an, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, und sobald mein Charles wieder daheim ist . . . . .

Er verheirathet und ich dadurch frei! rief Cäcilia lebhaft: Emma, willst du denn niemals

begreifen, was ich dir schon hundertmal auseinandergesetzt habe und was doch so klar, wie das Sonnenlicht ist? Ich frei, so lange er lebt! das ist ja nach den Gesetzen unserer Kirche ganz unmöglich! Und wäre er auch verworfen genug gewesen, um unter dem Schein einer ungültigen Ehe ein unglückliches Mädchen zu betrügen, so bleibe ich doch immer einzig und allein seine rechtmäßige Gattin, und sein Verbrechen giebt mir keinesweges ein Recht, das ehrwürdige Sacrament der Ehe zu entheiligen. Und wäre seine Geliebte vor tausend Zeugen am Altare ihm angetraut, so lange ich lebe, bleibt sie doch nur seine Buhlerin und ihre Kinder namenlose, der Schande preisgegebene Bastarde! fuhr Cäcilia immer heftiger werdend fort: er selbst wäre dem strafenden Arme der geistlichen und weltlichen Gerechtigkeit verfallen, setzte sie mit zornblitzenden Augen hinzu, und . . . .

O höre auf, du malst ein schaudervolles Bild, das mich, ich weiß nicht warum, mit wahrem Grausen erfüllt! fiel Emma ihr ein, stand auf und beugte sich über die Wiege hin, in der die beiden Kinder, im süßesten Schlummer aufgelöst, in einander geschmiegt ruhten.

Schweigend hatte sie eine ziemliche Weile so gestanden. Mein Gott, wie du bleich bist! rief Cäcilie, die zufällig von ihrer Arbeit zu ihr aufblickte, und aus deinen Augen fallen große Thränen auf die kleinen schlafenden Engel! Meine Emma, meine liebe, süße Emma, was ist dir? Hat meine unselige Heftigkeit dich abermals erschreckt?

Nicht doch, Cäcilia, nicht doch, liebes Herz, erwiederte Emma, sie liebkosend; du bist nicht Schuld daran, aber ich glaube, ich bin unwohl. Mir schauderte so und es wurde mir vorhin so ängstlich zu Muthe. Ich will es dir nur gestehen, ich bin zuweilen recht kindisch und meine Phantasie spielt mir arge Streiche. Wie du so lebhaft von der betrognen zweiten Frau deines Mannes und von ihren unglücklichen Kindern sprachst, kam es mir mit einem Mal vor, als wäre das Alles wirklich geschehen, und es fiel mir ein, wie wenn ich die Unglückliche wäre? und meine armen, lieben Kinder — ach, da bliebe Einem doch Nichts übrig, als zu sterben! Es war ein recht dummer Gedanke, aber es überfiel mich so seltsam. Komm, Cäcilia, wir wollen noch einmal durch den Garten laufen und dann zu Bette, damit ich die alberne Grille verschlafe. Charles ist treu und rein wie Gold, kein Verbrechen lastet auf seiner Seele, und ich bin eine Thörin, mit der du schon Geduld haben mußt.

Die schlummernde Welt ruhte schon in dem durchsichtig dämmernden Schleier der schönsten Sommernacht eingehüllt, und Blumen und Zweige, vom mildesten Abendhauch leise geschaukelt, flüsterten unter einander und nickten wie träumend, als die beiden Freundinnen in den Garten traten. Sie gingen eine Weile Arm in Arm den langen mit Reben überzognen Bogengang auf und ab, der bis an den See hinab sich erstreckte, und kehrten in der Nähe des Hauses eben zum letzten Mal wieder um, als eine männliche Gestalt vom See her ihnen entgegentrat. Cäcilia sah nur den

an dem Ende des Bogenganges gegen den lichten Nachthimmel abstehenden Contur derselben und wollte eben ihrer Freundin vorschlagen, lieber in das Haus zurückzugehen, um nicht bei nächtlicher Weile in dem einsamen Garten einem Unbekannten zu begegnen, der zu dieser Stunde nicht auf geradem Wege in denselben eingedrungen sein konnte. Doch das Auge der Liebe blickt schärfer und Emma's vorahnendes Herz hatte schon von weitem ihren Gatten erkannt. Mit einem lauten Jubelschrei riß sie von der Freundin sich los und flog, von ungemeßner Freude beflügelt, leicht, wie ein Vogel, den Gang entlang, den Armen zu, die sich liebevoll ihr entgegenstreckten. Cäcilia blieb wie eingewurzelt stehen, sie sah, wie die Liebenden sich fest umschlangen, freudige Ausrufungen, zärtliche Liebesworte klangen deutlich zu ihr herüber, und die Sinne vergingen ihr fast, denn außer Emma's Stimme hörte sie noch eine, die einer andern ihr wohlbekannten so ähnlich war, daß ihr das Herz davor erbebte, und sie, entsetzt, betäubt, sich nicht zu regen vermochte. Jetzt nahte sich das wonnetrunkne Paar, fest umschlungen in liebender Umarmung rauschte es an ihr vorüber. Er ist da, ich habe ihn wieder, Cäcilia, freue dich mit mir, jubelte Emma im Vorübereilen ihr zu; komm mit, Cäcilia, komm zu den Kindern! rief sie noch nahe am Hause. Cäcilia bemerkte, wie Wilmot zusammenfuhr, als er diesen Namen hörte; er stand eine Secunde lang still, um die Gestalt zu betrachten, die, tief verhüllt in den Shawl, den sie vorhin der Abendkühle wegen über den Kopf geschlagen, unbeweglich dastand; und — wer

ist Cäcilia? hörte sie nahe an der Gartenthüre jene Stimme fragen, die wie ein Dolchstich ihr durch das Herz drang; durch die nächtliche Stille wurde auch noch Emma's Antwort ihr vernehmbar: es ist die Freundin, von der ich dir geschrieben, hast du denn meinen letzten Brief nicht mehr erhalten?

Gewißheit! nur Gewißheit! dann werde, was da kann! rief Cäcilia, innerlich erbebend vor dem nahenden Unheil, und nahm alle ihre Kräfte zusammen, um dem überseligen Paar zu folgen, das in seinem Entzücken ihre Schritte nicht hörte. Unbemerkt gelangte sie in das Zimmer und blieb auf der Schwelle der offenstehenden Thüre. Noch immer von Emma umschlungen, kniete Wilmot an der Wiege der schlafenden Kinder, die Nachtlampe warf einen hellen Schein auf sein Gesicht, Cäcilia konnte jeden Zug desselben deutlich erkennen, ihr ahnendes Herz hatte sie nicht getäuscht, Wilmot war Gustav. Der bange Traum, den Emma kaum vor einer Stunde wachend geträumt, war unabläugbare Wahrheit geworden.

Cäcilia sah das sonst so stolze Auge in Thränen glänzen, indem es auf die Kinder blickte; sie sah, wie Emma sie wach küßte; die Kleinen weinten nicht, sie lächelten und streckten jauchzend die Aermchen dem Vater entgegen, als verständen sie schon die Bedeutung dieses Moments. Emma nahm sorgsam sie aus der Wiege und legte mit wonnestrahlenden Blicken sie dem tief bewegten Vater in die Arme, sein Auge ruhte segnend, mit liebevoller Rührung, auf den zarten, kleinen Wesen und ihrer hochentzückten Mutter.

Ein tiefer Seufzer drängte sich aus Cäciliens gequälter Brust, den sie nicht ganz zu unterdrükken vermochte. Emma, in ihrer unbegränzten Freude, sah und hörte Nichts; doch Wilmot blickte auf, er schauderte und wurde bleich, indem er die tief verhüllte Gestalt gewahr wurde, die unhörbar, einem Geiste ähnlich, an der Thüre vorüberglitt und dann sich im Dunkel verlor. Cäcilia hatte eben nur noch so viel Besinnung übrig behalten, um zu fühlen, daß sie sich entfernen müsse.

Für den Zustand, in welchem Cäcilia in ihrem einsamen Zimmer sich wiederfand, hat die Sprache keine Worte. Von Zorn, Haß, neu erwachender Leidenschaft für den einst Heißgeliebten zerrissen, gepeinigt von Mitleid mit der schuldlosen Nebenbuhlerin, die zugleich allen Grimm der furchtbarsten Eifersucht in ihrem, von tausend Qualen gefolterten Busen wach rief, warf sie krampfhaft schluchzend auf den Boden sich hin, zerraufte ihr Haar unter heiß brennenden Thränen und überließ sich ganz der Heftigkeit ihres Charakters. Sie flehte zum Himmel um Vernichtung ihrer selbst, um Rache an dem Verbrecher, an der Freundin, deren Unglück ihr das Herz zerriß und die sie doch um jeden Preis von der Stelle an Gustavs Seite weg zu reißen sich gelobte, welche nach ihr keine Andre einnehmen sollte.

Der niedrige Verräther, rief sie in ihrer Verzweiflung; wie teuflisch listig hat er im fremden Lande, unter falschem Namen, das arme, schwache Geschöpf zu betrügen gewußt! Und wie mußte er Emma lieben, um seinen sonst so stolzen Sinn zu diesem niedrigen Betruge herunterbeugen zu können! Rache über ihn, Rache auch über sie, sei sie schuldlos

oder nicht! Sie ist es nicht, nein, wahrlich nein! Wo hatte ich meine Gedanken, daß ich vorhin an ihrem unbegreiflichen Grausen vor einem nur als möglich dargestellten Fall die wissentlich Schuldige nicht entdeckte, die nur die von ihr schwer Beleidigte in mir nicht erkannte! Die heuchelnde Gleisnerin! und für sie sollte ich Mitleid fühlen? Mag sie sich verbluten, die sanfte Taube, warum warf sie wissentlich dem Geier sich in die Krallen, warum lud sie selbst die Nemesis in ihr Haus! Sie lud mich, mich selbst in ihr Haus, um aus der drückendsten Lage, von unerhörten Mishandlungen mich zu befreien! Und kann sie, kann sie schuldig sein, mit diesen treuen, unschuldigen Augen, mit dieser sanften Seele voll Liebe und Güte! Und die Kinder! was haben diese armen, lächelnden Opfer verbrochen? O guter Gott! starker, gnädiger Gott! zeige mir einen Ausweg aus diesem furchtbaren Labyrinth, gieb mir den Tod, oder hülle meinen Geist vollends in Wahnsinn ein, wenn du mich noch nicht sterben lassen willst!

Unter solchen furchtbaren Kämpfen ging die kurze Sommernacht Cäcilien hin, bis mit dem grauenden Morgen jene körperliche und geistige Ermattung eintrat, die scheinbar der Beruhigung gleicht. Die Gipfel der höchsten Berge erglühten schon in brennendem Purpur vor der Annäherung der noch unter dem Horizonte weilenden Sonne, als Cäcilia sich endlich ausgetobt hatte und wieder Besinnung genug erhielt, um zu fühlen, daß sie keinen übereilten Entschluß fassen dürfe. Ihr Gemüth empörte sich gegen den Gedanken, ein Verhältniß ungehindert bestehen zu lassen, das noch jetzt, wie in der ersten

Stunde, mit Abscheu und Eifersucht sie erfüllte. Sie bewies sich sogar, daß sie dadurch Gustavs schwerer Versündigung gegen die heiligsten Anordnungen der Kirche sich theilhaftig machen würde; aber ihr Herz wallte über von Mitleid mit der, sich selbst unbewußt, in Schande versunknen Frau, deren weicher Sinn und zarte Gesundheit sie unfähig machen mußten, den plötzlichen Umsturz ihres erträumten Glücks zu ertragen. Sie gewann es über sich, bei Allem, wovon sie meinte, daß es nun geschehen müsse, mit Ueberlegung zu Werke gehen zu wollen und sich zum Nachdenken Zeit zu lassen; aber sie fühlte, daß sie es nimmer ertragen könne, Emma, auch nur eine Stunde, an Gustavs Seite glücklich zu sehen. Um diesem auszuweichen, beschloß sie endlich, noch ehe Jemand im Hause wach würde, einen Nachen zu nehmen und sich nach Lausanne zu einer Bekannten überschiffen zu lassen, die sie schon längst auf einige Tage zu sich eingeladen hatte. Sie ergriff die Feder, um dieses Emma zu melden und ihr zugleich anzudeuten, daß sie dieser kurzen Abwesenheit bedürfe, weil der Anblick von ihrer Freundin jetzigem Glücke ihr zu herbe Erinnerungen aufrege, die niederzukämpfen, sie sich Zeit nehmen müsse. Doch ihre Hand zitterte, es war ihr unmöglich, nur eine leserliche Zeile hervorzubringen, und so fing sie denn an, einstweilen einige Wäsche und Kleider für diese kurze Reise zusammenzusuchen und einzupacken, um mittlerweile zu der Fassung zu gelangen, deren sie so nöthig bedurfte.

Ein Geräusch bewog sie mitten in dieser Beschäftigung sich umzusehen; Gustav stand an der Thüre ihres Zimmers, bleich, bebend, den düstern

Blick fest auf sie gerichtet; unfähig nur einen Laut hervorzubringen, starrte sie mit weit geöffneten Augen ihn an.

Sie erschrecken, gnädige Frau, das wollte ich nicht! sprach Gustav in der demüthigsten Stellung, kaum hörbar. Ich komme, gnädige Frau — ich mußte — nicht für mich wage ich Sie anzuflehen, aber das Schicksal zweier unmündiger Wesen — einer schuldlos Unglücklichen — diese furchtbare Verwirrung, ich muß mich mit Ihnen berathen, wie sie möglicher Weise — o Cäcilia! rief er plötzlich und warf sich ihr zu Füßen und umklammerte ihre Knie und verbarg laut weinend sein Gesicht in ihren Kleidern.

Erschüttert bis in die tiefste Tiefe ihres Gemüths suchte Cäcilia sich seinen Armen zu entwinden. Dieser Ueberfall, Herr von Falkenhorst, sprach sie mit mühsam errungner Fassung; dieser Ueberfall ist eben so unwürdig, als unmännlich. In dieser Welt durften wir einander nicht wiedersehen. Was verlangen Sie von mir?

Dich, dich, dich selbst, die ich nie aus meinen Armen hätte lassen sollen, dich, die ich anbete, an der ich mit glühender Liebe hänge und von der ich, da nun ich dich wiedergesehen, nie anders, als mit meinem Leben lassen kann! rief Gustav mit wilder Leidenschaftlichkeit. O ich Thor, ich verblendeter Thor, wie konnte ich wähnen, ohne dich wäre das Leben noch des Erhaltens werth! Aber noch bist du mein, Cäcilia! ich habe dich wieder, ich sehe dich wieder — mit ganz andern Vorsätzen kam ich hieher. Du Inbegriff aller Wonne, mag Alles untergehen, ich lasse dich nicht wieder! O wende dich nicht von mir ab!

Und die betrogne Emma! sprach Cäcilia mit ernst vorwerfendem Ton. Gustav stieß einen dumpfen Schrei aus und warf sich mit dem Gesicht auf den Boden hin.

Du warst mein, du bist mein! sprach er fest und bestimmt, wie ein Verzweifelnder, indem er sich langsam wieder emporrichtete. Gott erbarme sich jener Armen, aber von dir lasse ich nicht und gälte es Leben und Seligkeit! Du warst doch einst mein und bleibst mein, Cäcilia, du hast doch einst mich geliebt, du wirst vergeben können, meine Ansprüche an dich, an dein Herz sind die heiligsten, ich mache sie geltend, und du wirst vergeben! setzte er innigst flehend hinzu.

Und könnte ich Alles vergessen, Alles vergeben, diesen mich herabwürdigenden Antrag — zurück, Herr von Falkenhorst, gehen Sie, wohin Sie gehören, zu dem unglücklichen Opfer Ihrer wilden Lust, zurück zu . . . . . ihre Stimme brach, sie konnte nicht vollenden.

In den Tod, in den Tod, oder bei dir! rief Gustav verzweifelnd, sie umfangend. Zurück, wiederholte Cäcilia und wollte gewaltsam sich ihm entwinden. Ihr Auge traf auf das seine, es lag ein so tiefer, unendlicher Schmerz in dem Blick, mit dem er zu ihr aufsah, eine so unaussprechliche Angst. Der Ton seiner Stimme, Alles an ihm erweckte tausend ihr gerade zum Herzen dringende Anklänge aus verschwundenen seligen Tagen. Die Vorwürfe, die sie gegen ihn aussprechen wollte, jede bittre Empfindung, Alles, was sie durch ihn, mit ihm erduldet, ging in heißen Thränen unter, die unaufhaltsam ihren Augen entströmten.

Verzweifelnd, hoffend, liebeglühend beschwor Gustav sie bei allem Heiligen, bei der Erinnerung an die seligen Tage ihrer ersten Liebe, sich seiner zu erbarmen, ihn nicht hart und unerbittlich ins Elend, in den Tod zu jagen, bekräftigte feierlich mit einem theuern Eide, vor dem alles Blut ihr in den Adern erstarrte, ohne ihre Verzeihung nicht leben zu wollen. Cäcilia fühlte ihre Kniee unter sich zusammenbrechen, ein dichter Schleier umnebelte ihre Sinne, sie wankte und sank in seine Arme, an seine Brust. Alles Vergangne war vergessen, alle Vorwürfe wandelten in Vergebung, in Liebesworte sich um, und einen kurzen, seligen Augenblick lang fühlten Beide nur die Wonne, sich wieder zu haben.

Wie selig und ach wie elend sind wir! rief Cäcilia, als der erste Wonnetaumel sich allmählig legte. Was kann, was soll aus uns werden! Vergessen, vergeben sei, was ich durch dich, um dich gelitten; vergieb auch du, mein Gustav, denn auch ich war nicht frei von aller Schuld. Wir lieben uns und könnten wieder glücklich sein. Doch Emma! vor einer Stunde noch haßte ich sie, jetzt erregt sie mein innigstes Mitleid. Was wird ihr Schicksal sein, und was das unsere, wenn sie untergeht!

Gustav verbarg sein Gesicht in beide Hände und wußte der ernsten Mahnerin Nichts zu erwiedern.

O Gustav, wie war es dir möglich, das sanfte, freundliche Geschöpf mit schlauer List zu hintergehen, du, sonst die Wahrheit selbst! In einem fremden Lande, unter erborgtem Namen, du liebtest sie nicht und konntest sie verderben! fuhr Cäcilia fort zu klagen.

Deine Vorwürfe verwunden mich tief, erwie-

derte Gustav; wäre ich ganz so schuldig, als du es wähnst, ich könnte sie nicht überleben. Höre meine Rechtfertigung, Geliebteste, und du wirst milder mich richten, höre die Geschichte der drei Jahre, die ich, von meinem bösen Genius getrieben, fern von dir verlebte, dort in der neuen Welt, zu der ich Wahnsinniger geflohen war, um jeder Erinnerung an dich zu entgehen. Mit süßer Qual, mit namenlosem Höllenschmerz zog dennoch mein Herz mich zu dir zurück, ach laß von jenen dumpfen, entsetzlichen Tagen mich schweigen! Mit dem festen Vorsatz, ganz ein Andrer zu werden, als der ich gewesen, kam ich in Amerika an. Ich legte den Adel ab, der ohnehin in der neuen Welt nichts gilt; ich warf mich mit unerhörter Anstrengung in einen mir ganz neuen Wirkungskreis, um mich selbst und mein Gefühl zu betäuben. Ein alter Quäker, Namens Wilmot, nahm in sein Haus mich auf. Glück, Zufall, nenne es, wie du willst, waren mir günstig, der kinderlose Greis faßte eine väterliche Liebe zu mir. Nachdem ich ungefähr ein Jahr lang in seinem Geschäfte ihm redlich beigestanden, starb er in meinen Armen und hinterließ mir sein selbst erworbenes, nicht unbedeutendes Vermögen, unter der Bedingung, daß ich in Zukunft seinen Namen führen sollte. Was konnte an meinem Namen mir noch liegen? ich hatte ohnehin schon den Vorrechten, die er mir gewährte, entsagt, ich legte ihn ab und wähnte dadurch das letzte Band zu zerreißen, das an Europa, an meine Vergangenheit, an dich mich noch fesselte. Die Beendigung eines Geschäftes mit Emma's Oheim bewog mich bald darauf, nach Philadelphia zu gehen und dort einige Monate zuzubrin-

gen. Emma war kurz vorher aus England, wo sie nach dem Tode ihrer Eltern in einer Pension erzogen worden war, zu ihm gekommen. Du kennst sie ja und wirst nicht zürnen, wenn ich dir gestehe, daß der Anblick dieser zarten, rührenden Gestalt, die nähere Bekanntschaft mit dem sanften, liebevollen Wesen mir für dasselbe ein lebhaftes Interesse einflößte; nicht Liebe, Cäcilia, wahrlich nicht. Seit ich dich verlassen, lag mein Herz todt und kalt in meiner Brust, erstarrt für jedes wärmere Gefühl. Was ich für sie empfand, war nur ein unbeschreibliches Wohlwollen, der innigste Wunsch, sie glücklich zu wissen, dazu beitragen zu können, daß sie es wäre. Aber sie war es nicht; mit jedem Tage welkte sie sichtbarer und immer sichtbarer hin; die Aerzte behaupteten, sie könne das amerikanische Klima nicht vertragen, sie trugen darauf an, sie nach England zurückzuschicken; doch ihr Oheim, der ungern sich von ihr trennen wollte, forschte dem Grunde ihres Uebels ernstlicher nach und entdeckte ihn bald, denn Verstellung liegt ihr so fern! Freudig hoffend, mit der Offenheit eines wackern, mit aller Verkünstelung der verfeinerten Welt unbekannten Mannes, befragte er mich, ob mein Herz noch frei sei, und bot mir die Hand seiner Nichte an, die mich lieber gewonnen habe, als für ihre Ruhe gut sei. Cäcilia, kannst du mir vergeben? Eine halbe Welt, das unermeßliche Meer lag zwischen mir und dir, andre Sterne leuchteten mir, ich meinte Europa nie wieder zu sehen und glaubte auch von dir mich auf immer geschieden. Dem Namen, dem Stande nach war ich ein ganz Andrer geworden, und das Leben unter Protestanten hatte unvermerkt auf meine reli-

giösen Ansichten gewirkt und meinen Glauben an manche Lehre unsrer Kirche verändert. Was soll ich viel der Worte noch machen! Spricht dein Herz nicht für mich, so sind sie doch alle verloren: ich ward Emma's Gatte, mit dem festen Entschluß, sie so glücklich zu machen, als es in meinen Kräften noch stand. Sie war es, sie war glücklicher und ich war ruhiger geworden, aber ihre Gesundheit blieb schwankend, die Aerzte beharrten auf dem Ausspruch, daß nur Veränderung des Klima sie retten könne, und ihr Oheim selbst trieb uns jetzt an, wenigstens auf ein Jahr nach England überzuschiffen. Doch auch die vaterländische Luft schien ihr nicht mehr zuzusagen, eine mildere ward ihr verordnet und wir gingen hieher. Kaum hatten wir unsre häusliche Einrichtung einigermaßen bequemer gestaltet, um ruhiger der ernsten Stunde entgegenzusehen, welche Emma in wenigen Monaten erwartete, als die Nachricht von dem Tode ihres Oheims mich zwang, sie zu verlassen und zurück nach Amerika zu gehen. Mit wahrem Heldenmuth unterdrückte sie den Schmerz der Trennung, um meiner zu schonen; Cäcilia, hättest du sie damals gesehen, du würdest begreifen, mit welcher bangen Sorge, mit welcher innigen Bewunderung ich in der Ferne ihrer gedenken mußte! Mitleid, Dankbarkeit, ein unbeschreibliches Gefühl, wie ein Bruder es für seine Schwester empfinden kann, zogen zu ihr mich zurück; doch Liebe? — Nein, nein, Cäcilia, nie habe ich sie geliebt, obgleich ich aus Schonung für sie Alles that, um ihr zu verhehlen, wie wenig ich ihre Liebe zu erwiedern vermochte. An ihrer Seite, anmuthig und liebenswerth, wie sie ist, hat mich oft Langeweile

beschlichen, selbst in den ersten Tagen unserer Vereinigung; ich dachte dein und fühlte, wie wenig sie dir gleicht. Bei dir, bei dir allein, Cäcilia, ist Leben, ist Seligkeit, du nur weißt zu lieben, ihre Liebe gleicht der Andacht, mit der man Heilige verehrt, und ich fühle nur zu sehr, daß ich keiner bin! Nur du, nur du kannst meine glühende Seele mit Himmelswonne erfüllen, ich habe dich wieder und lasse nur mit dem Leben von dir!

Sollen wir das sanfte, stille Wesen unserem Glücke morden? Sie stirbt, Gustav, sie stirbt, wenn sie Alles erfährt, und ihre bleiche Gestalt wird sich ewig zwischen uns stellen! Und müssen wir denn Beide untergehen, müssen wir uns nur gefunden haben, um uns wieder zu verlieren! Es ist furchtbar, es ist entsetzlich! rings um uns her, wohin ich den Blick wenden mag, seh' ich nur unvermeidliches, unaussprechliches Elend, von dem Gott uns selbst durch ein Wunder nicht zu retten vermag! rief Cäcilia verzweifelnd mit bangem Händeringen.

Gustav strebte mit zärtlicher Sorge sie zu beruhigen. Emma ist Gott ergeben und fromm, sprach er; ihr Körper ist schwach, doch ihr Gemüth ist stark, sobald es der Pflicht gilt. Vertraue mir, ich kenne ihre edle Seele; ich will sie glauben lassen, daß ich dich für gestorben gehalten. Sie wird das Gerechte deiner früheren Ansprüche nicht verkennen, und Gott wird uns barmherzig sein, er wird Trost und Ergebung ihr gewähren.

Umsonst, umsonst, sie ist nicht mehr zu täuschen, sie ist schon von Allem unterrichtet, und ich selbst, ich selbst, ich Unselige! habe über den ganzen Umfang ihres unermeßlichen Unglücks ihr die Augen

geöffnet! rief Cäcilia und theilte in herzzerreißenden Worten den Inhalt ihres letzten Gesprächs mit Emma dem unglücklichen Gefährten ihres Jammers mit.

Gustav hörte sie an, ohne sie zu unterbrechen, seine Brust hob sich krampfhaft, sein Auge starrte wild. So sei es denn! wir Alle sind dem Untergange geweiht, so komme denn bald, was kommen muß und kann, um diese Qual zu enden! sprach er mit dumpfem, unterdrücktem Ton in sich hinein. Cäcilia, es giebt noch ein Asyl für uns, laß uns vereint es suchen, es ist das letzte, einzige, das dem Unglücklichen bleibt, den, wie uns, das Leben verstößt. Cäcilia, fuhr er, zärtlich sie umfassend, wie ein Begeisterter fort, einst flohst du mit mir aus deiner Mutter Hause, um unsern Bund für das ganze Leben zu begründen, jetzt ist für uns das Leben dahin und nur die Ewigkeit bleibt uns. Fliehe mit mir dorthin, in das Reich der ewigen Ruhe, wo keine Trennung mehr ist, der milde, gnädige Richter, der dort oben herrscht, wird verzeihen, daß wir es wagen, freiwillig vor seinen Thron uns zu stellen, und einer Welt entfliehen, die kein Heil mehr für uns hat. Geliebteste, ich kenne deine muthige Seele, komm mit mir, ein kurzer banger Augenblick noch, und wir ruhen in Frieden und alle Qual und alle Ungewißheit ist beendet.

Cäcilia fuhr erschrocken zusammen, geisterbleich, wie von Fieberfrost erbebend, blickte sie eine Weile ihn starr an. Ich verstehe dich! flüsterte sie kaum vernehmbar und wandte das Auge dem See zu, dessen spiegelhelle Fläche die Strahlen der eben aufgegangnen Sonne in ein Meer von flüssigem Golde

umwandelten. Vereint dürfen wir nicht leben, so laß uns denn sterben! sprach Gustav mit der kalten Ruhe innrer Verzweiflung. Wie lieblich winkt uns dort, im Glanze himmlischer Verklärung, das kühle weite Bett zur ewigen Ruhe!

So! so in den Tod! rief Cäcilia heftig und umschlang mit beiden Armen seinen Nacken. Komm, eile, ehe das Haus erwacht! flüsterte sie mit seltsam heimlicher Stimme und zog zur Thüre ihn hin.

Ungestüm umfaßte Gustav sie und schloß sie fest an seine Brust. Seine glühenden Küsse brannten wie Feuer auf ihren Lippen. Sein Muth brach in der schmerzlichen Wonne dieser Umarmung. Und muß es denn sein! rief er; du schönes, lebensreiches, liebeglühendes Wesen, du solltest in wenigen Augenblicken, kalt, entstellt, der Verwesung anheim gefallen, dort in jener furchtbaren Wassertiefe — er schauderte und drückte Cäcilia fester an sich. Diese Herzen, fing er nach einigem Schweigen wieder an, diese Herzen, die so warm, so liebevoll für einander schlagen, sollten in der nächsten Stunde auf ewig stille stehen müssen! Ist denn keine Hülfe mehr für uns, weder im Himmel, noch auf Erden! rief er verzweifelnd.

Keine, keine! erwiederte Cäcilia fast tonlos; so komm und zögre nicht länger.

Ich kann, ich kann dich nicht sterben sehen! rief Gustav. Wenn wir nun Arm in Arm hinabsinken, wenn ich im letzten Augenblicke fühle, wie das scheidende Leben dich zuckend durchbebt — es ist zu grausend, zu entsetzlich, in rasender Verzweiflung müßte mein unseliger Geist seine Hülle verlassen. Es darf, es soll nicht sein, ich ertrage es nicht. Cäcilia, laß

mich, den einzig Schuldigen, allein gehen; bleibe bei Emma, weine mit ihr um den Unglücklichen, der sterben muß, weil er mit unverzeihlichem Leichtsinn, mit übermüthiger Hast sein eignes Glück und das deine unwiederbringlich zerstörte.

Ohne dich leben! Dich sterbend wissen! Nein, nein, ich lasse dich nicht! rief Cäcilia, ihn fester umklammernd.

In diesem Augenblicke ward es im Hause laut, Thüren gingen auf und zu, und die Tritte geschäftiger Diener ließen auf Treppen und Gängen sich vernehmen. Es ist zu spät, das Haus ist wach und wir können nicht unbemerkt daraus entkommen! rief Cäcilia. Beide saßen bleich, erschöpft und schweigend neben einander.

Gott will es nicht, wir sollen noch zögern, und vielleicht zeigt er gnädig uns noch einen andern Ausweg, als diesen fürchterlichen, gegen den die Natur sich empört! sprach Cäcilia endlich, wie aus tiefem Nachsinnen erwachend, mit plötzlich über sie gekommner wunderbarer Fassung. Laß mich jetzt den Vorsatz ausführen, zu dem ich entschlossen war, ehe du kamst. Ich gehe fort, zu Freunden, dort bleibe ich, und du sollst von mir hören. Vielleicht zeigt sich uns noch ein andres Mittel, die fürchterliche Verwirrung zu lösen, in der wir jetzt nur Tod und Untergang erblicken; und als letzte Zuflucht bleibt das Grab uns immer gewiß. Gehe jetzt, mein Geliebter, gehe, damit man dich bei mir nicht überrascht, gehe und sei freundlich gegen die arme Emma, gehe, gehe, sprach sie nochmals und drückte ihn mit heißer Inbrunst an ihr Herz.

Nach seiner alten Gewohnheit, von einem Ge-

fühle zum andern schnell überzugehen, athmete Gustav hoch auf, als sei die Last, die ihn bedrückte, schon von ihm abgefallen. Indem er Cäciliens Vorsatz, sich zu entfernen, billigte, versprach er während der Zeit zu versuchen, ob es nicht möglich sei, Emma von seinem Verhältniß zu Cäcilien mit zarter Schonung zu unterrichten, ohne allen Lebensmuth in ihr zu zerstören, ohne das fromme, der edelsten Resignation fähige Herz zu brechen, das mit fast überirdischer Liebe an ihm hing. Cäcilia blickte mit einem eigenen, fast mitleidigen Lächeln ihn an, während er mit Hoffnungen und Trostgründen sich selbst zu täuschen suchte, deren Ungültigkeit er noch vor wenigen Augenblicken anerkannt hatte.

Die Zeit drängt und du mußt mich verlassen! rief sie endlich, stand auf und führte ihn zu einem kleinen Betaltare, der in der Ecke ihres Zimmers stand.

Gustav, sprach sie mit feierlichem Ernst, gewähre mir noch eine Bitte, du darfst sie mir nicht versagen, wenn meine Ruhe dir lieb ist. Du gehst jetzt beinahe hoffend von mir, deine Hoffnungen können scheitern, Vieles sich ändern, dein Gemüth sich wieder umdüstern. Gelobe mir, es geschehe auch was da wolle, gelobe mir mit einem feierlichen Eide; hier lege deine Hand auf das erhabenste Sinnbild unsrer Religion! rief sie und hielt das Krucifix, das auf dem Altar stand, ihm vor; schwöre mir, Gustav, bei dem Bilde des Gekreuzigten, daß du ohne meine Einwilligung nie freiwillig den Tod suchen willst.

Sie stand vor ihm, erhaben, groß, wie eine

Himmlisch=Begeisterte, ihr Auge strahlte von ungewohntem Feuer. Gustav, ergriffen von dem wunderbaren Ausdruck ihrer Rede, ihres ganzen Wesens, vermochte nicht ihr zu widerstehen, er that, was sie verlangte, und riß dann mit innerem Widerstreben sich endlich von ihr los.

Sobald Gustav sich entfernt hatte, schloß Cäcilia die Thüre ihres Zimmers ab und warf sich an ihrem Betpult auf die Knie nieder, dort lag sie lange in brünstigem Gebet. Sichtbar erheitert und gestärkt erhob sie sich wieder und verweilte emsig schreibend an ihrem Schreibetisch, bis sie, wie gewöhnlich, zum Frühstück gerufen wurde. Sie gab dem Mädchen ein Billet an Emma, in welchem sie dieser, so wie sie es früher beschlossen, ihre Reise nach Lausanne und die Gründe, die sie dazu bewogen, meldete, und zugleich ihre Freundin dringend ersuchte, sie ohne Abschied gehen zu lassen. Dann schlich sie unbemerkt sich aus dem Hause und suchte einen ihr wohlbekannten Fischer auf, der sie aber in seinem Nachen nicht nach Lausanne, sondern nach dem einsameren Ufer des Sees führen mußte, nahe an dem Orte, wo die Wellen die dumpfen Kerker des schauerlichen Schlosses Chillon umspülen, dessen verhängnißvolle Mauern und Thürme sich aus ihrem Schoße erheben.

Der Abend dunkelte bereits. Emma saß vor der Thüre des Hauses, mit ihren Kindern beschäftigt; Gustav aber stand allein im Garten, hart am Ufer des Sees. In tiefem, schmerzlichem Sinnen verloren, blickte er starr in denselben hinab, als wolle er die kleinen kräuselnden Wellen zählen, die zu seinen Füßen am Gestade sich brachen. Da

schlich ein junger Schiffer auf einem Seitenwege vorsichtig an ihn heran und überreichte ihm einen Brief, den eine Dame, die er heute Morgen nach Schloß Chillon gefahren, ihm, wie er sagte, für Herrn Wilmot gegeben.

Gustav erkannte die Schrift und das Siegel, mit bebenden Händen erbrach er das Schreiben, überlief flüchtig den Inhalt desselben, stieß einen lauten, furchtbaren Schrei aus und hätte von dem ziemlich hohen Ufer sich hinab in die Wellen gestürzt, wenn nicht der Schiffer, der, ohne daß er es bemerkte, ihm zur Seite geblieben war, ihn mit kräftigem Arm davon zurückgehalten hätte. Doch Gustavs Verzweiflung war gewaltiger, als selbst die Kräfte des jungen rüstigen Mannes, es entstand ein ungleicher Kampf zwischen beiden, Gustav rang mit ihm um den Tod, wie Andre kaum um Erhaltung ihres Lebens ringen; der Fischer rief laut und anhaltend um Hülfe, und Emma, die schon durch Gustavs Stimme aufmerksam geworden war, eilte herbei, von mehreren Leuten gefolgt. Schon von weitem sah sie das Entsetzliche, und Todesangst beflügelte ihre Schritte. Gustav stieß, als er sie erblickte, abermals einen furchtbaren Schrei aus und sank, einem Todten gleich, bewußtlos zu Boden. Seine krampfhaft geschloßne Hand hielt noch immer das unselige Blatt fest, erst später, als man ihn in das Haus getragen, konnte man mit vieler Mühe es ihm entwinden. Emma las es, um die Veranlassung des fürchterlichen Zustandes zu erfahren, und übersah mit einem Mal den ganzen entsetzlichen Umfang ihres unaussprechlichen Unglücks.

„Es giebt noch einen Ausweg aus unserem unsäglichen Elend, mein Gustav! schrieb Cäcilia; und in deinen Armen, als Du allein dem Tode Dich weihen wolltest, hat ein guter Geist mir ihn in die Seele gegeben. Gott selbst, zu dem ich brünstig um Erleuchtung gefleht habe, gewährt mir Muth, den Schauerweg, unerachtet des undurchdringlichen Dunkels, das ihn umgiebt, gefaßt zu erwählen, denn er ist der einzige, der zur Lösung der schweren Verwirrung führen kann, in die wir Alle verfallen sind."

„Bleiben ist schwerer als gehen, das, o mein einzig Geliebter, empfinde ich tief in dieser ernsten Stunde; Du bist beweinenswerther als ich, aber gedenke des heiligen Eides, den Du in meiner eigentlichen Sterbestunde mir geleistet, denn damals starb ich, als ich von Dir schied. Wage nicht, auf meinem dunkeln Pfade mir zu folgen, trage das Leben als Buße für Dein so menschliches Vergehen, und bete für das Heil meiner Seele, bis Gott Dich abruft und uns wieder vereint. Dir erlauben voranzugehen oder mich zu begleiten, darf ich nicht. Dein Tod würde auch Emma's Herz brechen, und das darf nicht geschehen. Nun ich dahin bin, ist Alles gelöset; Emma ist nun Deine rechtmäßige Gattin und Deine Kinder haben einen Vater. Sei der armen schuldlosen Emma freundlich, und kannst Du ihr mein trauriges Ende nicht verheimlichen, so verbirg ihr wenigstens, was mich bewogen, es zu wählen. Dies ist meine letzte Bitte an Dich, es ist die einer Sterbenden und Du wirst sie erfüllen."

„Alles, was ich auf Erden besaß, soll zu Messen für die baldige Erlösung meiner Seele ver-

wendet werden, und auch Du, davon bin ich überzeugt, wirst keines der heilbringenden Mittel versäumen, die unsre Kirche uns beut, damit ich bald zu jenen lichten Räumen gelange, wo ich in der Gesellschaft der Seligen Deiner harren werde. Ich segne Dich in meinem letzten Augenblick, mein Geliebter, mein Gemahl, mein Alles auf Erden, Dich und meine Nachfolgerin und Deine Kinder, und flehe nochmals, trage das Leben, das ich als ein schwer drückendes Gewand von mir werfe, um der ewigen Liebe entgegen zu eilen, die mich nicht auf ewig verdammen wird, weil ich den Opfertod für das Glück Andrer mir erwähle."

Emma wachte viele Wochen lang mit unsäglicher Treue, mit nie ermüdender Sorgfalt an dem Bette, auf welchem die Gewalt eines verzehrenden Fiebers den unglücklichen Gustav gefesselt hielt. Sie versäumte sogar nicht, Cäciliens entseelten Körper längs dem See aufsuchen zu lassen; doch unerachtet aller Bemühungen ward er nicht gefunden, vermuthlich hatte der Bergstrom, der mit brausender Gewalt dicht hinter Schloß Chillon von einer Anhöhe herunterstürzt, ihn ergriffen und zwischen die Felsenklippen im Grunde des an jener Stelle fast unergründlich tiefen Sees geschleudert. Cäciliens Hut und Schleier wurden am Ufer, wo sie beides vermuthlich abgelegt hatte, ehe sie den furchtbaren Sprung in die Tiefe wagte, von Fischern gefunden.

Gustavs umdüsterter Geist kämpfte lange mit

grausenvollen Fiebergebilden, und die verwirrten Reden, die er in diesem, an Wahnsinn gränzenden Zustande ausstieß, bewiesen der bedauernswürdigen Emma nur zu deutlich, wie heiß er Cäcilien geliebt und wie wenig sie selbst ihm gewesen. Sie ertrug Alles mit beispielloser Geduld; nur Gott hörte ihre Klagen und sah ihre Thränen. Im Aeußersten gefaßt, bewachte sie fortwährend den Kranken, den sie keinen Augenblick verließ, obgleich sie in seltnen hellen Augenblicken, in denen er fähig war, seine Umgebungen zu erkennen, sich vor ihm verborgen halten mußte, denn sobald er sie erblickte, ergriff ihn wahnsinnige Wuth. Er nannte in solchen dunkeln Momenten sie seinen bösen Genius, fluchte ihr als der Mörderin Cäciliens und es war schwer, ihn von Gewaltthätigkeiten abzuhalten, die ihrem Leben drohten. Und doch stieg darüber keine bittre Empfindung in Emma auf; nur das tiefste Mitleid mit dem unglücklichen Paare regte sich in ihrem brechenden Herzen.

Die Wuth des Fiebers lösete sich endlich in tiefe Erschöpfung auf. Stumm, regungslos, einem Todten ähnlich, hatte Gustav mehrere Tage lang da gelegen, als endlich Emma, auf Anrathen des Arztes, es wagte sich ihm zu zeigen. Sie brachte ihm seine Kinder, sie setzte sie vor ihn hin auf sein Bette, mit gefalteten Händchen hoben sie die kleinen schwachen Arme gen Himmel; Emma hatte diese stumme rührende Bitte sie heimlich gelehrt, deren Sinn sie noch nicht verstanden; sie selbst sank neben ihm auf die Knie: Verlaß uns nicht! Cäcilia bittet für uns; um ihretwillen bleibe bei uns! flüsterte sie schüchtern mit unendlich flehendem Blick.

Gustav vernahm den leisen Ton ihrer Stimme, mühsam schlug er das matte Auge auf, betrachtete wechselsweise bald sie, bald die Kinder, und brach zuletzt in einen Strom von Thränen aus, die ersten, die er weinte, seit er Cäcilien verloren. Diese Thränen retteten ihn; seine Jugendkraft trug über Krankheit und Tod den langsamen, aber sichern Sieg endlich davon.

Emma aber neigte von nun an sich immer sichtlicher dem Grabe zu; Gustav war ihr freundlich, er gab sich alle Mühe ihre Leiden zu lindern, er erfüllte sogar die Bitte, die sie einige Wochen später unter bangem Herzklopfen und wahrer Seelenangst ihm vorzutragen wagte, den Segen der Kirche, um ihrer Kinder willen, noch einmal über ihre Verbindung aussprechen zu lassen; doch weder Liebe noch Freude kehrten je wieder in dem verödeten Hause ein. Gustav blieb finster und in sich gekehrt und starrte oft Stundenlang in die blaue Tiefe hinab, die das Leben seines Lebens in ihrem Schoße aufgenommen hatte. Nur die beiden Knaben blühten fröhlich heran, während ihre Mutter mit jedem Tage sichtbarer hinwelkte und dabei immer freundlicher, immer verklärter wurde. Keine Klage entschlüpfte ihren Lippen, und wenn Gustav ihre immer mehr verfallende Gestalt mit kummervollem Blicke betrachtete, so war sie stets bemüht ihn zu versichern, daß sie sich sehr wohl fühle und daß ihr Uebel nur das alte, längst gewohnte sei, zu dem sie schon in Amerika lange, ehe sie ihn gesehen, den Keim in ihrer Brust getragen.

Acht Jahre waren seit jenem eben so traurigen, als furchtbaren Ereignisse vergangen, während welchen auch das Leben von Cäciliens ehemaligem Verlobten, des Rittmeisters, jetzt Obrist von Dornbach, sich anders und glücklicher gestaltet hatte. Heitern Sinnes und beruhigten Gemüthes war er nach Jahr und Tag von der Reise wieder heimgekehrt, die er an Cäcilien's Hochzeitstage angetreten, und führte jetzt an der Seite einer in jeder Hinsicht liebenswürdigen Gemahlin ein wahrhaft glückliches Leben. Nicht leidenschaftliche Liebe, aber herzliche Neigung, gegenseitige innige Hochachtung hatte Beide einander zugeführt, und auch die Vernunft hatte bei ihrer Verbindung eine Stimme gehabt. Im Lauf der Zeit gewannen sie einander mit jedem Tage lieber, und die heitre Zufriedenheit dieses seltenen Paares wurde selbst dadurch, daß ihre Ehe bis jetzt kinderlos geblieben war, nicht gestört. Beide fühlten zu innig den Werth ihres gegenwärtigen Glücks, um es durch Wünsche nach Erhöhung desselben sich zu trüben. Beide liebten das Reisen und konnten, so oft sie es wollten, diese Neigung befriedigen, ohne durch die Sorge für ein zurückgebliebnes geliebtes Kind sich davon abhalten lassen, oder gar durch Mitnehmen der lieben kleinen Familie sich die ganze Freude verbitternde Beschwerden auflegen zu müssen. Auch hatten sie bis dahin noch jeden Sommer bald größere, bald kleinere Ausflüge unternommen, von denen sie immer mit neuer Freude in ihre geliebte Heimath zurückkehrten; doch dieses Mal hatte mehr die Nothwendigkeit, als das Vergnügen sie zum Besuch einer berühmten Heilquelle bewogen, denn

die alten Schmerzen, die noch zuweilen in den ehrenvollen Wunden des Obrist von Dornbach sich regten, waren im Laufe des vergangenen Winters sehr oft wiedergekehrt. Er hatte dem Rathe seines Arztes und den Bitten seiner um ihn besorgten Gemahlin nachgeben müssen und erfreute sich jetzt der glücklichen Fortschritte einer Cur, die ihm völlige Befreiung von allen ihm oft lästig werdenden Beschwerden zu gewähren versprach.

Dornbach war in seinem Zimmer allein, als ein Fremder ihm gemeldet wurde, der, ohne seinen Namen nennen zu wollen, als ein alter Bekannter bei ihm Zutritt verlangte. Die bleiche Gestalt des in tiefe Trauer gekleideten jungen Mannes, der, begleitet von zwei schönen, einander auffallend ähnlichen Knaben, in das Zimmer trat, schien dem Obrist zwar nicht ganz fremd, aber er wußte sich doch nicht zu erinnern, wo er dieses Gesicht gesehen haben könne, aus dessen von Gram vertieften, früh gealterten Zügen tiefe Schwermuth lange vor der Zeit jede Spur von Jugendlichkeit verloschen zu haben schien.

Sie erkennen mich nicht wieder, Herr Obrist, sprach der Fremde mit bewegter Stimme; ich verdenke es Ihnen nicht, erkenne ich selbst doch schon seit langer Zeit mich nicht mehr. Einst war ich Gustav von Falkenhorst: der ist dahin! sein Schattenbild heißt jetzt Wilmot.

Dornbach fuhr erschrocken zusammen, er warf einen ängstlich verlegnen Blick auf die Thüre, dann nach dem Fenster hin, ehe er sich genugsam fassen konnte, um seinen Gast freundlich zu bewillkommnen.

Ich komme Ihnen vielleicht nicht zu gelegener Stunde, sprach Wilmot; meine düstre Erscheinung gehört wohl überhaupt nirgend zu den erfreulichen; doch vergeben Sie mir meine Zudringlichkeit. Ich fand Ihren Namen auf der Brunnenliste, mein Herz zog mich, ich konnte dem inneren Drange nicht widerstehen, ich konnte mir die schmerzliche Freude nicht versagen, Cäciliens Namen von den Lippen des Mannes zu hören, der sie auch einst gekannt und geliebt hat, und in dessen großem schönem Herzen ihr Andenken gewiß noch nicht erloschen ist.

O gewiß, gewiß nicht! erwiederte der Obrist sonderbar befangen. Aber Ihre zweite Gemahlin, Herr Wilmot, ist sie mit Ihnen hier? Hat Emma Sie nach Deutschland begleitet? setzte er fast wie in Zerstreuung hinzu.

Wie! rief Wilmot mit gespannter Aufmerksamkeit; mein ganzes Unglück, die Geschichte meines unseligen Lebens, sogar der Name Emma ist Ihnen bekannt?

Der Obrist ward sichtbar verlegen, wie einer der da fühlt, eine Uebereilung begangen und etwas Unpassendes gesagt zu haben; die ganze unglückliche Begebenheit machte damals großes Aufsehen, antwortete er sehr befangen; sie ward in den Zeitungen erwähnt, und Sie fühlen wohl, daß ich nicht ohne große Theilnahme — aber ist Madame Wilmot mit Ihnen hier? fragte er nochmals und blickte wieder ängstlich durch das Fenster auf die Straße.

Unsre Mutter ist im Himmel! sprach einer der Knaben; sie bittet dort beim lieben Gott für uns und den Vater! setzte der andere hinzu.

Wilmot schloß heftig bewegt die Kinder in die Arme. Ja, so ist es, Herr von Dornbach, sprach er, tief aufseufzend; zwei der edelsten Herzen, die je in einem weiblichen Busen geschlagen, sind verstummt, gebrochen, um meinetwillen, durch meine Schuld, und ich lebe noch! und muß das Leben tragen um dieser Unschuldigen willen! Arme Emma! schon sieben Jahre sind dahin, seit sie und ihr gebrochenes Herz mit den ersten Veilchen ins Grab sank. In der Gestalt eines rettenden Engels trat der Tod zu ihr heran, und sie lächelte ihm freundlich entgegen. Ich durfte um ihre Erhaltung nicht beten, denn ihr Leben an meiner Seite war ein ewiges Sterben.

Lieber Falkenhorst, sprach der Obrist, der sich indessen wieder dem Fenster zugewendet hatte, mit ängstlicher Eile: Sie können nicht glauben, nicht begreifen, welchen innigen Antheil ich an Ihnen, an Ihrem Geschick empfinde; aber in diesem Augenblick muß ich Sie bitten, sich schleunigst zu entfernen. Ich werde Sie aufsuchen, vielleicht Ihnen Trost bringen, hoffen Sie das Beste, nur jetzt gehen Sie, gleich, schnell, durch dieses Zimmer hier, setzte er hinzu, indem er eine Tapetenthüre öffnete; es ist die höchste Zeit, nur schnell, dort jene Thüre führt in den Garten, durch den können Sie ungesehen . . . . . gerechter Gott, es ist zu spät! rief er plötzlich.

Da sind wir wieder! sprach Frau von Dornbach fröhlich, indem sie am Arm einer andern Dame durch die Hauptthüre in das Zimmer trat.

Mit gesträubtem Haar, weit geöffneten leblosen Augen, das bleichste Bild des Schreckens.

stierte Wilmot die Eintretenden an. Die Todten stehen auf! rief er mit furchtbarem Ton und stürzte bewußtlos zusammen. Die Freundin, welche Frau von Dornbach begleitete, war Cäcilia.

Zum zweiten Mal war Dornbach Cäciliens sichtbarer Schutzengel geworden. Auf einer Reise durch die Schweiz, die er in den ersten Jahren seiner Verheirathung unternahm, hatte seiner Gemahlin große Vorliebe für den Dichter Byron ihn bewogen, sie auch nach dem von gewöhnlichen Reisenden selten besuchten Schloß Chillon zu führen. Von einem einzigen Führer begleitet, waren sie in den tief unter der Oberfläche des Sees im Felsen eingehauenen Kerker hinabgestiegen, in welchem der edle Bonnivard einst geschmachtet hatte, dessen Andenken Lord Byron, durch eine seiner gelungensten Dichtungen verherrlicht, bei der Nachwelt erneuerte. Schaudernd betrachteten sie bei Fackelschein die dem Felsenboden eingedrückten Spuren von den Tritten des Gefangnen, der in der dunkeln feuchten Kerkernacht, durch die an einem Pfeiler befestigten Ketten in seinen Bewegungen beschränkt, immer auf der nämlichen Stelle einsam auf und abwandelte, bis endlich nach sechs ihm zur Ewigkeit sich ausdehnenden Jahren die Stunde seiner Befreiung geschlagen.

Dornbach vermochte nicht lange an dieser unheimlichen Stelle zu verweilen; er fühlte von einem ganz eignen ängstlichen Gefühle sich ergriffen, das er der dumpfen eingeschloßnen Luft zuschrieb;

ihm war, als ob eine Stimme in seinem Innern ihn heraufrief, und er trieb seine Frau an, den Schreckensort schnell wieder zu verlassen. Doch kaum waren sie in den höher belegnen Räumen des Schlosses angelangt, als plötzlich ihr Führer, mit einem Ausruf des Entsetzens, an ihnen vorüber, die Treppe hinunter und dem Ausgange des Schlosses zueilte; Dornbach folgte ihm auf dem Fuße, indem er seiner Frau zurief, oben zu bleiben. Erschrocken trat diese an das Fenster, an welchem Beide eben gestanden, und sah in einiger Entfernung vom Schlosse, hart am See, ein junges Frauenzimmer inbrünstig betend auf den Knieen liegen. Die zitternde Hand hielt ein kleines Krucifix, auf welchem der halb schon gebrochene Blick mit dem Ausdruck unendlichen Schmerzes haftete; die ganze Haltung der Unglücklichen, jede ihrer Bewegungen verriethen nur zu deutlich, welch ein furchtbares Vorhaben an diese einsame Stelle des Seeufers sie getrieben habe. Sie drückte das Krucifix an ihre Lippen, verbarg es in ihrem Busen und erhob sich von den Knieen. Noch einmal blickte sie zum Himmel auf, warf Hut und Schleier von sich und bereitete sich augenscheinlich zu dem furchtbaren Schritt aus dem Reiche der Lebendigen. Frau von Dornbach rang die Hände in fruchtloser Angst; doch jetzt, jetzt, eben noch im rechten Augenblick ereilten Dornbach und der Führer die Verzweifelnde, die, halb schon in die Geisterwelt hinüber, ihr Herannahen nicht bemerkte. Sie sank ohnmächtig zusammen, als sie von kräftigen Armen sich umfaßt fühlte, ward von ihren Rettern in das Schloß getragen, und Frau von Dornbach, von Mit-

leid und Entsetzen durchdrungen, eilte jetzt ebenfalls hinab ihr beizustehen.

Das Gefühl, mit welchem Dornbach in der Geretteten seine ehemalige Verlobte erkannte, erlaubt keine Beschreibung. Sein früheres Verhältniß zu Cäcilien von Walheim war seiner Gattin nicht unbekannt geblieben, mit gewohnter Offenheit verschwieg er ihr auch jetzt nicht, wer die Bedauernswürdige sei, für die er ihr Mitleid, ihre ihm bekannte Herzensgüte vorbittend in Anspruch nahm, und gestand ihr zugleich, daß er mit den jetzigen Verhältnissen derselben zu unbekannt sei, um begreifen zu können, welche furchtbare Verknüpfung der Umstände sie bis zu diesem Grade von Verzweiflung getrieben haben könne. Doch es bedurfte seiner Vorbitten nicht, das eigne Gemüth der gütigen Frau trieb sie an, sich der Bedauernswerthen anzunehmen, deren Unglück allein ihr die gerechtesten Ansprüche an Allem gab, was sie für sie thun konnte.

Im nahen Städtchen Villeneuve, wohin Dornbach sie sogleich in seinem Wagen gebracht hatte, und im Arm der liebevoll um sie bemühten Frau erwachte Cäcilia erst nach mehreren Stunden aus ihrer Betäubung, wie aus einem bangen Traume. Es währte lange, ehe sie begreifen konnte, was mit ihr vorgegangen sei, und nur der zarten Milde, der vorsichtigen Schonung, mit der sie behandelt wurde, konnte es gelingen, sie vor den Schreckbildern zu retten, die, als sie wieder zur Besinnung gelangte, auf ihren Geist einstürmten. Frau von Dornbach wagte es nur mit großer Vorsicht, mit Dornbach's Nähe und ihrem eigenen Verhältniß

zu demselben sie bekannt zu machen, nur sehr allmählig suchte sie auf das Wiedersehen *eines alten* Freundes sie vorzubereiten, und doch *wirkte die* Erschütterung ihres Gemüths zu gewaltsam auf Cäcilien, als Dornbach nun wirklich vor ihr stand.

Cäcilia hatte damals ihr drei und zwanzigstes Jahr erreicht, Dornbach war zehn bis zwölf Jahre älter, als sie, und Frau von Dornbach stand mit ihm fast in gleichem Alter. Seine frühere Neigung zu Cäcilien hatte durch die Zeit einen ernsteren, fast väterlichen Charakter angenommen, die er auf die ihr wohlthuendste Weise an den Tag legte. Was nur immer das innigste Mitleid, die mildeste Schonung, das herzlichste Wohlwollen ersinnen kann, um ein schwer verwundetes Gemüth zu heilen, wurde von ihm und seiner ihm freudig die Hand dazu bietenden Gattin angewendet, um Cäcilien wieder mit sich und dem Leben zu versöhnen, ihre Ansichten desselben zu erheitern und auch die religiösen Zweifel zu bekämpfen, die ihr in Gustav's und Emma's Verbindung, so lange sie selbst noch am Leben sei, eine Todtsünde zeigten, deren sie durch Duldung derselben sich theilhaftig mache.

Mehrere Tage vergingen, ehe Dornbach eine vollkommne Uebersicht von Cäcilia's gegenwärtiger Lage und dem harten Geschick gewinnen konnte, das sie zur Verzweiflung getrieben; er ließ sich unter der Hand nach dem gegenwärtigen Zustand in Wilmot's Hause erkundigen, vernahm, daß dieser selbst bedeutend krank und Emma seine liebevolle Pflegerin sei, und achtete es nun für das Gerathenste, Cäciliens Rettung geheim zu halten, um nicht von Neuem die unselige Verwirrung wie-

der herbeizuführen, die nun einmal, wenn gleich auf sehr schmerzliche Weise, gelöset war. Niemand wußte um die Erhaltung von Cäciliens Leben, als der schweizer Führer, der dabei mit thätig gewesen war, und diesen zum Schweigen zu bewegen, war nicht schwer, besonders da Dornbach die Vorsicht so weit trieb, ihn mit sich zu nehmen, um ihm in einem andern Kanton ein kleines Gütchen zu kaufen, was ihn auf den Gipfel aller seiner Wünsche setzte.

Vernünftige Vorstellungen, freundliches Zureden von Dornbach's Seite, dringende Bitten von Seiten seiner Frau, die Cäcilien wirklich lieb gewonnen hatte, und mehr noch ihr eigenes Gemüth, bewogen diese endlich, sich der Leitung ihrer Freunde zu überlassen, ihre Vergangenheit als abgeschlossen zu betrachten und unter dem Schutze des würdigen Paares, das so viel Liebe ihr bewies, ein neues, wenn nicht beglücktes, doch ruhiges Leben zu beginnen.

Seit seiner Verheirathung bewohnte Dornbach ein andres, von Cäciliens ehemaligem Wohnort weit entferntes Gut, wo sie unerkannt zu bleiben hoffen konnte. Dort lebte sie nun seit acht Jahren. In der Nachbarschaft galt sie für eine nahe Verwandte der Frau von Dornbach, deren Familiennamen sie auf Verlangen ihrer Freunde angenommen hatte, damit kein Zufall die Kunde von ihrer Rettung zu Gustav bringen könne.

Im Laufe der Zeiten kehrten Ruhe und stille Ergebung in ihrem Gemüthe ein, im Aeußern wenig verändert, im Innern weit sanfter geworden, lebte sie mit Frau von Dornbach in einem wahrhaft

schwesterlichen Bunde, und vergaß es ganz, daß sie diesen edeln Menschen nicht wirklich verwandt sei, deren Leben sie durch ihre Gegenwart verschönte, während sie Alles anwandten, um das ihrige zu erheitern und sie mit ihrem Geschick dauernd zu versöhnen. Gustav's Andenken lebte noch immer in ihrem Gemüthe, aber sie gewöhnte sich mit stiller Wehmuth, wie eines geliebten Todten seiner zu gedenken, den sie erst in einer andern Welt wiederzusehen hoffen durfte. Nach Jahr und Tag hatte Dornbach, auf ihr Verlangen, sich abermals nach ihm erkundigt und erfahren, daß Herr Wilmot mit seiner Familie Vevay verlassen und wahrscheinlich zurück nach Amerika gegangen sei; Emma's Tod war dabei nicht erwähnt worden, und Cäcilia glaubte diese nun mit ihm vereint und sich selbst von ihm auf immer geschieden.

Gustav war im Aeußern zu sehr verändert und sein Anblick, als er Cäcilien erblickte, wirklich zu furchtbar, als daß diese im ersten Augenblicke ihn hätte wiedererkennen sollen. Dornbach bemerkte dieses, und ein Wink von ihm war für Frau von Dornbach genug, um sich mit Cäcilien sogleich aus dem Zimmer zu entfernen. Mit unaussprechlicher Sorgfalt und Behutsamkeit wurden Cäcilia und Gustav von ihren Freunden auf ein beinahe eben so schmerzliches, als freudiges Wiedersehen vorbereitet, das, als es Statt fand, Beide dennoch fast zu gewaltsam erschütterte. Erst nach und nach lernten sie in ein Glück sich finden, das freilich sehr von dem verschieden war, das sie einst verscherzt und verloren. Von wilder Leidenschaftlichkeit, von Schmerz und Kummer vor der Zeit zerstört, war

ihre Jugend unwiederbringlich dahin; mit ihr war aber auch jedes stürmische Gefühl verbrauset, das früher sie bald beseligt, bald zur Verzweiflung getrieben.

Unter schmerzlichen Rückblicken auf die nie wiederkehrende Vergangenheit, ergriffen sie sich abermals bei der Hand, fest entschlossen, liebend und treu an einander zu halten bis an's Ende. Zum zweiten Mal ward ihr Bund durch den Segen der Kirche geheiligt; Wilmot behielt diesen Namen bei, er kaufte in Dornbach's Nähe sich an, und er und Cäcilia führen jetzt dort ein still zufriednes Leben, von keinem innern, noch äußern Sturm mehr gestört. Gleich einem bangen und schönen Traum liegt die Vergangenheit jetzt hinter ihnen, von der Nichts ihnen geblieben ist, als Emma's beide Knaben, für die mit unendlicher Liebe zu sorgen das Glück und die Hauptbeschäftigung ihres Lebens ausmacht.

IV.

Das Zauberschloß.

Novelle
von
L. Tieck.

Das Zauberschloß.

Nur nicht auf diese Art räsonnirt! rief der alte Freimund aus; das Leben läßt sich einmal nicht so betrachten und noch weniger nach einigen Maximen einrichten. Hast du nicht die Fähigkeit, jeden einzelnen Fall recht als einen einzelnen, aus seinen fernen und nächsten Bedingnissen herausgestalteten, zu erwägen, ihn mit Geschicklichkeit nach seinen Umständen zu lenken, und ihn so seiner Bestimmung entgegenzuschicken, so wirst du niemals ein brauchbarer Geschäftsmann werden, ja auch als Privat immer nur an Zufälligkeit laboriren, ohne deines Lebens froh zu werden.

Zufälligkeit, Zufälle! antwortete ihm Schwieger: diese sind es ja eben, die uns allenthalben zu thun machen. Und vollends, wenn nun gar, indem noch obenein, wenn etwa — —

Donnerwetter! rief Freimund, indem ihm der Wachsstock aus der Hand fiel, mit welchem er mühsam in einen Wandschrank hineinleuchtete; Sebastian! Angezündet!

Der Diener kam, hob die Wachsscheere vom

Boden auf, und Freimund legte tiefathmend das lange thönerne Rohr, an welchem er geraucht hatte, auf den Tisch. Mit einem Seufzer setzte er sich auf den Sofa, in tiefen Gedanken verloren. Der Diener brachte das Licht, Freimund nahm es in die Linke, die Pfeife in die Rechte, und ging wieder an den Schrank, mühsam und ängstlich in Papieren suchend, indem ihm große Schweistropfen von der Stirne rannen. Es war in den heißesten Tagen des Julius und dem Kramenden war es sehr mühsam, das Licht zu lenken, mit der rechten Hand die Acten zu sondern, sie anders zu packen und schnell einzusehn und wieder, auf Augenblicke mindestens, die Pfeife festzuhalten, die immer dem umklammernden Munde zu entfallen drohte. Wenn es heller Sommertag ist, fing Schwieger bescheidenen Tones an, indem die Sonne scheint, dazu auch der Schrank dem Fenster gegenüber steht, und man das Rauchen nicht lassen will, so könnte unmasgeblich das Licht, und die ganze Qual, die es macht, als überflüssig erscheinen.

Freimund drehte sich mit einem verwunderten Gesichte herum, sah dem alten Freunde mit aufgerissenem Auge in's Antlitz, setzte das brennende Licht verdrüßlich auf den Tisch und sagte halb lachend, halb zornig: Dummer Mensch! Konntest du mir denn das nicht früher sagen?

Einem Salomo, antwortete jener, der Alles so genau calculiren und im weisheitsvollen Leben sich durch Nichts will stören lassen, sagen wollen, er brauche am hellen Tage keine Kerze, hieße sich doch zu viel herausnehmen.

Es ist zu toll! rief Freimund aus, und auch Sebastian erinnert mich nicht daran.

Wozu? antwortete Schwieger; sieh, Freund, du, der zerstreuteste aller Menschen, nimmst es ja Jedem übel, der dich auf diese Schwäche aufmerksam machen will. Neulich, als du in Geschäften über Land reisen mußtest, als du die Nacht gearbeitet hattest, und dort an deinem Tische saßest — Sebastian! so riefst du laut und heftig; der Alte kam; wir fahren gleich! Sieh nach, ob die Sonne schon aufgegangen ist. Sebastian ging, um aus dem andern Zimmer auf den Balkon zu treten. Dummkopf! Einfaltspinsel! Erschreckt kehrte Bastian um. Immer zerstreut und gedankenlos! schreist du wieder; da, das Licht genommen! Der Alte, ohne die Miene zu verziehen, nahm die Kerze, leuchtete in das Morgenroth hinein, kam zurück und sagte: Alles hell und klar, der Wind hat's Licht ausgeblasen, konnte aber auch im Finstern die aufgehende Sonne bemerken. Du hörtest nicht einmal auf seine unschuldige Bosheit und sprangst in den Wagen, und als ich dich beim Abschied bitten wollte, deinen Leuten keine solche Blöße zu geben, warst du gegen mich grob, und vergaßest alsbald wieder, wovon die Rede gewesen war. Du hast genug mit dir selber zu kämpfen, es braucht keines Zufalls und keiner Verwicklung, um deine Plane zu kreuzen und dich zu beängstigen.

Freimund setzte sich verdrüßlich nieder. Kann man denn wohl Alles, wenn man viele Geschäfte betreibt, so genau im Kopfe behalten? Eines verdrängt das Andre, fuhr er schmollend fort, und so jetzt: die Verheirathung meiner Tochter ist es

ja doch vorzüglich, die mich in diese Unruhe bringt. Ausstatten, guter Rath, väterliche Zärtlichkeit, das Vermögen, das ihr zukommt, Beredtsamkeit, sie zu stimmen, Abrathen von einer dummen Liebe, und dabei noch alle die Arbeiten, die mir als königlichem Rathe auf dem Halse liegen.

Wenn man dich erinnern darf, fing Schwieger wieder an: was suchtest du so emsig und auf so complicirte Weise?

Der Alte fuhr auf. Schweig mit deinen Erinnerungen! rief er, es ist das Document über die zehntausend Thaler, die meine Tochter haben soll, — wenn es fort ist — es kann auch drüben, — doch nein! es muß hier stecken. Nur jetzt gleich, denn ich hatte es wirklich schon wieder vergessen.

Er suchte von neuem mit großem Eifer. Bald war der Schrank ziemlich ausgeräumt, die Papiere, Acten, Briefe lagen auf dem Boden zerstreut, indeß Schwieger behaglich auf dem Sofa saß und mit großer Gemüthsruhe diesem Treiben zuschaute. Was das für ein ordentlicher Geschäftsmann ist! sagte er endlich schmunzelnd; wie er doch jedem, noch so kleinen Blättchen in der größten Eile sein Plätzchen anzuweisen versteht!

Endlich! endlich! rief Freimund triumphirend aus; ich wußte ja, daß das Ding hier stecken mußte! Meine Ordnung ist nur eine etwas andre, als die der übrigen Menschen.

Und es ist wirklich dein Ernst, deine Tochter mit dem Herrn von Dobern zu vermählen? Und du weißt doch —

Alles weiß ich! rief Freimund unwillig und den alten Freund unterbrechend. Sie wird, sie

muß. Der Mann ist wohlhabend, angenehm, wird eine sehr gute Carriere machen, sie liebt Niemand, und wenn auch: du kennst meine Grundsätze darüber; am wenigsten kann von dem jungen Hauptmann die Rede sein, dessen Vater mich so tödtlich beleidigt hat.

Der Diener ward herbeigerufen, damit die Papiere wieder in den Schrank konnten gepackt werden. Zugleich erschien der junge Mansfeld, ein Freund des Hauses, der den beiden Alten sehr behülflich war, indeß der träge Schwieger aller Verwirrung und Unruhe gelassen zusah, ohne auch nur die Miene zu machen, als wenn er seinen Beistand anbieten wollte. Halt da! halt da! rief plötzlich Freimund; hergegeben! das ist wegen meines kleinen Gütchens der Kaufcontract, den habe ich auch schon die ganze Woche vergeblich gesucht.

Das Zauberschloß? fragte Mansfeld: wir sollen es, wie Sie gewünscht haben, morgen einweihen?

Ja, sagte Freimund, aber lassen Sie mir nur den dummen Namen weg, wenn wir Freunde bleiben sollen; Graupenheim heißt das Ding, und den rechtlichen alten Namen soll es auch behalten. Alle jene losen Märchen, die man dem kleinen Hause hat aufhängen wollen, sind eben so schlecht erfunden, als unwahrscheinlich und abgeschmackt. Das ist auch ein rechtes Zeichen der Zeit, daß dergleichen Thorheiten jetzt geliebt und als etwas Besondres angesehen werden, oft sogar von Leuten, die nicht zu dem belletristischen Wesen gehören.

Erlauben Sie, geehrtester Herr Rath, rief Mansfeld aus, uns jungen Leuten der neuen, erleuchteten Welt werden Sie doch zulassen müssen,

daß wir die Dinge anders, als unsre Vorfahren ansehn dürfen. Sehn Sie, alter Herr, so wie diese mit der blanken baaren Vernunft zufrieden waren, ja selbst mit dem klaren Verstande, ohne sich um die Tiefen der Philosophie zu kümmern, so begnügten sie sich auch mit seichtem Spaß und oberflächlichen Erfindungen, ohne von Phantasie und deren Wundern etwas zu erfahren. Bester Mann, diese Geheimnisse, die Geisterwelt, die Psychologie, der Magnetismus, die Erscheinungen, die den Somnambulen werden, der prophetische Schlaf, die große Einsicht in die Natur und deren neu entdeckte Kräfte, — kommen Sie, ich will nur eine einzige Erzählung unsers geistreichen Hoffmann vorlesen, und Sie sollen als ein anderer Mensch von Ihrem Stuhle aufstehen!

Lassen Sie mich zufrieden, erwiederte Freimund, ich habe mehr zu thun, als mir durch Gespenstergeschichten die Zeit zu vertreiben, und mich durch Schauer bei diesem heißen Wetter abkühlen zu lassen. Gehen Sie zu meinen Weibsleuten, dort kommen sie mit dergleichen Schnurren besser an.

Der junge Mansfeld befolgte gern diesen Rath, er verließ freudig die beiden grämlichen Alten, um sich zur Tochter des Hauses zu begeben, die mit der Mutter und einer jungen Freundin im kühlen Gartenzimmer mit weiblichen Arbeiten beschäftiget waren. Sie empfingen ihn freundlich, weil er ihnen immer etwas Neues zu erzählen wußte, vorzüglich die blonde Jugendfreundin Louisens, deren Wohlwollen fast die Miene der Zärtlichkeit annahm. Graupenheim, nahm Mansfeld das Wort, ist nunmehr Ihr Eigenthum, und ich

freue mich, daß wir uns morgen Alle dort treffen werden, um die Besitznahme feierlich und mit einem Feste zu begehen.

Mir ist es leid um diesen Kauf, antwortete die Mutter; mein Mann, der doch älter wird, läßt sich mit zu verschiedenen Geschäften ein, sein Gedächtniß wird schwächer, die Verwaltung des Hauses hier, des großen Gutes und nun noch —

Und zwar, fiel Louise ein, ein so gespenstisches Nest, das in so üblem Rufe steht, wo Geister umgehen, Mord und Todtschlag vorgefallen ist, wo ich mich grauen werde, nur einen Augenblick, vollends in der Nacht, einmal allein zu sein.

O allerliebst! rief die muntre Henriette, und klatschte in die Hände: — mein liebstes Mütterchen, zu einem solchen Besitz muß ich Ihnen und meiner Louise Glück wünschen! Was ich mir das immer gewünscht habe, ein solches Sommerhaus zu bewohnen, wo es etwas unheimlich zugeht, wo einem alle die guten und schlechten Romane der Miß Radcliff in jeder dunkeln Stube, in einer Buchenlaube, oder in einem unterirdischen Gange beifallen! Statt daß man sonst fragt: sind die Schwalben schon eingekehrt? ist der Storch in sein altes Nest wieder gekommen? erkundigt man sich nun: Geht es heuer viel um? Gerathen die Schauder in diesem Herbste gut? Was macht Ihr lieber guter Spuk? Läßt sich das graue Männchen wieder sehn? Welche Späße haben sich dies Jahr die Unterirdischen ausgedacht? Nein, nein, da muß ich bei Euch wohnen, und mein Stübchen muß recht einsam liegen! Abends, beim dämmernden Lampenschein lieset uns dann Mansfeld etwas recht

Grauerliches vor, wir Alle entsetzen uns, keiner will zu Bette gehen, endlich nimmt man mit Herzklopfen Abschied, und ich sitze nun allein da und fahre vor meinem eigenen Schatten zurück und wage nicht das Licht zu putzen oder auszulöschen. Nun hört man's auf dem Gange schleichen, die Bäume rauschen so sonderbar, es schlägt so dumpf zwölf in der Ferne, — aber bei alle dem sagen Sie uns doch, Mansfeld, was hat man denn eigentlich gegen das allerliebste Häuschen, das in einer so schönen Gegend liegt?

Kindereien, antwortete Mansfeld, etwas Meuchelmord, ein grauser Fluch, ein so alltägliches Schicksalswesen, wie wir es in hundert Tragödien sehn, eine Sühne, die noch erwartet wird und die vielleicht die schöne Louise oder die muthwillige Henriette dort abbüßen und erfüllen müssen. Wer von uns nun etwa noch dort in Verzweiflung stirbt, wer noch in den Strudel dieser furchtbaren Begebenheiten hineingezogen wird, wer von uns den Andern, Sie verehrteste Frau von Freimund zum Beispiel, mit einem uralten Dolch ermorden, oder mit einer Limonade vergiften wird, das steht bei den Göttern.

Nein, lieber Herr Mansfeld, sagte die Mutter sehr verdrießlich, einen solchen Spaß will ich mir verbeten haben. Mit solchen Dingen muß man niemals scherzen wollen, es geschieht ohnehin Unglück und Böses genug in der Welt, man braucht es nicht noch herauszufordern. Aber neugierig bin ich immer gewesen, was es mit dem Hause eigentlich für eine Bewandniß hat, was man sich wenigstens davon erzählt, und wenn Sie das wissen, mein junger Herr, so theilen Sie es

uns mit. Noch ist es hell, wir sind nicht abergläubisch, die Sache wird auch, wie es so oft in der Welt geschieht, daß man Alles vergrößert und die blinde Furcht sich selber ohne Noth das Unbedeutende schrecklich ausmalt, so etwas Besonderes nicht sein.

Wir haben, fing Mansfeld an, die gewisse Nachricht, daß die Gründung des Hauses jetzt etwa vor hundert und siebenzig Jahren mag geschehen sein. Sie kennen die Gegend. Ueber dem Flusse hebt sich der weinbelaubte Hügel, mit Obst und Korn dazwischen, oben dann Waldpartbieen, und zwischen diesen das anmuthige Haus, das der gemeine Mann nur das Zauberschlößchen nennt. Im dreißigjährigen Kriege soll hier, weil dieser Punkt den Fluß und das Ufer bestreicht, eine schwedische Schanze gewesen sein. Nach dem Frieden baute ein alter Obrist sich hier an und wohnte mit seiner Familie in einem bequemen Hause. Nun traf es sich, daß die Tochter dieses Kriegsmannes, ein junges schönes Mädchen von achtzehn bis neunzehn Jahren, sich ohne Wissen und wider den Willen ihres Vaters in einen jungen Hauptmann verliebt und sich mit ihm versprochen hatte, dem der alte Obrist einen tödtlichen Haß geschworen, weil der Vater des Geliebten ihn vor vielen Jahren einmal empfindlich gekränkt und beleidigt haben mochte. Ein sehr reicher Gutsbesitzer hielt um das Mädchen an, und der Vater zwang die Tochter, diesem das Jawort zu geben. —

Louise wurde roth und die Mutter verlegen, Henriette lachte etwas zu schalkhaft und bedeutsam, und nach einer kleinen Pause fuhr Mansfeld, dem

die Verlegenheit der beiden Frauen nicht entgangen war, in seiner Geschichtserzählung also fort: — Natürlich nun die gewöhnliche Verzweiflung, der junge Mann wüthend, die Tochter in Thränen, auf Schicksal, auf Himmel wird von Beiden gelästert, was in jeder Lage immer unschicklich bleibt.

Eine sehr wahre Bemerkung, fügte jetzt die Mutter an, die die Tochter aufmerksam betrachtet hatte; doch ist die Geschichte, mein junger Herr, noch viel unbedeutender, als ich es mir vorgestellt, ich dächte also, wir ließen sie ganz fahren, denn ich bin gar nicht mehr neugierig.

Geduld, gnädige Frau, rief der junge Mann: das Bisherige war nur die erste einleitende Einleitung, sogleich werde ich Ihnen mit einigen gräßlichen Materialien aufwarten. — Der Jüngling, in der Angst und Verzweiflung, ohne Rath und Hülfe, von aller Welt verlassen und von seiner wüthenden Leidenschaft zu den verzweifeltsten Entschlüssen angetrieben, ruft, da der Himmel ihm nicht helfen will, die Hölle auf, giebt sich dem bösen Princip, von den poetischen Naturen Satan, Teufel und noch mit manchen andern Namen genannt, zu eigen; — so sagt die Tradition. — Indeß mag es sein wie es will, es entsteht wenigstens am Abend und in der Nacht ein solches Hexenwetter, Sturm, Regen, Gewitter, Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag, Geheul von Gespenstern, unsäglicher Wirrwar, daß alle Hochzeitgäste, von blinder Angst ergriffen, durch einander laufen, und endlich, wie das Toben nachläßt, man sich etwas beruhigt, der Bräutigam auch seine Sinne wiedergefunden hat, ist die Braut verschwunden.

Verschwunden? rief Louise verwundert aus.

Verschwunden, fuhr Mansfeld ruhig fort, ich erlaube mir keine Veränderung, sondern ich gebe Ihnen die Geschichte ganz so, wie sie im Munde des gemeinen Mannes lebt. Der Bruder, ein heftiger junger Mann, meint, unten am Abhang, dem Flusse zu, die weiße Gestalt seiner Schwester in der Windsbraut zu sehn, er springt vom Söller hinunter, ihr nach, und liegt zerschmettert, oder mit gebrochenem Halse unten, nicht fern vom Flusse, wo er erst mit Aufgang des Morgens gefunden wird.

Nun Gottlob, rief Henriette aus, einen Bruder, liebe Louise, haben wir wenigstens in deiner Familie nicht; denn sonst hat diese Geschichte so etwas Anzügliches, oder Anwendbares, woraus man schon ein Exempel nehmen könnte.

Liebe Henriette, sagte die Mutter mit einiger Empfindlichkeit, Sie rechnen doch etwas zu viel darauf, daß mein Mann nicht zugegen ist und ich mich immer allzu nachsichtig zeige.

Beste Mutter, seufzte Louise, ist es nicht schon genug, daß Henriette mich kränkt? Und Sie, Herr Mansfeld, — diese Art, — ich weiß nicht —

O unglückseligster aller Legendenerzähler! rief der junge Mann aus, was kann ich denn für meine Geschichte, die erst zu langweilig und nun zu interessant gefunden wird! Ich setze Nichts hinzu, lasse Nichts hinweg, arbeite Nichts um, sondern folge so schlicht und ehrbar der alten Sage, daß ich, ohne auf einseitige Kritiken oder beschränktes Bedürfniß Rücksicht zu nehmen, tugendsam, sittig, still, einfältig und vor allen Dingen recht gläubig

in der Tradition vom Zauberschlößchen also fortfahre: der Vater, ein greiser Greis, stand mit seinem weißen, fluthenden Haar in der Zerstörung furchtbar einsam da, verfluchte die Tochter und die ganze Nachkommenschaft, und forderte den Himmel auf, die Unthat bis in das zehnte und zwanzigste Glied zu rächen, daß der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater ermorden müsse, bis kein Sprößling des vermaledeiten Hauses mehr übrig sei. So starb er selbst in Verwünschungen, — und der Bräutigam hat — sich nachher anderswo vermählt.

Louise lächelte und Henriette lachte laut auf. O meine Damen, rief der Erzähler empfindlich, es kränkt, wenn man statt Thränen des Grauens, statt bleicher verzerrter Angesichter, mit allen Materialien des Furchtbaren nur Lachen erregt. — Wie es sich nun denken läßt, wurde jener Ehemann, der den Pakt mit dem Bösen eingegangen war, weder tugendhaft noch glücklich: die junge Frau, von dem Unglück ihrer Familie tief erschüttert, war melancholisch, besonders da sie immer deutlicher die unheimliche Verbindung ihres Gatten spürte; ihre Trauer wuchs fast bis zur Verzweiflung, als sie nun alle Tugenden des verschmähten Bräutigams immer heller glänzen sah, als sich ihr das schöne Glück jener Ehe immer deutlicher entwickelte. Unfriede, Zwist, täglicher Zank machten jede angenehme Häuslichkeit unmöglich, und die Kinder, die in diesem Elend heranwuchsen, waren so wenig zart, kindlich und lieblich, daß sie im Gegentheil schon früh alle Anlagen zu Bösewichtern verriethen.

O welches Glück der Liebe! sagte Henriette: betrachte nur dieses Gemälde, meine Louise, um dich auf die rechte Bahn lenken zu lassen. Der Herr von Dobern, ein großer, schlanker, etwas finsterer und fast zu brünetter Mann von acht und vierzig Jahren, der niemals lächelt, niemals witzig ist, stets auf solide und auch wohl tugendhafte Handlungen sinnt, — und gegenüber dein Carl, Hauptmann, leicht aufbrausend, liebenswürdig und eben darum verdächtig, der leichtsinnige Sohn eines noch leichtsinnigern Vaters, — kannst du denn wirklich noch wählen und zaudern?

Gut, daß mein Mann nicht zugegen ist, sagte die Mutter.

Der, antwortete schnippisch Henriette, wird doch immer wieder freundlich, wenn ich ihn recht freundlich ansehe. Der vortreffliche Herr von Freimund vergißt es nur täglich wieder von neuem, wie sehr er mich eigentlich liebt. — Aber weiter, mein Freund, in dieser schicksalsvollsten Schicksalsgeschichte.

Was ist noch zu erzählen? fuhr Mansfeld fort: Elend über Elend, Zwiespalt in der Familie, Bruder- und Schwesterhaß, Verfolgung, Neid. Der Fluch des Vaters, des alten, ging leider nur zu buchstäblich in Erfüllung. Die Enkel, als die frühere Generation gestorben war, zeichneten sich alle, wenn sie keine Bösewichter waren, durch Gebrechen des Geistes und des Körpers aus, Zwerge, Lahme, Bucklichte aller Art gab es in diesem Hause im Ueberfluß; manche wurden vor der Zeit kindisch, andre konnten gleich in der Jugend nichts begreifen, manchen versagte das Gedächtniß, einige wa-

ren wieder so zerstreut, daß sie ihren eignen Namen zu Zeiten vergaßen.

Herr Mansfeld! rief die Mutter zornig, Sie vergessen sich und was sie meinem guten, trefflichen Manne schuldig sind. Er ist kein Sprößling aus dieser Familie, wenn er gleich durch Kauf das unglückliche Gut an sich gebracht hat.

O weh! o weh! seufzte der Erzähler: kann man denn nichts Weltgeschichtliches, Romantisches, Zauberisches und Magisches erzählen oder andeuten, ohne irgend eine Wunde des Hörenden zu berühren? Ich schwöre noch einmal, daß ich nicht an unsern verehrten Freund gedacht habe, dessen Zerstreutheit, oder Abwesenheit, oder wie wir es nennen wollen, im Gegentheil von zu großem Fleiß und angestrengter Tugend herrührt und nichts mit dem Fluch oder den Sünden der Voreltern zu schaffen hat.

Fahren Sie nur fort; sagte Henriette, mit Entschuldigung wird die Sache nur schlimmer.

Wie gesagt, erzählte Mansfeld, Elend und Gebrechen so wie andre Sünden pflanzten sich, wie sich immer vermehrendes Unkraut, in der gleichsam verzauberten Familie fort, und es blieb dunkel, wie viel von der Saat jenem Bösen gehöre, der mit dem Stammvater den Pakt damals abgeschlossen hatte. Endlich kam Haus und Erbe an einen jungen, schönen Mann von ausgezeichneten Tugenden —

Hier widerspricht sich nun die alte Sage vollkommen, warf Louise ein, und der Fluch scheint also längst getilgt.

Nur Geduld, rief der Erzähler, Sie werden sehn, wie der Fürst der Finsterniß das Geschlecht

noch einmal zu Klarheit und Glanz auftauchen läßt, um den Untergang desselben noch tragischer zu machen. Dieser junge treffliche Mann war Soldat, er wohnte meist auf jenem kleinen Gute, welches ihm der Vater, ein würdiger Obrist, aber im Dienst eines andern Fürsten, abgetreten hatte.

Also wieder ein würdiger Mann, sagte Henriette, und ich will wetten, der junge Mann ist ebenfalls Hauptmann.

Allerdings und ebenfalls, erwiederte Mansfeld, mögen Sie auch lachen wie Sie wollen. Dieser junge Hauptmann also, in jeder ritterlichen Tugend geprüft, lebte, liebte, klagte, und war in seinem Glücke höchst unglücklich, denn wie ihn sein Mädchen auch anbetete, so war sein strenger Vater, ohne eben wichtige Ursache zu haben, der Verbindung doch mit der ganzen Kraft seines Charakters entgegen.

Das alte Lied, bemerkte Henriette; man verwundert sich sogar schon, wenn die Sache in einer Erzählung einmal anders erscheint.

Weil die jungen Leute, fügte die Mutter hinzu, immer nur auf ihrem Eigensinn beharren, den sie Liebe nennen: weil verständige Eltern, zu welchen auch dein Vater, Louise, gehört, an diese sogenannte Liebe nicht glauben wollen.

Ich weiß, sagte Mansfeld, Herr von Freimund hat darüber ein eigenes, merkwürdiges System, welches er uns jungen Leuten auch zuweilen vorträgt, um uns den Kopf zurecht zu setzen. Liebe, pflegt er zu sagen, ist nur als Leidenschaft und Raserei jenen tollköpfigen Poeten erlaubt, die uns dann jene fürchterlichen Tragödien

ausarbeiten, welche uns die Haare aufsträuben und Thränen erregen, welche Trauerstücke einmal einem wohleingerichteten Staate eben so nothwendig als die Narrenhäuser sind. Ehen aber sollen nur nach Vernunft, Convenienz und Bequemlichkeit geschlossen werden, damit sie wahrhaft Glück hervorbringen und auch den Kindern wieder mittheilen können. Der Jüngling oder das Mädchen, welche geständig sind, daß sie lieben, setzen sich der Verachtung eines jeden Vernünftigen aus, und jeder ehrbare Bürger und Staatsdiener sollte auf ihre Beschimpfung und Bestrafung antragen. Wie man ansteckende Fieber, Wahnsinn oder ähnliche Unfälle behandelt, so und nicht anders sollte man mit denen umgehen, die sich für verliebt ausgeben. Hätten nur sechs Paar erst am Pranger gestanden, so würde die Furcht diese abgeschmackte Sitte bald vermindern und in einiger Zeit ganz vertilgen. Die spanische Inquisition sollte auf einige Zeit für diese giftige Lehre von der Liebe nachgeahmt und hieher verpflanzt werden. Eheleute, die sich mit Convenienz vermählen, um das Vermögen zu vergrößern und das Glück des Lebens im sichern Wohlstande zu finden und zu genießen, die sich erst bei und nach der Hochzeit kennen lernen; diese nur erleben die wahre Zärtlichkeit, die mit der Hochachtung ein und dasselbe Gefühl wird, diese nur verstehn es auch, die gegenseitigen Fehler zu übersehn und zu ertragen. Diese werden aber jene unsittliche Leidenschaft, die in unsern Tagen so oft für die Blüthe des Lebens gelten soll, eben so, wie der ächte Philosoph, verachten. — Nicht wahr, gnädige Frau, so lauten die Grundsätze Ihres Gemahls, und er hat auch

gewiß nur in diesem Sinne als Bräutigam und junger Gatte Verlobung und Flitterwochen mit Ihnen durchlebt.

O junge, junge übermüthige Menschen, sagte die Mutter halb beschämt, halb lächelnd; ihr werdet auch einmal alt werden und hoffentlich alsdann anders sein. Mein Mann hat sich seit einigen Jahren allerhand Grillen und Flausen ausgesonnen, die er wohl jetzt ernsthaft meinen möchte. Hätte er immer so gedacht, so wären wir wohl nie mit einander bekannt geworden.

Louise stand auf und umarmte ihre Mutter heftig. Was ist dir, Kind, rief diese, was weinest du; was schluchzest du denn? Wahrhaftig, wenn viele Bücher so gelesen werden, wie unser kleiner Zirkel hier die unzusammenhängende Geschichte anhört, so kann man sich vorstellen, welche Verwirrung durch Romane in Kopf und Herzen von unzähligen jungen Leuten erregt werden mag.

O Mutter! klagte Louise, so eben waren Sie noch so gut! Und nun sprechen Sie in demselben Augenblick fast wie der Vater. — Doch weiter, mein lieber Mansfeld, sonst kommt Ihre Erzählung niemals zu Ende.

Wie Sie befehlen, nahm der Erzähler das Wort; auch ist nur wenig noch zu sagen übrig. — Der junge Hauptmann, der als der letzte der sonderbaren Familie das Zauberschloß bewohnte, war, wie schon bemerkt, ein trefflicher junger Mann. Nur litt er viel von den Gespenstern des einsamen Hauses. Bald, wenn eine kleine Gesellschaft am Herbstabend versammelt war und sich des Ge-

spräches, oder der Vorlesung eines guten Buches erfreute, streckte sich eine lange, bleiche, dürre Todtenhand aus der Mauer und fuhr dem Nächstsitzenden mit Eiseskälte über den Nacken. Ein andermal sah sich die Gesellschaft plötzlich durch einen kleinen, aschgrauen, im Winkel sitzenden Mann vermehrt, der, wenn alle in Schauder aufgelöset waren, wieder eben so plötzlich verschwand, als er erschienen war. In den Nächten hörte man oft seufzen und weinen, dann wieder mit Ketten klirren. Wie seltsames, gespenstiges Nachtgevögel schlug es an die Fenster und schwirrte in den Zweigen der nahen Bäume. Kein Dienstbote wollte bleiben, kein Nachbar wollte mehr das verdächtige Haus besuchen. Ein alter tauber Gärtner, der zugleich den Castellan vorstellte, war am Ende der einzige, der Muth genug behielt, es mit der ganzen Schaar der Geister aufzunehmen. Das Sonderbarste aber war, daß jener Pact, der schon vor hundert Jahren die Familie unglücklich gemacht hatte, noch fortzudauern schien. Wenigstens versicherten alle Hausleute, sie hätten es erlebt, wie der junge Hauptmann sich unsichtbar machen könne. Er war oft plötzlich verschwunden, zu andern Zeiten war er wieder zugegen, ohne daß ihn irgend Jemand hatte kommen oder sich entfernen sehn. Darum fürchtete alle Welt diesen jungen Mann, und Jeder war überzeugt, er müsse ein elendes und tragisches Ende nehmen. So kam es denn auch, und zwar entsetzlicher als es irgend ein Freund oder Feind hatte ahnden können. — Es war jetzt an der Zeit, daß er seinem Vater zum Trotz sich mit seiner Geliebten verbinden

wollte. Sie, die unabhängig war, und die, ohne Eltern, von den entfernteren Verwandten sich Nichts wollte vorschreiben lassen, wohnte in der Nähe des verrufenen Zauberschlosses. Sie besuchte ihn dort auch oft in Gesellschaft von einigen Freundinnen, oder wenn er weibliche Gesellschaft, Verwandte und Bekannte bei sich hatte. Man sprach schon von der Vermählung, als der letzte Krieg mit Frankreich ausbrach, in welchem Deutschland seine Selbstständigkeit durch die seltensten und edelsten Opfer wiedererrang. Der junge Hauptmann, Enthusiast wie alle Jünglinge jener Tage, trat sogleich, einer der ersten, als Freiwilliger ein. Der Krieg wälzte sich hieher. Der Vater, als Diener seines Fürsten, war auf der französischen Seite. Keiner wußte vom andern, denn der Lauf der Posten war unterbrochen. Es traf sich, daß die Geliebte, verlassen, bedrängt, von Gerüchten und dem immer näher rückenden Feinde beängstiget, hieher, nach dem Zauberschlosse, zum Bräutigam ihre Zuflucht nahm. Er war entfernt. Wie verwundert, wie schmerzlich bewegt war er, als er sie in seiner Heimath fand, als sich sein Corps, dazu beordert, hieher bewegte. Rath, Hülfe, Nachfrage, Alles war zu spät, denn jede Stunde war die Erzeugerin wichtiger und trauriger Begebenheiten. Der Hauptmann sicherte die Geängstete, so gut er es vermochte, in seinem kleinen Hause. Schon hörte man von allen Seiten schießen, schon sah man in der Nacht ringsum Kriegsfeuer lodern. Jetzt zeigte sich, dem Strome gegenüber, eine große Abtheilung des feindlichen Heeres. Die Gegend um das Zauberschloß wurde noch mehr befestigt, man wußte aber, daß

man sich gegen die Uebermacht nicht würde halten können. Die Braut konnte aber nicht nach der Stadt oder nach einem entfernten Ort gesandt werden, weil die Franzosen ringsum die Gegend schon besetzt hatten. Sie beschloß, mit dem Geliebten zu sterben. Jetzt wurde von jenseit mit Granaten und Kanonen auf die diesseitigen Verschanzungen gewirkt. Die deutsche Partei, zwar die Minderzahl, erwiederte kräftig, und ihr Muth war so fest, als wenn sie des Sieges gewiß sei. Boote, Kähne, Schiffe mit Mannschaft, mit Kanonen besetzt, wurden vom Ufer losgelassen, um sich der tapfer vertheidigten Position, die zugleich die Stadt beschirmte, zu bemächtigen. Der Hauptmann stand mit einem Theil seiner Mannschaft unten, hart am Ufer des Flusses, um den Uebergang des Feindes zu verhindern. Ein großes Boot kommt näher, in ihm ein vornehmer alter Officier der Gegenpartei. Sie erkennen sich gegenseitig, der Vater ist es, der dem Sohne zuruft, sich gefangen zu ergeben, oder sich dem Heere des französischen Kaisers anzuschließen. Der Sohn, schmerzlich bewegt, so dem Vater gegenüber zu stehen, erwiedert, wie der Soldat es muß. Er zieht sich auf die Anhöhe zurück, und fleht nur, daß der Vater gerettet werden möge. Dieser landet, Flinten, Büchsen, Kanonen, alles arbeitet mörderlich hinauf und hinunter. Schon ist die erste Anhöhe erstiegen, die Uniform des Vaters, sein Feldzeichen ist von oben genau zu erkennen, und um so mehr, je mehr er sich dem Zauberschlosse nähert. Man rückt höher, die zweite Anhöhe ist, allem Widerstande zum Trotz, eingenommen. Man fährt Ka-

nonen hinauf. Der Vater selbst commandirt und richtet nach dem Schlößchen, ein Schuß fällt, und im innern Gemache stürzt die Braut, mit zerschmettertem Haupte, zu Boden. Da ergreift ein ungeheurer Schmerz den Sohn: er zielt mit der Flinte, drückt ab, und der Vater fällt und liegt in seinem Blute. Das Pistol aus dem Gürtel reißend, in Verzweiflung die Mündung vor die Stirne setzend, noch einmal den Namen Louise, der Geliebten, nennend, liegt der Hauptmann getödtet neben der unseligsten aller Bräute.

Um Gottes willen! schrie Louise laut und kreischend auf. Die Mutter lief zu ihr und nahm sie in die Arme. Böser Mensch, sagte sie, so mein Kind zu ängstigen und zu erschrecken!

Nein, es ist unerträglich, rief Louise, noch blaß und zitternd aus; alle diese neumodigen Geschichten sind mehr als verhaßt: eine schreckliche Angst ergreift uns, wenn so das Leben und Alles, was den Inhalt desselben ausmachen kann, auf eine unsinnige Spitze hinaufgetrieben wird, um das als das Vergänglichste und Unsinnigste hinzustellen, was als das Festeste und Nothwendigste uns immerdar trösten und beruhigen muß.

Sonderbar! sagte Mansfeld; ich soll etwas allgemein Bekanntes erzählen, und werde von meinen Zuhörerinnen, die es mir befohlen haben, nach der Reihe ausgescholten. Und doch ist es nur der Name Louise, der Sie, Theuerste, zuletzt so über die Gebühr erschreckt hat, denn sonst ist für unser Jahrzehend diese Geschichte fast eine alltägliche zu nennen. Während meines Vortrages haben Sie sich überhaupt den Fehler zu Schulden kommen lassen,

daß Sie sich alle immer mit den dargestellten Personen verwechselten; darüber ist das reine, unbestochene Interesse verloren gegangen. — Das Schlößchen selbst wurde aber bei diesen Kriegesvorfällen fast ganz zerschossen und verbrannt; es ist erst nach dem Frieden wieder von einem weitläufigen Verwandten des letzten Besitzers hergestellt worden, und zwar in der Art und Weise, wie wir es Alle kennen. Daß aber seitdem der Spuk toller als jemals tobt, daß Kobolde Tag und Nacht das Haus und selbst die Gegend beunruhigen, daß Pferde dort wild und Hunde und Stiere toll werden, daß alle Sorten von Geistern sich zeigen und Ahnungen, Stimmen, Geschrei, Geheul dort rumoren und ihr Wesen treiben, ist Jedem begreiflich und Nichts weniger als räthselhaft, der nur etwas mit der Etikette und den ganz natürlichen Folgen solcher unnatürlichen Blutschuld und so gräßlichen Mordes bekannt ist.

Und in dem unglückseligen Hause, klagte die Mutter weinend, sollen wir nun wohnen?

Louise sagte: der Eigenthümer, wie mir schon gestern Herr Mansfeld sagte, soll es blos wegen des tausendfachen Elends, was er dort schon erlebt, meinem Vater verkauft haben.

Alles, fügte Mansfeld hinzu, ist noch lange nicht gesagt und geschildert, denn dazu wird mehr Zeit erfordert. Entsetzlich ist es auf jeden Fall und kann wieder neue tragische Folgen nach sich ziehen.

Ja, ja, sagte der alte Freimund, der schon seit einiger Zeit in der Dämmerung des Hintergrundes stand, ohne daß einer sein Eintreten be-

merkt hatte, so ist es, und die Einweihung des furchtbaren Ortes so wie das Verlöbniß meiner Tochter soll heute oder morgen gefeiert werden. Und ohne Widerrede zwar und ohne den Einspruch irgend eines dummen Gespenstes.

Der Hauptmann Carl von Wildenstein saß am Fenster seiner Wohnung, neben ihm sein Freund Ferdinand. Die Reiter begaben sich nach vollendetem Manöver in ihre Quartiere und zogen durch das lichte, offene Städtchen mit fröhlicher Feldmusik. Carl war finster und übel gelaunt, er schien sehnlich jemand zu erwarten, denn immer wieder sah er mit gespanntem Auge nach dem Ausgang der Gasse, die in's Feld hinausführte. Ich bin in der bedrängtesten Lage von der Welt, rief er endlich aus: keine Nachricht von ihr, und mein Vater, der mir helfen sollte, läßt auch auf sich warten! Der alte Mann, der über Alles lacht, meint immer, es werde sich schon geben, für jedes Unglück sei auch ein Mittel da, man müsse niemals die Hoffnung aufgeben, am wenigsten verzweifeln. Als wenn hier noch viel zu erwarten wäre! Auf welchen Zufall soll ich denn rechnen? — Endlich! rief er mit fröhlicher Stimme: Ein Bote kam keuchend und ermüdet an, und übergab einen kleinen Brief. Mit jedem Worte, das der Hauptmann vom Blatte gierig las, ward seine Miene finsterer, seufzend faltete er das Papier wieder zusammen und warf sich mit dem Ausdruck des bittersten Verdrusses in den Stuhl. Nun? fragte Ferdinand,

keine Hülfe, kein Trost, keine Aussicht? Lies selbst! antwortete der Hauptmann: mein Sinnen ist zu Ende; wenn kein Zufall, kein Glück vom Himmel fällt, so kommt aller Rath zu spät.

Ferdinand las: Mein Geliebter! wie es werden soll, begreife ich nicht. Mein Vater ist dem Deinigen unversöhnlicher, als jemals, morgen sollen wir auf dem sogenannten Zauberschlosse, dem neu angekauften kleinen Gute, Nachmittag und Abend zubringen. Das Fest der Einweihung soll zugleich durch den Herrn von Dobern verherrlichet werden, an den schon geschrieben ist, und welcher gewiß nicht ausbleiben wird. Kommt er, so weiß ich nicht, wie ich dieser verhaßten Verlobung, die am nämlichen Abend morgen ausgesprochen werden soll, entgehen kann. Denn mein Vater nimmt keine Einwendungen an, und selbst das Vermitteln des Deinigen würde uns nicht weiter führen, man würde den General gewiß nicht anhören, ihn sogar nicht vorlassen, wenn er auch persönlich erscheinen wollte. An meiner Mutter habe ich auch keine Hülfe, die, wenn sie auch das Verfahren des Vaters nicht ganz rechtfertigen kann, doch viel zu schwach ist, mit einem bestimmten Widerspruch gegen ihn aufzutreten. Du bist als Soldat gebunden: und sollten wir denn wagen, der Welt ein Aergerniß zu geben, damit Du Dich nachher Dein Leben hindurch unglücklich fühltest? Wenn ich mich auch krank stellte, und mein Befinden ist in der That so, daß nicht viel Heuchelei nöthig wäre, so würde auch dies nicht weiter führen, denn über alle diese Schwachheiten, wie er sie nennt, lacht nur mein Vater. Wenn der verhaßte Bräutigam sich nur

nicht meldete, so wäre wohl die nächste und sicherste Hoffnung, daß der Vater auf einige Tage, wohl auf länger, die ganze Sache vergessen würde, so wie es ihm so oft begegnet. Aber wie schwach ist dieser Trost! denn der Verhaßte, dessen Ankunft ich fürchte, ist nicht so zerstreut und vergeßlich. Ich bin der Verzweiflung nahe. Weißt du keinen Rath und keine Hülfe, so bin ich verloren! Mit Thränen umarme ich Dich.

Louise.

Eine so verwünschte Situation! rief Ferdinand, wie es nur irgend eine im Leben geben kann! Wäre sie nur fort, aus dem Hause, irgend wohin entflohn, oder entführt.

Den Muth hat sie leider nicht, antwortete der Hauptmann, und ich darf keinen Schritt thun, der mich als Officier kompromittirt.

So können wir also nur lamentiren, erwiederte der Freund. Wie kommt aber nur dieser seltsame Haß in eure Familien? Dein Vater, der General, ist ja die Güte selbst, und so heitern Frohsinns, daß er mit allen Menschen leicht zu leben weiß, er ist mit Niemand verfeindet, und so wie man mir den Rath Freimund geschildert hat, ist er auch nicht von jenen Zornwüthigen, die überhaupt in unsern Tagen wohl nicht so zahlreich sind, als sie in vorigen Zeiten mögen herumgetobt haben.

Die Sache, erzählte der Hauptmann, ist lächerlich, wenn sie nicht mein Unglück herbeigeführt hätte. Der Handel, der den alten Freimund so empört und zum unversöhnlichen Feinde meines Vaters gemacht hat, ist schon vor siebzehn Jahren,

oder noch längerer Zeit vorgefallen. Mein Vater stand damals als Major in jener großen Stadt an der Gränze. Freimund war dort Assessor. Die beiden Männer waren befreundet, so ungleich sie auch waren. Freimund war ernsthaft, verschlossen, ganz und gar den Geschäften hingegeben, Spaß, Muthwille, Laune, und alle jene Schwänke und lustigen kleinen Abenteuer, die eine tolle Jugend unternimmt und veranlaßt, waren ihm verhaßt und verächtlich; führte er sein Geschäft und Leben mit einem fast steifen Ernst, so wurde er nicht selten in seiner Feierlichkeit um so mehr beschämt, wenn sein zerstreutes Wesen, das ihn schon damals charakterisirte, Scenen und komische Situationen herbeiführte, die Witz und Laune selber nicht lächerlicher hätten erfinden können. Doch war mein Vater der Erfinder eines Spaßes, den ich nicht loben mag und der die beiden Männer auf immer trennte. Das Militair und verschiedene vom Adel hatten in jener Stadt ein Privattheater errichtet, und mein Vater, wohl gebaut, heiter, belesen, mit einer schönen und ausdrucksvollen Stimme begabt, galt in jenen Cirkeln für den Gelehrtesten und für den, welcher in den schönen Künsten die meiste Erfahrung hatte und das sicherste Urtheil besaß. So kam es denn, daß, ohne daß er es gesucht hatte, er nicht nur der vorzüglichste Schauspieler, sondern auch der Director der Anstalt wurde. Die höheren Stände nahmen an diesem Vergnügen den lebhaftesten Antheil, da sie seit lange eines guten wirklichen Theaters hatten entbehren müssen. Freimund ärgerte sich an dieser Unterhaltung, die manchem Beamten unverhältniß-

mäßig viele Zeit koste, die den jungen Leuten ein eitles Vertrauen in den Kopf setze auf ein Talent, das sie doch nicht hätten, die Liebschaften abgerechnet, die sich dort anspönnen, so wie die Intriguen, die gegen Eltern und Vormünder in den Gang kommen müßten. Mein Vater suchte ihn zu begütigen und ihm die Sache aus einem frohern Gesichtspunkte vorzustellen, aber vergebens. Seine bittere Kritik war vielen Theilnehmern verdrüßlich, weil sich durch seine laut ausgesprochenen moralischen Betrachtungen manche junge, schöne Mädchen aus guten Häusern abhalten ließen, so öffentlich vor den Augen der großen Stadt in verliebten oder schalkhaften Rollen aufzutreten. Es ward daher der Stolz und die Aufgabe, welche die Eitelkeit vieler Mitglieder spornte, dem strengen Moralisten, der bis jetzt noch nie einen Zuschauer hatte abgeben wollen, selber anzuwerben und zum Auftreten und Spielen irgend einer komischen Rolle zu bewegen. Diese Anträge wies er aber mit Zorn und Hohn zurück. Mein Vater, übermüthig sich vertrauend, ging mit den reichsten der Theilnehmer eine hohe Wette ein, daß er den Stoiker dennoch, und zwar recht bald zum Auftreten bewegen würde. Freimund hörte von dieser Anmaßung und schalt meinen Vater, der sein Geld an eine so tolle und widersinnige Wette verlieren müsse, da er ihm sein Ehrenwort gebe, daß er niemals, unter keiner Bedingung, in ein so unziemliches Ansinnen einwilligen würde. Nun gut, sagte mein Vater lachend, so habe ich denn freilich eine bedeutende Summe verloren, und ich setze mich deinem rechtmäßigen Tadel um so mehr aus, da ich schon

Vater bin, und meine junge, schöne Frau mich gewiß mit noch mehr Erben beschenken wird. Doch, Freund, so groß ist meine Wuth zu wetten nun einmal, daß ich dir dasselbe Spiel anbiete, wette auch mit mir, ich will auch dir abgewinnen, oder du sollst ebenfalls von meinem Leichtsinn deinen Vortheil ziehen. Freimund mußte selbst über diesen tollen Vorschlag lachen, weigerte sich lange, war aber gezwungen, endlich nachzugeben, und eine ziemlich hohe Summe wurde festgesetzt, die mein Vater verlor oder gewann, wenn innerhalb eines Jahres Freimund auf der Bühne mitspielend erschienen sei, oder so lange hartnäckig sein Auftreten verweigert habe. So vergingen einige Wochen. Mein Vater hatte aber nicht sowohl auf das theatralische Talent seines Freundes, oder auf seine Lust gerechnet, die auch wohl einmal den Ungeschickten antreibt, die Bretter zu betreten, als vielmehr auf jene Gabe der Zerstreutheit und des Vergessens, die dem fleißigen Freimund zuweilen selbst bei seinen Arbeiten störend war. Ein heitres Lustspiel ward wieder gegeben, eines von jenen locker zusammengesetzten, in denen Scenen ohne Nachtheil fehlen können, wie man auch, ohne das Gedicht zu stören, andre hinein legen kann. Der Saal war überfüllt, mein Vater, der Regisseur war, hatte mit denen, die im Wechsel der Scene zunächst auftreten sollten, eine vorläufige unbestimmte Abrede getroffen. In einem Billet hatte er Freimund benachrichtigt, er müsse ihn noch an diesem Abend, wegen eines sehr nothwendigen Geschäftes sprechen, er bäte ihn daher dringend, auf dem Theater selbst zu ihm zu kommen, wo er ihm in

der Garderobe, oder hinter den Coulissen Alles das mittheilen wolle, woran ihnen Beiden sehr viel gelegen sei und das keinen Aufschub vertrage. Zur bestimmten Stunde kam Freimund, und der Bediente meines Vaters führte ihn hinter den Scenen zu der Coulisse heraus, wo mein Vater schon, auf dem Theater, an einem Tische saß und durch einen extemporirten Monolog die Zwischenzeit ausgefüllt hatte. Der zerstreute Freimund, der wohl noch niemals auf einem Theater gewesen war, setzte sich ruhig und sicher meinem Vater gegenüber, und verlangte das so nöthige und dringende Anliegen zu erfahren. Mein Vater trug nun eine Sache vor, die im Stücke selbst auch abgehandelt wurde und die spielenden Personen in Verlegenheit setzte. Freimund gab als Rechtsgelehrter Rath und Entscheidung, sprach bestimmt, ganz in seinem Charakter, mit dem mürrischen Humor, den er nur selten ablegt, und ergötzte die Zuschauer, die über sein Auftreten höchlichst erfreut waren, ungemein. Mein Vater, der immer gefürchtet hatte, Freimund würde gleich in der ersten Rede die Hinterlist bemerken und den Saal voller Zuschauer wahrnehmen, spann nun die Scene weiter aus, da der arglose Mitspieler in dem festen Vertrauen war, er säße weit hinter der Bühne, und keinen Blick nach den Zuschauern hinwendete. Die Freude dieser wurde aber bis zum Entzücken erhöht, als in übermüthigster Laune mein Vater, nachdem das erste Thema erschöpft war, die Bosheit so weit trieb, jene Bitte, daß Freimund sein schönes Talent doch einmal auf dem Theater versuchen möge, jetzt zu wiederholen. Freimund gerieth in seinen

gewöhnlichen Eifer, stand auf und sagte im Zorn alle die Reden und Betrachtungen her, die man von ihm schon sonst gehört hatte: er soll, so erzählte man damals, ganz vortrefflich gespielt haben. Als die Scene lange genug zum allgemeinen Ergötzen gewährt hatte, brach er auf, und rief nach dem Bedienten, der ihn wieder aus den labyrintischen Gängen des dummen, dämmernden und doch blendenden Theaters auf die verständige, redliche Straße hinaus geleiten sollte. Der Bediente erschien und er ging. Aber nun erhob sich vom Saale her ein so rauschender Beifall, ein solches Schreien, Bravorufen und Toben, daß der arme Getäuschte wohl seine Blicke dahin richten mußte, von woher dieser laute Sturm brüllte. Nun merkte er, daß er die ganze Zeit über auf dem Theater gestanden und gehandelt hatte. Er schoß einen wüthenden Blick auf meinen Vater und lief ab, nachdem er im Zorn erst mit dem Kopf gegen die Coulisse gerannt war. Ein ungeheures Schreien: Herr Freimund heraus! ertönte aus allen Kehlen. Fächer klatschten, Tücher wehten, Stöcke und Hände und Füße arbeiteten und das wilde, erschreckende Geschrei der lachenden und begeisterten Zuschauer vermehrte sich mit jeder Minute. Betäubt stand Freimund an der Scene, ein Mitspielender faßte ihn an der Hand und führte jenen, der nicht wußte, wie ihm geschah, an das Proscenium, wo der Jubel, das Klatschen und Bravorufen ihn von neuem, wo möglich noch verstärkt, empfing. Mein Vater bereute jetzt den zu weit getriebenen Scherz, und wollte den geängsteten Freund zurückführen, dieser stieß ihn aber mit dem Ausdruck des größten Abscheus von sich

und rannte nach seiner Wohnung. Am folgenden Morgen erhielt mein Vater von Freimund jene ansehnliche Summe, um welche sie gewettet hatten, nebst einem kurzen Billet, in welchem statt des vertraulichen Du, welches unter den Freunden geherrscht hat, das fremdere Sie sich vernehmen ließ. Freimund schrieb, er könne vielleicht als Advokat gegen den Gewinn der Wette Einwendungen machen, da es noch nicht so ausgemacht sei, ob er eigentlich als Comödiant gespielt habe, indessen sei ihm unter jetzigen Umständen dieser Verlust gleichgültig, und er sende ihn daher gern, zugleich schicke er aber auch die bisherige Freundschaft mit, die ihnen Beiden jetzt nur lästig fallen könne. Er ließ sich nicht wieder öffentlich sehn und die Regierung gab seinen dringenden Bitten nach, ihn nach zwei Wochen dorthin zu versetzen, wo er seitdem gelebt hat. Alle Versuche meines Vaters, sich ihm wieder zu nähern, alle seine Bitten, wie die von Befreundeten, sind vergeblich gewesen. Mein Vater war mit seinem ansehnlichen Gewinn, der diesen Verlust nach sich zog, nur sehr wenig zufrieden, das Theater machte ihm keine Freude mehr, welches auch einging, da er es nicht mehr betreten wollte, und so machte mein Vater die traurige Erfahrung, daß auch der heitere Muth sich, trunken und über das Maß hinausgetrieben, am gutmüthigen Freunde so versündigen könne, wie Neid, Bosheit und alle finstern Leidenschaften in ihrer Empörung es nur vermögen. Wissen konnte er damals freilich nicht, daß dieser zu weit getriebene Scherz auch die Freude meines Lebens vergiften würde.

Armer Freund! rief Ferdinand nach dieser Erzählung aus. Der Haß des Mannes läßt sich freilich auf diese Weise erklären und auch entschuldigen.

Sie wollten das Zimmer verlassen, als ihnen der Reitknecht des Generals entgegentrat und dem Hauptmann einen Brief überreichte. Schnell löste dieser das Siegel und las zu seinem Erstaunen folgende Zeilen:

Geliebter Sohn,

Dein Elend geht mir zu Herzen. Kann man unglücklicher sein, als Du es bist? Und das trostlose Gefühl, daß ich Dir nicht helfen kann, und mich in dieser Hinsicht so ganz ohnmächtig fühlen muß! Was Deinen Wunsch betrifft, Dir das bezeichnete Capital zu übermachen, so bin ich dermalen völlig unfähig, dieses Dein Gesuch zu erfüllen. Ich weiß wohl, und verstehe Dich, wenn Du mir schreibst, daß nach Bezahlung dieser Deiner Schulden Du ein frisches, andres, besseres Leben von vorn anfangen könntest. Weiß ich es doch auch aus meiner Jugend, daß man niemals so viel Credit hat, als wenn man alte oft bemahnte Schulden endlich abstößt; die vormaligen unhöflichen Gläubiger werden dann plötzlich so artig, daß sie dem noch kürzlich mit Verlegenheit Bittenden die rückgezahlten Summen fast aufdrängen und neue Gelder hinzufügen wollen. Das ist aber alsdann das Gefährliche der neuen Lebensbahn, daß sie nach einem Jahre, kommt vollends Regenwetter und vielfältiges Gewitter oder gar Hagelschlag hinzu, so ausgefahren, unbrauchbar und abscheulich ist, daß

die besten Wagen, mit herrlichem Vorspann, in dem Morast stecken bleiben, und der kürzlich Lebensmuthige sich jämmerlicher fühlt, als nur jemals. Das ist eine Ursache von den vielen, aus denen ich Dir, beim besten Willen, kein Geld senden kann, oder möchte, selbst wenn ich es hätte, wie ich es denn nicht habe. Dann habe ich auch noch einige andre Betrachtungen angestellt. Du bist verliebt, zum Sterben, zur Verzweiflung Gut, ich kann Nichts dagegen haben, ich bin selbst jung gewesen, und Du kennst meine Gesinnungen über dieses Capitel. Aber — entweder Du liebst so unsterblich und himmlisch überirdisch, um zu heirathen, das heißt, ein solider Mann, ein Hausvater zu werden, Kinder zu erzeugen und zu erziehn, und allen Einwohnern der Stadt, wenigstens der Gasse, in welcher Du wohnst, als ein Muster zu erscheinen. Gut uud schön. Aber dabei Schulden? Verheimlichte? die der Vater nun nach zwei langen verschwiegenen Jahren so ohne nähere Untersuchung bezahlen soll? Da sehe ich keinen Zusammenhang, kein dramatisches Motiv, Nichts, was diese so unsolide Sache erklären oder rechtfertigen könnte. — Oder, Du liebst als ein hoffnungsloser Verzweifelter? Geziemt es denn einem desperaten Schwärmer ordinaire, prosaische Schulden zu haben? Das klingt wieder nicht zusammen. Denke Dir den verzweifelten Schäfer Chrysostomus im Don Quixote, oder den Werther, oder Siegwart, oder den uralten verliebten Macias, selbst Romeo, der schon irdischer ist, Petrarca gar nicht einmal zu erwähnen; wenn diese in ihihrer überschwenglichen Liebespein bei ihren Anver-

wandten oder Vorgesetzten angehalten hätten, unsentimentale Schulden zu bezahlen! Sieh, mein Sohn, in dieser hohen Poesie des Lebens und des verklärten Herzens muß so etwas prosaisch Gemeines gar nicht einmal genannt werden, wie Poins auch nicht Unrecht hat, daß Harry's Durst nach Dünnbier, indem er kaum den Percy erschlagen hat, etwas ganz Ungeziemliches sei. Um Dir aber einigermaßen genug zu thun, habe ich die beiden vortrefflichen Rappen, Deine Wagenpferde, hier behalten: Du, ein Cavallerist, dem ich und der Fürst brauchbare Pferde halten, braucht keine Equipage. Ich habe die beiden trefflichen Renner verkauft, und zwar unter dem Preise, um nur etwas Geld in die Hand zu bekommen, damit diejenigen Deiner Schulden, die Du mir als die allerdringendsten bezeichnest, zu tilgen. Seltsam ist es übrigens, daß der Mann, den Du gern zum Schwiegervater hättest, der sich aber auf keine Weise dazu hergeben will, die raschen Wagenpferde gekauft hat, weil er sie unter dem Preise haben konnte. Zwar weiß er es nicht, denn ein Fremder war der Unterhändler, daß sie uns gehören. Hätte er es erfahren, hätte er sie gewiß nicht genommen. Deinen jungen, schmächtigen, katzenartigen, schnellen und gewandten Jockey habe ich auch deshalb lieber in meinen eigenen Dienst genommen, damit er Dir keine unnöthige Ausgabe mehr verursachen möge. Du siehst vielleicht früher als Du es denkst Deinen

zärtlichen Vater.

Das ist es, sagte der Hauptmann, wenn man einen witzigen Vater hat! Die Rappen schwatzt er mir ab, um sie kennen zu lernen, verkauft sie,

behält meinen Jungen dort, und Alles zu meinem Besten! Mit den Pferden war vielleicht eine Entführung zu veranstalten, — jetzt — o ich bin in Verzweiflung!

Der General ist aber, warf der Freund ein, weder lieblos noch einfältig — —

Halten wir uns, seufzte der Hauptmann, noch etwas an diesem schwachen Anker.

Im heißen Wetter war der junge Mansfeld mit dem alten Schwieger den Fluß hinunter gefahren. In einiger Entfernung vom romantisch gelegenen Häuschen verließen sie das Boot, erstiegen die Hügel, und wanderten langsam der einsamen Wohnung zu. Die Familie Freimunds wollte im Wagen folgen und Sebastian sollte die neugekauften Rappen regieren. In einem Küchenwagen wurden Wein, einige Pasteten, Gefrornes, und was sonst bei der Hitze am schönen Abend angenehm erquicken konnte, nachgeführt. Der Bräutigam, so hoffte der Vater, würde dann mit der sinkenden Sonne, vielleicht etwas später, ebenfalls eintreffen.

Schwieger stieg keuchend den Hügel hinan. Warum, sagte er, als er oben stand, können dergleichen Expeditionen, wie eine Verlobung, nicht drinnen, in der Stadt, in den bekannten vier Pfählen des Hauses vorgenommen werden? Aber zu Wasser gehen, sich hier hinan quälen, wohl gar im Freien essen, und dann Nachts spät, in einem stoßenden Wagen zurück, zur ungewohnten Stunde sich niederlegen, um wahrscheinlich gar nicht zu

schlafen! Unser Freimund ist sonst ein solider, vernünftiger Mann, der aber doch auch seine excentrischen Seiten hat.

Die hat jeder Mensch, bemerkte Mansfeld, auch der trockenste, wenn man nur Gelegenheit hat, ihn näher kennen zu lernen, so wie es wohl keinen noch so phantastischen giebt, an welchem nicht irgendwo der Pedant zu entdecken wäre. Diese Mischung macht unsre Thorheit erträglich und unsre Tugend mild.

Das Leben selbst, erwiederte der träge Schwieger, ist aber schon mühsam genug; warum noch Nesseln hineinsäen, die wir Rosen nennen? Hier soll das Essen und Trinken herausgeschleppt werden, wir müssen darnach wandern, die andern in der Hitze fahren, Wein und Speisen verderben, die Menschen werden müde und matt, wer weiß, ob das Wetter sich erhält, — und dies sind dann die sogenannten Vergnügungen der thörichten Menschenkinder!

Wenn Sie nicht verdrüßlich wären, antwortete Mansfeld, so würden Sie die Sache gewiß anders ansehn: betrachten Sie die schöne heitre Landschaft, den glänzenden Strom, diese Weinhügel, die lispelnden und rauschenden Wälder, den dunkeln, blauen Himmel.

Und die müden Beine, rief Schwieger, die zwischen allen diesen Herrlichkeiten humpeln und stampfen, als wollten sie diese Blumen des Gemüthes in den Boden fest rammen. Es fehlte noch, daß Sie schildern und beschreiben.

Sie standen endlich oben. Beide Männer schauten um sich, und wurden von der Schönheit

des Landes überrascht; selbst Schwieger gestand, so wenig ihm diese Gegend fremd sei, so habe er doch noch niemals, sei es nun die zufällige Erleuchtung, oder sei durch die Anstrengung sein Sinn für Natur erhöht, diesen Standpunkt so malerisch gefunden. Das Haus war verschlossen, Niemand zugegen, Stall und Nebengebäude ebenfalls zu, Fenster und Thüren verriegelt. Sie gingen um die Wohnung, die sich an den Hügel lehnte, der von der Rückseite des Hauses bis zum Gipfel mit Waldbäumen besetzt war. An der Hinterseite des Hauses war eine kleine Nische angebracht, die, so schien es, eine Art von Grotte hatte werden sollen, sie war aber von so weniger Tiefe, daß man wohl sah, die Anlage war nicht vollendet worden, denn diese kleine Vertiefung in der Mauer konnte weder vor Sonne noch Regen schützen. Vorn hatte das Häuschen einen kleinen Balcon und auf beiden Seiten zwei gothisch verzierte Thürmchen, in dem einen lief die Wendeltreppe hinauf, zu welcher man aus dem untern Saal durch eine Thür und einige Stufen gelangte. Die einsame Lage, dieses gothische Ansehn des Hauses, das durch Erker und Thürme das Ansehn einer alten Ritterburg gewann, die ziemlich steile Anhöhe, auf welcher es stand, der finstre Wald oben und in der Nähe, alles diente dazu, dieser Stelle, so anmuthig sie war, doch auch den Charakter des Abenteuerlichen zu geben.

Sonderlich! rief Schwieger aus, kein Mensch zu erhören und zu ersehn! Alles wie ausgestorben! Wahrlich, man könnte an alle die Sagen glauben, die man sich von diesem Hause erzählt,

so still, einsam, fast schauerlich es nun hier ist. Die Fichten da oben säuseln so wunderlich, da unten die Linden und Buchen so poetisch, das Haus nimmt von uns keine Notiz, wir stehen verdutzt hier vor der lieben Natur, und diese scheint uns, statt anzulachen, zu verhöhnen und auszulachen. Nun fehlt nur noch, daß da oder dort plötzlich eine weiße Erscheinung auftauchte, um unsere Imagination völlig zu verschüchtern.

Sie bogen um die Ecke und fuhren zurück, denn wirklich saß unter einer jungen Linde auf einer Bank eine seltsame Gestalt, die sie vorher nicht bemerkt hatten. Ein weibliches Wesen, weiß gekleidet, blaß, nicht mehr jung, die schwarzen vollen Haare über Schultern und Rücken fließend, laut sprechend, mit wilder Geberde, indem die linke Hand ein Blatt hielt, welches sie zu lesen schien; der Strohhut lag auf der Bank. Als sie näher traten und die Ueberraschung überwunden hatten, erkannten sie die Frau, die für die beste Dichterin jener Provinz galt. Sie trat den Männern entgegen und sagte: nicht wahr, meine Herrn, Sie hätten mich hier nicht erwartet? Ich habe aber zufällig erfahren, daß heute hier die Verlobung eines edlen Paares gefeiert werden soll, da habe ich mich bei dem schönen Wetter aufgemacht, um die Familie hier zu überraschen; so eben declamirte ich mir mein Gedicht vor, das ich den Glücklichen geben und recitiren will. So im Freien, mit lauter Stimme vorgetragen, fühlt man erst recht die Kraft und Bedeutsamkeit des Verses. O Natur, Natur! Holdeste! Süßeste! laß mich immer wandeln auf deiner Spur; leite mich an dei-

ner Hand, wie das Kind am Gängelband: — — nicht wahr? Nur keine Affectation, keine Ziererei und widrige Empfindsamkeit, oder Modegefühle und so weiter; nicht wahr! O Natur! Natur! Sehen Sie, wie lieblich es hier ist! Kann man die Wagen noch nicht kommen sehn? Werden wir auch heut kein Gewitter bekommen? Ich habe mit Sicherheit drauf gerechnet, daß die Familie für mich einen Platz in ihrer Equipage haben wird: ein gutes Souper wird uns Allen recht erquicklich sein. Ich bin wohl etwas heiß geworden, nicht wahr? O Natur! Natur! Sind Sie nicht auch der Meinung?

Schwieger machte ein komisches Gesicht und setzte sich verdrießlich nieder, Mansfeld aber sagte: immer bin ich Ihrer Meinung gewesen, und um so mehr, weil Sie, Theure, einen deutlichen Beweis geben, der der ziemlich allgemein verbreiteten Meinung widerspricht, daß den Damen mehr Phantasie und Gemüth, als eigentliche strenge Philosophie zu Gebote stehe. In Ihnen ist aber Alles so sehr im schönsten Gleichgewicht, daß man beständig zweifelt, welche Gabe man erheben, welche man vermissen möchte.

Soll ich mein Gedicht jetzt gleich vorlesen? fragte die Sängerin.

Schwieger rückte auf der Bank ungeduldig hin und her. Warum das? nahm Mansfeld das Wort; warum wollen Sie uns die schöne Ueberraschung misgönnen und rauben, daß der Strom der Verse sich in sein natürliches Bette ergieße, indem Vater und Mutter vor uns stehn, die Braut dort mit schaam- und freudegerötheten Wangen, der männliche Bräutigam hold und ernst dareinblik-

kend, und wir gerührte Zuhörer Alle im harmonischen Einklang mit Poesie und Natur.

O! Natur! Natur! rief die Dichterin wieder begeistert aus; wer ist, der dich verkennen könnte! Ich muß immer lachen, wenn ich die Menschen beobachte, die nur der Convenienz dienen, die der steifen Etikette fröhnen, die der Natur, der himmlischen, gleichsam geflissentlich, aus dem Wege gehen. Aber sie bleiben wirklich recht lange aus, die Guten. Heute, in dem schönen Sommerwetter ist es aber gar nicht ein Bischen schauerlich hier; Mücken und Fliegen spielen und summen hier so alltäglich, wie irgendwo. O so eine recht grausige Gespenstererscheinung möchte ich gar zu gern einmal sehn: versteht sich, in so guter Gesellschaft, wie wir jetzt beisammen sind, und, wo möglich, am hellen Tage. Haben Sie schon etwas dergleichen gesehn? Oder Sie, Herr Schwieger?

Es begegnet einem wohl, selbst bei Tage, etwas Unerwartetes und Fürchterliches, antwortete Mansfeld, indem er seinen alten Freund, dessen Ungeduld fast schon den höchsten Grad erreicht hatte, mit einem bedeutenden und boshaften Blicke ansah.

O erzählen Sie, erzählen Sie, rief die Sängerin, es scheint, wir haben noch Zeit. Ich trage Ihnen nachher auch wohl etwas Holdes und Idyllisches vor, auch ein kleines Bild aus meinem engumgränzten Leben. — Aber hier, hier sollten und müßten wir nun eigentlich heut noch etwas Wunderbares oder Gräßliches erleben, denn dieser Ort ist doch der verrufenste im ganzen Lande. Es ergötzt die Phantasie ungemein, sich das Abscheuliche, Verzerrte und Gespenstische recht nahe zu rü-

cken und daran zu glauben; und meinen Sie nicht auch, daß wir Neueren so ein Paar der schlimmsten Furien unter die Musen gemischt haben, die nun mit einander im Chorgesang Front machen müssen? Es ist auch so natürlich und reizend, daß dies geschehn, besonders in der Tragödie, die erst dadurch die wahre, für uns Modernen große und innige Bedeutung erhält. Es giebt eine eigne zarte Wohlbehaglichkeit, den fürchterlichsten Mord zwischen Sohn und Vater, die gräßlichsten Verhältnisse zwischen Geschwistern und Blutsverwandten, die grausamsten Tyranneien eines kalten und doch furchtbar verruchten Bösewichts, dessen Verzweiflung nachher um so hitziger ausfällt, mit den geistigsten Spitzen unsers Empfindungsvermögens, mit den sublimsten Regungen, und möcht ich doch sagen, mit den himmlischen Fasern unsers verklärten Herzens in schmelzender Rührung so innig zu vermählen, daß wir auch in Hölle Himmel, und auch im Himmel das Entsetzlichste wahrnehmen.

O wie trefflich! rief Mansfeld, wahrlich, so muß man über Poesie und Tragödie sprechen hören, damit wir gewöhnlichen Menschen inne werden, daß wir noch niemals von der Sache etwas verstanden haben.

Hier ist einer meiner neuesten Versuche, rief die Muse begeistert, der Erste Act eines Trauerspiels; da Sie gerade in der Stimmung sind, will ich es Ihnen vortragen.

Schwieger seufzte laut. Immer noch, rief er verdrüßlich, kommen die verdammten Wagen nicht! das ist ein Trödeln und Trenteln mit dem Frei-

mund, daß man ihm manchmal alle Freundschaft aufkündigen möchte.

Darum, sagte die Dichterin —

Wie Schade, fiel Mansfeld ein, der einen leidenschaftlichen Ausbruch seines verdrüßlichen Freundes befürchtete, wenn wir so mitten im Taumelgenuß und hehrem Aufschwung durch die prosaischen gemeinen Karren, herbeigeschleppten Proviant, das Abladen von Dienern und Kutschern unterbrochen würden! Für mich ist wenigstens dergleichen fürchterlicher, als die gräßlichste Gespenstergeschichte. So vom hohen Parnaß herunter in eine Rebhuhn- oder Aalpastete mit der Nase zu fallen, ist ein Evenement, daß man wohl in Verzweiflung grinsend mit den Zähnen knirschend, in das irdische Gefüllsel hinein arbeiten muß, und sich am Thierischen sättigen, um nur die Verlegenheit etwas zu maskiren, in die uns dieser so oft wiederkehrende Abfall vom Himmel versetzt. Man muß sich am Irdischen rächen, es bestrafen, verzehren und scheinbar in sich selbst verwandeln, weil es die Menschheit schon vor uralten Zeiten um die süße Lauterkeit des reinen Himmels betrog. So erkläre ich mir wenigstens die Gier, mit der ich oft sonst edle Menschen über Austern oder andre animalische Leckerbissen herfallen sehe.

O wie schön! sagte die gerührte Frau mit schwimmenden Augen, die sich unwillkürlich zum Himmel lenkten. Diese zarte Empfindung, Herr Mansfeld, hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Wohl ist es unsre räthselhafte Bestimmung, daß wir mit dem genießbaren Element auf so vertrauten Fuß von intimer Bekanntschaft stehn müssen, daß die

unschuldige sanfte Taube, wie sie als silberner Punkt im Azur uns ein lichtes Bild der Liebe und Andacht wird, doch an demselben Tage von uns als Braten verspeiset wird. Auch darüber habe ich ein Idyll —

Da Sie zum Lesen gestimmt sind, sagte Mansfeld, so will ich Ihnen lieber etwas vortragen, was uns nicht so erschüttern wird, wenn wir unterbrochen werden sollten. Es ist nur eine kurze, nicht viel bedeutende Novelle, ein Titel, der jetzt für alles Mögliche beliebt wird. Daß aber die Arbeit nicht von mir herrührt, brauche ich wohl nicht hinzuzufügen, da Jedermann meine völlige Unfähigkeit bekannt ist, irgend etwas Lesbares, meine Acten ausgenommen, hervorzubringen. Es rührt, was ich mittheile, von jenem Verfasser her, von dem schon manche Erzählungen bekannt geworden sind. Er scheint sich bei dem Titel Novelle etwas Bestimmtes, Eigenthümliches zu denken, welches diese Dichtungen charakterisiren und von allen andern erzählenden scharf absondern soll. Doch es ist nicht mein Beruf, ihn zu commentiren, ich theile Ihnen die Geschichte selber mit, die überdies eine wahre Anekdote sein soll.

Er nahm einige Blätter aus der Tasche und las:

Die wilde Engländerin.

Novelle.

Es lebte in Northumberland ein reicher Gutsbesitzer mit seiner einzigen Tochter. Da sie eine

reiche Erbin war, so wurde das wohlgebildete Mädchen von vielen jungen und ältern Leuten aus der vornehmen Welt aufgesucht, die sie zur Gattin wünschten. Sie war mit Allen freundlich, so wie aber die Rede auf diesen Gegenstand kam, so wie ihr einer von Liebe sprach, wendete sie sich von ihm mit großer Strenge ab, vermied seinen Umgang und war gegen ihn so kalt und gleichgültig, daß der beschämte Freier das Schloß des Vaters nicht wieder besuchte und sich gern aus der Gegend entfernte.

Florentine war groß und schlank, die Farbe ihres Gesichtes war von dem reinsten Weiß, die feinen Lippen von frischer Röthe, und das Haar, das sie in kurzen Locken um Stirn und Nacken fliegen ließ, rabenschwarz, eben so dunkel waren die feingezogenen Augenbraunen, das braune Auge blickte Jeden heiter und freundlich an, verwandelte sich aber in den finstersten Ernst, wenn Jemand die gewöhnliche Höflichkeit in den Ton der Zärtlichkeit umstimmen wollte. Sie sah sich gern zu Pferde, ritt auch oft ohne Begleitung, die Einsamkeit schien ihr überhaupt lieber, als der Umgang selbst von interessanten Menschen. Die gewöhnlichen weiblichen Arbeiten vernachlässigte sie fast ganz und schien sie zu verachten, eben so kümmerte sie sich wenig um die unterhaltenden Bücher und kannte die Poeten, selbst die ihres Vaterlandes, fast gar nicht. Astronomie beschäftigte sie am meisten, und in der Nacht war sie fleißig auf dem Observatorium, welches der Vater ihr auf einem der Thürme des Schlosses hatte bauen lassen. Sie las die wichtigsten Werke dieser Wis-

senschaft und stand, der Instrumente wegen, und um sich in Briefen über schwere Fragen zu unterrichten, mit den berühmtesten Astronomen, auch des Auslandes, in Correspondenz, denen sie in lateinischer Sprache schrieb, welche sie schon seit ihrer frühen Jugend mit großem Eifer erlernt hatte. Mathematik war ihr natürlich nicht fremd, und wie andre Mädchen sich in ihren Lieblingsdichtern und den geistreichen Darstellungen der Leidenschaft vertiefen, so saß sie am liebsten, welches ihr die schönsten Stunden waren, über sehr verwickelten algebraischen Aufgaben, suchte die schwierigsten zu lösen, und vergaß dann die Welt um sich her. Von diesen Studien wußten aber nur wenige Menschen, weil sie selber nie davon redete, der Vater hielt sein Versprechen, diese Sonderbarkeit gegen Niemand zu erwähnen, und so geschah es, daß mancher Besucher sie für einfältig, unwissend und ungebildet hielt, wenn sie von dem, was im täglichen Leben gesprochen wird, so gar Nichts wußte, kein Buch kannte, sich für kein Gedicht, für keinen Roman interessirte; so wie sie im Gegentheil manchen ihrer Bewerber, manchen feinen Mann, der für hochgebildet galt, im Stillen verachtete, wenn er so oft, ohne sich deß zu schämen, über alle jene Gegenstände in welchen sie erfahren war, die tiefste Unwissenheit verrieth.

Dieser Charakter wurde so wenig verstanden, daß man sie in der Gegend dort nur die schöne Wilde nannte. Die Frauen fürchteten sich vor der hohen edeln Gestalt und ihren dunkeln durchdringenden Augen, und wenn es irgend möglich war, vermied Florentine die weiblichen Gesellschaf-

ten ganz, deren Gespräche sie eigentlich nicht verstand, und deren Tugenden wie Fehler ihr auch so geringfügig schienen, daß sie von beiden keine Kenntniß nehmen mochte.

Der verständige Vater, der sein einziges Kind innig liebte, hatte schon längst im Stillen vielen Kummer darüber, daß er dieses schöne Wesen so wunderbar sich entwickeln und in seinen Eigenthümlichkeiten, immer fester und sicherer werden sah. Er hatte immer gehofft, daß irgend einer der schönen und liebenswürdigen Jünglinge, die sich um sie bewarben, ihr Herz rühren und den starren Sinn brechen würde, aber je reizender die jungen Männer waren, je leichter sie durch ihre Eigenschaften andre Schönheiten gewannen, um so bestimmter und kälter wendete sich Florentine von ihnen ab und erklärte einmal ihrem Vater, diese Wesen seien eben so wenig Männer als Frauen und erschienen ihr wie eine Art von Sylphen, oder Feen, von denen sie in ihrer Kindheit einmal hatte reden hören, und die die Natur recht eigentlich nur auf den Putz geschaffen habe, um mit ihnen die leichte Jugend einiger Närrinnen aufzuschmücken. Nachher veralte freilich dieser Putz viel schlimmer, als ein alltägliches, grob gewebtes Kleid. Was früher, im Zustand der Neuheit, reize, sei abgetragen und vernutzt abgeschmackt; dies scheine ihr die traurigste Verirrung der Menschen.

Der Gram des Vaters war noch gesteigert worden, als ein edler Mann, von reifen Jahren, auf Reisen gebildet, ernst und gesittet, sich um die Hand der schönen Tochter bewarb. Da Lord Fal-

mouth schon die Art und Weise Florentinens kannte, so hütete er sich, ihr den zärtlichen Liebhaber darzustellen, was seinem festen männlichen Wesen schon von selber ziemlich fern war. Indessen hoffte er, sie an sich zu gewöhnen und sich ihr nach und nach unentbehrlich zu machen, durch seine Ergebenheit und Aufmerksamkeit ihr starres Gemüth zu zähmen, und endlich, wenn sie von seiner unwandelbaren Treue und ächten ehrfurchtsvollen Liebe überzeugt sei, ihr Herz zu rühren. Florentine hörte auch den feinen Mann von seinen Reisen gern erzählen. Lust und Neigung, auch Verhältnisse hatten ihn in alle Länder, in alle Theile der Erde weit herum geführt. Er konnte ihr von dem Zustande der Menschen auch in den entferntesten Zonen anschauliche Berichte geben, er konnte ihr die Sitten und Gebräuche der wilden und halb gebildeten Völker mahlen, seine Schilderungen von den verschiedenen religiösen Secten waren ihr lehrreich, mit der größten Aufmerksamkeit hörte sie diese Berichte und verglich das Sonderbare der fremden Länder gern mit dem, was ihr als einheimisch vertraut war. Ihr klarer, freier Sinn ergötzte sich an diesen Erzählungen, weil durch diesen vielseitig unterrichteten Mann, der die Gabe des Vortrages in einem hohen Grade besaß, ihre Phantasie allenthalben wie zu Hause wurde. Was sie noch inniger an ihn schloß, war, daß er ebenfalls in Mathematik, Mechanik und Astronomie für gelehrt gelten konnte, die Schiffsbaukunst hatte er mit Vorliebe studirt, Seecarten hatte er auf seinen Reisen ausgearbeitet, und Florentine hörte in diesen Gebieten, wo sie schon einheimisch zu sein

glaubte, von ihm viel Neues, was ihre Wißbegierde mit brennendem Eifer auffaßte. Noch nie war ihr ein Mann so interessant gewesen: aber was dem Vater sonderbar auffiel, noch keinem war sie mit dieser schroffen Härte begegnet, wenn das Gespräch sich nur irgend von wissenschaftlichen Gegenständen entfernte und sich dem Tone freundschaftlicher Vertraulichkeit näherte. Der Lord, der über alle Verirrungen der Jugend und des schwärmenden Herzens hinweg zu sein glaubte, und lange nur eine zarte, innige Liebe für das wunderbare Wesen empfunden hatte, ward durch die Erfahrung überrascht, daß eine brennende, heftige Leidenschaft immer ungestümer erwachte und ihn zu zerstören drohe, und mit solcher Gewalt und Tyrannei über alle Entschlüsse und Vorsätze siegte, wie er selbst in seiner stürmischen Jugend die Kraft der Liebe nicht erfahren hatte. Es war ihm unmöglich, in allen Stunden dieses verzehrende Feuer zu verbergen; aber so wie er nur ein Wort, einen freundlichen Blick wagte, zog sich Florentine verachtend zurück und begegnete allen seinen Gesprächen noch lange nachher mit dem feindseligsten Gemüthe. In einsamen Stunden war der Lord wohl der Verzweiflung hingegeben, weil er es mit der größten Bestimmtheit fühlte, daß sein inneres Wesen schon so mit seiner Leidenschaft und dem herben hochherzigen Wesen Florentinens verwachsen sei, daß eine Trennung von ihr ihm mehr als Tod schien, und doch mußte er alle Hoffnung aufgeben, sie jemals seinen Wünschen geneigt zu machen. Kam es ihm in vielen Augenblicken doch sogar vor, als ginge in der That das Schönste und Eigenthümlichste in

Florentinen zu Grunde, wenn sie sich entschließen könnte, als Gattin und Mutter in die gewöhnliche Bahn des Lebens zu treten: ihm war in solchen Momenten der Betrachtung, als dürfe er es selbst nicht wünschen. Dann erwachte wieder die ganze Kraft und Leidenschaft, welche ihm sagte, daß sein Gemüth für alle Zukunft hinaus keinen andern Wunsch mehr hegen könne, als nur den, sie zu besitzen. Je klarer, ruhiger sie war, um so verwirrter und aufgeregter fühlte er sich ihr gegenüber. Eine Stimmung, die sich verfinsternd über sein ganzes Sein ausbreitete, machte ihn oft den Tod wünschen, indem er das Leben verachtete und haßte.

Der Vater, der sein zerrissenes Wesen wohl bemerkte, suchte ihn nicht selten zu trösten. In einer vertraulichen Stunde sagte er dem tief bekümmerten Lord: Freund, ich leide mit Ihnen, wenn ich sehe, daß Sie sich so verzehren. Auch Ihr Charakter, Alles, was in Ihnen schön und edel ist, muß in dieser Verwirrung zu Grunde gehn. Wüßte ich nur ein Mittel, Sie zu erheitern und zu zerstreuen, oder meinem unglücklichen verwilderten Kinde eine menschlichere Gemüthsstimmung zu geben!

Wie nur, antwortete der Lord, aus seiner Zerstreuung auffahrend, ist dieses hohe Gemüth, dieser starke Sinn zu dieser Härte und Schroffheit gelangt, die wilder jungfräulich als Diana und Minerva sich zeigt, da diese Bilder doch den höchsten Inbegriff der unverletzten Jungfräulichkeit darstellen sollten?

Der Vater nahm das Wort: so sehr ich auch

durch Jahre der Beobachtung an die Art und Weise meiner Tochter gewöhnt sein sollte, so erstaune ich doch oft von neuem, wenn ich ihr Wesen betrachte, das ich wohl zu verstehn glaube, das mir aber dennoch immer fremd bleibt. Schon in frühester Jugend war sie sehr ernst, und konnte sich nicht mit Puppen oder anderem kindischen Spielzeug beschäftigen. Auch Bücher, Erzählungen und Gedichte interessirten sie nicht. Durch einen wackern Pfarrer gerieth sie in die mathematischen Wissenschaften. Ihr Studium war unermüdet, und ich, der ich für diese Sachen nicht sonderlich Sinn habe, mußte sie bewundern, denn bald war sie ihrem Lehrer zu gelehrt geworden. Ein Professor aus Edinburg lebte lange in unserem Hause, da er aber, noch nicht alt, zu freundschaftlich und zärtlich wurde, mußte ich ihn auf ihr dringendes Verlangen wieder entfernen. Als der Sinn der reifenden Jungfrau erwachte und sich des Geheimnisses des Lebens bewußt wurde, ward sie so melancholisch, daß ich für ihre Gesundheit oder für ihren Verstand ernsthaft besorgt werden mußte. Es kommt sehr viel darauf an, in welchem Moment, unter welchen Umständen das junge Gemüth über die Bestimmung des Daseins, der Geschlechter und von den Verhältnissen des Lebens unterrichtet wird. Wir sprechen, schreiben so viel über Erziehung, die deutsche Nation soll ganze Bibliotheken darüber besitzen, aber der soll noch geboren werden, der über den sonderbaren Punkt Auskunft gibt, auf welche Art der Unschuld der Witz der Natur, die Sache, die zugleich heilig und gemein ist, auf die richtigste Weise beigebracht werden kann. Ich weiß wohl, daß manche

Eltern und Lehrer roh und fast frech dabei zu Werke gehn und die Phantasie auf lange vergiften; schlimmer mag es freilich sein, dem Zufall den Unterricht zu überlassen, dessen Bosheit sich dann wohl niedriger Menschen und Domestiken bedienen kann, die gemeine Lüsternheit zu wecken. Unter unsrer Obhut und den Augen meiner züchtigen Gattin war das Mädchen nun groß geworden und über seine Jahre verständig. Ein anatomisches Buch unter den lateinischen Werken hatte sich zu ihr verirrt und ihre Wißbegier hatte sich des Inhalts bemeistert; denn daß ich die lüsternen und anstößigen Dichter ihr verbarg, werden Sie mir ohne meine Versicherung glauben. Meine Gemahlin war schon gestorben, als Florentine damals von jener tödtlichen Melancholie befallen wurde. Als sie nach vielem vergeblichen Zureden endlich den Muth faßte, sich mir etwas zu vertrauen, und mehr ihre Beschämung als ihr Wort sprach, sah ich nun wohl ein, daß sich ihr auf lange das Leben verfinstert hatte und die erste und feinste Blüthe des Daseins verduftet war. Der Zauber der Kindheit war dahin und ich hoffte, daß die Liebe und ihre Sehnsucht, der Rausch des Herzens eine neue frischere Blume hervortreiben würden, daß sie den Pfad finden solle, auf welchem die jungen Gemüther von selbst, im poetischen Leichtsinn und in süßer Trunkenheit der Bestimmung des Lebens entgegen gehn, und ganz der Forderung der Natur gemäß, erst tändeln, dann lieben, im Brautstand selig und als Mütter glücklich sind. Ich erfuhr aber zu meinem Schmerz, daß keine Erziehung, keine Ermahnung, keine noch so

verständige und consequente Richtung etwas vermögen, wenn eine wahre Selbstständigkeit, ein Charakter, ein eigenthümliches Wesen sich aus seinem Innern nach nothwendigen Gesetzen entwickelt. Es wurde immer deutlicher, daß das junge kräftige Wesen nicht mit jenem poetischen Leichtsinn begabt war, der vielleicht nothwendig ist, um uns in unserer sonderbaren Existenz mit Leichtigkeit zurecht zu finden, daß sie sich durchaus nicht mit den Bedingungen des menschlichen Daseins versöhnen konnte, daß diese physischen Bedingnisse, die Abhängigkeit vom Irdischen sie immerdar beschämten und diese Scham in einen Groll gegen das Leben selbst verwandelten. So ist ihre Beschäftigung, ihr Studium gleichsam eine fortwährende Zerstreuung, um sich vor sich selbst zu verbergen. Ihr Zustand ist nichts andres, als eine wahre Gemüthskrankheit; wie wir denn so Alles nennen müssen, was sich nicht in jene bewußte und unbewußte Resignation fügen will, in der wir mit Tändeln, Passivität, Beschäftigung, Leiden und Freuden die seltsame Basis unsers Lebens vergessen, wo Lust und Scherz mit der Verwesung liebäugelt. Sind doch, wenn man sich dieser Stimmung hingiebt, auch Philosophie und Religion nur Zerstreuung; die wahre einzige Beruhigung giebt es nur im Tode.

Der Lord sah den Freund mit einem langen prüfenden Blicke an. Wenn es so ist, sagte er endlich, so hat sie vieles von diesem Krankheitsstoff vom Vater geerbt. Zum Glück, daß alle unsre Gefühle stärker sind, als diese finstern Stimmungen, und je natürlicher man fühlt, um so stärker. Oder auch wohl zu unserem Unglück. Denn

es ist ja gewiß, daß, wenn ich diese Unruhe der Sehnsucht, diese Ahndungen, die aus dem Himmel selbst zu stammen wähnen, dieses Feuer, in welchem alles Leben mit seinen Kräften auflodert, nicht in ihren Armen mildern und verklären kann, ich der unglückseligste der Menschen bin. Das ist ja eben die Liebe, daß das einzige Wesen ganz aufgeht in meinem Herzen, daß ich ganz in ihm bin und mich fühle, und daß ich dennoch, um nicht zu vergehn, dieses Bewußtsein des Einzigen, Nahen durch die innigste Verbindung wieder in ein Fremderes mildern und sänftigen muß. In den Kindern wächst und blüht dann das Jugendgeheimniß wieder reizend und schön um uns her, und die Liebe des Gatten und Vaters erhebt unser sehnsüchtiges Herz alsdann zu einer andern Region, wo es sich wieder verklärt und erheitert.

Wir bemühen uns, erwiederte der Vater, das auszusprechen, was man immer nur andeuten kann. Wie wir fast Nichts im Leben vorher berechnen können, so ändert ein glücklicher Zufall, ohne unser Zuthun, vielleicht Alles.

Freilich sollen wir uns über Alles trösten und beruhigen, antwortete der Lord, so spricht man uns ja immer vor, und wenn wir es nicht können, sind wir Thoren, aber auch, wenn wir es vermögen, eben nichts Besseres. Das ist das Ende alles Tiefsinns.

Die Männer schieden von einander, und bald darauf ging der bekümmerte Vater auf das Zimmer seiner Tochter. Sie hatte sich eben zum Ausreiten angekleidet und drückte den grünen Hut mit den schwankenden Federn auf die schwarzen

Locken. Als der Vater eintrat, setzte sich die große Gestalt, die ihn fast überragte, wieder zu ihm. Das Gespräch nahm bald eine Wendung, die nicht ungewöhnlich war. Liebster Vater, sagte sie endlich, lassen Sie mir meine Freiheit. Warum soll ich mich an irgend einen Mann, auch wenn er mir als Freund wohlgefällt, wegwerfen? Ist denn die Ehe wirklich die Bestimmung aller weiblichen Wesen? Ich glaube es nicht. Ich bin nur in der Lage glücklich, in welcher ich mich jetzt befinde. Der Himmel erhalte Sie mir nur lange; nachher muß ich selbst für mich sorgen, und nach meinem Tode kann das Vermögen, das zurückbleibt, manchem ärmern Verwandten zu Gute kommen. Auch mögen Sie, Liebster, schon über einen Theil, oder so viel Sie wollen, Ihre Anordnung treffen; was ich brauche, wird mir immer bleiben. Wenn Sie wüßten, welches Grauen ich vor diesem Leben empfinde, wie ich es die meisten Menschen führen sehe, Sie würden niemals, auch nur mit einem Worte noch, in mich dringen. Wenn die Menschen freier und weniger Sklaven der Leidenschaft oder der Gewohnheit wären, sich nicht von Kleinigkeiten, Tand und dem nichtigen Flitter des Lebens beherrschen ließen, so möchte ich ein Kloster für Jungfrauen von meiner Gesinnung stiften.

Nach einigen Worten nahm sie Abschied, und der Vater sah mit Kummer und Freude der Heldengestalt nach, wie sie auf dem großen Rosse rasch über den Hügel hinritt, nur allein vom Lord Falmouth begleitet. Dieser fand sie heut schöner, als jemals, aber dennoch faßte er den Entschluß, sich schon morgen zu entfernen, um zu erfahren, ob er

die Trennung ertragen, oder ob sie wohl sogar seine Leiden vermindern würde. Als sie im Walde waren und langsamer neben einander ritten, ließ er einige Winke von seinem Vorsatz fallen. Florentine war befremdet. Daß seine Abreise möglich sei, war ihr noch gar nicht beigekommen, so sehr hatte sie sich an seine Gesellschaft gewöhnt. Als Lord Falmouth hiervon Gelegenheit nahm, seine Wünsche nur aus der Ferne anzudeuten, brach sie kurz ab, und fing ein andres Gespräch an. So kamen sie nach verschiedenen Wendungen der Rede auf die Herrscher, welche in der Geschichte berühmt sind. Florentine sagte, indem sie sich auf den Rückweg begaben: von allen den Sterblichen, welche jemals den Scepter geführt haben, und von denen ich in meiner beschränkten Kenntniß etwas erfahren habe, hat Keiner so ganz meine Bewundrung und Liebe, wie unsre englische hochgesinnte Königin Elisabeth. Daß sie klug und vorsichtig gegen die größten Monarchen von Europa zu kämpfen hatte, ist es nicht, was zumeist meine Bewundrung erregt, auch nicht der feste Sinn, mit dem sie unter so vielen streitenden und mächtigen Parteien den Glauben aufrecht erhielt, der ihr der rechte dünkte, oder der ihrem klugen Ueberblick am meisten zu statten kam; das hat ihr mein ganzes Herz erworben, daß sie unvermählt blieb, so dringend auch mehr als einmal die Veranlassung schien, daß sie sich gefangen geben sollte. Und herrlich ist es, daß ihr Auge nicht für die Vorzüge der Männer blind war, unter denen sie manchem ausgezeichneten großen Geiste ihr Vertrauen und ihre Freundschaft schenkte. Scheint es doch, als wenn ihr

Wohlwollen für mehr als einen eine Richtung genommen habe, die Mancher wohl poetisch, romantisch, oder leidenschaftlich nennen möchte. Doch wenn ihr Herz sich auch ganz den Eindrücken jener edeln oder schönen Geister hingeben konnte, so blieb darum doch ihr Sinn und ihre Freiheit unbewegt. Was einige gemeine Lästerer von ihr haben fabeln wollen, ist so gemein, daß es selbst meiner Verachtung zu niedrig dünkt. Aber freilich ist es wohl nur einer so großen Königin gegönnt, daß sie Freunde und vertraute Freunde haben darf, mit denen sie in glücklicher Freiheit lebt. Nur auf dieser hohen Stelle kann sie, ohne zu sehr zu kränken, jeden, der ihre Zärtlichkeit in Anspruch nehmen will, in die Bahn zurückweisen, die ihm und ihr geziemt. Eben dies war Elisabeth's Glück und ihr Ruhm.

Und Sie wollen abreisen? fragte Florentine, als sie dem Schlosse schon ziemlich nahe waren. Ich muß und will, antwortete der Lord, und werde es auch thun, obgleich ich noch nicht weiß, wie ich werde leben können. Aber besser, es entscheide sich, wie es auch sei, als so den abwechselnden Foltern Preis gegeben zu sein.

Freilich, antwortete sie mit flammenden Augen, muß ein verständiger, edler Mann, für den ich Sie immer gehalten habe, seine Kenntnisse, Gedanken, Erfahrungen, alle seine guten Eigenschaften aufopfern, um auch jene Reden zu führen, die man so oft von den männlichen Kindern hört. Sie spielen den Beleidigten, Gekränkten: und was habe ich Ihnen gethan? Was kann ich für Ihre Wünsche, die zu bilden ich Ihnen keine Veranlassung gab? Jene Wünsche, Seufzer, Ar-

tigkeiten und allen den Tand, der aus dem Munde unerfahrner Jünglinge mir so oft lästig gewesen ist! Der verständige, erfahrne Mann sollte mit diesen nicht in demselben ausgetretenen Geleise der Thorheit wandeln.

Falmouth sah sie fest und mit einem sonderbaren Blick an. Er konnte seinen Zorn nicht ganz zurückhalten. Ich fürchte, rief er aus, und der Himmel wende ab, was ich ahnde, ein Laffe, ein Nichtswürdiger wird diesen wilden Falken einmal zähmen, denn auch dem stolzesten Herzen schlägt endlich seine Stunde.

Sterben eher! rief sie mit dem heftigsten Ausdruck des Widerwillens. Sie selbst wollen mir es recht leicht machen, Ihre Abwesenheit zu ertragen. So leben Sie denn wohl!

Sie trieb das Pferd an, und Beide waren im höchsten Unmuth bald vor dem Schlosse angelangt. Er stieg ab, um ihr zu helfen, sie wendete sich mit dem Ausdruck des höchsten Unwillens, sie wollte sich eilig vom Pferde schwingen, und das Reitkleid blieb fest am Sattelbogen, ein Moment, und sie stand halb nackt vor dem Erstaunten. Mit einer Schnelligkeit, die unmöglich schien, rannte sie in's Haus und der Lord gab die Pferde ab und begab sich nachdenkend träumend in den Park.

Das Seltsamste, alle gewöhnliche Sitte Aufhebende, war für einen Augenblick dem sprödesten aller Wesen begegnet. Wußte Falmouth jetzt, so wie kein Anderer, wie schön sie sei, so konnte er auch darauf rechnen, daß sie ihn von diesem Moment, der wie ein Blitz vorüber geeilt war, für ihr ganzes Leben mehr als irgend einen andern Sterbli-

chen hassen würde. Auf die sonderbarste Weise war ihm eine Gunst widerfahren, die sein Herz trunken machte, und die er sich doch so wenig aneignen durfte, daß ihm diese Begebenheit nur um so gewisser seinen Scheidebrief schrieb.

Er wollte sein Pferd fordern, denn es schien ihm unmöglich, sie heute wenigstens zu sehn, er wollte reisen, um vielleicht nach einigen Wochen wiederzukommen, als ihm der Vater Florentinens begegnete, der gekommen war, ihn aufzusuchen. Sie dürfen heut nicht fort, sagte dieser, meine Tochter ist krank, hat sich niedergelegt, wie die Dienerin sagt, unter Vergießung unzähliger Thränen: sie soll zittern, leichenblaß sein und wie irre sprechen, doch will sie mich nicht zu sich lassen; den Arzt, der ein Fieber befürchtet, hat sie mit Heftigkeit von sich geschickt. Alle Vorhänge, die Fensterladen sind geschlossen, so in einsamer Finsterniß liegt sie schluchzend und entzieht sich jeder Hülfe wie jedem Trost.

Der Lord wich allen Fragen aus, was vorgefallen sein könne, er gestand nur, daß es einen kleinen Streit gegeben habe, wie er sich schon oft zwischen ihnen ereignet habe, behandelte aber jenes Ereigniß, so wenig es dem glich, wie das heiligste Geheimniß der Liebe. So müssen Sie mir Gesellschaft leisten, fuhr der Vater fort; wenigstens jetzt noch nicht, bis meine Tochter wieder besser ist, an Ihre Abreise denken.

Florentine erschien an diesem Tage nicht, auch am folgenden ließ sie sich vor Niemand sehn, selbst die vertraute Dienerin durfte nicht zu ihr, jede Nahrung wies sie zurück. Der Arzt ward nicht

vorgelassen. Am dritten Tage durfte ihr dieser, der sie nicht krank fand, etwas verschreiben; sie genoß nur Weniges.

So verging eine Woche. Der Vater, welcher fürchtete, daß sie in dieser ihm unbegreiflichen Aufregung wahnsinnig werden könne, wollte eben zu ihr gehn, um sich, wenn es nöthig sein sollte, mit Gewalt den Eingang in ihre Zimmer zu eröffnen, als sie selbst mit ziemlich heitrer Miene in die Bibliothek zu ihm trat. Der Vater umarmte sie mit einer Herzlichkeit und Freude, als wenn sie ihm nach einer tödtlichen Krankheit wiedergeschenkt wäre.

Liebes Kind, fing der Vater nach einiger Zeit an, indem er sie genauer betrachtete, was war dir nur in dieser Woche? Wie ist es dir ergangen? Warum hast du dich mir entzogen? Wie konntest du mir diesen Kummer machen, da ich jetzt wirklich sehe, daß du nicht krank gewesen bist?

Er, der Lord, sagte sie erröthend, hat Ihnen Nichts erzählt? Sie wissen es wirklich nicht?

Weiß er, mein Freund, erwiederte der Vater, etwas von dir, was du mir verschweigen konntest?

Sie erzählte ihm kurz und eilig das Ereigniß, und beschloß dann mit den Worten: und nun bitte ich Sie, lieber Vater, sagen Sie ihm, daß ich ihn heirathen werde, ihn heirathen muß.

Wie? rief der erstaunte Vater; mein Kind, so sehr du dadurch meinen innigsten Wunsch erfüllen würdest, so bitte ich dich, ja ich beschwöre dich, dein Wort wieder zurückzunehmen. Mache dich nicht, aus einer zarten Schaam, aus einem

überspannten Gefühl, zeitlebens unglücklich. Du hast es hier mit keinem unbesonnenen Jünglinge zu thun, der sich für deine Sprödigkeit vielleicht dadurch zu rächen suchte, daß er dich durch Erzählung dieses Unfalls lächerlich machte: ein edler, ernster Mann ist der Lord, dessen Zartgefühl ihm selbst nicht erlaubt hat, mich, den Vater, zum Vertrauten zu machen.

Und wenn er der elendeste Laffe wäre, rief Florentine heftig aus, so müßte ich sterben, oder er müßte mein Gemahl werden. Wenn auch nie ein Wort über Falmouth's Lippen geht, so ist es doch in seiner Erinnerung, in seinem Wesen, was nur mein Mann wissen darf. Er ist edel, er liebt mich —

Aber, rief der Vater, noch keinem deiner vielen Freier bist du so schnöde begegnet, jeden andern hast du mehr ausgezeichnet. Du machst dich elend: dein Widerwille, dein Haß gegen diesen Mann, der freilich kein Jüngling mehr ist, mußte einem Jedem auffallen, der dich auch nicht so oft, nicht so aufmerksam beobachten konnte, als dein Vater.

Sie umarmte den Allzubesorglichen, innig von seiner Liebe gerührt, da sie wußte, was es ihn kostete, ihr abzurathen. Wie er sie zärtlich an sich drückte, weinte sie heftig und erschüttert an seinem Busen, hob sich dann auf und sagte unter Thränen: Ach, Liebster, jetzt erst, seit ich meinen Entschluß gefaßt habe, weiß ich es, daß ich ihn liebte. Ich liebte ihn, so wie er zum ersten Mal unser Haus betrat. Dies Gefühl ängstigte mich eben, und ich wollte ihn dafür bestrafen, daß er mich mir selbst entwendet, daß er mich den Gefühlen

untreu gemacht hatte, die ich für meine besten hielt. Wie gerührt war ich oft in der Einsamkeit, wenn ich mich seiner Blicke, seiner schönen Worte, seines tiefen Gefühls und seiner Schüchternheit erinnerte. Ich nahm mir vor, milder zu sein; so wie ich aber seiner ansichtig wurde, gewann mein wilder Sinn wieder die Oberhand. Ja, es stachelte ein Etwas, eine Bosheit in meinem Herzen, daß ich nicht ruhen konnte, bis ich ihn recht gemißhandelt hatte. Geweint habe ich einige Mal des Nachts über meine eigne Schlechtigkeit. Sagen Sie ihm das Alles, lieber Vater, denn noch kann ich es ihm selbst nicht entdecken, so sehr auch mein ganzes Herz umgewendet ist. Nur wird er, wenn wir verbunden sind, nicht meine Freude an meiner Beschäftigung stören, er wird mich nicht nach den großen Städten und in das Geschwätz der Weiber hineinschleppen. Wir werden gemeinschaftlich die Bücher lesen, die ich liebe, wie er bis jetzt that, und ich werde gewiß von ihm die Poesie lieben lernen. Neulich lauschte ich im Nebenzimmer, als er Ihnen mit seiner vollen, schönen Stimme die rührende Ballade vorsang. Alles erzählen Sie ihm, Liebster, und bitten Sie ihn, daß er allen Zorn gegen mich fahren lasse und mir die Qualen vergebe, die ich ihm zufügte.

Wie erstaunte Lord Falmouth, als ihm diese Botschaft wurde, wie entzückt war er, daß ihm dieses unvermuthete Glück werden sollte. Er ging mit dem Vater zu ihr hinüber. Sie trat ihm heiter entgegen, der Vater legte ihre Hände in einander und sie umarmte den Geliebten zuerst freiwillig und drückte, das Antlitz ganz Röthe,

zuerst den Kuß auf den theuern Mund, der sie so schweigsam geschont. Sie wurden das glücklichste Paar in der Provinz und sahen schöne Kinder und wohlgebildete Enkel in einem langen, stets heitern Leben.

Nach einer kleinen Pause rief die Dichterin: Unnatürlich! der ganze Charakter des Frauenzimmers ist nur Chimäre! Ich glaube doch auch das Geschlecht zu kennen, aber eine solche Person wird niemals in der Natur gefunden werden. Und dazu finde ich die Geschichte selbst ungeziemlich, und mich wundert nur, wie sie uns Herr Mansfeld hat vortragen können.

Der alte träge Schwieger seufzte und erwiederte: ich nehme am meisten daran Theil, daß die gute Person in acht langen Tagen fast gar nichts gegessen hat, da kann ich mich am besten hineindenken, denn mich fängt auch an zu hungern, und noch werde ich hier auch nicht die kleinste Anstalt gewahr, diesem Uebelstand abzuhelfen.

Mansfeld sagte, die Blätter einwickelnd: ich kann mir diesen weiblichen Charakter sehr gut vorstellen und glaube auch an die Geschichte, als eine wahre. Aber schlimm ist es freilich, daß sich von unsern Freunden, die wir hier erwarten, noch gar Nichts bemerken läßt, denn außer dem Hunger und Durst, die wir erleiden müssen, ist, so fürchte ich, ein Gewitter im Anzuge. Die schwüle Hitze war fast unerträglich, jetzt ziehn elektrische Wolken auf und ein plötzlicher Wind weht stoßweise über das Feld, und treibt den Staub vor sich her.

O weh! weh! wenn Sie wahr gesagt hätten, rief die Dichterin; ein Gewitter hier im Freien! Ich ängstige mich vor allen Gewittern, dazu, wenn Regen einbrechen sollte, würden meine Manuscripte verderben und auch mein Anzug, der sehr dünn und leicht und nur für die größte Sommerhitze eingerichtet ist.

Ich fürchte, fuhr Mansfeld fort, unser guter Freimund hat in seiner Zerstreuung es wieder einmal ganz vergessen, daß er uns hierher beordert hat, daß er ein Fest der Verlobung feiern will, daß er eine Tochter zur Verzweiflung bringt und uns hier in der Einsamkeit, wo in einer Meile kein Wirthshaus und Dorf, und kein Mensch zu errufen ist, den Elementen Preis giebt, daß wir hier in der Wildniß, so wie der ausgestoßene Lear, nach Herzenslust herumrasen können.

Himmel! rief die Sängerin, es fallen schon Tropfen! Es wird plötzlich kühl, der Wind weht stärker, das Gewitter kommt aus der Ebene herüber. Kann denn ein Mensch so abscheulich zerstreut sein?

O dieser, antwortete Schwieger, sich verdrießlich in der Landschaft umsehend, hat wohl schon andre, noch ärgere Dinge möglich gemacht. Aber in der That, es ist außer allem Spaß. Die Bäume hier werden uns vor Sturm und Gewitter nur wenig schützen können, auch muß man daran etwas denken, daß es in diese am ersten einzuschlagen pflegt.

Jetzt erhob sich ein Sturm, die Bäume brauseten heftig, es wurde finster und große Tropfen fielen dicht und dichter, nur in Pausen vom Sturme wieder hinweggeweht. Das Haus ist ver-

schlossen, die Grotte dort schützt uns nicht, aber hier im Kirschbaum werde ich eine Leiter gewahr. rief der junge Mann.

Mansfeld hob sie aus dem Baum und setzte sie an das Haus. Ich steige, rief er aus, auf den kleinen Balkon, vielleicht ist die Glasthür offen, so kann ich entweder von innen das Haus eröffnen, oder ihr müßt mir nachklettern, und wir sind wenigstens gegen die Anfälle des Sturmes geschützt.

Er kletterte hinauf, ohngeachtet der Einwendungen, die die Dichterin erhob, Schwieger hielt ihm die Leiter. O weh! rief Mansfeld, als er oben auf dem kleinen und engen Altan eingepreßt stand, die Glasthüren sind nicht nur verschlossen, sondern sogar von innen die Laden vor, die gewiß auch verriegelt sind.

Unglück über Unglück! schrie der erzürnte Schwieger, ich bin schon ganz naß! — Und ich erst, seufzte die Sängerin, halb weinend; zu einfachen, vernünftigen Einrichtungen sollten doch die prosaischen Menschen wenigstens brauchbar sein.

Hilft nichts! rief Schwieger, ich steige auch hinauf, halten Sie mir nur die Leiter, poetisches Kind, oben schlagen wir die Glasthür ein, und brechen die Laden in Stücken, daß wir wenigstens dort oben gegen das Ungewitter unterducken können.

Ein heftiger Donnerschlag krachte jetzt so gewaltig, zugleich mit dem blendenden Blitze, daß das Haus in seinen Fundamenten zu erzittern schien. Schwieger setzte den Fuß, der schon auf der Leiter stand, erschreckt wieder auf die Erde, die Dame sank fast vor Entsetzen zu Boden und Mansfeld

schien im Begriff, wieder herunterzusteigen, weil er in der ersten Betäubung wohl glauben mochte, der Blitz habe in das Haus geschlagen. Bleib' oben! rief Schwieger, als er sich wieder gesammelt hatte; da der Donner nicht das Haus eröffnet hat, so klettre ich hinauf, und wir schlagen lieber das ganze Zauberschloß zu Trümmer, als daß wir hier im Freien in dieser Sündfluth ersaufen. Halten Sie die Leiter, vortreffliche Freundin, damit ich nicht den Hals breche und Sie mir dann nachsteigen können.

Die Freundin hatte vor Angst keine Sprache mehr, Schwieger war schon mit den Füßen auf dem zweiten Tritt, als sich hinter ihm ein lautes Fluchen erhob, und er zugleich einen so heftigen Schlag auf den Rücken empfand, daß er von der Leiter nieder auf den Boden hinstürzte.

Halt! halt! Donnerwetter! Spitzbuben! schrie der taube, alte Gärtner, indem er die Leiter wegriß und hinwarf: Komm, Kerl, rief er noch lauter und ein Knecht trat hinzu, — den saubern Herrn da in den Stall eingesperrt, das Mamsellchen hier neben an; das ist eine schöne Wirthschaft! der dritte Patron kann da oben bleiben, den haben wir sicher genug.

Es half kein Widersprechen, kein Entgegenschreien von allen Seiten, der Alte war taub und nahm keine Vernunft an, der Knecht verstand nicht, wovon die Rede war, er war nur Zeuge des Einbruchs gewesen, dazu rauschte der Platzregen so gewaltig, der Donner brüllte so furchtbar, ein Hagelschlag fiel prasselnd nieder, so daß für Verständigung, Erörterung und feines Unterscheiden zwi-

schen Einbruch und Einsteigen in das Haus eines Bekannten kein Raum und keine Zeit, noch weniger Begreifen sich fand. Als der taube Alte, wie er überzeugt war, seine Pflicht gethan hatte, sendete er den Knecht nach dem Dorfe hinab, um Polizei, Soldaten, oder die Bauerngerichte herbeizurufen und jene räuberischen Verbrecher der Gerechtigkeit zu überliefern. Als er Alles vollbracht hatte, begab er sich in sein Häuschen, schloß sich ein und nahm ein Gebetbuch, um mit lauter Stimme ein Lied bei Gefahr des Gewitters abzusingen.

Als Schwieger sich besonnen hatte, betrachtete er den finstern Stall, so viel er es vermochte, und kletterte dann auf einige Balken, um aus einer kleinen Maueröffnung herauszuschauen. Ihm fast gegenüber stand Mansfeld, an das eisernen Geländer des Balkons geklemmt, von Regen und Sturm gegeißelt. Im kleinen Gemach, wo Brennholz aufbewahrt wurde, schaute sich die Sängerin ebenfalls um, und konnte eben ein kleines Gitter oder Sparrwerk erreichen, von wo sie von der andern Seite den bedrängten Mansfeld auf seiner Warte beobachten konnte.

Sapperment! rief Schwieger verdrießlich; das ist eine schöne Invitation! Mansfeld! hat Sie der Teufel noch nicht geholt?

Noch nicht! erwiederte der junge Mann kläglich; aber die Sache wird und muß bald vor sich gehn.

O meine Herrn, wimmerte die Dichterin, das gemahnt mich an die furchtbare Hochzeit der Niebelungen.

Sind Sie auch da? rief Schwieger von der Seite; Sie wollten ja die Wunder des Zauberschlosses kennen lernen: nun haben wir deren überlei!

So standen die betrübten Gesichter sich im Dreieck gegenüber, einander Leidensmienen zusendend, seufzend und laut klagend. Ich stehe hier, rief Mansfeld, halb lachend, halb verzweifelnd, noch unter einer verruchten Dachtraufe, die von oben aus einem Drachenhalse die Fluthen auf mich herabgießt. So weit ist noch nicht einmal die Cultur und Baukunst an dieses Zaubernest gedrungen, daß die Röhren an den Seiten den Platzregen hinabführen.

Sehn Sie denn Nichts, rief Schwieger hinauf, von unserm verwünschten Freunde?

Nein, rief Mansfeld zurück, er sitzt ruhig und sicher daheim in seiner angenehmen Stube. Wie der Knecht, der dem gefallnen Selbitz vom Thurm zuschreit, wie Pindarus vom Hügel dem verzweifelnden Cassius, wie die Schwester Anna, die nach den rettenden Brüdern ausschaut, so bin ich hier angepflöckt; rechts, links, von oben und von unten von Regen umgeben, und nicht einmal Staub sehe ich aufsteigen, keine Heerde Schafe, denn alle Wege schwimmen und alle vernünftige und unvernünftige Thiere sind unter Dach und Fach gekrochen.

O machen Sie keine Scherze! winselte und krächzte die Dichterin aus ihrem Gitter; denn wir sind in einer mehr als erbärmlichen Lage.

Die Desperation spricht ja nur aus mir! rief Mansfeld; was, in des Satans Namen,

bleibt uns denn noch übrig, als die Zähne auf einander zu beißen und lustig zu sein?

Ich könnte den alten Freimund, den Hasenfuß, erwürgen, wenn ich ihn hier hätte! rief Schwieger in wilder Bosheit.

Ja, antwortete Mansfeld, wenn der Sünder nur hier wäre, er sollte gewiß auch gewahr werden, was Ungewitter und Dachtraufen zu bedeuten haben! Aber, wie könnt Ihr da unten, Ihr sicher Geborgenen, nur die Frechheit haben, Euch zu beklagen, da ich eigentlich, so blank und baar hingestellt, für Euch Alle büße?

Schweigt, rief Schwieger, Ihr könnt doch noch Euer Elend sehen und nach Hülfe ausschaun; aber hier, der verfluchte, finstre Stall, dies feuchte Loch!

Und ich! wimmerte die Dichterin; Alles voll nassen Holzes hier, dumpfes Stroh und Herel, oder was es sein mag!

O Sie Allerglückseligste! rief Mansfeld hinunter; hätte ich nur nicht schon Halsschmerzen, so würde ich in lauten Tönen Ihr Glück besingen. Ich aber, der ich hier kaum stehn kann, viel weniger sitzen oder gar liegen! Schutt, Scherben, feuchte Erde, um mich nur, ohne von oben überschwemmt zu werden, ausstrecken zu können, wäre ja Wonne für mich. Und umschauen? Wie lange noch? Bald bricht die Nacht herein. Unser einziger Trost ist die Wache oder Polizei, die uns einstecken soll. O welche himmlische Freude, in einem Gefängniß zu sitzen! Giebt es nächst dem Olymp eine Seligkeit wie diese?

Aber Keiner, schrie Schwieger wild, hat Prü-

gel bekommen, außer ich! Und welchen Schlag! So wie ihn etwa die alten Riesen mögen ausgetheilt haben! Himmelkreuzdon —

Schweigt! rief Mansfeld; es donnert ohne Euch schon genug. Ihr seid noch gar nicht zahm gemacht, nach drei Stunden werdet Ihr schon sanftere Arien singen. So gegen Sonnenaufgang wird aus dem Löwen wohl schon ein Lamm geworden sein.

Das Unglück, klagte die Sängerin, das uns so unvermuthet überfallen hat, ist von so gemeiner Art, und trägt auch nicht eine Spur des Poetischen in sich.

Wie man's nimmt, antwortete Mansfeld; es kommt nur darauf an, wie man es genießt. Trokken und prosaisch ist es wahrlich nicht, aber höchst nüchtern. Ihr Delphin hat Sie doch wenigstens, den weiblichen Arion, aus den Fluthen hier außen an's Land geschafft.

Die Zähne klappern mir vor Frost, sagte die Dame.

Könnte man ihnen wenigstens was unterlegen, rief Schwieger, worauf sie tanzen, drücken und knarren könnten, und hätte uns der ungeschlachte Schuft nur wenigstens eine trockne Brodrinde mit hereingeworfen.

Ja, ja, sagte Mansfeld, ein Riese, ein Zauberschloß, Ihr dort in Ketten und Banden, ich auf diese schwindelnde Höhe heraufgehext, wir alle Drei winselnd, fluchend, auf das Schicksal scheltend, auf unwahrscheinliche Hülfe hoffend, nach den Sternen seufzend, die diese Nacht wohl nicht scheinen werden.

Regnet es noch immer eben so stark, Ihr Hans Dampf von Windbeutel dort oben? schrie Schwieger.

Diese einzige Frage, antwortete Mansfeld, spricht Euer ganzes Glück und Eure ungeheuere Undankbarkeit aus. Wer so fragen kann, der sitzt ja in Abraham's Schoos. Aber so sehr ich der Verdammte bin, so muß ich doch der Wahrheit die Ehre geben und aussagen, daß der höllische Drache über mir schon gelinder und gelinder auf mich herniederspeit; heller wird die Finsterniß eben nicht, aber dünner: der Regen ist freilich noch eben so naß, aber etwas weniger wäßrig, man kann ihn nun doch schon mit Händen greifen, da er vor kurzem noch in Katarakten arbeitete. Ich werde als Wetterbeobachter ganz verdorben sein; denn Ihr wißt, der Kapuziner, den man so für die Kinder kauft, kommt nur beim Sonnenschein heraus; mich und Euch werden sie aber mit Sonnenaufgang gerade ins Prison stecken.

Dummer Witz! rief Schwieger.

Begebt Euch einmal, antwortete Mansfeld, auf meinen Posten hieher und spielt und macht bessern, ich will Euch dann gern aus Euerm Souffleurloch da unten zuhören. — Halt! halt! ich sehe einen Wagen da unten, noch ziemlich weit! Ja, das müssen unsere göttlichen Freunde, der liebevolle Freimund muß es sein!

Sollt' es möglich werden! rief Schwieger hoch erfreut.

Wenn es nur kein melancholischer Engländer ist, fuhr Mansfeld fort, der seine große Reise durch Europa macht und von Wind und Wetter

keine Notiz nimmt. — Nein! nein! es sind keine Menschen oben auf dem Wagen: es scheint mir die Chaise unsers Freundes, und die neuen beiden muthigen Renner sind vorgespannt. Unsre Erlösung naht mit schnellen Schritten!

Schon kam der Wagen näher; er bog wirklich von der Landstraße ab und fuhr langsam den Hügel hinauf. Die muntern Pferde schnaubten, indem sie zur ziemlich steilen Anhöhe emporarbeiteten. Jetzt stand der Wagen oben, der alte Sebastian hielt, und Mansfeld schrie von seinem Balkon hinunter, so laut er es vermochte. Was giebt's denn da? fragte Freimund, indem er den Kopf aus dem Wagen in den Regen hinaussteckte; noch immer hielt der Regen an, wenn auch nicht mehr mit dem früheren Ungestüm. Himmel! rief Mansfeld; will mich denn kein Mensch hier von meinem Pathmos oder Pontus herunternehmen, wo ich so viele klägliche Elegien habe singen müssen? Wie Simon Stylites habe ich hier auf einem Beine, oder wie ein Storch auf seinem Neste stehen müssen.

Die Gesellschaft mußte im Regen aussteigen, weil der taube Alte sich nicht sehn ließ, um den Schuppen aufzuschließen. Freimund eilte, um nur mit dem Hausschlüssel das Zauberschloß zu öffnen. Im untern Saal fand er die Zimmerschlüssel, so wie jenen zum Balkon. Er eilte die Wendeltreppe hinauf, öffnete den obern Saal und dort die Thüre nach dem kleinen Altan, um nur den armen Märtyrer zuerst von seiner Qual zu erlösen. Dann wurde der taube Alte in seinem Häuschen aufgesucht; man schrie, lärmte und tobte so lange, bis

er die Sache halb begriff und die Eingesperrten, so wie die neue Herrschaft, die er kaum noch kannte, um Vergebung bat.

Man hatte sich endlich im obern Saale versammelt; man saß, klagte, erzählte. Freimund hatte allerdings die ganze Abrede vergessen, erst spät war es ihm beigefallen, daß die Verlobung am heutigen Abend sein sollte. Man war ausgefahren, aber Sturm und Gewitter hatten die Reisenden gezwungen, in einem Dorfe unterwegs zu rasten, um die Hefe des Wetters erst vorüber zu lassen. Das Nöthigste war, die so ganz Durchnäßten durch trockne Kleider und Wäsche zu erleichtern. Aber hier war guter Rath und Hülfe im eigentlichsten Sinne theuer, denn da man bei schönem heißen Wetter ausgefahren war, so hatte man nur einige Ueberröcke für die Rückkehr in der Nacht mitgenommen. Aus der Noth mußte, wie so oft, eine Tugend gemacht werden. Louise half im Nebenzimmer der Dichterin, deren Schmetterlingsflügel am meisten gelitten hatten, und die, vom Regen aufgeweicht, in ihren Hüllen fast durchsichtiger, als eine Ballettänzerin erschien. Sie kam in einem ganz zugeknöpften tuchenen Ueberrocke zurück. Schwieger zog einen Rokelor Freimund's an, und Mansfeld mußte einen Reisecapot der Mutter überwerfen.

Der Küchenwagen, der schon am früheften Morgen hätte ausreisen sollen, war auch erst nach Mittage ausgesandt worden; als sich daher, da man etwas besser im Trocknen saß, nach der Anstrengung und dem schlechten Wetter die Begierde nach Speise und Trank meldete, wußte man sich

noch weniger zu rathen. Mansfeld nahm von Zeit zu Zeit seinen vorigen Platz auf dem Wartthurme draußen wieder ein, konnte aber mit seinen scharfen Augen Nichts entdecken, um so weniger, da die Dämmerung einzubrechen anfing, die, bei dem schwarz bedeckten Himmel, bald zur Finsterniß zu werden drohte. Die Dichterin hatte ihre Papiere indessen auf den Lehnen der Stühle ausgebreitet, allein, als man die Manuscripte näher besichtigte, war Alles erloschen. Ja wohl, sagte Mansfeld, ist die schöne, feurige Poesie, der ganze Glückwunsch für Fräulein Louise, Amor und Hymen, Tanz und Brautfackel, Alles zu Wasser geworden; eine Novelle, die ich bei mir hatte, die wir lasen, die aber unsere Sappho für unanständig erklärte, ist ebenfalls mit ihren Sündern und Sünderinnen von dieser Sündfluth verschlungen worden. Und so naß es auch hergegangen ist, so sitzen wir dennoch nun völlig auf dem Trocknen, und haben Nichts zu beißen und zu brechen. Soll man ein Omen für die Vermählung daraus ziehn?

Louise sah ihn mit einem sehnsüchtigen, bittenden Blicke an, als wenn dieses Unwetter mit seinen Unfällen Trost bringen könne, als wenn wirklich Sturm und Regen und die lächerliche Noth der Anwesenden jene Verlobung, vor welcher sie zitterte, rückgängig machen würde.

Die Unbehaglichkeit der bleichen, gelangweilten Gäste stieg immer höher, denn auch den jungen Mansfeld schien seine erzwungene Laune zu verlassen. Da es in der That finster wurde, mußte man an Licht denken, und weil die Wachskerzen sich ebenfalls auf dem ausbleibenden Küchenwagen be=

fanden, so konnte man sich für's erste nicht anders helfen, als die kleine Oellampe des tauben Gärtners anzuzünden, deren trüber Schein wenigstens zeigte, wie finster die Dämmerung des Saales war. Da man einmal angefangen hatte, sich genügsam einzurichten, so trieb die Noth bald zu dem Entschluß, noch mehr vom Haushalt des tauben Alten zu benutzen. Er war selbst aber nicht eingerichtet, und hatte auf die Ankunft, auf den Gehalt seiner neuen Herrschaft gewartet; er hatte darum noch weder Federvieh, noch geräuchertes und gepökeltes Fleisch herbeigeschafft; er lebte, so viel er konnte, bei seiner Tochter im Dorfe, das eine Stunde und mehr entfernt war. Man fand daher weder Schinken noch Eier, Gemüse wurde im Garten noch nicht gebaut; auch hatte der Alte keine Butter in seinem Hause, das Obst war noch nicht reif, hätte auch wohl bei dem feuchten, erkältenden Wetter zu keiner sonderlichen Erquickung gereicht. Man war daher froh, als man im Schatz der Gärtnerhütte noch einige Kartoffeln vom vorigen Jahr fand; diese wurden schnell auf dem Heerde gesotten, oder gebraten und mit schwarzem Brode vorgesetzt, zu welchen Gerichten das Salz die einzige Würze ausmachte.

So beim kärglichen Mahle sitzend, welches sich keiner am Mittage als Erquickung hatte denken können, um die dämmernde Lampe im Saale, in dem mehr große Schlagschatten, als Menschen zu sein schienen, ward die Gesellschaft noch durch einen jungen Vetter vermehrt, der ohngeachtet des schlechten Wetters auf seinem Engländer herausgeritten war, um die Gesellschaft zu überraschen und am Fest und Schmause Theil zu nehmen.

Man erkannte sich etwas mühsam und Mansfeld sagte: Treten Sie heran, junger Herr und Freund, und helfen Sie uns auch feierlichst den Ankauf dieses wunderbaren Zauberschlosses begehn. Wie unpassend, fast gemein wäre die Sache, mit Wein, Torten, Pasteten, Ueppigkeit und Champagner die Besitzergreifung eines Feen- und Geisterreiches zu feiern, das thut jeder Wirth, der an seiner Kneipe den goldnen Esel oder Löwen neu hat überfirnissen lassen. Diese Schmausereien, das Gläseranklingen, diese Toasts und Trinksprüche, Thränen der Rührung und Glückwünsche, Umarmungen und Lippendrücken und Wangen mit den Lippen streicheln, alles dieses, meine Freunde, ist längst bei hunderttausend patriotischen Veranlassungen, bei Jubelgreisen und Ordensfabricationen, bei wohlthätigen Zwecken und silbernen Hochzeiten, bei Confirmationen, Hauskränzungen so genutzt, abgenutzt und vernutzt worden, daß kein Bauverständiger mehr aus diesem Schutt das edle Gebäude einer ächten Feierlichkeit aufführen mag. — Recht so, junger Einweihling, setzen Sie sich so, daß wenigstens die Spitze Ihrer schönen Nase etwas von diesem Oelschimmer, um nicht das unanständige Wort Thranlampe zu gebrauchen, auffängt. — Sie sehn selbst, wie wenig man hier sieht, in diesem Reich der Schatten und der Unformen, in welchem alle unsre noch so trefflichen Formen verwandelt und entstellt werden. — Die hohe, eleusinische Weisheit unseres edeln Wirthes und Mystagogen hat uns dieses schauerliche, unterirdische Fest bereitet, hier in grauenhafter Dunkelheit, von Geistern, wir selbst Geist und Gespenst, magisch

umgeben, die erste große mystische Zusammenkunft der privilegirten Zauberer, Magier, Hexen, Hexenmeister und Zauberinnen. — Ja, theurer, einzuweihender Jüngling, in den Ersten Grad, — denn ein einzuweichender und eingeweichter, platzregendurchgossener, sturmdurchwühlter, ärger als jemals Tamino es sein konnte, sind Sie immer noch nicht, und werden auch zu diesem Ausschuß ausbündiger Mysterien, wie wir Drei hier sie heut überstanden, vielleicht nicht zugelassen werden, und auch wohl den großen Schlag als Tempelritter niemals empfangen, der unserem edelsten Schwieger heut zu Theil geworden — ja, um in meiner Rede fortzufahren — nehmen Sie, fassen Sie eine dieser mystischen, symbolischen Früchte, vom gemeinen Mann Kartoffel genannt, die unterirdisch reift, von keinem Lichte geküßt, das ächte Symbol dunkler Geheimnisse, der ächten englischen Maurerei, in der höhern Sprache Pataten, Patatoes genannt — nehmen Sie die überjährigen, hie und da schon auswachsenden und geheimnißvolle Warzen treibenden — brechen Sie die grüngrauen Knospen ab, lösen Sie die schwarze Hülle des todten Buchstabens, daß Ihnen der lichte, weiße, nährende Geist appetitlich entgegenschimmere. Nicht wahr, wie leicht wird die Hülse abgestreift? Wie bald dringen wir zur Wahrheit hindurch? — Aber, halt! mäßigen Sie sich — fahren Sie bei dem allgemeinen Mangel nicht so in das wenige aufgespeicherte Salz, in den Witz hinein, begnügen Sie sich, wie wir Aelteren alle hier, mit gezählten Körnern. Trinken Sie nun, wir haben es selbst dem Brunnen entschöpft, das klare, ungefälschte Wasser.

Der alte Cyclop dort, das Symbol der rohen Natur, ja der bösen Kräfte, wollte uns seinen Brantewein anbieten, den wir Alle verschmähten. — Die Weihe ist vollbracht! Aufgezehrt ist Alles. So das Bild des goldenen Zeitalters wieder herstellend, wünschen wir uns Alle Glück, daß der Himmel es uns vergönnt hat, jenen immerdar beneideten Stand der Unschuld einmal persönlich zu erleben. Unser Großmeister, Schwieger, scharrt noch die Krumen des Brodes zusammen, Sappho lächelt uns an, die Braut denkt unsrer ernsten Symbolik nach, die Mutter betrachtet mich mißtrauisch, der hohe Freimund verliert sich, wie so oft, in Gedanken, und der neu eingeweihte Jüngling ist begeistert und hoher, tugendhafter Entschlüsse voll.

Das Letzte wird auch nöthig sein, sagte Freimund. Unser Küchenwagen kommt wahrscheinlich gar nicht oder zu spät, wir haben auf eine schöne Sommernacht gerechnet, in welcher, oder selbst mit der Frühe, einige dieser Herren zu Fuß oder auf einem Schiff zurück nach der Stadt gelangten; der Sturm, der Regen ist da, das Schiff ist also fort, zurückgehn ist unmöglich, unsre Chaise zu klein. Mein Bastian ist dumm, er taugt zu keinem solchen Auftrage, ich muß also den Vetter bitten, einen Wagen, sei er auch, wie er sei, aus dem Dorfe zu holen, damit unser Schwieger, oder Herr Mansfeld, zurückfahren, denn wir können in unserm Wagen nur noch einen, vielleicht die Madame zurücknehmen, die so gütig hat sein wollen, das heutige Fest im Voraus zu besingen.

Der junge Vetter verbeugte sich und ließ sich sein Pferd wieder vorführen. Herr von Doberr

wird heut gewiß gar nicht kommen, fuhr der Vater fort; auch kann ich mich wirklich nicht entsinnen, ob ich ihm den Tag oder Abend bestimmt habe, denn ich hatte so viele andere und wichtige Geschäfte zu besorgen, daß diese Nebensachen meinem Gedächtnisse völlig entwichen sind.

Ei, freilich! sagte Schwieger, wer kann an Alles denken; gab es doch einmal einen Raufer, der so zu einem Duell eilte, daß er in der Zerstreuung sein Bein zu Hause ließ.

Wie denn das? fragte Freimund nachdenkend.

Es war sein hölzernes, antwortete Schwieger, welches er wirklich vergaß, und wie er an Ort und Stelle kam, mußten ihm die Secundanten erst einen Baumzweig unterbinden, damit er seine Stellung mit Festigkeit einnehmen konnte.

Duell? Gevatter! sagte Freimund wieder — mir däucht, als Student habe ich auf der Universität auch einmal ein Duell ausgefochten.

Du? lieber Mann, fragte die Gattin mit dem Ausdruck des größten Erstaunens.

Freilich ist es so! antwortete Schwieger; und wir können uns die Sache wohl bei dieser traulichen Nachtlampe erzählen. Doch, da fällt mir zuvor noch eine andere sonderbare Geschichte ein, die ich berichten will. Hast du wohl schon je, lieber Gevatter, einen recht zerstreuten Menschen gekannt?

Ich denke nicht, sagte Freimund, und kann mich eben keines recht auffallenden Exemplars erinnern. Doch, mir fällt bei, du selbst, lieber Freund, hast mehr wie einmal zu seltsamen Dingen durch deine Abwesenheit Veranlassung gegeben.

Kann wohl sein! erwiederte Schwieger trok-

ken; meine Abwesenheit zum Beispiel, als ich zum Assessor examinirt werden sollte, es vergessen hatte und verreiset war, und die Herrn Examinatoren lange vergeblich warteten und ich nachher alle Hände voll zu thun hatte, daß die Männer sich nur wieder mit mir einließen.

Das ist dir begegnet? fragte Freimund erstaunt; sieh, ich habe immer geglaubt, das sei mir selbst zugestoßen. Du hast mir aber die Sache vielleicht so oft erzählt, daß ich uns beide verwechselt habe.

Kann wohl sein! sagte Schwieger mit boshaftem Lächeln, indem er die Uebrigen, so viel es die Lampe zuließ, bedeutend ansah. Um aber die Dämmerung zu überwinden, machte er eine solche Fratze, daß Alle über ihn lachen mußten.

Nun, deine Geschichte? fragte Freimund.

Ja, fuhr Schwieger fort, die ziemlich seltsame Geschichte ereignete sich folgendermaßen: Ich war auf der Universität, und wie man denn in den Jahren Gelüste hat, so kam mir plötzlich das, auch Spanisch zu lernen. Das war damals noch ein seltener Fall, es war sogar nicht leicht, einen Lehrer aufzufinden. Ein alter trefflicher Mann, der fast alle Sprachen inne hatte, gab sich endlich dazu her, vorausgesetzt, daß noch einige meine Lust theilen und mit mir gemeinsam die Stunde nehmen wollten. Ein Theologe, ein junger Edelmann und ein Jurist, ein vorzüglicher Kopf, vereinigten sich, mir lernen zu helfen. Der Theologe war ein junger gesetzter Mann, der in seinen Studien hie und da aus der spanischen Literatur etwas Neues zu erfahren hoffte; der Edelmann,

welcher nach Abgang von der hohen Schule seine militärische Laufbahn beginnen wollte, war etwas heftig, sogar jähzornig, sonst aber heiter und aufgeweckt, bis zum Uebermuth. Nun, ich war denn ich. Der vorzüglichste und hellste Kopf von uns Allen war aber ohne Zweifel der junge Jurist, ein ernsthafter Jüngling, der immerdar seinen Studien oblag und an dem vielleicht gar Nichts wäre auszusetzen gewesen, wenn er nicht manchmal an Zerstreutheit und Abwesenheit gelitten hätte. Der schönste Mann in unserm kleinen Zirkel war der Cavalier, schlank, feuriges Auge, edler Physiognomie: um so auffallender stach aus dem reinen weißen Antlitz, auf der Nase selbst, ein ziemlich großer und recht brauner Leberfleck hervor.

War dies eine auffallende Eigenthümlichkeit im Aeußern des Edelmanns, so hatte jener treffliche, gelehrte Jurist eine seltsame Gewohnheit, die uns Alle, die wir ihn näher kannten, dahin stimmte, ihm ungern Bücher zu leihen. Denn im Studiren konnte er es nicht unterlassen, jeden Strohfleck im Papiere, jede kleine Erhebung in demselben mit dem Nagel herauszukratzen. Da es nun nicht unbekannt ist, daß unsre deutschen Papiere an diesen Dingen, die wirklich, streng genommen, nicht zum eigentlichen Papiere gehören, einen großen Ueberfluß haben, so mangelte es dem jungen Juristen niemals während der geistigen auch an Handarbeit, und er war so unermüdet, selbst leidenschaftlich, daß viele Bücher, die er studirt hatte, voller Löcher waren, in welche auf der einen oder der andern Seite wohl einige schuldlose Buchstaben mit gestürzt wurden.

Mutter und Tochter sahen den Vater an, an welchem sie dieselbe Eigenheit kannten.

In unsern Lehrstunden, fuhr Schwieger fort, lasen wir, als wir etwas vorgeschritten waren, Cervantes Novellen, die uns der Professor vortrefflich erklärte. Es fehlte aber an Exemplaren, und der Theologe und ich arbeiteten in dem einen, der Edelmann und Jurist im zweiten; der Professor war seiner Sache so gewiß, daß er kein Buch nöthig hatte. An dem alten, seltnen Exemplar, in welches der Jurist mit hineinsah, hatte dieser schon manche Unebenheit mit seinem kritischen, fein fühlenden Nagel geebnet, manche Faser, kleines Hexel, oder was es war, künstlich aus dem saubern Text herausgearbeitet. Wer sich dieser Uebung hingeben will, hat bei der spanischen Literatur, die neuen Bücher abgerechnet, alle Nägel voll zu thun. An einem Tage machte ich aber die Entdeckung, daß mein juristischer Mitstudent in seiner Zerstreutheit auch andern Unebenheiten jenseit des papiernen Reiches den Krieg erklärte und ihnen abhelfen wollte. Indem er neben dem Edelmann in das Buch sah, kamen die Nasen der Speculirenden einander ziemlich nahe: sahe der Jurist nun an jenem den Leberfleck zum ersten Male, oder brachte dieser tiefer, als sonst, die Nase in das Buch, kurz, der zerstreute und doch tiefsinnige Jurist, Buch und Nase an jenem unseligen Tage verwechselnd, erhob den feinen und zu dergleichen Aetzarbeit geübten Finger und kratzte und arbeitete an dem Leberflecke jener Nase erst fein und leise im mäßigen Tempo, dann eifriger und schneller, erst in der prickelnden, dann in der schabenden Manier,

so daß ich, der ich gegenüber mit Sicherheit den Gang der Radirnadel beobachten konnte, besorgt sein mußte, daß in der Länge, wenn auch der Leberfleck sich vertilgen ließe, die Nase selbst, der Grund und Boden, auf welchem jener wuchs, bedeutenden Schaden leiden möchte. —

Ich weiß nicht, sagte Freimund, wo ich die einfältige Geschichte schon sonst muß gehört haben; denn sie ist mir nicht unbekannt. —

— Der Edelmann, fuhr Schwieger fort, schien anfangs erstaunt, bewegte sich nicht und ließ den Arbeiter gewähren, vielleicht neugierig, was sich aus dieser Unternehmung ergeben solle. Endlich aber doch erhob er das Gesicht zusamt der Nase aus dem Buche, sah den Kratzenden groß an und that die billige Frage: Warum, Herr, oder aus welcher Absicht kratzen Sie mir an der Nase?

Ich? erwiederte der Jurist erstaunt; daß ich nicht wüßte.

Ja, mein guter Herr, wenn Sie es also noch nicht wissen, so erfahren Sie denn, daß dieses hier bis jetzt meine wahre, eigenthümliche Nase gewesen ist und auch in Zukunft bleiben soll.

Ich war der Meinung, sagte der Jurist, der Fleck dort sei nur hier im Buche.

Ich bitte mir aber zu glauben, sagte der Edelmann schon heftiger, daß er wirklich auf meiner Nase ist, und wenn Sie mir nicht glauben wollen, so können es diese Herren, so wie der Herr Professor selbst, bezeugen.

Der Professor, der sehr kurzsichtig war, hatte von jenem Nasenanfalle Nichts bemerkt, und da

die Stunde überdies geendigt war, verließen wir das Haus.

Unmöglich, sagte der Edelmann auf der Straße, kann ich glauben, daß Sie, mein Herr, mein Gesicht mit jenem gedruckten Buche haben verwechseln können, Sie haben offenbar Händel an mir gesucht, und ich stehe Ihnen zu Befehl. Der Theolog hatte sich entfernt, ich suchte die Sache wieder gut zu machen, aber sie war schon zu weit böse und es konnte ohne Duell nicht abgehen. Das ist dein Duell, mein werther Freimund, in welchem ich dein Secundant war. Du und dein Gegner, ihr wurdet Beide verwundet, bald geheilt und nachher auf lange Zeit die besten Freunde.

Es ist wahr, sagte Freimund, jetzt erinnere ich mich dieser Sache wieder.

Und wer war dieser Gegner? fragte die Mutter.

Wer anders, antwortete Schwieger, als unser General, mit dem jetzt unser Alter schon seit so lange verfeindet lebt. Der Herr trägt immer noch denselben Leberfleck an seiner martialischen Nase, nur daß er in dem braun gewordenen Gesicht nicht mehr so hervorsticht.

So wie Schwieger den General genannt hatte, sprang Freimund auf und stampfte mit den Füßen. Er hatte sich aber mit so weniger Vorsicht erhoben, daß er heftig an den Tisch stieß und die kleine, schwach brennende Lampe umwarf. In demselben Augenblick war die Gesellschaft in der dicksten Finsterniß begraben. O weh! jammerte die Dichterin, wie viele Unfälle müssen sich vereinigen, um den heutigen Tag und Abend und die Nacht merkwürdig zu machen!

Ja wohl! sagte Mansfeld, nun wissen wir erst, welchen Schatz wir an unsrer kleinen unscheinbaren Lampe, die allen Glanz verschmähte, besaßen! So geht es immerdar im Leben.

O Kinder, sagte die Mutter, keine Scherze jetzt: laßt uns doch Licht suchen, denn alle Geschichten von dem schlimmen Hause hier fallen mir jetzt ein, und in der Finsterniß kann uns ja was Schreckliches begegnen! O weh! so schrie sie auf, denn der umhertappende Freimund fuhr ihr so eben mit der starken Hand über das Gesicht. Ruhig! sagte der Vater, ich suche den Ausgang.

Mansfeld, der behendeste, hatte die Thüre zuerst gefunden. Der alte Gärtner schlief schon seit lange. Als man ihn mit vieler Mühe ermuntert hatte, als er begriff, was man von ihm wolle, gestand er, daß er kein Oel mehr in Vorrath habe, und schlief weiter. Mansfeld tappte zurück. Sind Sie noch Alle hier, und wo? rief er in den Saal hinein.

Hier! hier! riefen die Stimmen zornig oder beklommen durch einander. Himmel! ächzte die Dichterin, das Unwesen heut ist schlimmer, als eine wirkliche Gespenstergeschichte. Man kommt nicht aus dem Grauen und den Schaudern.

Bleiben wir nur wenigstens im Winkel hier stille sitzen, sagte Louise, bis es endlich einmal wieder Tag wird.

Ich schlage vor, sagte Mansfeld, und halte die Arme steilrecht am Leibe hinunter, um keinem von Ihnen ins Gesicht zu schlagen — daß wir uns bei unsrer Noth an den Heerd in die Küche machen, jenes bescheidene Feuer, bei welchem unser

sittiges Abendessen gesotten wurde, wieder anzufachen suchen, um wenigstens unterscheiden zu können, in welchem Welttheil wir uns befinden. Von Ländern oder gar Provinzen kann bei dieser finstersten Finsterniß gar nicht die Rede sein. Nun fragt sich nur, wer von uns getraut sich, in diesem uns ganz unbekannten Hause die ehemalige Küche wieder zu entdecken?

Alles schwieg. Wenn man nur nicht, sagte Schwieger verdrüßlich, indem man auf solche Entdeckungen ausgeht, noch Arm und Bein, oder gar den Hals bricht, denn man kann auf Treppen, Stiegen und Stufen gerathen, auf unsichtbare Fallthüren treten, in ungeahndete Kellergeschosse hinunterstürzen und am Ende diese gerühmte Verlobung noch mit einem Leichenmahl beschließen. An diese Weihe des furchtbaren Hauses werde ich gedenken!

So will ich selbst mein Heil oder Unheil versuchen! rief Mansfeld; ich weihe mich den unterirdischen Göttern; gehe ich zu Grunde, Freunde, so setzt dankbar meinen Aschenkrug zu den übrigen Töpfen dieses noch unbekannten Heerdes. Sollte ich, ein zweiter Columbus, glücklich landen, so werde ich aus der Ferne laut schreien, und Ihr könnt alsdann sicher meinem großen Rufe nachfolgen, um Feuer und Licht zu zünden. — Aber noch eins, Herr von Freimund, liegen auch nirgend, wie es bei so einsamen Schlössern wohl manchmal der Fall ist, Fußeisen oder gar Selbstschüsse?

Die Dichterin schrie so laut vor Entsetzen auf, daß die andern Frauen mitschrieen, in der Voraus-

setzung, es sei ihr eben ein furchtbares Unglück begegnet. Was giebt's? Um's Himmelswillen, was giebt's? riefen die beiden alten Männer aus voller Kehle. Und Mansfeld schrie draußen: Wahrlich! der Schuß ist schon gefallen! Alles lärmte, klagte, fragte, überschrie den andern, und keiner hatte den Muth, von der Stelle zu weichen, um nicht ebenfalls unglücklich zu werden. Endlich benutzte Freimund eine kleine Pause und donnerte: Schweigt! Alles geschwiegen! Frau! bist du noch da? — Ja! — Ist dir was begegnet? — Nein. — Dir, Louise? — Nein! — Der Frau Dichterin? — Gottlob, bis jetzt noch nicht, aber — Dir, Freund Schwieger? — Nein, außer daß ich hier bin! — Mansfeld! — Ich stehe hier außen und tappe nach der Küche, und schrie mit, weil ich denken mußte, drinnen habe der Satan Einigen schon den Hals umgedreht, oder eine ganze Räuberbande sei eingebrochen, um Alle zu ermorden.

Nun also, rief Freimund, so dankt Gott, daß Ihr noch Alle lebt, und jetzt bitte ich mir so viel Vernunft aus, was in der That nur wenig ist, daß Alles sich so lange ganz schweigend verhält, stockstill auf seinem Stuhle sitzen bleibt, bis unser Küchenentdecker den Heerd gefunden hat, bis ein kleines Flämmchen dort wieder brennt und wir einander wieder ansichtig werden, denn es scheint wirklich, daß der Mensch, wenn er ohne alle Erleuchtung ist, nicht verständig sein könne.

Noch finde ich nichts Bedeutendes, rief Mansfeld zurück, als einen leeren Raum, der sich fast allenthalben betreffen läßt, wo die übrigen inte-

ressanteren Gegenstände ein Ende nehmen. — Hier stoße ich auf eine Wand. Sogar ein Wandschrank scheint sich hier angesiedelt zu haben. — Fensterladen werden es doch nicht sein! — Schlimm, daß von den vielen Berichterstattern, Reisebeschreibern, keiner einen Guide noch herausgegeben hat, damit ein armer Verirrter sich nach jenem berühmten Küchenheerde hinfinden könnte. — Eine Thür, — nein, ein Fenster, — was in dem Augenblick für eine Masse von Dunkelheit hereingequollen ist! — Es war wirklich vorher um ein Weniges heller. — Ich wende mich links. — Richtig, ich bin auf einem Gange, denn gegenüber, wenn ich beide Arme weit ausstrecke und etwas taumle, ist ebenfalls eine Wand. — Halt! hier stoß' ich an etwas. — Ich bücke mich. — Triumph! es ist die kleine irdene Schüssel des tauben Zauberers und Riesen, der jetzt schläft — in dieser trug er selbst die Kartoffeln herüber. — Wir sind auf dem Wege. — Das giebt uns ähnlichen Muth wie dem Columbus und seinen Gefährten, als sie schon verzweifeln wollten, jene Landvögel, die sie begrüßten. — Sacht! ich habe einen Topf entzweigetreten. — Das Geschrei der gemordeten Indianer. — O weh! meine Nase ist lädirt! Da kam mir eine Thür, die Dunkelheit benutzend, so schnell entgegen, daß ich unmöglich ausweichen konnte. — Ich klinke auf. — Ich wittre Geruch des Rauches. — Lebt Ihr noch dort im fernen Welttheil?

Seine Stimme war schwächer geworden, und jene im Zimmer riefen ihm nach, daß sie sich noch immer auf derselben Stelle befänden. — So hat

des Menschen Geist, rief Mansfeld zurück, doch durch Brief und Post und Telegraphen Mittel gefunden, die entferntesten Theile der Erde in Verbindung zu erhalten. — Verweilt noch Alle dort, in den weiten Reichen, die so groß sind, daß die Sonne nicht darin aufgeht, bis ich wenigstens einen Funken angeblasen habe. — Potz tausend! da ist mir ein Funken Asche in die Kehle gerathen! — Ich werde gezwungen zu husten, vielleicht zu niesen, und ich sage es Allen voraus, damit man nicht vermuthe, es wolle mich Jemand erdrosseln. Nehmt also freundschaftlich Theil, aber nicht zu innig und nicht mit Angst und Schmerz. —

Er hustete stark, er räusperte sich. — Der Mensch ist freilich, fuhr er nach einiger Zeit fort, selbst nur Staub und Asche, aber wir können diese doch nicht ohne Unbequemlichkeit mit uns assimiliren; die zu nahe Freundschaft widersteht einer zärtlichen Verbindung. — Kein Hölzchen, Fädchen Schwefel! — Nirgend! — Nirgend eine Kohle! — Ich arbeite wieder in der Asche — — da glimmt es, so schwach, wie die Spitze einer Stecknadel — o ein Körnchen Schwefel wäre Millionen werth! — Das Feuerauge wird sich gewiß wieder schließen — ich blase — ich hoffe den kleinen Span, den ich an den Funken halte, zu persuadiren, daß er theilnehmend sich entzünden lasse, — umsonst — der Teufel hat Funken und Span geholt, und ich muß wieder husten! — —

Indem hörte man mehrere rauhe Stimmen durch einander, die sich dem Hause zu nähern schienen. Todtschlagen sollte man sie Alle! rief ein tiefer Ton, und die andern schienen durch

Murren ihre Einwilligung zu geben. O wir sind verloren! schrie die Dichterin von neuem mit dem Ton der Verzweiflung; jetzt kommen wirkliche Räuber und Mörder, um uns hinzurichten, so wie wir da sind! — Auch die Mutter wurde ängstlich, und Louise, die sich den ganzen Tag über leidend verhalten hatte und über ihr Schicksal völlig gleichgültig schien, ward ebenfalls mehr bewegt. Sie sollen nur kommen, die Bösewichter! sagte Freimund entschlossen; ich und Freund Schwieger, so wie der junge Mansfeld, werden ihnen genug zu schaffen machen!

Ehe wir sie selbst umbringen, sagte Schwieger gleichgültig, müssen wir sie vorher ersuchen, uns Licht anzünden zu helfen.

Indem schimmerte ein Lichtschein ihnen entgegen, es kam in die Thür herein und ging die Treppe herauf. — Herr Mansfeld! rief der Rath entschlossen. — Was soll er? fragte dieser aus der Ferne. — Wenn wir nur beisammen wären, sagte der Alte, denn es gilt jetzt vielleicht, uns unsrer Haut zu wehren.

Die Thüre öffnete sich. Man sah Laternen, eine Anzahl gemeiner Menschen in einer dunkeln Gruppe, unter ihnen eine schlanke, große Gestalt, die besser bekleidet schien. Diese sprach mit tiefem Ton: Leuchtet her, Leute! Das sind also die Raubgenossen, die es gewagt haben, in ein ehrliches Haus fast bei hellem Tage einzubrechen?

Ja, Herr Landrath, sagte einer der Laternenträger, wir hatten sie eingesperrt, und einer stand hier draußen auf der Kanzel im Regen, aber sie müssen sich wieder mit Gewalt losgemacht haben,

und sind nun hier im Hause selbst froh und guter Dinge.

Der große Mann ging näher und faßte Freimund bei der Schulter. Wie könnt Ihr es wagen? rief er: leuchtet dem Kerl ins Gesicht! — Es geschah. — Himmel! schrie er laut auf — mein verehrter Herr Schwiegervater! — Was ist das für ein Abenteuer?

Man klärte sich bald auf. Der Landrath, der Herr von Dobern, hatte keinen Boten erhalten und von dem großen Einweihungsfeste Nichts vernommen. Er war im Dorfe zu Besuch gewesen, der Knecht kam dorthin die Gerichte aufzubieten, um einbrechende Kerle gefangen zu nehmen; er folgte dem Knecht, dem Schulzen und den Bauern aus Pflichteifer, und war nicht wenig erstaunt, Braut und Schwiegereltern so unvermuthet zu finden.

Die Bauern gingen hinaus, man ließ die Laternen im Zimmer, und Mansfeld fand sich aus der Küche auch wieder herbei. Alle begrüßten sich, so anständig und fein, als es das seltsame Costum und die immer noch nicht sonderliche Erhellung zuließ. Alle aber erstaunten, als der Landrath plötzlich darauf drang, daß, obgleich Anstalten und Feierlichkeit mangelten, man dennoch vor den Zeugen, welche zugegen waren, die Verlobung feiern solle. Ueber Kindereien, sagte er in seinem rauhen Ton, sind wir hoffentlich, als verständige Männer, hinweg, das Wesentliche kann eben so gut im Walde, in einer Felsengrotte, wie in einem erleuchteten Saale geschehn. Alsdann bin ich, wenn auch im Finstern und Regenwetter, zur guten Stunde hierher gekommen. Also, Freund Schwie-

gervater, entschließen Sie sich, und Sie, meine schöne Braut, entschließen Sie sich.

Der Vater schüttelte den Kopf, die Mutter flüsterte einige unwillige Worte, und da Louise dies bemerkte, faßte sie mehr Muth, als ihr sonst zu Gebote stand, und erklärte sich ganz bestimmt gegen ein so übereiltes und unziemliches Verfahren. Der Vater stand ihr bei, indem der Landrath gegen Beide stritt und sich nichts weniger als zart und empfindsam zeigte, welches auch die Dichterin bemerkte, die halblaut äußerte, unter solchen Umständen sei der Untergang ihres Gedichtes nicht allzusehr zu beklagen, weil sie den Bräutigam in ihren Versen mit viel zarteren Farben abgeschildert habe.

Der Streit, der sich außerdem wohl noch hingezogen haben würde, ward durch den jungen Vetter unterbrochen, welcher auf seinem Pferde zurückkam und einen Bauerwagen mit sich brachte, über welchen eine Leinwand gezogen war. Der Rath Freimund befahl auch seine Chaise wieder anzuspannen, um so schnell als möglich nach der Stadt zurückzukehren, damit Frau und Tochter sich von der Angst dieser Nacht und dem Gewitter in der Ruhe dort erholen könnten. Er selbst, die Frau und Tochter, so wie die klagende Dichterin, sollten in seinem Wagen Platz nehmen; die Herren aber, von den beiden Reitern begleitet, auf dem schlichten Bauerwagen nachfolgen. Der alte Sebastian rieth zwar murrend, den Tag erst abzuwarten, weil die Nacht keines Menschen Freund sei, er ward aber überstimmt und ging verdrüßlich fort, seine beiden muthigen Rosse anzuschirren.

Als man noch über die Abfahrt, über Verlobung und andere Dinge sprach und stritt, als die Dichterin und die Mutter Louisen zuredeten und Freimund und Schwieger mit einander zankten, sagte Mansfeld: Dies Alles, meine geehrten Freunde, wird, wenn ich nicht sehr irre, sich in der ruhigen Stadt besser berathen und abmachen lassen, denn in der That, mir scheint es endlich auch, als sei hier in diesem Zauberschlosse Alles nur auf Verwirrung gestellt. Wäre dies die Nacht des ersten Mais, so könnte es ja nicht schlimmer hergehn, und wir haben heut in der That eine Walpurgis im Kleinen gefeiert.

Nur der Hauptvorsteher dieses Festes, fiel Schwieger verdrüßlich ein, hat bis jetzt gefehlt, oder bis dahin nur die Sachen unsichtbar gelenkt und angeordnet.

Käm' er nur in Person, rief Freimund, daß man ihn doch wenigstens zur Rede stellen könnte!

Hervor, Alter! rief Mansfeld im tollen Muthe, der ihn jetzt von neuem anwandelte. Heraus aus deiner alten Behausung, du Unfreundlicher, Widerwärtiger! So wie der große König Yngurd stehe ich hier, stampfe den Boden und beschwöre dich, uns sichtbarlich zu erscheinen, wenn du irgendwo als Wesen bist, webst, lebst oder existirst, sonst werden wir kurzen Proceß mit dir machen, dir den Stab brechen und behaupten, daß du nirgend in rerum natura als Ding seist!

Malen Sie den Bösen nicht an die Wand! sagte die Mutter schüchtern.

Aber poetisch macht sich die Sache doch, flü-

sterte die Dichterin, und diese feinere oder erhabenere Art von Schauder hat uns in dieser Nacht noch gemangelt.

Indem der Vetter und der Landrath, so viel es die Lichter erlaubten, das Schauspiel betrachteten, welches ihnen der übermüthige Mansfeld gab, und sich ihm näherten, wichen die Frauen geängstigt nach der Wand zurück.

Wie man nur immerdar so verdreht sein kann! bemerkte Freimund; und er wird auch des Dinges und alles dieses Spaßes nicht überdrüßig.

So komm denn, erscheine! fuhr Mansfeld in seiner Beschwörung fort; bist du denn vielleicht der Geist des Vergessens, der Zerstreutheit, jener sonderbaren Abwesenheit, und bist du wohl gar nur in dieser persönlich gegenwärtig? So komm denn, du, mit dem irren, schielenden Blick, laß die Wasser in Ruh, die durch deinen Drang übertreten und zerstören, hemme den unnützen Regen, der dem Landmann die Heuernte verdirbt; bist du irgendwo heut in der Küche, oder im Keller, im Mißverständniß des tauben Gärtners, oder im Verderbniß edler Manuscripte und Dichtungen thätig gewesen, so komm, melde dich, tritt auf, zögre nicht, wir sind deiner gewärtig.

Sogleich! im Augenblick! rief eine Stimme dumpf aus dem Fußboden herauf. — Alle entsetzten sich, selbst Mansfeld fuhr mit einem Schrei des Entsetzens zurück, die Frauenzimmer kreischten und drängten sich näher zusammen. Auch Schwieger und Freimund, so wie der Landrath und der Vetter begriffen das Wunderbare des Ereignisses nicht. Aber noch mehr entsetzten sich Alle, als

der Fußboden sich plötzlich aufthat und eine dunkle Gestalt heraufstieg.

Alles schrie durch einander, selbst der Keckste und Vorwitzigste hatte für einige Momente Muth und Besonnenheit verloren. Der Fremde, als sich der Fußboden wieder geschlossen hatte, nahm den Hut ab und sagte: Ich kenne diese Gesellschaft nicht und vermuthete Niemand hier. Entschuldigen Sie den Schrecken, den ich Ihnen Allen gemacht habe. Als ich sprechen hörte, und jene Aufforderung, sogleich zu kommen, konnte ich es nicht unterlassen von unten zu antworten, sehr gespannt darauf, wer nach mir verlange, oder wer wissen konnte, daß ich schon auf dem Wege hierher sei.

Er sah sich um, so viel es die Laternen verstatteten. Alle waren verlegen, nur Mansfeld, der seinen Muth wiedergefunden hatte, sammelte sich zuerst und sagte: Sie, Herr Fremder, sind, wie es scheint, sehr gütig und gefällig, erst, daß Sie auf meine Einladung sich sogleich zu uns bemühen, und zweitens, daß Sie zugleich um Verzeihung bitten, da Sie uns erschreckt haben. Daß wir einigermaßen den alltäglichen Muth verloren, war wohl sehr natürlich. Sie wissen ja doch, wen wir zu rufen die Dreistigkeit hatten, und stellen sich ein für ihn und geben sich für ihn aus.

Ich habe meinen Namen noch nicht genannt, sagte die Erscheinung.

Braucht's auch nicht, erwiederte Mansfeld; wäre gewissermaßen gegen die Etikette; man kennt sich doch.

Sonderbare Ausdrücke und Redensarten, sagte der Fremde; ich muß besorgen, in eine Gesell-

schaft gerathen zu sein, die wohl nicht so eigentlich hieher gehört.

Für wen halten Sie uns? rief Mansfeld.

Ich höre, erwiederte Jener, das Gütchen ist ganz neuerdings an einen simpeln, blödsinnigen, alten Herrn verkauft, der gewiß niemals herauskommen wird; die Einsamkeit des Orts ist so recht geeignet, Leuten, die ein gegründetes Vorurtheil gegen das Tageslicht haben, zum Schlupfwinkel zu dienen. Diese Trachten, Mienen, diese mehr finstern, als hellen Laternen, Alles dieses — —

Also für Spitzbuben, Falschmünzer, oder dergleichen nehmen Sie uns? rief Mansfeld: Sie, mein guter, fremder Herr ohne Namen, der aus der Erde aufsteigt, sollten gerade am wenigsten so anzügliche Reden führen!

Nun, sagte die Erscheinung, für was halten Sie mich denn?

Mit Respect zu sagen, erwiederte Mansfeld, für den Teufel selbst.

Der Fremde lachte so von Herzen, daß plötzlich Alle in den heitern Ton der Lustigkeit einstimmten und ein unauslöschliches Gelächter im Saal erschallte.

Ich kann Sie versichern, nahm endlich Freimund das Wort, daß der alte Mann, der das Gut hier gekauft hat, bis jetzt noch nicht so ganz blödsinnig ist; aber als Eigenthümer darf ich nun wohl fragen: Wer sind Sie? Wie kommen Sie hieher? Und zwar auf diese unerwartete, ja wunderbare Weise?

O, rief der Fremde unwillig; wie bringt mich nur heut der Zufall dahin, mich unziemlich zu be-

tragen und als ein ungezogener roher Mensch zu erscheinen. Daß ich um Vergebung bitte, macht mein Benehmen nicht wieder gut. — So erfahren Sie denn, daß ich der ehemalige Eigenthümer dieses Hauses bin, welches ich nach dem Frieden verkaufte. Sie haben es wahrscheinlich aus der zweiten Hand erhalten.

Wie? rief Mansfeld aus: Sie sind damals im Kriege nicht umgekommen! Sie leben noch?

Gewiß, erwiederte jener; ich nahm meinen Abschied, heirathete meine Braut und wirthschaftete auf dem größern Gute meines Vaters, bis dieser starb.

Und Ihr Vater ist auch nicht im Kriege, und zwar recht tragisch, umgekommen? fragte Mansfeld.

Ich weiß, antwortete der Unbekannte, welche tolle Fabeln man sich von uns erzählt. Das müßige Landvolk hat diese Geschichten, wer weiß wodurch veranlaßt, ersonnen, und das Märchen ist nachher immer mit albernen Zusätzen vermehrt worden. So viel ist wahr, ich vertheidigte damals diese Gegend, und mein Vater stand allerdings im feindlichen Heere, aber mir zum Glück nicht gegenüber, sondern in einer entfernten Provinz.

Ewig Schade! fuhr die Dichterin heraus: woher kommt denn aber, wenn alle jene tragischen Verwicklungen dahin sind, die Spukerei dieses Zauberschlosses?

Einiges von jenen Gerüchten, erwiederte der Fremde, habe ich wohl selber ehemals, als ich hier wohnte, veranlaßt. Mir hat es immer wohlgefallen, daß Rousseau auf der Peters-Insel sich jene Fallthür und kleine Treppe einrichtete, um

plötzlich lästigen Besuchen zu entfliehen. Dort ist es nur ziemlich ungeschickt und plump angelegt, und ich schmeichle mir, dieselbe Anstalt feiner eingerichtet zu haben. Sie haben draußen, hinter dem Hause, die kleine Grotte bemerkt. Dort ist eine Feder angebracht, auf deren Druck sich von innen wie außen eine kleine Thür eröffnet; ein schmaler Gang führt unmittelbar in diesen Saal, wo ebenfalls eine Feder die kleine Thür im Fußboden bewegt. Sah ich nun Volk von der Stadt, oder langweilige Kameraden, oder Leute kommen, die mir für den Augenblick unbequem fielen, so entfloh ich plötzlich in den nahen Wald und keiner wußte, wo ich geblieben war. Da ich das Kunststück meinen Leuten verheimlicht hatte, so konnte ich auch plötzlich in meinem Zimmer sein, wenn diese mich weit entfernt glaubten. Auf einer Reise durch diese Gegend, indem meine Frau einige ihrer Verwandten wenige Meilen von hier besucht, kam mir dort das Gelüste, mein vormaliges Eigenthum wieder einmal in Augenschein zu nehmen. Im Walde überraschte mich Sturm und Gewitter, ich konnte mich kaum während des Platzregens in einer Köhlerhütte bergen. Als es finster wurde, begab ich mich hieher, und, in der Voraussetzung, daß das Haus noch ganz leer sei, ging ich durch die Grotte, wo ich das alte Kunststück noch unverletzt fand. Ich hörte über mir Stimmen; erscheine! komm! tönte es herunter, und ich konnte der Lust nicht widerstehn, hierauf zu antworten. Statt umzukehren, trieb mich die Neugier herauf, zu sehen, wer hier hausen möchte. Da Sie, der Eigenthümer, die Einrichtung nicht kennen, so

muß ich sie Ihnen, sobald es nur heller geworden, zeigen, damit Sie den Gebrauch kennen lernen.

Hätten wir, liebe Sappho, sagte Mansfeld, diesen trefflichen Schlupfwinkel gekannt! Weder so naß wären wir geworden, noch wären die Verse zu Grunde gegangen; weder hätte Herr Schwieger seinen zu vertraulichen Schulterschlag bekommen, noch hätte ich oben als eine verlorne Schildwacht stehen müssen. Wir wären wie die Mäuse hier hereingeschlüpft, und hätten nachher den neuen Gutsbesitzer ausgelacht, über seine Zerstreutheit doch einigermaßen getröstet.

Es ist doch aber allzutraurig, klagte Sappho, daß in unsern Tagen alles Wunderbare, Geistige und Gespenstige immerdar in Rauch verschwindet. Wo es auch scheint, daß sich einmal eine schöne, herzige Sage anheften und ausbilden will, so kommt gleich eine prosaische Kritik hinterdrein, um den schönen Glauben zu zerstören. So sind Sie, geehrter Herr Unbekannter, Ihr eigner Revenant, und treten hier selbst als Geist auf, um Ihre geistige Existenz abzuleugnen. O wie bequem hatten es darin unsre gläubigen Vorfahren! Nein, nein, ich sehe, jene Politiker haben Recht, welche behaupten, daß uns niemals ein Mittelalter zurückkehren werde. Die armen Gespenster! Allenthalben verfolgt und verdrängt, finden sie in unsern Tagen selbst nicht einmal in den Romanen, kaum noch in den Tragödien eine letzte Zuflucht.

Der Wagen war vorgefahren, man mußte aber mehrere Schritte den steilen Hügel hinuntergehen, zu einem ebnen Waldfleck, wo die Pferde standen. Bastian sagte, indem Mansfeld die Dich=

terin im Finstern hinuntergeführt hatte, die zuerst einsteigen sollte: Mein Seel, es gehn hier Kobolde um, die dem Menschen Alles zum Possen thun; mir ist ein Knirps und Wicht rechts nnd links unter dem Wagen bei den Füßen vorbei gesprungen. Sei kein Kind, sagte Mansfeld. Hat sich was! murrte der Alte; und die Pferde selbst sind schon so unruhig, als wenn der Teufel in ihnen steckte.

Die Dichterin saß, Schwieger führte Louisen. Ich glaube, sagte dieser, die Finsterniß dieser Nacht hat alles Licht eingeschluckt; will sich doch immer noch keine Dämmerung wieder zeigen, man muß mehr tappen als gehn: wo ist der Wagen? — Hier! sagte der alte Kutscher, kommen's nur 'rab. — Louise setzte sich neben die Sängerin, und die Mutter, so wie Freimund, warteten zwei Schritt davon, sich führend. Plötzlich stieß Bastian, indem er schon aufsteigen wollte, einen lauten Schrei aus und lag zu des Vaters Füßen, und die Pferde flogen, frei und ohne Führer, mit dem Wagen die Anhöhe hinunter. Man hörte nur noch den Schrei der Frauenzimmer, dann war Alles still.

Himmel! mein Kind! rief Freimund außer sich. Die Mutter sank halb ohnmächtig dem Manne an die Brust. Donner und Wetter! schrie Bastian, sich vom Boden aufraffend. Hab' ich's nicht gesagt! Ich steh' in aller Unschuld da und will aufsteigen, halte vorsichtig die Zügel, da zieht es mir den und das Bein unter dem Leibe weg, schlägt mich auf die Faust und Hände! Davon, wie ein Blitz und Gewitter. Nun, von dem Wagen und den Rossen bleibt kein Gebein übrig.

Komm, arme liebe Frau, in das unglückliche Haus zurück! sagte Freimund und faßte die weinende Gattin, die er mehr trug als führte.

Die Gesellschaft war nun wieder im Saal versammelt, man zündete wieder einige Laternen an und der Rath sagte: Eilen Sie, lieber Vetter, besteigen Sie schnell wieder Ihr Pferd, jagen Sie nach, forschen Sie, bringen Sie uns Nachricht.

Wenn ich nur die Richtung finde, sagte der junge Mensch. Schnell war er in den Bügeln, er flog in der Dunkelheit davon.

Und Sie, Herr von Dobern? sagte der Vater zum erstaunten, verwirrten Bräutigam.

Was ist zu machen? antwortete dieser fast kaltblütig. In der Finsterniß kann man nicht um sich sehn; auf der Landstraße kann der Wagen eben so gut rechts wie links gelaufen sein, oder, was am wahrscheinlichsten ist, die tollen Pferde sind sogleich geradeaus gesprungen, den ganzen Berg und Abgrund hinunter, und Alles führt vielleicht der Fluß schon in seinen Wogen. Wir müssen doch wenigstens die erste Dämmerung erwarten.

Wie können Sie, rief Freimund aus, nur so gefühllos sein! Thut man doch lieber zu viel, als zu wenig. O mein armes Kind! Himmel! soll diese fatale, unglückselige Nacht sich noch so fürchterlich beschließen?

Fassen Sie sich, mein Herr, sagte der Fremde; zwar kann der Unbekannte einem Vater leicht so etwas sagen, werden Sie erwiedern; aber, wenn man Krieg, Schicksale erlebt und durchkämpft hat, wenn man in fernen Gegenden recht viel erfahren

und gesehn hat, so lernt man auch, daß ein augenscheinliches Unglück sich mildert, daß eine offenbare Gefahr oft nicht rettungslos ist, daß Zufall und Glück uns eben so oft die Hände bieten, als sie uns verfolgen. Wenn noch ein Pferd übrig ist, so geben Sie es mir, und ich will nachjagen, erforschen, um, wo möglich, Ihnen einige Beruhigung zu verschaffen.

Mein Pferd, sagte der Landrath, will ich Ihnen wohl geben, es geht auch in der Nacht sicher, nur müssen Sie es mir nicht zu Schanden jagen.

Freimund murrte wieder. Sie sind gar zu vorsichtig, Herr von Dobern, sagte er endlich. Wenn alle Menschen so dächten, so würde niemals in der Welt etwas Besonderes oder Auffallendes geschehn.

Der Fremde ritt eilig fort. Ein Gerassel draußen ertönte, verschiedene Stimmen riefen laut und durch einander. Sollten Sie da sein? schrie die Mutter. Freimund stürzte hinaus.

Es war der Küchenwagen, der nun endlich angekommen war. Die Leute waren auch während des Gewitters eingekehrt. Im Dorfe hatten sie noch einige Breter über den Wagen befestigen lassen, damit manche Sachen, die frei standen, nicht verderben möchten.

Setzen Sie sich nun Alle, rief der Landrath, und erquicken Sie sich wenigstens an dem, was endlich angekommen ist. Wir Alle haben in dieser sonderbaren Nacht vielfältige Strapazen überstanden.

Richten Sie sich hier ein, sagte Freimund

im höchsten Unwillen, so bequem und unterhaltend, wie Sie es immer vermögen, ich und meine Frau, wir wollen sogleich nach der Stadt fahren. Wenn mein Kind verunglückt ist, so ist unser Leben überhaupt beschlossen.

So verweilen Sie mit mir, Herr Mansfeld, sagte der Landrath; wir begeben uns dann am Mittage nach der Stadt.

Verehrter Freund, sagte Mansfeld mit großer Rührung zu Freimund; jener Bauerwagen ist geräumig genug, mich und unsern Schwieger aufzuladen. Ich kann nicht ruhen und habe kein Gefühl, bis ich weiß, wie es Louisen ergangen ist. Ich hoffe, gut, leidlich; daß wir sie gesund bald wiedersehn. Mein Reden und Schwatzen soll Sie unterwegs zerstreuen und vielleicht etwas mehr beruhigen. Der Herr Landrath kann sich auch besser ohne uns behelfen, fügte er mit einem Ton der Geringschätzung hinzu; da unsre Klagen ihn vielleicht in seinem philosophischen Wohlbehagen stören möchten.

So geschah es: Jene fuhren ab, als eben die erste Dämmerung sich unmerklich in die Dunkelheit mischte, und der Landrath blieb, wie selbst verzaubert, in dem sogenannten Zauberschlosse zurück.

In der nämlichen Sturmnacht, als sich alle diese Zufälle und Verlegenheiten auf dem Zauberschlosse entwickelt hatten, saß der trostlose Hauptmann in seinem Zimmer bei zugezogenen Fenstern, und überlas noch einmal die Briefe, die er in

glücklichen Zeiten von Louisen erhalten hatte. Plötzlich rollte ein Wagen heran, und der General umarmte seinen überraschten Sohn. In dem schrecklichen Wetter fahren Sie zu mir, mein Vater? sagte der Sohn verwundert. Umzukehren, erwiederte der General, war es zu spät, und ich hatte dir einmal meinen Besuch zugedacht. Begrüße doch auch deinen alten Lehrer. Wie? rief der Hauptmann, auch Ihr Feldprediger, der theure Magister, begleitet Sie?

Ja, mein Sohn, sagte der General in seiner frohen Laune, als sich Alle im Zimmer niedergelassen hatten; sieh, ich dachte so: entweder der Sohn ist rappelköpfisch und in einer stillen oder lauten Verzweiflung, da reicht mein väterlicher Trost allein nicht hin, darum habe ich unsern wackern Prediger mitgenommen, der, wenn mir die Worte ausgehn möchten, mit Philosophie, und, wenn auch diese nicht genügen sollte, mit religiösen Ermahnungen auf seine Desperation operiren sollte. Oder, fuhr ich fort, dein Sohn hat etwa gar einen tollen Streich gemacht, wer weiß, das Mädchen entführt, so nehme ich auf jeden Fall meinen lieben Prediger mit, damit die Trauung gleich vollzogen werden könne.

Wie Sie nur, mein theurer Vater, mit meinem Unglück so scherzen können! War es denn nicht Ihr ausdrückliches, strenges Verbot, keinen unsinnigen Streich, wie Sie ihn in allen Briefen nannten, auszuführen? Meine Ehre bei der Armee und meinem Fürsten nicht zu compromittiren? Wie streng war Ihr Gebot, wie heilig mußte ich versichern, Ihnen zu gehorchen!

Ich meinte nur, antwortete der Vater, die tolle unbändige Jugend gehorche nicht immer. Und darum bin ich auch herübergekommen, um dich zu beobachten, denn heut Abend, wie ich mir habe sagen lassen, vielleicht in dieser Stunde, soll ja die Verlobung deiner Geliebten mit dem widerwärtigen Bräutigam sein. Nun sieh, was du gleich für ein Gesicht ziehst, da ich dich an diesen Umstand erinnere.

Sie sind mehr als grausam! rief der Hauptmann aus; hätte Louise nur etwas mehr Muth und Entschlossenheit, so würde ich dennoch, ich gestehe es, etwas unternommen haben, das mir Ihren Zorn, wohl die Ungnade meines Herrn zugezogen hätte. Aber sie, so wie die Mutter, verhalten sich dem eigensinnigen Vater gegenüber allzu leidend. Und Sie selbst, mein geliebter Vater, hätten Sie nicht für mein Glück etwas thätiger sein können? Der Muthwille Ihrer Jugend hat jenen Mann zu Ihrem unversöhnlichen Feinde gemacht; konnten Sie nicht einige Schritte mehr ihm entgegenthun? Konnten Sie nicht diese Gelegenheit ergreifen, Alles wieder, zu meinem höchsten Glücke, in die alte Bahn zurückzulenken?

Du sprichst, sagte der General, wie junge Leute zu sprechen pflegen. Wenn die Gegenpart gar keine Raison annehmen will, so setzen mir mein Stand und meine Verhältnisse Schranken, die ich, ohne Verletzung meiner Ehre, nicht überspringen darf. Ich habe Alles gethan, was in meinem Vermögen war, ich bin weiter gegangen, als jeder Andere es vermocht hätte; aber Alles war umsonst, denn Jener bestand so auf seinem unvernünftigen

Eigensinn, daß er nur um so ungezogener wurde, als ich mehr und mehr nachgab. Die Leidenschaft ist in der Regel immer um so stärker, als Gründe und Vernunft einer schlimmen Sache mangeln, sie soll diese dann ersetzen. Meinst du, es wäre mir auch nur ein Opfer gewesen, diesem Mann, nach so vielen Jahren, auch vor Zeugen, um Vergebung zu bitten? Von der Eitelkeit, oder den Grillen, die mir dergleichen schwer gemacht hätten, bin ich weit entfernt. Und am Ende bekam ich denn auch Scrupel eigner Art. Ich dachte nämlich, wenn dein Fräulein Louise durch ihre Liebe nicht stark genug ist, den Zorn der Eltern auf das Spiel zu setzen, dir an den Hals zu fliegen, da sie doch recht gut weiß, daß du dich ruhig verhalten mußt, so ist ihre Leidenschaft am Ende auch nicht so sonderlich mächtig, und der Himmel sorgt vielleicht am besten für Euch, wenn Ihr nicht zusammenkommt. Soll es aber dennoch geschehn, nun, so ist es auch in der allerletzten Minute immer noch nicht zu spät; so mag sich's denn zeigen, ob es noch glückliche Zufälle giebt, ob Feen und Elfen sich noch der armen Sterblichen annehmen. Geschieht es nicht, sind alle diese hülfreichen Geister wirklich ausgestorben, nun, so müssen wir uns auch mit dem Bewußtsein zufrieden stellen, daß wir Alles, was wir nur irgend konnten, gethan haben.

Ihr Vater, junger Mann, fing der Prediger in erbaulichem Tone an, spricht weise, und darum thun Sie gut, seinen Ermahnungen unbedingte Folge zu leisten.

Aber setzen wir uns zu Tische! rief der General; denn wir werden Alle hungrig sein.

Indem trat auch der Freund des Hauptmanns, Ferdinand, ein, der dem General seine Ehrfurcht bezeigte und mit Lust an dem heitern Gespräch des launigen Mannes Theil nahm, indeß der Hauptmann die Mahlzeit anordnete und oft schweigend vor sich niederblickte, ohne auf die Reden der Uebrigen zu hören. Nein, rief der General, laß die Tafel nicht drinnen im Saal anrichten, hier im Zimmer, und etwas nahe am Fenster. Habe ich doch meine Freude am Gewitter, Sturm und Platzregen, ich ziehe auch die Vorhänge wieder auf, um die Blitze recht beobachten zu können. Es ist ja auch möglich, daß wir noch Besuch erhalten, und so können wir die Ankommenden hier gleich besser begrüßen.

In diesem Wetter, antwortete der Sohn, wird kein Mensch ausreisen, als etwa ein alter Soldat, der im Freien wohl schon Schlimmeres hat überstehn müssen.

Der General, wie ausgelassen, ordnete selbst die Plätze und Stühle am Tisch. Neben seinen Sohn mußte für einen unsichtbaren Gast ein Sessel gestellt werden. Dieser da, sagte er, bedeutet deine Geliebte; wenn dir unser Gespräch zu langweilig wird, so wende dich in Gedanken an diese, sage ihr Alles, schütte ihr dein ganzes Herz aus; verklage mich und den alten Freimund und sei so zärtlich, als du es nur irgend vermagst Wir andern Drei essen und trinken indessen und sind guter Dinge.

So geschah es auch, indem das Gewitter noch tobte. Der General war sehr heiter und der Prediger, wie der junge Officier, mußten mit

einstimmen. Man saß lange, während viel Heiteres gesprochen und erzählt wurde, bei der Tafel. Das Gewitter hatte nachgelassen, nur der Regen strömte noch herab. Es schien, da es schon spät in der Nacht war, als wenn die Gesellschaft anfinge ermüdet zu werden. Das Gespräch stockte zuweilen und die Laune des Generals ging sichtlich erst in Ernst, dann in Verdruß über. Als der fremde Officier die Müdigkeit erwähnte, antwortete der General: Ich bin immer am fröhlichsten, wenn der Himmel recht tobt und stürmt; jetzt aber, statt daß es nach diesem tüchtigen Gewitter heiter werden sollte, tritt ein so langweiliger, phlegmatischer Regen ein, daß man wohl merkt, dies verdrüßliche Wetter wird nun einige Tage so fort lamentiren und quängeln. Darin ist unsre deutsche Atmosphäre unausstehlich. Wehe dem, dem es im Leben selbst auf ähnliche Art ergeht!

Man wollte sich schon vom Tisch erheben, als man plötzlich aus der Ferne das Rasseln eines Wagens vernahm. So spät in tiefer Nacht? sagte der Hauptmann. Das klingt, fuhr er fort, als wenn Pferde liefen, die sich selbst überlassen sind. — Sollte ich mich täuschen, das ist ja wie der Trab meiner Rappen? Was hat das zu bedeuten? Indem standen die Rosse mit dem Wagen, die im schnellsten Trabe gelaufen waren, plötzlich vor der Thüre still. Man hörte die hülferufende Stimme von Frauenzimmern. Alle stürzten hinaus; der Hauptmann voran; der junge Officier hielt die Pferde.

O mein Karl! war Louisens Ausruf, als sie ohnmächtig dem Hauptmann in die Arme sank,

der sie zitternd aus dem Wagen gehoben hatte. Dieser trug die schöne Last mit freudeklopfendem Herzen, überrascht, betäubt, in das Zimmer auf das Sopha. Der Prediger bemühte sich indeß mit der Dichterin, die mit den leidenschaftlichsten Ausdrücken die ungeheure Gefahr schilderte, der sie eben entgangen war, so wie ihre Freude über diese plötzliche unvermuthete Rettung.

Louise erwachte. Sie erzählte von dem Schreck, den ihr die durchgehenden Pferde verursacht hätten. Sie konnte sich in die Freude nicht finden, im Hause, an der Seite ihres Geliebten zum Leben wieder zu erwachen. Die beiden Damen mußten durch Speise und Trank erquickt werden, die Tafel wurde wieder hergestellt und von neuem mit einigen Gerichten besetzt, und Louise mußte den Sessel einnehmen, der vorher schon für ihren Geist war hingestellt worden.

Als man sich erst besonnen, die Gefahr und den höchst sonderbaren Zufall vielfältig besprochen hatte, waren Alle sehr fröhlich, der General ausgelassen und die beiden Liebenden ganz in das Bewußtsein ihrer beglückenden Nähe versenkt, die ein zauberähnlicher Umstand ihnen so unvermuthet gewährt hatte. Ei! rief plötzlich der Hauptmann aus, da ist ja mein kleiner wilder Jockei auch, den Sie mir, lieber Vater, mit diesen meinen vormaligen Pferden zugleich entzogen hatten.

Ja, sagte der Jockei mit der fröhlichsten Miene, ich habe den Herrn General vorher begleitet, ohne daß er es selber bemerkt hat. Und ein wahres Glück. Denn die guten lieben Rappen

sind zwar verständig genug, sie kennen die Stadt und das Haus hier wohl, ihr altes gutes Quartier: also würden die kreuzbraven Thiere wohl von selbst Halt gemacht haben; denn ich glaube nicht einmal, daß sie in einem Koller durchgegangen sind, sie haben nur benutzt, daß sie nicht unter Aufsicht standen und sind so wieder zu ihrem Herrn Capitain gelaufen. Wie ich aber hier in der Hausthür stand und zusprang, ließen sich die freundlichen Creaturen um so williger greifen.

Ich will die Pferde, die so verständig sind, sagte der General, auch wieder an mich kaufen, und du sollst sie wieder bedienen. — Ist es wohl gottlos, Herr Pastor, in dieser wunderlichen Begebenheit die Hand des Himmels, oder wenigstens einen Finger desselben erkennen zu wollen?

Gottlos eben nicht, erwiederte jener; aber vielleicht voreilig. Alle die Umstände, das Durchgehn der Pferde dann, die jener Herr von Freimund gekauft, daß die Damen keinen Schaden genommen, die Thiere, die, mit Verstand begabt, gerade hierher gelaufen, vor dem Hause Halt gemacht, indem nicht nur der Herr Capitain, sondern auch dessen Herr Vater gegenwärtig war, hat immer etwas Wunderbares.

Und noch mehr der Umstand, rief der General aufstehend, daß auch der ordinirte fromme Prediger zugegen war. Denn da uns das Glück so außerordentlich in die Hände gearbeitet hat, so wäre es frevelhaft, seine Güte nicht zu benutzen. Sie trauen mir also die beiden jungen Leute in diesem Augenblick, das Umgehn des Aufgebots und dergleichen mehr werde ich schon ver-

treten und vergüten: wenn es sein muß, trage ich meinem gnädigen Fürsten den sonderbaren Fall selber vor, dem ich neulich schon von Louisens Unglück und des Vaters Eigensinn gesprochen habe. Heute schläft die Braut und junge Frau noch in dem uneingerichteten Hause eines bisherigen Junggesellen, morgen soll die Wohnung mit Allem, was zu einer Haushaltung gehört, ausgestattet werden.

Alles geschah, wie er es anordnete; die Liebenden waren selig, und die Dichterin beglückt, etwas so Wunderbares zu erleben, wie sie bis jetzt in ihren Romanen noch niemals erfunden hatte.

Mit der Dämmerung kehrte der Rath Freimund nach der Stadt zurück. An Schlaf und Ruhe war nicht mehr zu denken. Mansfeld blieb bei ihm und seiner Gattin und tröstete und beruhigte sie so viel als möglich. Der junge Vetter so wie der Fremde erschienen nach einiger Zeit. Sie hatten in den verschiedenen Richtungen, weder oben in den Bergen, noch unten am Flusse, etwas von einem verunglückten Wagen gehört, und diesen Umstand benutzte Mansfeld vorzüglich, um durch seine Vermuthungen die Angst der Eltern zu mindern. Wäre ein Unglück geschehn, sagte er, so wäre es auch schon kund geworden, denn dergleichen verbreitet sich mit Blitzesschnelle; irgend ein

früher Wanderer hätte den Wagen und die Rosse schon gefunden, es ist also die höchste Wahrscheinlichkeit, daß diese raschen Thiere, ohne sich zu beschädigen, ziemlich weit in die Landschaft hinaus gelaufen sind, so daß sich die Kunde von dem Orte, wo sie endlich standen oder aufgefangen wurden, bis hieher nothwendig verzögern muß. Nur fassen Sie sich, gewinnen Sie ein Vertrauen, daß Sie nicht erkranken, nachdem die Tochter wiedergefunden ist und gesund in ihren Armen liegt.

Es schien, daß Mansfeld mehr über die Mutter, als den Vater vermochte, der trübsinnig blieb, zitternd und wie verlegen durch alle Zimmer ging, und hier und dort suchte und kramte, ohne etwas verloren zu haben. Er fühlte es seit diesem Unglück erst, wie fest sein Herz an diesem geliebten Kinde hing. Die muthwillige Henriette kam im leichten Morgenanzuge herübergelaufen und war außer sich, als sie das Abenteuer vernommen hatte. Da der Vater ihre Thränen sah, rief er: Ja, weinen Sie nur, diese Thränen und alle künftigen werden mir auf der Seele brennen; in welchem Lichte erscheint mir jetzt mein Eigensinn, daß ich sie mit Gewalt jenem unwürdigen Dobern anschmieden wollte, der weniger, als der letzte Knecht meines Hauses dieses Unheil empfunden hat. Ja, einem solchen würde ich sie jetzt lieber überantworten, als diesem Gefühllosen.

Bei jedem Geräusch lief man an's Fenster, so oft die Thür geöffnet wurde, waren Alle in banger Erwartung; als daher jetzt rasch und donnernd eine Equipage vorfuhr, sprangen Alle von ihren Sitzen auf. Der General trat dem un-

ruhigen Freimund entgegen. — Wie, Excellenz, rief dieser, Sie erzeigen uns die Ehre?

Was bekommt der, sagte der General, der dir und der Mutter Nachricht bringt, daß deine Tochter gesund und wohlbehalten ist?

Was er verlangt! rief Freimund, mein Vermögen, Alles, was ich besitze.

Nun, alter, jetzt mein ältester Freund, sagte der General, so laß deinen Eigensinn endlich fahren und gieb mir deine Freundschaft wieder, die ich freilich verscherzte; aber vergieb mir, Bester, verzeih mir diesen Jugendstreich und begrüße mich wieder mit dem vertraulichen Du.

Und meine Tochter? rief Freimund.

Ist wohl, glücklich, heiter! rief der General und breitete die Arme aus, in die sich Freimund mit dem Ausruf der glückseligsten Freude stürzte. Nun wir ausgesöhnt sind, fuhr der alte Soldat fort, laß auch die Absicht, sie dem eigennützigen Landrath zu geben, fahren. — Gut, sagte Jener, aber wo ist sie? — Der General trat an's Fenster und winkte dem Jockei, der zu Pferde draußen hielt; der Knabe sprengte auf dieses Zeichen fort. Vorerst, sagte der General lächelnd, wirst du meinen Sohn und dessen junge Frau sehn.

Wie? rief Freimund erstaunt, indem er zurücktrat; ich bildete mir ein, Alter, du wolltest den Freiwerber für deinen Sohn machen.

Das ist jetzt zu spät, antwortete der General. Indem fuhr schon ein zweiter Wagen vor und die beschämte, gerührte Tochter lag in den Armen der glücklichen Eltern.

Umständlich wurde jetzt das sonderbare Abenteuer erzählt, die glückliche Wendung des unglücklichen Zufalls. Alle wollten gerührt und erhaben eine wunderbare Lenkung des Schicksals erkennen, eine ausgesprochene Vorliebe einer unsichtbaren Macht für die Arme, der Gefahr Preisgegebene, so wie für ihre Liebe. Die Verzeihung der Eltern über die rasche Vermählung kam der erröthenden Bitte fast zuvor und Alle waren glücklich.

Um aber das verrufene Zauberschlößchen durch vernünftige Anordnung und Freude wieder zu Ehren zu bringen, wurde noch an diesem Tage, der nach dem Gewitter heiter und freundlich war, der Hochzeitschmaus draußen veranstaltet. Alle, die das Abenteuer mit bestanden hatten, außer dem Herrn von Dobern, waren zugegen; der Prediger folgte mit der neu bekleideten Sappho ebenfalls nach. Die glücklichsten Menschen waren versammelt und durch die Verlobung des jungen Mansfeld mit der muthwilligen Henriette ward der Frohsinn noch gesteigert.

Wie das Schicksal oft die Plane der Sterblichen besser ausführt oder anders lenkt, so wollte es nach einiger Zeit verlauten, als wenn der General diesmal dem Zufall oder Schicksal ein wenig nachgeholfen hätte. Auf die Zerstreutheit seines alten Freundes rechnend, dem er die Pferde des Sohnes hatte verhandeln lassen, soll der alte Militär jenen Jockei heimlich in die Gebüsche des Zauberschlosses gesendet haben, um den Zufall zu spielen. Der Knabe habe, so spricht die unverbürgte Sage, dem alten Bastian wirklich die Zügel geschickt entrissen und die trefflich ein-

gefahrnen Rosse nach jener Stadt im schnellsten Jagen getrieben. Sei es, wie es sei, die Familien waren wieder versöhnt und Eltern und Kinder glücklich. Auch ist nachher nie wieder von jenem Zauberschlosse etwas erzählt worden, daß man noch an Nähe spukender Geister glauben könnte; Alles trug sich, vorzüglich da Freimund der Gattin die Anordnungen überließ, so zu, wie in der übrigen Welt.

V.

Der Sturm.

Novelle

von

Wilhelm Martell.

Digitized by Google

Der Sturm.

Die Sonne eines heißen Herbsttages warf ihre brennenden Strahlen auf das deutsche Gestade der Ostsee, und erzeugte über dem nackten, sandigen Boden jenes zitternde Bewegen der untern Luftschicht, ein bekanntes Zeichen windstiller Schwüle.

Zwei junge Männer, bisher mit der ergiebigen Strandjagd beschäftigt, sahen ermüdet sich nach einem Ruheplatze um. Mehr wie einen bot die schattige Nordseite der Dünen und nicht länger zögerten die Jäger, sich hier an einer bequemen, abhängigen Stelle zu lagern, zu ihren Füßen die lechzenden Hunde. Der Jüngere von ihnen, in dieser Gegend nicht heimisch, unterwarf die reiche Jagdbeute einer ämsigen Musterung. Fast sämtliches erlegte Geflügel war ihm unbekannt und mit großem Interesse hörte er dem älteren Bruder zu, der ihm die fremden, zum Theil höchst eigenthümlichen Vögel bei Namen nannte und von ihrer Naturgeschichte das Bemerkenswertheste mittheilte.

Längere Zeit hatte so zwischen ihnen eine lebhafte Unterhaltung Statt gefunden, bis nach des

Jüngern befriedigter Wißbegierde das Gespräch allmählig verstummte und dieser mehr und mehr in stilles Hinbrüten versank. Das Haupt in die Hand gestützt und nachlässig an den Sandhügel gelehnt, starrte sein Auge unbeweglich in die weite See; aus seinen Mienen sprach eine mehr geistige, als körperliche Abspannung, ein leiser Zug von Trauer schien auf ein geheimes Leiden zu deuten.

Mit Theilnahme hatte der Bruder ihn betrachtet, jetzt mit einer Berührung der Hand den vor sich hin Träumenden weckend, gab er ihm liebevoll seine Besorgnisse zu erkennen. Jener, sichtlich erschreckend und mit plötzlich aufsteigender Röthe im Gesichte, versicherte: wie er sich vollkommen gesund fühle; doch von des Bruders herzlichem Zuspruche bewegt, begann er endlich ein seltsames Geständniß.

Mein Hang zur Einsamkeit, sagte er, der kleine Garnisonort, in dem ich keinen Freund gefunden, haben, wie ich mit Beschämung erkenne, mich eine Unart annehmen lassen, von der du, lieber Robert, mir die erste Kunde giebst. Ich hasse dieses weiche, träumerische Wesen, wie ich alles Unmännliche, jede Schwachheit hasse, und nun hab' ich unbewußt mir selber angeeignet, was ich nicht liebe, und mein wunderliches Betragen muß gleich nach meiner Ankunft dir verrathen, welch ein unzufriedener Thor dein Bruder ist? Ja, Robert, vernimm das lächerliche Bekenntniß: ein junger, vermögender Husarenofficier, keiner Schuld, keiner Verirrung sich bewußt, fühlt sich unglücklich, weil — nun weil er Langeweile hat. — Sieh', wie dort Schwärme von Mewen und Seeschwalben

sich tummeln, dort ist Leben und Bewegung. Hinein! Laß uns den Krieg mit ihnen von neuem beginnen. Ist's auch keine unsterbliche That, dieser Sieg der Geschicklichkeit über den pfeilgeschwinden Flug jener Gefräßigen, ist's doch ein Sieg, eine That, ein Etwas, besser als hier unser bequemes Ruhen und mein unerfreuliches Klagen.

Du verbirgst dich mir unter Scherzen, sagte Robert, den Aufspringenden zurückhaltend; sei aufrichtig, Wilhelm, das ist nicht Alles, zu wunderlich wär's; auch Unzufriedenheit ist eine Krankheit, denke, ich sei der Arzt, der, soll er helfen, deines ganzen Zustandes Kenntniß bedarf.

Dein Dringen beängstet mich, erwiederte Jener; welche Geständnisse verlangst du noch? Du siehst mich bittend an, du beschwörst mich bei unsrer Liebe? Bruder, ich vermag nur dir das Alte zu wiederholen: ich habe keine Freude am Leben, ohne einen Grund dafür angeben zu können. Eine Unruhe, mir unbewußt, woher sie ihren Ursprung nimmt, wirft unstät mich hierhin und dorthin; mit unerklärlicher Gewalt treibt's mich hinaus, irgend etwas Rühmliches zu vollbringen, meinem Dasein ein edleres Ziel ausfindig zu machen; doch unbefriedigt kehre ich heim, um mit verdoppelter Unlust meines Soldatenstandes ermüdendes Einerlei zu tragen.

Weshalb nimmst du nicht den Abschied? fragte Robert.

Und was dann? erwiederte Jener. Ist's anderswo besser? Sieht sich das Leben in seiner Farblosigkeit nicht überall gleich? Glaube nicht, ich sei meinem Stande vorzugsweis abgeneigt, ich

versichere dich, daß ich ihn liebe; ihm mit allen Kräften anzugehören, mit begeistertem Hochgefühle dem edlen Berufe ganz mich hinzugeben, hat nur ein neidisches Geschick mir die günstige Stunde versagt. Schilt mich nicht, Robert, du darfst mich nicht tadeln, du nicht, dem das unschätzbare Loos fiel, im Freiheitskampfe zu fechten, dessen Blut in heiligem Kampfe floß, dessen Leib die rühmlichen Ehrenmaale unter dem schimmernden Kreuze trägt. Und erlebtest du nichts mehr und wär' es fortan deine Bestimmung, Jahr für Jahr bis an dein Ende den Saamen in die Erde zu streun, an dem Wachsthum deiner Saaten, an deiner Ernten Fülle das Auge, das Herz zu erquicken, du kannst in Erinnerungen schwelgen, du hast für eine große Zeit und würdig in ihr gelebt; mich, den Knaben, ließen sie daheim und verurtheilt ward ich, jubelnd und weinend zugleich eure Schlachtenberichte zu lesen.

Aber, Wilhelm, unterbrach hier Robert des Bruders ungestümen Redefluß, hast du denn ein Recht zu klagen, du, der zwei und zwanzigjährige Jüngling, kaum an der Schwelle desjenigen Lebensalters stehend, wo das Leben erst Bedeutung gewinnt? Ist denn das deinige schon beendet, die erst begonnene Laufbahn schon geschlossen? In der Zeit der Saat verlangst du zu ernten? Bruder, der Himmel hat viel für dich gethan, kein Mittel dir versagt, die Stunden der Vorbereitung für das ernste würdige Mannesalter dir zu erleichtern; doch du wucherst schlecht mit dem dir vertrauten Pfunde. Was ist aus deinem Talente für Mathematik, was aus deiner brennenden Liebe für Astro-

nomie geworden? Du warst ein tüchtiger Zeichner, mit Geschick führtest du den Pinsel, deine Anlagen für Musik waren ausgezeichnet zu nennen, und im Besitze solcher Schätze wagst du's über Armuth zu klagen?

Ich fühle das schlagende Gewicht deiner Vorwürfe, erwiederte Wilhelm; doch sie mehren nur mein Uebel, statt es zu heilen; nicht in mir allein liegt die Quelle meines Unglücks. Auf dein Urtheil berufe ich mich, ob ich jemals zu den schwachen, willenlosen Menschen gehört habe?

Nein, sagte Robert, Kraft hat dir nimmer gefehlt, mein theurer Wilhelm; doch dein zu Sprüngen und Widersprüchen sich hinneigendes Gemüth hat wohl ihrer gleichmäßigen Entwickelung und Aeußerung oftmals im Wege gestanden.

Mag sein! fiel hier Wilhelm ein; meine Unzufriedenheit zu bannen, dem Glücke auf tausend Wegen nachgespürt zu haben, bin ich mir mindestens redlich bewußt. Zähle die tausend Meilen, welche ich auf der Diligence, mit dem Vetturin, auf dem Paquetbote zurückgelegt habe, und du wirst mich der Unthätigkeit nicht anklagen können. Viel des Schönen und Trefflichen hab' ich geschaut, in sehr verschiedenen Lagen und Lebensverhältnissen mich versucht, doch das Glück hab' ich nicht gefunden, mit dem alten verzehrenden Verlangen nach Glückseligkeit bin ich heimgekehrt. Vergeblich hab' ich lieben Neigungen mich auf's Neue zugewandt, ihren jugendlichen Reiz fand ich verblaßt; unberührt steht mein Flügel, unterm Staube liegen Pinsel und Palette, das frühere Talent erkenn' ich in mir nicht wieder; was ich thue, was ich

treibe, es geschieht ohne Liebe, ohne Lust, ohne Zweck, ohne Genuß. Mich selber hassend ob meiner Verkehrtheit, möcht' ich mich herausreißen, etwas Neues, Herrliches beginnen, mit ganzer Inbrunst es erfassen, und weiß nicht was; in meiner Betrübniß mich zu Menschen flüchten, und weiß nicht zu wem. So in unseligen Kämpfen, in vergeblicher Sehnsucht mich abmühend, bin ich endlich dahin gelangt mich aufzugeben. Seitdem leb' ich meist in apathischer Ruhe so hin; Momente der Aufregung, wie der gegenwärtige, durch deinen freundlichen Zuspruch erweckt, gehören zu den seltnen, lange nicht erlebten; mehr und mehr sterb' ich ab für die Gewalt äußerer Erscheinungen, und hierin vielleicht find' ich dereinst Heilung und Rettung. Hab' ich's nur erst deutlich und für ewig erkannt, daß dies irdische Leben kein Glück zu bieten hat, wie es eine jugendlich schwärmende Phantasie mir vorgaukelte; nur die feste Ueberzeugung erst gewonnen, daß aus dem Nebelgrau der Zeiten selten nur ein heller, morgenrother Tag hervorleuchtet, kurz und vergänglich wie jede Lichterscheinung; ist jeder Zweifel nur erst besiegt und die bittre Wahrheit erkämpft, daß die Erde nicht des Glückes Heimath sein kann, dann werd' ich genesen. Aber noch bin ich zu dieser traurigen Resignation nicht gelangt, noch gleiche ich der vor uns ausgebreiteten See, spiegelglatt auf ihrer Fläche, während unten die Stürme schlafen, ungeduldiger Sehnsucht voll, zu Thaten zu erwachen — Laß mich hier enden, Robert, und erwiedere mir nichts. Vieles könnt' ich dir noch sagen, aber nichts, was du nicht schon wüßtest,

neue Variationen über ein altes, bekanntes Thema; wer vernimmt sie gern? Es verlohnt der Mühe nicht, bin ich überhaupt ja nicht so unglücklich, als du denkst, giebt es endlich für meine ob selbst verschuldete Krankheit, ob nicht, nur einen Arzt, die verknöchernde, alternde Zeit.

Robert, durch seines Bruders Rede erschreckt und bekümmert, hielt mit Mühe an sich. Die Widersprüche, in welche Jener verfiel, die ganze Verkehrtheit seines eingebildeten Leidens, die betrübende Ueberzeugung, daß eine so krankhafte Verirrung nur in einem Gemüthe wurzeln könne, welches der Grundfeste religiösen Glaubens entbehre, forderten ihn auf, des Bruders Wahn augenblicklich zu bekämpfen, ihn warnend zu trösten; aber Wilhelm's sichtliches Leiden entwaffnete diesen Unmuth. Gestern erst war dieser einzige, geliebte Bruder nach vieljähriger Trennung von den entlegnen Grenzen der Monarchie bei ihm eingetroffen, ihn in seinem unlängst erworbenen Eigenthume zu begrüßen, zu kurz schien die Wiedervereinigung, um sie heute schon durch Vorwürfe zu trüben.

Ein volles Herz hätte dir Vieles zu erwiedern, sagte Robert jetzt, des Bruders Hand mit herzlichem Drucke ergreifend; doch acht' ich deine Wünsche; deshalb nur wenige Worte. Wie du, glaub' ich an die Retterin, Helferin Zeit; aber in schönerem Sinne. Nicht der alternden, wie du sagst, nein, der jugendlich frischen, neue Lebenstriebe und Blüthen erweckenden und dennoch reifenden Zeit laß uns dein Glück vertrauen. Und nun noch eine Frage, mein theurer Wilhelm: hast du jemals geliebt?

Niemals! entgegnete Wilhelm mit plötzlichem Erröthen; wie kommst du zu dieser Frage?

Auf sehr natürlichem Wege, sagte Robert; beurtheile ich anders deinen Zustand richtig, so liegt es für längere Zeit außer deinem Vermögen, deine krankhafte Stimmung zu beseitigen; nur ein großes Unglück, der Himmel verhüte es! oder ein nie geahnetes überschwengliches Glück könnte dir Genesung bringen.

Für so zarte Heilmittel, vermöcht' ich's auch an ihre Wirkung zu glauben, ward diese Natur wohl nicht geschaffen! versetzte Wilhelm nicht ohne eine Beimischung von Bitterkeit. Dich, meinen einzigen Blutsverwandten, ausgenommen, hat Niemand noch dem Unliebenswürdigen seine Neigung zugewendet. Laß mich denn tragen, was der Himmel über mich verhängt hat, niemals wirst du mich über das Unvermeidliche klagen, niemals mich unter den Stürmen des Schicksals muthlos erliegen sehn. Sagte ich Sturm? so hat die rings um uns nach Kühle und Erfrischung schmachtende Natur das vermessene Wort über meine Lippen geführt, und ich nehme den verwegnen Wunsch nicht zurück. Auch in mir ist eine Schwüle, die des Sturmes bedarf, du hast das richtig erkannt; lieber des Geschickes Schläge dulden, als dies matte Hinsiechen. Ja, Robert, einen Sturm her, einen erfrischenden, kräftigenden Sturm! Ist es doch hohe Zeit, daß Jupiter pluvius jene wüste, langweilige Einöde vor uns mit dem Athem des Lebens anwehe! Doch Himmel, was ist das? Sieh' doch die seltsame Erscheinung! rief der junge Officier plötzlich mit dem Tone des höchsten Erstaunens

aus, indem er in nordwestlicher Richtung auf das Meer zeigte. In weiter Entfernung hob sich aus dem Spiegel der See das Bild eines wunderlich gestalteten Schiffes, der Bord von nie gesehener Höhe, die kahlen Maste riesig zu den Wolken aufgethürmt; hoch darüber, in klarer Luft schwebend, dasselbe Bild noch einmal, aber umgestürzt, der Kiel oben mit zur Tiefe gewendeten Masten; die ganze nach Westen streichende Küste aufstrebend in die Höhe gezogen, bis zur Unkenntlichkeit in die Breite verzerrt.

Die Fata Morgana ist's, erwiederte Robert, eine Spiegelung durch Strahlenbrechung in Luftschichten von ungleicher Dichtigkeit erzeugt, eine an diesem Strande häufig wiederkehrende Erscheinung, deren Entstehung du besser als ich aus der Optik zu erklären vermögen wirst.

Ich weiß, sagte Wilhelm, im Anschaun verloren; und hier muß mir unerwartet begegnen, wonach ich mich lange gesehnt.

Um diese Zeit ward auf der See ein dem Lande zusteuerndes Fischerboot sichtbar. Von der Windstille im hohen Meere überfallen, sah man das schwach bemannte Fahrzeug mit Hülfe der Ruder nur langsam sich vorwärts bewegen, denn noch immer regte sich kein Lüftchen, und das Segel hing schlaff und faltig am Maste herunter. Wirst du es glauben, sagte Robert, daß jenes eine Viertelstunde noch entfernte Boot schon über Untiefen fährt, die bis zu den Dünen reichen?

An welchem gefahrvollen Strande hast du dann dich angesiedelt, erwiederte Wilhelm; möge der Himmel mir den Wahnsinn verzeihen, den

Sturm herbeigewünscht zu haben, auf ein Meer von so unwirthlichen Küsten umfaßt.

Ja wohl, ein gefährliches Meer, diesseits ein hundert Meilen langes seichtes Ufer, drüben die schwedischen Felsen, kaum irgend wo ein sicherer Hafenort.

Als das Boot gelandet war, sah man die Mannschaft das Fahrzeug weit auf den Strand ziehen, es mit einem Anker befestigen, Mast, Segel und Netze aber bergen. Wilhelm erkundigte sich nach dem Grunde dieser eine unnöthige Sorge verkündenden Maßregeln. Es giebt Sturm, lautete des erfahrnen Fischers Antwort: schreiend zieht die Sturmmewe landeinwärts, zuverlässiger jedoch verkündet ihn die Windstille und jenes Wolkengebräu, welches seit zwei Stunden schon in Nordwest am Horizonte lagert. Wilhelm war mit den Augen der bezeichnenden Hand gefolgt; eine unscheinbare, graue Wolke ruhte unbeweglich am Rande der See, ein kleiner Flecken an dem weit ausgespannten, leuchtenden Himmelszelte. Ein dunkles Vorgefühl sprach für die Richtigkeit dieser Voraussagung, eine fortgesetzte Beobachtung ließ ihn das Wachsen jenes Gewölkes erkennen. Nicht lange mehr, so begann es hügelartig sich zu entwickeln und langsam emporzusteigen. Immer dichter belebte zugleich sich der Strand mit dem unruhigen Gewimmel des Wassergeflügels. Silbergraue Mewen und Seeschwalben von verschiedener Größe und Gestalt, hier hoch über die Dünen weg nach dem Lande fliegend, dort dicht über die Meeresfläche streifend, erfüllten aus den weit geöffneten orangerothen Rachen die Luft mit heiserem Geschrei;

die klare Bläue des Himmels ward durch einen zarten Flor verdeckt; von trüben Ahnungen bewegt, wandte Wilhelm sich zu seinem Bruder. Ich kann nicht zweifeln, sagte er, das Gefürchtete, das frevelhaft Gewünschte trifft ein, bald wüthet der Sturm, und an dieser Küste wird das unglückliche Schiff versinken.

Welches Schiff? fragte Robert verwundert.

Du fragst noch? steht es nicht noch da, umgestürzt, ein drohendes, schreckliches Bild seines nahen Unterganges?

Wunderlich exaltirter Mensch, sagte Robert, wohin verirrt sich deine Phantasie? Beruhige dich. Seit drei Jahren wohn' ich an dieser Küste und noch bis heute ward mir der traurige Anblick eines Schiffbruchs erspart.

Ob eine trübe Stimmung mich verführt ein Unglück zu ahnen, entgegnete Wilhelm, ob nur der Unerfahrne sich den verkündeten Sturm ohne Schiffbruch zu denken nicht vermag? ich weiß von meinem Gefühl mir keine Rechenschaft zu geben; immer jedoch bleibt es Pflicht, auch der möglichen Gefahr unsrer Mitmenschen zu gedenken und Alles in Bereitschaft zu setzen, was, naht das Unglück, ihre Rettung bewirken kann. Welche Mittel stehn dir zu Gebote?

Keine andern als jene Fischernachen, erwiederte Robert, wenig geeignet, ich gestehe es, dem Sturme zu trotzen.

Habt Ihr denn keine Rettungsboote? fragte Jener verwundert.

Hier in den Dörfern am Strande, Wilhelm? Das nächste ist in dem zehn Meilen entfernten Danzig.

Wilhelm fand dies nicht zu verantworten. Es sei sowohl Pflicht der Regierung, meinte er, als der hinter den Dünen wohnenden Gutsherren, an allen gefährlichen Punkten der Küste geeignete Rettungsmittel in Bereitschaft zu halten, und mit Recht werde einmal der Regierer der Welt von ihnen das Leben der an diesem Strande Verunglückten fordern. Dann auf die Fischerboote zurückkommend, verlangte er Aufschluß, was ihrem wirksamen Gebrauche im Wege stehe. Sein Bruder erwiederte: Die größeren dieser Boote, vorzugsweis zum Segeln bestimmt, seien zu schwer, um im Sturme durch bloße Ruder gelenkt zu werden; auch entbehrten sie, gleich den kleineren Booten, jenes kunstreichen Baus, welcher der Gewalt der Wogen zu widerstehn geeignet sei; einmal mit Wasser angefüllt, müßten sie sinken; überdies sei die Fahrt an der Küste höchst gefahrvoll. Wo man jetzt nur eine ebne Spiegelfläche gewahre, ziehe ein dreifaches, durch stürmischen Wellenschlag erzeugtes sandiges Riff sich, mit dem Ufer gleichlaufend, dicht unter dem Wasser hin; hier bilde beim Tosen des Windes die Brandung einen für die Schifferboote kaum zu überschreitenden Gürtel, und es breche sich endlich das Meer bei heftigem Sturme mit so hohen Wellen an den Dünen, daß in See zu gehen zur Unmöglichkeit werde.

Der junge Officier vernahm diese Auseinandersetzungen mit eben so großer Ungeduld als Unglaubigkeit. Er äußerte die Paradoxe: daß dem Beherzten Nichts unmöglich sei, daß Kenntniß der Gefahr die Menschen entmuthige, daß er allen Unmöglichkeiten zum Trotz mit den ersten besten

Husaren seines Regimentes, hätte er sie nur zur Stelle, jene gefürchtete Brandung zu durchschiffen nicht anstehen würde, und daß er endlich die Hoffnung nicht aufgebe, im Nothfalle einigen Schiffern so viel Muth einzuflößen, um mit ihm die Fahrt zu unternehmen.

Erwägt man, daß diese Versicherungen bei sonnenhellem, noch immer stillem Wetter ausgesprochen wurden; daß selbst im Falle eines Sturmes ein Schiffbruch grade hier, bei seinem Dorfe, zu den sehr wenig zu besorgenden Ereignissen zu gehören schien, so wird man es natürlich finden, wenn Robert seines Bruders, wenn auch aus achtungswerthem Mitgefühl entspringende Declamationen nur mit einem stummen Lächeln beantwortete.

Dennoch sollte die Scene nur zu bald eine Veränderung erfahren. Noch standen die Brüder am Rande des durch keinen Hauch bewegten Wasserspiegels, als unerwartet zwei, drei hastige Windstöße, diese Ruhe unterbrechend, die regungslose Fläche in kräuselnde Bewegung versetzten. Zwar kehrte die frühere Stille noch einmal zurück, noch einmal begann die See sich zu ebnen, aber der ganz veränderte Himmel ließ den nahen Aufruhr der Elemente nicht länger bezweifeln. Verschwunden war die Spiegelung, des Schiffes doppeltes Bild einem Traume gleich verweht, das wirkliche hinter der Krümmung der Erde den menschlichen Blicken auf's Neue entzogen. Dagegen steigt plötzlich in fliegender Geschäftigkeit ein Wolkengebirg aus Nordwesten heran und bäumt sich gegen den Zenith auf. Schon regiert oben der

Sturm, wie still auch das Meer noch schlummert, man erkennt seine Macht an dem Reißen und Jagen der Wolken; sein kalter Athem, weit voraus die hohen Luftregionen durchwehend, macht vor ihm her die Dünste erstarren; die Sonne verfinstert sich, den heitern Himmel umhüllt ein düsteres Grau. Unter ihm hin zieht eine schwere, niedrige, dunkelschwarze Wolkenmasse; sie bildet und schließt im Osten den zweiten drohenden Vorhang; die eben noch sonnenhelle Landschaft liegt in Nacht begraben. Ein dumpfheulender Ton, wie fernes Gewitter, rollt heran: die Windsbraut ist da. Im Nu wird das nächtliche Meer von kochendem Schaum überlaufen, aus ihm hervor tauchen schwarze Wellen auf und wälzen, die weiß gelockten Häupter schüttelnd, langsam majestätisch sich gegen den Strand. —

Ueberrascht, ergriffen von dem plötzlichen Wechsel der Erscheinungen, stand Wilhelm regungslos am Fuße der Dünen, es nicht gewahrend, daß Welle um Welle ihm näher rückte, die letzte schon seine Sohlen genetzt und ihn mit ihrem Schaume bespritzt hatte.

Welch' ein Anblick! rief er voll Entzücken aus, wie schwindet jedes kleinliche Menschenbangen vor dieser großartigen Erscheinung, wie verwehen alle menschlichen Sorgen vor des Sturmes lebensfrischem Athem!

Ein Sturm das? sagte ein hoher kräftiger Matrose, gleich Wilhelm am Strande stehend; das nennen wir Schiffer einen frischen Wind. Hei! wie sollte unser „Marschall Blücher" vor dem Winde da die Wellchen durchtanzen, läg' er

nicht löschend im danziger Hafen. Sehn Sie doch, Herr Lieutnant, wie dort lustig ein Segel nach dem andern zum Vorschein kommt, ein Sturm ist ein ander Ding.

Wilhelm blickte auf das hohe Meer. Schwebenden Tauben vor einer dunkeln Wolke vergleichbar, sah er in grauer Ferne weiße Pünktchen auftauchen und wieder verschwinden.

Habt Ihr vorher das Schiff in der Luft bemerkt? fragte er den Matrosen.

Was werd' ich nicht, antwortete dieser, es war eine holländische Brigg und dem Bau nach ein trefflicher Segler; hält der Wind so aus, muß sie uns bald zu Gesicht kommen.

Seit dem frühen Morgen schon von Haus entfernt, fand Robert, ein eifriger Landwirth, mehr wie eine Aufforderung zur Heimkehr. Sein Bruder, den ersten Seesturm erlebend und zugleich von manchen schon früher angedeuteten Besorgnissen erfüllt, hätte jedoch um keinen Preis der Welt den Strand verlassen. Von den höher und höher steigenden Wellen verdrängt, hatte er sich auf den Kamm der Dünen begeben, wohin der heimkehrende Bruder auf sein Gesuch ihm sein Fernglas zu senden versprach.

Seiner Neigung folgend, wäre er am liebsten allein geblieben, um ungestört sich dem Eindrucke hinzugeben, welchen eine an Interesse von Minute zu Minute wachsende Scene auf den Neuling übte; nur die große Unbekanntschaft mit dieser neuen Welt und das Bedürfniß, sich zu unterrichten, veranlaßten ihn, den Matrosen Wohlgemut bei sich zu behalten. Mit dem Gefühle stolzer Er-

hebung, mit einer mehr und mehr sich steigernden Achtung vor dem Muthe der Seefahrer, betrachtete er den siegreichen Kampf jener auf hoher See segelnden Schiffe gegen ein durch hastigen Wind in so bedeutendem Grade aufgeregtes Element, als er plötzlich alle Segel bis auf wenige Leinwandstreifen verschwinden sah. Der zum Sturme angewachsene Wind gab ihm die Erklärung.

Da kommt unser Holländer, rief der Matrose, verdammt spät, wie ich meine. Er erbat sich das Fernglas und betrachtete das Schiff mit ernster Aufmerksamkeit.

Nimmer hätte Wilhelm das Schiff wieder erkannt, so verändert schien ihm seine Gestalt, sehr natürlich, da er mit nicht seemännischem Auge die Brigg in einer durch Strahlenbrechung sehr verdunkelten Form gesehen hatte. Mit desto größerer Bestimmtheit gab dagegen sein erfahrner Gefährte die Gründe an, weshalb das Fahrzeug ein holländisches und dasselbe sei, welches vor einigen Stunden durch Blendung, wie er es nannte, sichtbar gewesen sei.

Und was haltet Ihr von dem Schiffe, fragte Wilhelm; ist's ein tüchtiges?

So ein gutes Schiff, versetzte Jener, wie jemals eins von Stapel gelaufen; bei alle dem ist nicht Alles, wie's sein sollte und der Zustand der Brigg schwer zu begreifen. Kiel, Wände, Deck, vor allem die Maste, man kann nichts Schöneres sehn, und dennoch zeigt wieder die Takelage manche Verwirrung, was ich Jedem beweisen könnte, der's Metier versteht. Was ich aber ganz und gar nicht fasse, ist der hohe Bord; eine weite Reise

läßt sich so gar nicht vornehmen und die Brigg kann erst kurze Zeit in See sein. Hat das Fahrzeug gelöscht? ich weiß es nicht; aber daß es nur halben Ballast führt und die Leute toll sind, in dem Zustande mit dem Schiffe in See zu gehn, das will ich vor Gott und Menschen behaupten. Und dann, fuhr der Matrose unwillig fort, heißt das segeln? So eine schlanke Puppe von Schiff, recht dazu gemacht, die Wellen zu durchschneiden und einem Vogel gleich über die See zu fliegen? Kann das dralle Ding, können solche Maste etwa die Leinwand nicht tragen? Warum zum Henker haben sie denn gefeiert? Alle Segel beigesetzt, wie sich's gehörte bei der frischen Kühlte, mußte die Brigg schon vor anderthalb Stunden da erschienen sein, wo sie allweile steht, jetzt wäre sie auf der Höhe von Hela und, bevor der Thürmer noch das Leuchtfeuer angezündet, mit Hülfe der Sturmsegel im danziger Hafen.

War wirklich hier ein gemeiner, wenn auch erfahrner Matrose einsichtsvoller, als der Capitain der holländischen Brigg? oder folgte Jener nur der Verführung, vor seinem unkundigen Gefährten zu glänzen? Wir lassen die Entscheidung dahingestellt, müssen aber bemerken, daß Wohlgemut, durch Wilhelms Einwürfe immer zuversichtlicher werdend, fortan das Schiff nicht mehr aus den Augen und keine Gelegenheit vorübergehen ließ, das Benehmen des Capitains tüchtig durchzunehmen.

So mochte eine halbe Stunde vergangen sein; der von Minute zu Minute wachsende Sturm wehte abwechselnd aus Nord und Nordwest, als das Schiff eine Wendung machte. Vor Schrecken

starr, beobachtete Wohlgemut diese Bewegung mit weit aufgerißnen Augen, bis er, jedes Zweifels überhoben, in Verwünschungen ausbrach, wie sie jemals nur seemännischen Lippen entströmt sind.

Herr, mein Heiland! schrie er in den Sturm hinaus: ein Wurm wehrt sich gegen die Gewalt, wie vielmehr nicht ein Mensch, und gar auf solchem Schiffe, das unbeschädigt vom Wetter ja diesen Augenblick noch gehorsam dem Steuer folgt. Pfui, über die feigherzigen Memmen, das schöne prächtige Schiff zu ruiniren!

Was giebt's denn? fragte der Officier mit Erstaunen.

Was es giebt, Herr Lieutnant? Sehn Sie's denn nicht, daß die Schurken nach dem Lande halten, das beste Schiff auf den Strand zu jagen, was jemals die See befahren hat?

War's denn zu vermeiden? fragte Wilhelm in ängstlicher Spannung.

Zeit verloren, Alles verloren! erwiederte der Matrose; sie konnten im Hafen sein, ehe der Sturm seine ganze Gewalt zeigte, und See muß man halten, so lang es noch geht. Schaut! der Sturm springt um, Nord Nordwest, — Nordwest! noch jetzt wär's möglich, das Schiff gewendet, das Schönfahrsegel los, bei Gott, es müßte gelingen!

Wirklich hielt der Wind aus, ohne daß vom Schiff der geringste Versuch gemacht wurde, dem Stranden zu begegnen. Näher und näher trieb die Brigg dem Lande zu, schon vermochte ein unbewaffnetes Auge die Raaen und Taue zu zählen.

An die Winde! schrie Wohlgemut; Anker in See! Ihr werdet doch am Riffe nicht zerschellen wollen?

Aber keine Hand regte sich, einsam schien das Verdeck, die Mannschaft, an jeder Rettung verzweifelnd, sich in die Räume zurückgezogen zu haben. Noch wenig kurze Minuten und das Gefürchtete geschah. Die leicht befrachtete Brigg, glücklich von den Wogen über das erste Sandriff gehoben, strandete am zweiten. Mit dem Kiele tief in den Sand sich einbohrend und des nachgiebigen Elementes beraubt, welches bis hieher es getragen, sahe kaum das Schiff sich der ganzen Gewalt des Sturmes hingegeben, als mit einem Krachen, welches, den Sturm übertönend, am Ufer vernommen wurde, die Maste zusammenbrachen und das Verdeck mit einem Trümmerchaos überschütteten.

Bebend schaute Wilhelm das schreckliche Ereigniß, des Schiffes letzter Augenblick schien gekommen, denn von der ungleich vertheilten Last der nach der Landseite über Bord hangenden, von dem Tauwerk zurückgehaltenen Masten ward es aus seiner aufrechten Stellung gedrängt, bis es, mehr und mehr sich auf die Seite neigend, ein Umstürzen befürchten ließ.

In diesem entscheidenden Momente ward auf dem Verdecke eine hohe männliche Gestalt sichtbar. In der Rechten eine Axt schwingend, begann sie kühn und besonnen das gewagte Unternehmen, die Maste vom Tauwerke zu befreien. Unter dem hoch aufspritzenden Dampfe der Brandung, während mächtige Wellen über das Verdeck schlugen

und der Sturm in dem Gewirre des Takelwerks wüthete, sah man den muthigen Retter zur Spitze des halb stehengebliebenen Hauptmastes emporklimmen und mit kräftigen Axthieben die Taue zerschneiden. Endlich war es gelungen, die Masten stürzten über Bord, das Schiff richtete sich auf. Alsbald schien die glücklich abgewendete Gefahr des nahen Unterganges auch der Besatzung erstorbenen Muth neu zu beleben. Das Verdeck füllte sich mit Schiffsleuten, die in hastiger Eil das große zwischen den Masten befestigte Boot zu lösen und in See zu lassen sich anschickten. Auf ihm beruhte ihre letzte Hoffnung, zwei kleinere Boote waren der Elemente Raub geworden. Wie man vom Lande aus deutlich wahrzunehmen vermochte, schien jener hohe Mann, den man für den Schiffscapitain zu halten geneigt war, das Unternehmen seiner Mannschaft weder zu theilen noch zu befeuern. Man sahe ihn durch das Fernglas gleichgültig am Rumpfe des Fockmastes lehnen, unbekümmert um das Treiben seiner Leute. Seine Züge sprachen tiefen Kummer, doch keine Verzweiflung aus. Hoffte er auf Hülfe vom nahen Lande her? Hatte er, jeder Hoffnung entsagend, sich in das Unvermeidliche ergeben? —

Seltsam contrastirte seine Ruhe mit dem Drange der Gefahr, mit der kühnen Thätigkeit, die er eben noch für des Schiffes Rettung gezeigt hatte; dann und wann schien sein rückwärts gewandtes Auge den Sturm zu fragen: ob sein Wüthen nicht ende, oder vorwärts blickend die Wogenstrecke zu messen, welche ihn vom rettenden Strande trennte.

Unterdessen war das von vielen Händen rüstig und einig unternommene Werk rasch gefördert worden; schon war das Boot in See und füllte sich allgemach mit Menschen und ihren besten Habseligkeiten, als, so glaubte man die Geberden der Sprechenden deuten zu müssen, an den Capitain die Aufforderung erging, das Boot zu besteigen. Durch eine Bewegung der Hand sahe man wider Erwarten ihn diese Aufforderung ablehnen, ja die lebhafter Drängenden mit heftigen, unwilligen Gesten zurückweisen, worauf der Unerbittliche in seine ruhige Stellung zurückkehrte. Wenig Augenblicke später erschienen zwei Männer, eine Dame führend, deren lichtes Gewand wunderbar aus der düstern Umgebung hervorleuchtete, in der Absicht, die willenlos Folgende zum Boote zu geleiten. Sie erblicken, mit des Tigers Wuth auf die Führer losstürzen, ihnen die Dame entreißen und dem Schiffsvolke ein Pistol entgegenstrecken, dies war es, was man den Capitain in einem Momente vollbringen sah. Nach diesem Siege führte er die Schwankende in den Raum zurück, um abermals seine alte Stellung einzunehmen. Noch einmal erhebt sich ein Wortwechsel, den des Unbeweglichen Festigkeit beseitigt, worauf das gesammte Schiffsvolk trotzig sich in das Boot wirft und die bedenkliche Fahrt nach dem Lande beginnt.

Die rasch verbreitete Nachricht von des Schiffes Noth hatte die Bewohner der nahe gelegenen Dörfer in den Dünen versammelt, hier und dort waren die nackten Hügelspitzen von Menschenhaufen, doch nicht zu fröhlichem Feste, bekränzt; Aller Blicke hangen an dem fernen Nachen, der

jetzt auf gefährlicher Wogenspitze geschaukelt, nun jählings in die Tiefe gezogen, jeden Augenblick der mühselig Schiffenden Untergang befürchten läßt; da werden tausend heiße Wünsche laut, manch stilles Gebet steigt von flüsternden Lippen aus fühlender Menschenbrust für der Bedrängten Rettung zum Himmel empor. Doch nur zu bald soll des Ewigen Rathschluß sich an den Unglücklichen erfüllen. Herangerissen an die Brandung des dritten Riffes, zurückgeschleudert von den sich brechenden Wogen, wälzt eine hohe Welle seewärts sich gegen das taumelnde Boot. Sie hat es erreicht, dunkelschwarz, riesig aufgerichtet, hängt sie drohend einen Augenblick über den Unglückseligen, im zweiten hat sie Boot und Mannschaft verschlungen, und heulend singt der Sturm über dem düstern Grunde sein melancholisches Grablied. —

Herr des Himmels! ruft Wilhelm voll Entsetzen, mitten unter dem Jammerruf seiner Umgebung aus: ewiger Gott! wo blieb deine Milde, deine Vaterliebe? — Angstvoll haften seine Blicke auf der traurigen Stelle, spähend überfliegen sie das tosende Meer. Vergebliches Suchen! zertrümmert, in den Abgrund gerissen, kehrt das Boot nicht wieder, von dem reichen Raube giebt die See auch nicht Einen zurück.

Mit verdoppelter Angst um die Verlassenen auf dem Schiffe richtet er jetzt das Fernglas auf das Wrack. Welche Gefühle müssen den Capitain bestürmen, vor dessen Augen sein Boot, sein Schiffsvolk versank! Doch unbegreiflich! Ungerührt von dem Jammer, der so viele Herzen bewegt, steht er noch mit übereinandergeschlagenen

Armen, kalt, theilnahmlos, einsam auf dem öden Verdecke. Ein Grauen befällt den Officier, er versinkt in tiefes Sinnen. Alsbald tritt das Bild jener weißgekleideten Dame vor sein inneres Auge; ihr rührender Blick voll tiefen Leidens scheint seine Unthätigkeit zu verklagen. Augenblicklich fliegt er den Booten zu, ihre Rettung zu wagen.

Aber er fand auch nicht Einen bereit, sein Wagniß zu billigen, viel weniger es zu theilen. Von allen Seiten ward ihm die Unmöglichkeit vorgestellt in See zu gehn und, dem Sturm entgegen, eine doppelte Brandung hindurch zu dem Schiffe zu gelangen. Und in der That bot die See, in weit furchtbarerem Grade noch wie bisher ein Bild grauenhafter Aufregung. Höher wie jemals stiegen die Wellen, sich mit donnerähnlichem Krachen an den Dünen brechend und deren Gipfel mit Schaum bedeckend.

Aber Wilhelm, von dem edelsten Mitleid angetrieben, von dem brennenden Wunsche beseelt, zwei Menschenleben zu retten, war nichtsdestoweniger entschlossen, sein Vorhaben auszuführen. — In Folge des heftigen Sturmes war manches Fischerboot gesunken, eines der leichtern, besser gearbeiteten jedoch durch Zufall verschont geblieben. In der sichern Erwartung, es werde sein Beispiel ihm die Gefährten erwecken, eilte er diesem Boote zu, als er, im Begriffe dasselbe zu besteigen, sich von seines Bruders Armen umfaßt und von der Menge mit Gewalt zurückgehalten fühlte. Der Vorgang mußte am Bord des Schiffes bemerkt worden sein, denn es erfolgte durch ein Sprachrohr die Warnung, nicht in See zu gehn. Zu mächtig wüthe

der Sturm und schon breche das Abenddunkel herein, man müsse den Aufgang des Mondes und einen Moment erwarten, in welchem das Unwetter an Gewalt nachlasse, jeden Falls sei das Schiff gut und werde bis zum Morgen halten.

Möge der Himmel sie beschirmen! sagte Wilhelm, ein Vorhaben aufgebend, welches der Capitain des Schiffes selbst für unausführbar erklärte. Auf den feuchten Boden gelagert, hing sein Auge an dem Wracke, bis die zunehmende Dunkelheit Schiff und Brandung verhüllte und undurchdringliche Nacht sich über Land und Meer lagerte. Erst jetzt entsank ihm der Muth; als bärge die Brigg ihm das Theuerste der Welt, so bangte ihm vor dem Schicksal der Verlaßnen. Durch das Geheul des Windes hindurch glaubte er ihren herzzerschneidenden Hülferuf zu vernehmen, mit Sehnsucht harrte er des Mondenlichtes und zitterte zugleich vor seinem Erscheinen; nur des beherzten Matrosen Zuspruch vermochte seine ängstlichen Besorgnisse zu zerstreuen.

Der Capitain hat Recht, sagte Wohlgemut, sein Schiff ist fest und gut und hat der Reisen noch nicht viel gemacht, wie jeder Seemann erkennt; darum ist meine Meinung, es könne die Nacht wohl überdauern. Kann sein, fuhr der erfahrne Matrose fort, daß sich selbst das Wetter ändert, die Zeichen sind gut. Nicht verzagt, Herr Lieutnant, wir wollen schon noch in See, sobald der Sturm nur ein weniges nachläßt.

Wohlgemut hatte sich nicht geirrt, die düstre, tief herabhangende Wolkenmasse, vom Sturme nach Süden getrieben, ließ ein lichteres, höher schweben-

des Wolkengebilde sichtbar werden, welches, vielfach gespalten und zerrissen, bald hier, bald dort den Anblick des blauen, reichgestirnten Himmels gestattete; tief im Norden gewahrte man einen hellen Streifen, der, allgemach heraufrückend und an Breite wachsend, eine ungewisse Helle verbreitete.

Mein Gott! rief Wilhelm erschreckt aus, ich sehe das Schiff nicht, es ist gesunken.

Nicht doch! lautete des Matrosen tröstliche Antwort; dort steht's ja heil und gesund; mehr westlich, Herr Lieutnant, grad' über der jählings aufsteigenden Welle dort.

Entweder befand der Officier sich für ruhige Beobachtung in zu großer Bewegung, oder es war sein Auge des Anblicks so fremdartiger Formen allzuwenig gewohnt, um aus eigner Wahrnehmung die gewünschte Ueberzeugung zu gewinnen; da endlich war der Mond aufgegangen, seine ersten milden Strahlen wie einen Freundesgruß in die düstre Sturmnacht werfend.

Mit wie entzücktem Auge würde zu andrer Stunde Wilhelm das im Mondenlichte kämpfende Meer betrachtet haben, während jetzt sein von trauernder Sorge erfülltes Gemüth sich nur dem Schiffe zuwandte, welches mit zerbrechlicher Scheidewand ein todbedrängtes Menschenleben vor dem Untergange schützte. Zuletzt, nach langem Suchen, glaubte er's mit eignen Augen zu erblicken, als unerwartet Wohlgemut mit einem kräftigen Halloh seinen Entschluß verkündete, die Rettungsfahrt zu beginnen. Doch fehlte es nicht an Widerspruch. Diese immer noch wüthende See, die hohen Wo=

gen, die tobende Brandung, dieses ganze vom Mondenlicht nur spärlich erleuchtete Chaos gewährte eine zu geringe Hoffnung glücklichen Gelingens, um eine allgemeine Bereitwilligkeit für das Unternehmen zu erzeugen. — Tollheit ist's, sagte des Bootes Eigenthümer, dies Lunen des Windes verbirgt nur die größere Gefahr! Seht Ihr's nicht, oder wollt Ihr nicht sehen, daß es schon wieder im Norden braut und ein neuer heftigerer Sturm noch im Anzuge ist.

Freilich seh' ich's, erwiederte der muthige Matrose, aber zugleich auch des Schiffes üble Lage, zu tief bohrt vorn sich der Kiel ein, zu hoch hebt sich der Hintertheil, ein neuer bis zum Morgen dauernder Sturm — und es ist rettungslos verloren. Drum frisch auf, wer gut pommersch ist und einen Gotteslohn verdienen will an dem armen verlaßnen Frauensbilde!

Wenden wir, indeß die Beherzten sich zu der Fahrt rüsten, unsere Aufmerksamkeit dem Schiffe zu.

Mast- und steuerlos, mit zerrissenen Planken, das Verdeck mit den Trümmern der Spieren und dem Gewirre des Tauwerks überschüttet, die Räume von aufgeschlagenen Kisten und Fässern erfüllt, einsam, verödet, ein Aufenthalt des Grauens und Schreckens, so sehen wir es wieder. Nur die Flamme fehlt noch in dem eifersüchtigen Kampfe der Elemente um das elende Wrack; die Erde hält seinen Fuß umklammert, die Seiten bestürmt die Fluth, mit unbarmherzigem Flügel peitscht der Sturm das Haupt. Wohl dem letzten Menschenpaare, das dieser traurige Ort umfängt, wenn es

mindestens mit einem Herzen frei von Schuld des himmlischen Regierers und Vergelters in dieser Stunde zu gedenken vermag!

In der Kajüte, die gleich dem ganzen Schiffe die Spuren einer Gewalt zeigte, welche der Elemente Wuth und des Menschen rohe Leidenschaft verübten, kniete um diese Zeit ein junges Frauenzimmer. Ihr Gebet war geendet; mit einer Fassung und Ergebung, die man ihrer von Todesgefahren bedrängten Jugend kaum zugetraut hätte, erhob sie sich, um auf einem Kanapee Platz zu nehmen; doch sprach die Todtenblässe ihrer schönen Züge, das niedergebeugte, von dunkeln Locken umschattete Haupt, das geschloßne Auge, das gefaltet im Schooße ruhende Händepaar nur zu verständlich ihr tiefes Leiden aus.

In der aus ihren Angeln getriebenen Thür, gelehnt an den Pfosten, stand ein junger Mann von edlen, Entschlossenheit verrathenden Zügen, die trüben Blicke auf die Dame gerichtet. Kein Wort ward zwischen ihnen gewechselt. Während draußen der heulende Sturm und die rüttelnde Woge das Schiff umbrausten, regte innen sich Nichts, als die von der Decke niederhangende, geräuschlos hin und her schwankende Ampel.

Da endlich öffnete der Jüngling die Lippen, um schmerzbewegt in holländischer Sprache einen Ton hinzuhauchen, der wie „Louise!" klang. Seine Gefährtin hatte den Laut überhört, oder wollte ihn nicht vernehmen. Schmerzlicher noch als das erste Mal flüsterte er ihren Namen. Da blickte die Dame auf, ein Schatten von Unwillen überflog ihre Züge, sie heftete einen langen Blick auf

ihn, beredter als tausend Worte den bittersten Vorwurf aussprechend, ein tiefer Seufzer entquoll ihrer Brust; dann, wie eine Heilige lächelnd, richtete sie die Blicke gen Himmel, senkte das fromme Auge und wandte das Haupt.

Louise! rief der junge Mann, lebhaft auf sie zuschreitend: nicht bleiben kann es unter uns, wie bisher; lieber die bittersten Klagen, lieber deine Vorwürfe dulden, als diese stummen, tödtenden Blicke, dein mondenlanges, entsetzliches Schweigen.

Die Angeredete machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand und schüttelte verneinend das Haupt.

In wenig Augenblicken, fuhr der Jüngling fort, sind wir in Sicherheit —

Ja wohl in Sicherheit, flüsterte die junge Dame ängstlich zusammenschauernd: bei ihm geborgen, dem Richter über den Sternen!

O, daß kein andrer Schmerz dich drückte, Louise! Vertraue dem Worte eines erfahrenen Seemanns, vorüber ist die Gefahr, fast beruhigt die See, ein Ruf durch das Sprachrohr und das rettende Boot stößt vom Lande.

So geben Sie das Zeichen, mein Herr! weshalb zögern Sie?

Louise! ein fremdes Land empfängt uns, fremde Menschen und Verhältnisse werden uns umgeben — er stockte.

Es ist doch Deutschlands Küste, mein Herr? Wenigstens sagten Sie's, oder haben Sie gelogen? —

Ich habe Sie nicht getäuscht, erwiederte Jener, des Unwillens Röthe im Gesichte; es ist Deutschlands Küste, zweifeln Sie nicht.

O, dann kein långeres Zaudern! Geben Sie das Zeichen, ich beschwöre Sie. Vater im Himmel! rief sie in tiefem Schmerze aus, sende mir auch ohne ihn deine Hůlfe, führe mich an den rettenden Strand, laß noch einmal mich die theuere Heimath und meinen Vater wiedersehn!

Der Capitain war erblaßt; voll Unruhe die Kajůte auf und niederschreitend, blieb er jetzt vor der schönen Gefährtin stehen und fragte leise, bittend, mit gesenktem Auge: Und welches Verhältniß wird künftig den unglücklichen Eduard dir verbinden?

Keines, mein Herr! nach solchen Frevelthaten keines! In der Stunde der Landung werden Sie mich verlassen, oder — ihr schauderte vor den Gedanken, die sie auszusprechen nicht vermochte. Ich will Ihr Unglück nicht, ich mag Sie nicht elend wissen, fuhr sie gemäßigter fort, und Sie werden mich nicht zur Anklage zwingen.

Louise! rief der Jüngling, widerrufe den harten Urtheilsspruch; rede sanfter zu mir, tåusche, belüge, wiege in Tråume mich, nur nimm das entsetzliche Wort zurück, das ich nicht verdiene.

Nicht verdiene? wiederholte die Bedrångte, welchen Namen führt dieses Schiff? Reden Sie, Capitain! Heißt es wirklich „das Vertrauen?“ Welch schöner Name, was haben Sie aus ihm gemacht! Der Muttersprache süßesten Klang werd' ich nimmer ohne Beben vernehmen; weil ich zu viel vertraut, werd' ich niemals wieder vertrauen können. O der grauen Haare meines armen Vaters! — Sie barg die überfließenden Augen in den Kissen.

Der Capitain hatte sich der Weinenden genähert; jetzt, über sie herabgeneigt, faßte er leise ihre Hand. Doch, wie von Schlangenstichen getroffen, sprang die Leidende, ihre Hand ihm entreißend, auf. Hinweg! rief sie geängstet, hinweg! o will kein Gott sich der armen Louise erbarmen!

Das ist zu viel! rief Eduard mit Entrüstung aus, bin ich zum wilden Thiere geworden, dessen Nähe der Tod bringt? — Er war einige Schritte zurückgetreten, sein Auge flammte, seine Brust flog; doch mit der Hand sich über die Stirn fahrend, den unheimlichen Traum zu verscheuchen, und die brennenden Augen tiefsinnig bedeckend, gewann er seine gewöhnliche Haltung wieder, worauf er, die Gefährtin stolz und fest anblickend, mit einer Mäßigung begann, die nach und nach nur die mühsam verhaltene Leidenschaft verrieth.

Ich erkenne mein Ungeschick in Behandlung weiblicher Herzen, sagte er ohne Ironie. Während mein Verstand mich den richtigen Weg, ein verlornes Vertrauen wiederzugewinnen, erkennen läßt, reißt eine ungeduldige Leidenschaft wider Willen mich von dem einzigen, zu diesem Ziele führenden Pfade zurück. Vergieb mir, Louise, glaube nicht, ich habe unedel deine verlassene Lage zu meinem Vortheil benutzen wollen. Du bedarfst, ich fühle es, vor allem der Ruhe, du bedarfst der Freiheit, mir ein Geschenk zurückzugeben, welches für ewig eingebüßt zu haben, ich zu meinem Glücke nicht befürchten darf. Ich wage nicht, vor dir meine großen Verirrungen, meine Frevel vor dir zu beschönigen; Schmerz und Reue verzehren mich, daß ich meines Lebens theuerstes Gut, dich, meine

Louise, auf einen Schauplatz blutiger Verbrechen führte; daß ich in Bergen vor dir eine Rolle spielte, die ich tief verachte; dennoch, auf deine Gerechtigkeit bauend, verzweifle ich nicht.

Hier schwieg der junge Seemann und heftete, eine Antwort erwartend, die verlangenden Blicke auf seine Gefährtin. Aber einer Erwiederung unfähig, beharrte sie in tiefem Schweigen.

Louise! rief da der Capitain mit Heftigkeit aus, es giebt Güter, um deren Besitz man das Leben einzusetzen nicht ansteht; Güter giebt es, die man erringen oder untergehen muß. Könnt' ich fürchten, ich habe dich verloren, nicht zögern würd' ich den Feuerbrand in die Pulverkammer zu schleudern, dich und mich in den Himmel zu sprengen.

Ein schmerzlicher Seufzer war der Unglücklichen einzige Antwort. Mit heftigen Schritten durchmaß der Capitain das Gemach, bis er, nach einer langen Pause, in festem, scharfem Ton sich zu der Schweigenden wandte.

Sie würdigen mich keiner Antwort, sagte er, Sie weichen jeder Verständigung aus, welche die nahe Landung erheischt? So bleibt mir denn keine Wahl, als Ihnen meinen festen, unabänderlichen Willen da zu eröffnen, wo ich ein Entgegenkommen zu erwarten berechtigt war. Ihrem Befehle, Sie zu verlassen, werd' ich nicht gehorchen. Du kannst mir jedes Recht verweigern, Louise, welches eine schöne Vergangenheit mir über dich gewährte, doch nimmer die Rechte eines Bruders. Du willst es, und ich werde beide eben so streng zu trennen, als die letzten mir eigensinnig zu bewahren wissen.

Wehe dem, der dies heilige Recht mir streitig zu machen die Verwegenheit besäße! Du kannst auf dem Gipfel deiner Grausamkeit mir die Schwesterliebe zwar versagen, aber nimmer dieses Herz vermögen daß es seiner Bruderliebe vergäße, daß es Gefühle verläugnete, welche die freundliche Gewohnheit langer Jahre geheiligt hat. Deinem Bruder gebührt es, dich in der Fremde zu beschützen, zu deinem Oheim nach Holland dich zu geleiten; deinem Bruder kommt es zu, allein diejenigen Aufklärungen zu ertheilen, welche das Schicksal dieses Schiffes, welche unsre Lage und die Vorsicht gebieterisch erheischen. Wenn ich unbedingtes Vertrauen, wenn ich Gehorsam selbst von dir verlange; wenn ich dich zu schweigen, wenn ich dich zu bedenken bitte, welche unglückseligen Folgen ein einzig unbedachtes Wort herbeiführen könnte, so ist nur dein Wohl, nicht das meinige, der Bewegungsgrund meiner Warnung. Willst du dessenungeachtet einem blinden Hasse, deiner Gefühle Aufregung über alles Maß hinaus nachgebend, um jeden Preis dich von meiner Gegenwart befreien, so bediene dich deiner Macht, sprich es aus das Wort, welches diese Arme mit Fesseln belastet, den einzigen Beschützer, den du besitzest, in den Kerker führt, sein Leben, seine Ehre in dunkle Nacht begräbt. Weide dich an dem Anblick eines Elenden —

Eduard! rief hier die junge Dame schmerzzerrissen aus: so vermagst du einer Schwester Herz zu verwunden? Ist das deine Liebe?

O der Wunderkraft, die Gott der menschlichen Rede, die er dem Ton, dem Klange ver=

traute, der aus bewegtem Herzen kommt! Diese wenigen Worte, ein Klageruf nur von den Lippen eines geliebten Wesens reichen hin, seinen Trotz zu brechen, seinen Zorn zu entwaffnen. Eduard lag vor der Geliebten auf den Knieen und drückte heiße Küsse auf ihre Hand. Erschreckt und doch beruhigt, mit Empfindungen der Milde und Versöhnung, und dennoch zitternd, sie bereite, zu viel gewährend, sich und ihm neue Qualen, litt sie die ungestüme Liebkosung. Schon sann sie, dem Heftigen liebreich sich zu entziehen, als vom Meere her der Ruf von Menschenstimmen ihr Ohr erreichte.

Sie kommen, die wackern Deutschen, unaufgefordert nahen sie, und hier ist Alles, Alles gut! rief Eduard in schöner Begeisterung und stand im nächsten Augenblicke auf dem Verdecke.

Halloh! seid Ihr noch am Leben, Capitain? so rührt Euch an Bord zu kommen, denn bei Gott, die Zeit ist kurz gemessen! also ließ sich Wohlgemut's Stimme vom Steuer her vernehmen, wo er neben dem Steuermanne ein mächtiges Ruder regierte.

Legt nur bei, antwortete Eduard, und gleich sind wir an Bord.

Ein gut Stück Arbeit habt Ihr uns gemacht, fuhr Jener fort, hier mitten in der Brandung sitzen zu bleiben. Wenn man stranden will oder muß, läßt ein ordentlicher Seemann flattern, was von Leinwand an Bord ist, mit einem Paar Bramsegeln allein hättet Ihr, bei Eurem Mangel an Ballast, all diese Bänke überfahren.

Nicht mit der besten Laune schien Eduard des

kecken Matrosen Rede zu vernehmen; dennoch schwieg er, mit sachverständigen Blicken den Manövern des Bootes folgend, um zu erforschen, in wie weit der Geschicklichkeit der Mannschaft zu trauen sei. Er hatte alle Ursach, zufrieden zu sein.

Die Brigg war beim Stranden zwar mit dem Vordertheil auf das Sandriff gelaufen, durch den Druck der Wellen aber weiter und weiter landwärts geschoben worden, so daß jetzt nur das Hintertheil noch von der Brandung umspült wurde, während das gesenkte Vordertheil sich in einem verhältnißmäßig ruhigen Wasser befand. Mit Geschicklichkeit ward diese Lage des Schiffes von der Mannschaft des Bootes benutzt, um ihr Fahrzeug, des hohen Wellenschlages ungeachtet, auf der Leeseite des Kauffahrers Bord an Bord mit dessen Vordertheil zu legen und mit doppelten Tauen an dem Wrack zu befestigen. Sogleich war Wohlgemut mit einigen Gefährten auf dem Verdeck, des Capitains und seiner Begleiterin Gepäck in Empfang zu nehmen. Eduard hieß sie ihm in die Kajüte folgen. Der Anblick einer so jugendlichen Schönheit, die, in lebhafter Bewegung, mit einem Ausrufe des Entzückens ihnen entgegenflog, wirkte eben so überraschend als Ehrfurcht gebietend. Nicht ohne Rührung betrachtete sie der Matrose, ehrerbietig sein Mützchen abnehmend, bis er seine Freude, ein so liebliches Geschöpf zu retten, in eben so herzlichen, als derben Ausdrücken kund gab. Ihr zu Liebe vergaß er die Nothwendigkeit der Eile, und nicht müde ward er nach demjenigen zu forschen, was in das Boot zu schaffen der Dame angenehm sein möchte. —

Ich hoffe, das Schiff wird den Morgen erleben, sagte der Capitain, und Euer Bergelohn soll Euch nicht verloren gehn. Er hüllte Louisen in einen seidenen Mantel und führte sie auf das Verdeck.

Mit der Besorgniß eines jungen, mit Gefahren nicht vertrauten Lebens stand die junge Dame an der Schiffsleiter. Zagend warf sie den Blick über die hohle, brausende See, an den Himmel, dessen leuchtendes Gestirn jagende Wolken verdeckten, auf das entmastete Schiff, das, in der Brandung Gewalt, unter ihren Füßen erbebte, auf das schwankende Boot, dem sie sich zu vertrauen den Muth nicht besaß. Da, ein leiser Schreckensruf entfuhr ihr, fühlte sie von kräftigen Armen sich umfaßt, aufgehoben und, eh' sie's gedacht, auf eine Bank niedergelassen. Sie war im Boote, wohin Wohlgemut sie rasch und besonnen getragen hatte; sie hörte den Befehl zum Beginnen der gefährlichen Fahrt ertheilen, die Taue rasselnd sich lösen; sie sah das Boot, hastig vom Schiffe abgestoßen, rückwärts in See fliegen und in demselben Momente zugleich eine ängstliche Wendung machen, um die seewärts liegende Spitze dem Lande zuzukehren; sie sah das auf den Wogenspitzen geschaukelte Fahrzeug unter dem dumpfen Gestöhn des Windes von Abgrund zu Abgrund niederstürzen.

Da, ihr Leben, ihr Glück dem Allmächtigen vertrauend, schloß sie die Augen vor den drohenden Schrecknissen; und wie in Stunden der Gefahr es ein wohlthuendes Gefühl ist, am Busen des Freundes zu ruhen, oder in der theilnehmenden Nähe nur irgend eines Menschen sich zu wissen,

litt sie gern und willig, mit Empfindungen von Trost und Hoffnung, daß ein junger Mann, dessen Zutrauen erweckende Züge sie nur flüchtig angeschaut, dessen beruhigenden Zuspruch sie kaum verstanden hatte, neben ihr sitzend, sanft und doch sicher die Bebende mit seiner Rechten umfaßt hielt.

Es galt jetzt die bedenkliche Ueberschiffung des letzten Sandriffs. Der Steuermann, ein alter erfahrner Schiffer, hatte bisher, so weit die hohle See dies gestattete, einen östlichen Curs gehalten und, vorsichtig die Brandung vermeidend, diejenige Stelle erspäht, welche eine glückliche Durchfahrt versprach. Jetzt ließ er das Boot eine südöstliche Richtung nehmen, um mit dem steif aus Nordwesten wehenden Winde schräg die Brandung zu durchschneiden. Der Capitain, mit gespannter Aufmerksamkeit neben dem Steuermanne stehend und dessen Absicht errathend, fürchtete ein Umschlagen, wenn des Fahrzeuges Steuerbord zu früh der Gewalt der Brandung preisgegeben werde.

Halloh, ihr Jungen! frisch in die Riemen! rief er den Ruderern mit einer Stimme zu, des Befehlens gewohnt, während er, mit sicherer Hand das Steuer ergreifend, im Nu das Boot nach Süden herumwarf. Die Erkenntniß der Gefahr, der gute Wille der Mannschaft bedurften der Anfeuerung nicht, einem Pfeile gleich schlug das Fahrzeug mitten in die Brandung hinein.

Von Wasserwänden umgeben, von wirbelndem, hoch aufspritzendem Schaume verhüllt, schwebte das Boot einen Augenblick in Gefahr, von den rückwärts laufenden Wogen verschlungen zu werden; doch die göttliche Hülfe war nicht fern, eine mäch-

tige, dicht hinter dem Boote herrollende Welle hob es unbeschädigt über die Brandung hinweg. Ein lautes Hurrah, vom Strande freudig wiederholt, ertönte von der Mannschaft des Bootes. Louise schlug die Augen auf. Im Dämmerlichte des Mondes, nah, ganz nah schon lagen der Küste weiße Hügel vor ihr ausgebreitet: Willkommen, willkommen! klang es freundlich vom Ufer herüber.

Sie sind gerettet! flüsterte Wilhelm ihr mit dem Tone des heiligsten Mitgefühls zu. Da blickte die Jungfrau in das Antlitz dessen, der diese tröstenden Worte sprach, sah sein Auge von Thränen erglänzen, seine jugendlichen Züge von einer seligen Freude verklärt, und in ihr stilles, andächtiges Gebet, welches sie dem Ewigen für ihre Rettung brachte, flocht sich der heiße Dank, daß er sie zu edlen Menschen geführt.

Aber als habe eine höhere Hand der Elemente Wuth nur so lange zurückgehalten, bis die gefährlichste Stelle überschifft war, brach jetzt der Sturm mit erneuertem Ungestüm hervor. Widerstandslos, ein Spielball der Wogen, ward das Boot steile Wasserberge hinangehoben, um jenseits in schwindelnde Tiefen zu versinken; doch des Windes glückbringende Richtung trieb es der Küste zu. Immer kleiner ward der trennende Raum, bis ein schmaler Streifen nur noch zurückblieb und auch dieser verschwand. Zwar ward der Landungsversuch zweimal durch den Rücklauf der Wogen vereitelt und das Boot ins Meer zurückgeschleudert, beim dritten Versuche jedoch das geworfene Tau am Strande aufgefangen und von hundert rüstigen Armen das Boot an's Land gezogen.

Wer vermöchte es, die Gefühle der jungen Dame, wer den Jubel zu schildern, mit dem die Gerettete empfangen ward, dieses Herandrängen einer theilnehmenden Menge, ihre vor Freude leuchtenden Blicke, die herzliche, liebevolle Begrüßung. Von der erschütternden Seefahrt betäubt, schien Louisen der Boden unter ihren Füßen zu wanken, Himmel und Erde um sie im Kreise sich zu drehen, schwankend stützte sie sich auf ihren Begleiter, eine Sprache suchend für das freudige Gefühl ihres Herzens, als, die Menge theilend, ein junger Mann mit dem Freudenrufe: mein Bruder! sich an seine Brust warf.

Dem Ewigen Dank! ich habe dich wieder! sagte Robert mit Entzücken; und welche Rettung ist Euch gelungen! Drauf der jungen Dame sich mit Herzlichkeit zuwendend, bat er sie, ihm in seine nahe gelegene Wohnung zu folgen, wo zu ihrem Empfange Alles in Bereitschaft sei.

Meine Schwester, nahm Eduard das Wort, vermag den Antheil, den Sie menschenfreundlich ihr bezeigen, nur zu errathen, die deutsche Sprache ist ihr fremd; mit Vergnügen nehmen wir den Beistand an, der so freundlich geboten wird. Ihr aber, fuhr er zu den Schiffern gewendet fort, Ihr, meine wackern Freunde, sollt der Erkenntlichkeit nicht entbehren, welche Eure Aufopferung verdient.

Capitain! erwiederte Wohlgemut, das wird sich finden. Gelingt es uns, Ihres Schiffes Ladung zu bergen, wollen wir nicht zurückweisen, was gesetzlich uns zukommt; geht das Schiff aber diese Nacht in Trümmer, so ist unsre Rechnung

quittirt, denn für die Rettung eines Menschenlebens hat noch kein Pommer jemals einen Lohn genommen.

Brav gesprochen, wie ein ächter Seemann, sagte Eduard; auf Wiedersehen denn morgen in den Dünen.

Die Gesellschaft schlug nun unter Roberts Führung einen Fußpfad nach seinem in geringer Entfernung hinter den Dünen liegenden Gute ein. Zu dem voranschreitenden Gutsherrn hatte sich Eduard gesellt, Wilhelm führte die junge Dame, ein bunter, redseliger Haufe von Matrosen, Fischern und Landleuten schloß den Zug.

Vergeblich war des Officiers Versuch, in französischer oder englischer Sprache mit seiner Gefährtin eine Unterhaltung anzuknüpfen; durch Geberden und einige holländische Worte schien sie mit Bedauern und Verlegenheit ihre Unkenntniß fremder Sprachen zu verstehen zu geben.

Eduard Thornton, die Nothwendigkeit einsehend, seines Begleiters Neugierde zu befriedigen, wenn sich diese auch durch Nichts bemerklich machte, hätte schon jetzt keinen Anstand genommen, seinem Wirthe ein Märchen zu erzählen, wäre er nicht durch die Gegenwart des Matrosen daran verhindert worden. Wohlgemut nämlich, entweder gesonnen, seine Nachforschungen über das verdächtige Schiff fortzusetzen, oder von der natürlichen Neigung angetrieben, welche Handwerksgenossen zu einander führt, war an die Spitze des Zuges geeilt, wo er jetzt mit mehr oder weniger Vorsicht und Höflichkeit, von Zeit zu Zeit Fragen an den Capitain richtete, die dieser kurz und obenhin beantwortete.

So war man zum Garten und durch einen Baumgang uralter Kastanien, deren dürres Laub der Sturm in hohen Wirbeln durch die Luft führte, zum Schlosse gelangt. Es war dies ein freundliches, in einfachem Style neu aufgeführtes Gebäude mit einem Erdgeschoß und einem Stockwerke darüber, mehr ein Landhaus als Schloß.

Ich bin in Verlegenheit, sagte der Gutsherr, am Fuße der hohen Außentreppe die Ankunft der Dame erwartend, zu seinem Begleiter, Ihrer Schwester, da ich unverheirathet bin, keine bessere weibliche Gesellschaft anbieten zu können, als die meiner Haushälterin. Indem der Capitain hierauf etwas Artiges erwiederte, wurden die Glasthüren eines auf die Freitreppe herausführenden Saales geöffnet, auf dessen Schwelle die behagliche Gestalt eines Frauenzimmers erschien, in deren halb ländlicher, halb städtischer Tracht ohne Mühe Frau Martha Rinken zu erkennen war.

Der rasende Sturm wäre im Stande, mir die Glasthür aus der Hand zu reißen, rief sie mit einer hellen, doch nicht kreischenden Stimme; verzeihen die Herrschaften, wenn ich mit keinem Lichte entgegenkomme. Du lieber Himmel, welch' eine Nacht! kaum erst so hell wie am Tage und jetzt rabenfinster trotz des lieben Mondenlichts. Nun desto freundlicher ist's hier innen beim lodernden Kaminfeuer. — Wo ist denn das schöne liebe Kind? fuhr sie, die Thür dem erscheinenden Bedienten anvertrauend, fort, indem sie auf die Freitreppe vortrat; wo ist denn die bildschöne Dame, die Wohlgemut nicht herrlich genug beschreiben kann? — Richtig, das ist sie. Lieber

Gott, die zarten Füßchen in unserm Dünensande und die kalten nassen Kleider! Warum ward die Dame denn nicht getragen, wo so viel Männer unnütz beiherliefen; doch nein, die Bewegung war wohl gut in der kalten Nachtluft.

Die gutmüthig Redselige war unter diesen Worten so rüstig als behend die Stufen herabgeeilt, die junge Dame unter ihren alleinigen Schutz zu nehmen.

Wahrlich, er hat nicht gelogen, sagte sie für sich, beim Anblick ihrer anmuthigen Schönheit. Willkommen in unserm Hause, meine liebe Dame, unser Herrgott hat Sie aus großer Gefahr gnädig gerettet und Sie zu rechtschaffenen Leuten geführt. Himmlischer Vater! wie eiskalt sind diese Händchen, das arme schöne Kind, der wüthende Sturm, das häßliche Seewasser. Nur gleich in trockne Kleider, meine liebe gnädige Dame, mein Stübchen ist recht erquicklich warm und wird Ihnen behagen.

Dir ist doch wohl, Louise? fragte Eduard, voll Theilnahme ihre Hand ergreifend, in holländischer Sprache.

Nicht der Körper ist es, welcher leidet, erwiederte sie mit einem schmerzlichen Lächeln.

Eine halbe Stunde später finden wir die Gesellschaft bei einem Mahle, welches Frau Rinken die größte Ehre machte. Gar sehr betrübt durch die Entdeckung, daß sie der Mittel beraubt sei, mit der jungen Fremden zu schwatzen, fand sie

wenigstens einen Trost darin, daß ihre Weinsuppe nicht verschmäht ward und ihre Nachbarin mehr wie einmal durch Zeichen der Speisen Trefflichkeit betheuerte. Als jedoch die nimmer rastende Wirthin bald darauf außerhalb des Zimmers in Anspruch genommen ward, fand Eduard es gelegene Zeit, sich seinen Gastfreunden zu eröffnen.

Nach so schwerem, vom Himmel über mich verhängtem Unglück, begann er, vermag der Anblick meiner geretteten Schwester allein mich über den Verlust meines Schiffes und seiner Mannschaft zu trösten. Ja, das theuerste mir vertraute Gut ward aus dem Schiffbruch geborgen, und glücklich preis' ich mich, daß ich dem Vater die Tochter zurückbringe. Amsterdam ist unsre Heimath, unser Vater der Schiffscapitain Snyders. Mit seinem eignen Schiffe, der Hoffnung, was ich nach Riga bestimmt, der Sturm warf mich an diesen Strand. Hier hielt der Erzähler inne, weil Louisens Bewegung seine Aufmerksamkeit erregte.

Eduard hatte ihre Gegenwart bei den Eröffnungen, die er seinen Wirthen schuldig war, nicht ungern gesehn. Er glaubte ihrem Muthe, ihrer Einsicht vertrauen zu dürfen. Erkannte sie die Nothwendigkeit, ihre wahren Schicksale vor Fremden zu verheimlichen, und dies mußte sie nach seiner Ansicht, so überhob ihre Anwesenheit ihn des verhaßten Geschäftes, sie von Täuschungen in Kenntniß zu setzen, zu denen nur die dringendste Nothwendigkeit ihn bewegen konnte. Doch Louisens Erbleichen, ihre rinnenden Thränen ließen zu spät ihn seinen Irrthum erkennen.

Der Name des Vaters, sagte er jetzt, hat

meiner Schwester den Gegenstand unsers Gespräches verrathen und ihre Thränen fließen dem Verluste seines Schiffes. Theure Schwester, fuhr er dann in holländischer Sprache, zu Louisen gewendet, fort, indem er die fast befehlenden Worte in den Ton der tröstenden Liebe kleidete, hemme diesen Thränenfluß, gebiete deinem Schmerze, du verräthst mich, ist mein Unglück dir willkommen? Beruhige dich, in wenig Tagen wirst du am Busen deines Vaters ruhn!

Verräther! lispelte die Weinende, kannst du dies Glück verheißen? Hat er nicht denselben Sturm zu befahren gehabt, wie wir? Kämpft nicht vielleicht in diesem Augenblicke noch sein Schiff mit den Wellen, oder ist ihnen schon unterlegen?

Welche grausamen Besorgnisse erregst du dir ohne Noth, erwiederte Eduard; dein Vater ist in Rotterdam.

O, wie schlecht kennst du meinen Vater, war Alles, was die Tiefbetrübte in leiser Klage entgegnete.

Sie zagt um den Vater, sagte Eduard seinen Wirthen, und wähnt ihn bei diesem Sturm in See, während ich ihn in der Heimath mit einer Ladung beschäftigt weiß. Ihr Schmerz bekümmert mich auf's Tiefste, denn ich Unglückselger war es, der, ihre Reiselust nährend, der Schwester Begleitung mir für eine kurze Zeit erbat. Und welche Schrecknisse umfassen diese wenigen Tage und wie tausendmal hab' ich meinen Wahnsinn verwünscht. Leicht trägt ein Mann das Unvermeidliche, schwer, wenn er Frauen weinen sieht. Gottlob, das

Schwerste ist überstanden, mag auch der Sturm mein Schiff in dieser Nacht verschlingen, wir sind am Lande, wo unserer schleunigen Heimkehr kein Hinderniß im Wege steht.

Werden Sie Ihrer Schwester nicht mindestens einige Tage der Erholung gönnen? fragte hier Robert.

Eilen muß ich, ihrem Herzen die Beruhigung zu gewähren, nach der sie schmachtet; nur im Kreise der Verwandten, nur in den Armen des Vaters kann sie die uns betroffenen Leiden vergessen. Uebersteht mein Schiff den nächtlichen Sturm, gedenke ich seine weitere Rettung einem Bevollmächtigten zu vertrauen, jedenfalls aber morgen zu reisen, um so schnell als möglich wiederzukehren.

Wilhelm hatte, von seltsamen Ahnungen bewegt, seit längerer Zeit nur die junge Dame betrachtet, der, wie sie gesenkten Hauptes dasaß, die Theilnahme, welche sie erregte, durchaus verborgen blieb. Bei der Erwähnung der morgenden Abreise sah er sie durch ein leises Zittern ihre Bewegung verrathen. Zu viele Zeichen trafen zusammen, um nicht Vermuthungen Raum zu geben, die ihn mit Sorge erfüllten. Irgend etwas ward hier verheimlicht, so schloß er, anders zeigte sich das Verhältniß der Geschwister, als die Natur einer so nahen Verwandschaft zu fordern schien; dringender und dringender regte sich ihm der Verdacht: der schönen Fremden geschehe Unrecht, ihr Leiden bedürfe eines andern Beistandes, als des dieses Bruders. Dennoch, wer durfte sich eine Einmischung in Verhältnisse erlauben, so fremd

als räthselhaft? wer sich zum Ritter einer Dame, zu ihrem Rächer aufwerfen, die, wenn sie litt, doch schweigend duldete. Wie, wenn des jungen Seemannes Erzählung dennoch die Wahrheit enthielt, wenn seine Gefährtin von einem Leide gebeugt ward, an dem er völlig unschuldig war?

In diesem Kreise drehten sich Wilhelms Betrachtungen. Von Besorgnissen und Zweifeln beunruhigt, faßte er den Entschluß, seine Beobachtungen, seine Nachforschungen mit Besonnenheit fortzusetzen und zugleich mehr wie jemals seinem leicht entzündlichen Temperamente zu gebieten.

Verzeihen Sie der Wißbegier eines des Seewesens völlig Unkundigen, begann er jetzt das Gespräch, wenn ich um Aufklärungen über Dinge bitte, welche die Aufmerksamkeit meiner Umgebungen während des heutigen Sturmes erregten. Ist es wahr, daß Ihre Brigg, wie unsre Schiffer versicherten, zu wenig Ballast führte?

Zu wenig wohl grade nicht, aber allerdings weniger, als der Gebrauch ist, erwiederte der Capitain, nicht ohne einen Anflug von Gereiztheit; die kurze Fahrt, das gute Wetter erlaubten eine Abweichung, welche die späte Jahreszeit und ein für eine Ostseereise stät und günstig wehender Wind sogar forderten.

So irrte also mein Gewährsmann, jener brave Matrose, in seiner Vermuthung: das Schiff habe gelöscht und sei ohne zureichenden Ballast in See gegangen?

Allerdings! er irrte, mein Herr!

Der natürliche Trieb ungebildeter Menschen, mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen vor Un=

kundigen zu glänzen, mag denn auch wohl die einzige Veranlassung gewesen sein, sagte Wilhelm, welche den Matrosen zu dem Tadel bewog: das Schiff habe ohne Noth gewendet und zu einer Zeit nach der Küste gehalten, wo eine Gefahr des Strandens noch nicht vorhanden war?

Gewiß, Sie haben den richtigen Erklärungsgrund gefunden, denn was die Lage des Schiffes angeht, so werden Sie mir, seinem Führer, unstreitig ein competenteres Urtheil darüber zugestehn, als Ihrem Matrosen.

Wer dürfte es bezweifeln, Herr Capitain! Dem Unkundigen jedoch mußte die Behauptung wahrscheinlich genug klingen: das Schiff wolle stranden.

Dieser Vorwurf goß Zornesflammen über des jungen Seemannes Gesicht und mit blitzenden Augen schaute er den unberufenen Frager an; ein Blick jedoch auf seine Gefährtin war hinreichend, ihm seine Fassung wiederzugeben.

Mein Herr! sagte er jetzt mit so viel Ruhe, als ihm in diesem Augenblicke zu Gebote stand, Sie werden es natürlich finden, wenn ein Schiffbrüchiger sich nicht aufgelegt fühlt, Fragen zu beantworten, die seine Wunden von Neuem bluten machen. Für des Schiffes Wohl war ich Einem nur verpflichtet; hätte ich es für gut befunden, mit vollen Segeln auf den Strand zu laufen, nur meinem Vater würde ich deshalb Rechenschaft zu geben haben. Darauf, mit freundlicher Miene sich an Robert wendend, bat er, der Ruhe bedürftig, um Erlaubniß, sich zurückziehen zu dürfen.

Die Gesellschaft erhob sich; auf den Schall

der Klingel war Frau Martha in das Zimmer getreten, die junge Fremde zu begleiten; der Capitain hatte sich seiner Schwester genähert und einige zärtliche, tröstende Worte an sie gerichtet. Sie blickte auf. Eine milde Wehmuth, die letzte Spur eines mühsam niedergekämpften Schmerzes, hing wie ein zarter Flor über ihren schönen Zügen; darauf die Hand an das Herz legend und in lieblicher Freundlichkeit sich vor ihren Wirthen verneigend, reichte sie Frau Rinken die Hand und verließ das Gemach.

Als sich die Brüder allein sahen, kam es zwischen ihnen zu lebhaften Erklärungen. Robert tadelte seines Bruders indiscrete Fragen. Bereitwillig gestand dieser sein Unrecht ein, nur war er der Meinung, die Nachforschung selbst sei weniger zu schelten, als deren Form. Zu allen Zeiten, sagte er, habe ihm das Talent gefehlt, hinter dem Berge zu halten; seiner Soldatennatur zu Folge sei er daran gewöhnt, den Feind grad' ins Auge zu fassen und offen und ehrlich den Angriff zu unternehmen; mehr wie jemals habe er heute Gewandtheit der Rede an sich vermißt und er wisse dies nur durch die Erscheinung der fremden Jungfrau zu erklären. Niemals noch sei ihm ein so interessantes weibliches Wesen begegnet, doppelt anziehend und Theilnahme erweckend, da sie unläugbar einen schweren Kummer mühsam verberge. Immer sei ihm gewesen, als fordre ihr stilles Leiden, der bittende Blick ihrer Augen zum Beistande, zur Hülfe auf, und im tiefsten Herzen fühle er die Sehnsucht, ihr Retter und Befreier zu werden.

Robert schalt seinen Bruder einen unheilbaren Phantasten und stellte ihn lächelnd darüber zur Rede, daß er die Fremde eigensüchtig Jungfrau nenne, da sie doch eben so gut des Capitains Gattin sein könne.

Hier gerieth Wilhelm in Aufruhr und verschwor sich hoch und theuer, dies könne nicht sein; ihre schlecht verhüllte Scheu vor dem vermeinten Bruder, ihr Wuchs, Gang und Blick, ihr ganzes jugendliches, anmuthiges Betragen verrathe die tugendhafte Jungfrau, und wenn sie des Capitains Schwester nicht sei, habe er das Mädchen irgendwo geraubt und ihre Zunge durch Eide gefesselt. Dieses Verhältniß aber aufzuklären, fordre Menschenpflicht; es sei nicht gleichgültig, ob ein junges hülfloses Wesen der Gewalt eines Verdächtigen ferner vertraut bleibe, der die Macht und den Willen, ihr zu schaden, wahrscheinlich in reichem Maße besitze. Darum müsse die angedrohte Abreise hintertrieben werden und er mindestens sei fest entschlossen, die Dame nicht eher den Fuß über die Schwelle dieses Hauses setzen zu lassen, bevor er nicht eine Unterredung mit ihr gehabt. Daß sie der deutschen Sprache kundig sei, werde Robert selbst dringend wahrscheinlich finden; das Mittel, die gewünschte und nothwendige Aufklärung zu erhalten, sei also gegeben, und nur eine verdammungswürdige Gleichgültigkeit könne anstehen, sich dieses Mittels zum Heil der jungen Dame zu bedienen.

Robert läugnete nicht, daß manche den Schiffbruch begleitende Zeichen geeignet wären, den Capitain zu verdächtigen, dessen Verhältniß zur

Schwester zugleich befremdliche Erscheinungen darbiete; dennoch halte er es für eben so gewagt, aus den Ergebnissen weniger Stunden auf etwas Unrechtes schließen zu wollen, als er des Bruders Vorsatz, unberufen sich in ein Geheimniß zu drängen, tadeln müsse. Sei die junge Holländerin der deutschen Sprache mächtig, wie Wilhelm dies zuversichtlich behaupte, so besitze sie ja das einfachste Mittel, sich in diesem Lande und Hause den nöthigen Beistand zu verschaffen; schweige sie dessenungeachtet, so liege in diesem Schweigen der Beweis, daß ihre Lage keine gefährliche sei. Die bindende Kraft außergerichtlicher Eide weise endlich protestantischer Glaube zurück; sie für eine Protestantin zu halten, berechtige aber ihr Vaterland, welches für eben diesen Glauben so große Opfer gebracht habe, weshalb denn Wilhelms romanhafter Einfall wenig Berücksichtigung verdiene.

Der Verstand ist leichter zu überzeugen, als das Gefühl. Die Richtigkeit der brüderlichen Einwürfe wurde von dem jungen Officier gern erkannt, ohne daß sie seinen Glauben zu erschüttern vermochten. Fürchte keine Uebereilung, sagte er, den Streit abbrechend, noch steht ja der Reisewagen nicht vor der Thür, und ein so böser Zauberer wird dieser Capitain ja nicht sein, uns die Schöne durch die Lüfte zu entführen. Auf alle Fälle bleibt uns für eine fortgesetzte Beobachtung und den zu fassenden Entschluß hinlängliche Zeit.

Die Fremde, der Gegenstand so vielseitigen Antheils, hatte unterdessen längst das freundliche Zimmer erreicht, wo sie nach den Beschwerden und Leiden einer langen Seefahrt einer erquicken-

den Ruhe zu genießen hoffen durfte. Die saubre lichtblaue Tapete mit den weißen Sternchen, Größe und Lage des Gemachs erinnerten sie an ihr Schlafzimmer im väterlichen Hause. Grade wie hier, hatte auch dort in einer Nische ihr Bett gestanden, nur die Vorhänge fehlten, die Täuschung zu vollenden. Die Stelle ihrer treuen Wärterin Manna sah sie durch eine Frau ersetzt, die mit der liebevollsten Sorglichkeit ihr all' die kleinen Aufmerksamkeiten erwies, die sie, mondenlang das einzige weibliche Wesen unter rauhen Männern, so schmerzlich vermißt hatte. Auch Manna's gutmüthige Redseligkeit theilte ihre jetzige Gesellschafterin; jede kleine Hülfsleistung ward wie in der Heimath, so auch hier, von traulichem Geplauder begleitet. „Sie versteht mich nicht, das liebe Kind, sagte Frau Martha; aber was thut's? sie muß doch den guten Willen erkennen." Hätte Louise nur ihrer Verschwiegenheit vertrauen dürfen, wie gern wäre sie mit dem Geständniß der Täuschung ihr an's Herz gefallen.

Schon ruhte die Jungfrau auf den weichen Dunen, als ihre Freundin in nie ermüdender Sorgfalt zu ihrem Lager schlich, die bauschigen Kissen ihr unterm Haupte zurechtrückte, und, einen leisen Kuß auf ihre Stirn drückend, sich auf den Zehen entfernte.

Das Licht war ausgelöscht, eine trübe Dämmerung erfüllte das Gemach. Der rasche Wechsel von Helle und Dunkelheit verrieth, daß jagendes Gewölk noch immer mit dem Mondlicht kämpfe; das dumpfe Brausen der See, das Wehklagen des Sturmes, daß des Unwetters Kraft noch nicht ge-

brochen sei. Mein Vater, mein Vater! flüsterte Louise angstvoll, die Hände zum Gebete gefaltet.

Wie glücklich hätte die Arme sich gefühlt, mit wie erleichtertem Herzen sich der Ruhe hingegeben, wenn nicht die traurige Ueberzeugung, ihr geliebter Vater durchschiffe dasselbe sturmbewegte Meer, dessen Aufruhr sie vernahm, den Schlaf von ihren Augen gescheucht hätte. — Noch einmal durchlief sie die nahe Vergangenheit. Fast gleichzeitig mit ihr hatte der Vater die Fahrt nach Europa angetreten. Daß er nach Rotterdam gesegelt, war unzweifelhaft, aber nur zu wahrscheinlich seine fortgesetzte Reise nach dem Norden. Nun, von den Bildern einer aufgeregten Phantasie geängstigt, sah sie des Vaters Schiff mit den Wellen kämpfen, die brechenden Maste niederstürzen, das Fahrzeug unter dem Wehklagen der Mannschaft versinken.

Doch der alliebende Vater, Freude und Schmerz seinen Kindern zutheilend, jeglichem sein zugewogenes Maß, erbarmte sich der Leidenden. Mit seinem sanftesten Flügelrauschen verwehte der nahende Schlummer die dunkeln, ängstlichen Bilder, um die Unschuld in eine heitre Traumwelt zu führen.

Als sie nach einem langen erquickenden Schlafe erwachte, fühlte sie mit Lust, wie neue Lebenskraft sie durchdringe. Die Sorge um den Vater war durch einen beglückenden Traum gemildert. In seinen Armen, an seiner Brust hatte sie geruht, das Glück eines nahen Wiedersehns im Voraus gekostet. — Klarer überschaute sie ihre Lage und war mit Freuden sich bewußt, in einem Hause zu weilen, dessen treffliche Bewohner ihr jeden Schutz gewähren würden. Zwar bangte ihr

vor der entscheidenden Unterredung mit Eduard, doch auch ihn zu besänftigen, zu überzeugen durfte sie hoffen.

Sie erhob sich und öffnete, rasch angekleidet, das Fenster. Ein milder Herbsttag wehte sie frisch und kräftig an. Ein See, den die Nacht ihren Blicken entzogen hatte, lag hell zu ihren Füßen ausgebreitet und warf die kleinen gekräuselten Wellen spielend an den Strand. Große Flüge von Wasservögeln strichen lärmend über dem befreundeten Elemente hin, oder wiegten sich, leis geschaukelt, auf den tiefblauen Wogen. In den sonnigen Baumwipfeln zwitscherten Ammer und Meise, dicht vor ihrem Fenster sang ein Rothkehlchen, behend durch die Hecken schlüpfend, sein muntres Morgenlied.

Schöne grünende Erde, sagte Louise, wie leicht doch überstehst du den Sturm! Was ist von seinem Wüthen dir geblieben? Dein Anger leuchtet in gleicher Frische wie gestern, beruhigt sind deine Wogen in ihr uraltes Meeresbett zurückgekehrt und deine Geschöpfe freuen sich ihres Daseins, unberührt vom Streite der Elemente. So ist es denn der Mensch allein, der ihrer Gewalt unterliegt, dem sie das Grab bereiten und den Zurückbleibenden heiße Thränen und die ewig neue Angst vor dem Verderblichen? Warum doch muß dies so sein? — Die verunglückte Mannschaft der Brigg, all die Fahrzeuge, welche diese Sturmnacht verschlungen haben mochte, traten vor ihre Seele und ein schwermüthiger Seufzer rang sich aus der beängsteten Brust. — Ach, nur ein felsenfester Glaube, nur die vertrauensvollste Hin-

gebung an seine ewige Liebe vermögen uns zu trösten, auf ihnen allein beruht all' unser irdisches Glück. Ja, ich vertraue dir, ewiger, liebender Vater, flüsterte sie leis, mit einer vor Rührung bebenden Stimme, und ich danke dir, daß du mich gerettet und gewürdigt hast, noch länger deine herrliche Erde zu schauen.

Eilende Schritte auf dem Vorsaale unterbrachen ihre frommen Gedanken: sie wandte sich um, Eduard stand vor ihr.

Ich komme vom Strande, sagte er, meine Hoffnung hat sich erfüllt, das Schiff ist gesunken, Nichts hält uns zurück, wir können in einer Stunde reisen.

Geleite dich Gott, Eduard! Eile, mir den Vater, den Oheim herzurufen, ich kann dir nicht folgen.

Träum' ich? sagte der Capitain, hab' ich dich recht verstanden?

Ja, mein Freund, du hast meinen unabänderlichen Entschluß vernommen. Auf dem unglückseligen Schiffe, von Todesgefahren umringt, wußt' ich keinen Ausweg, wagt' ich keinen Widerspruch. Doch Gott hat mich zu guten Menschen geführt; ihnen will ich mich vertrauen, für kurze Zeit mir eine Freistatt erbitten, die ihre Güte gern gewähren wird. Unterbrich mich nicht, Eduard! Ich meine es nicht bös mit dir und setze kein Mißtrauen in deine guten Absichten. Erwäge mit Ruhe unsre Lage und überzeuge dich, daß mein Vater, meine Familie, daß die Welt diese Reise niemals billigen würden.

So willst du mein Glück einem lächerlichen

Vorurtheile zum Opfer bringen? Den Ocean bist du mit mir durchschifft und trägst Bedenken, dich mir auf wenige Tage zu vertrauen?

Unterscheide wohl, mein Freund, was meiner Wahl anheimgestellt ward, was nicht.

Du hast auch jetzt keine Wahl, rief Eduard erhitzt aus. Du willst in diesem Hause weilen? So bleib' auch ich; doch erwäge die Folgen. Man sucht unser Schiff, du weißt es; man wird die verlorne Spur wiederfinden, mich, dich vor Gericht stellen, du wirst in einem Gefängnisse wohnen.

Sieh', wohin deine Grausamkeit dich verlockt, sagte Louise, erschrickst du nicht vor dem neuen Unheile, das deine Gegenwart über mich verhängt?

Und kann meine Abreise dich davor bewahren, Louise? Wird das Unvermeidliche nicht dennoch geschehen? Wie? ich sollte dich allein, unbeschützt hier zurücklassen? Und während ich fern bin, käme der kalte Richter, käme das fremde Gesetz und die Unschuldige würde mit Fesseln belastet, mit tausend Fragen bestürmt und geängstet? Nein, du theures, du geliebtes Wesen, wie schmerzlich ich bereue, was geschehn ist, nur in der Heimath blüht dir ein friedliches Glück, und nicht zögern darfst du, deine heilige Unschuld vor Verläumdung und schmachvoller Anklage durch ungesäumte Flucht zu retten. Ergieb dich einer unabwendbaren Nothwendigkeit und glaube meiner Liebe, daß nicht zu deinem Unglück dein Geschick dem meinigen auf ewig verknüpft ward.

Ein schmerzliches Zucken durchbebte ihre liebliche Gestalt. Nein, nein! rief sie, vor Schrecken bleich, die zarten Hände abwehrend gegen ihn aus-

gestreckt. Habe Mitleid mit einem armen, geängsteten Mädchen, fuhr sie bittend fort, laß ab, mich zu quälen. Sieh', du willst mich verwirren; doch Truggebilde sind es, mit denen du mich einzuschüchtern unternimmst. Eduard! die Unschuld hat Nichts zu fürchten, denn Gott und Menschen sind ihr Beistand. Dringe nicht weiter in mich, ich kann, ich darf dir nicht folgen; Pflicht, Gewissen, meine ganze Natur widerstreben dieser Reise. Du blickst mich zürnend an? Ach, Eduard, ich habe wohl lange nicht mehr freundlich zu dir geredet. Vergieb mir, ich war zu tief gekränkt. Sieh', ich will vergelten; was du an mir verschuldet, meine Schmerzen, meine Leiden, vergeben sind sie, vergessen; kein Vorwurf treffe dich, selbst bei meinem Vater will ich dich vertreten; nur verlaß mich, gewähre mir, woran meine Ruhe hängt, warum ich dich zum ersten Mal und mit wie heißem Flehen beschwöre!

Liebenswürdiges Mädchen, erwiederte Eduard, von einer tiefen Rührung ergriffen, zürne mir nicht. Fordre jedes andre Opfer, dich verlassen übersteigt meine Kraft. Niemals, so lang' ich athme, soll Louise Hoorn meines Schutzes entbehren. O vertraue deinem Bruder, dem Jugendfreunde, dem Manne, der dich mehr als sein Leben, mehr als seine Ehre liebt!

Grausamer, unerbittlicher Mann! sagte Louise, den eines flehenden Weibes Thräne nicht zu erweichen vermag; so bleib' denn, folge deinem Starrsinn und weide dich an meiner Qual; doch wisse, daß ich dir nun ewig fremd geworden bin. Jedes Band, das mich dir früher verknüpfte, du

hast es zerrissen; vernichtet hast du die lange, freundliche Gewohnheit, dich als Bruder zu lieben, eine Gewohnheit, die, deiner Frevel ungeachtet, nicht jede Macht über mich verloren hatte. Frei, unabhängig steh' ich seit dieser Stunde dir gegenüber. Deine Schuld zu verbergen, deine Falschheit zu theilen, hab' ich fürder weder die Kraft, noch den Willen. Dich anzuklagen, hieße meines Vaters Namen mit Schmach bedecken; aber die Fesseln brech' ich, die du einem freien Mädchen angelegt, und nicht länger will ich eine Sprache verläugnen, die meine theure Mutter mich gelehrt und jetzt im Unglück mir eine Fülle von Trost bereitet. Und jetzt, mein Herr! bitte ich Sie, mich zu verlassen.

Nun du auf dem unseligen Entschlusse beharrst, hier zu verweilen, sagte der Capitain, hat alles Andre seine Bedeutung verloren. Du weißt, wie fremd meinem Charakter Falschheit ist. Nur einmal, von Leidenschaft bethört, hab' ich eine Täuschung versucht, die zu meinem, zu deinem Unglück das Gelingen krönte. Durch sie in ein Irrsaal von Verbrechen verflochten, hab' ich, dich mir zu retten, gethan, was ich verabscheute. Mich von diesen Flecken zu reinigen, bis auf eine, ich hoffe menschliche Schwäche, meines Namens reinen Glanz wieder herzustellen, wenn anders dies möglich ist, sehnt sich mein Herz. Louise! es würde nur einer geringen Aufforderung bedürfen, vor jedem Biedermanne meine unglückliche Maske abzulegen. Weshalb sollt' ich dir nicht dieselbe Freiheit zugestehn? —

Du hast verletzende Worte zu mir gesprochen,

theure Schwester, sie könnten zu anderer Stunde mich ewig unglücklich machen, doch erkenne und ehre ich deine traurige Lage, deinen aufgeregten Zustand, und erwiedre dir nichts. Nur Eines darf ich dir nicht verbergen, meinen Willen nämlich, mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln unsre Reise dennoch zu bewerkstelligen. Was ich für recht, für nothwendig einmal erkannte, muß ich vollbringen. Dein Verweilen in diesem Hause ist unnütz, gefahrbringend; nicht für mich fürchte ich, Alles für dich. An deinem Ruf, theurer mir als mein Leben, darf auch der Hauch eines Verdachtes nicht streifen, und doch bist du unabsehbaren Widerwärtigkeiten blosgegeben, wenn ich dich diesem Aufenthalte nicht entführe. Ich hätte dir's verschweigen können, doch du hast mir Falschheit vorgeworfen und fortan will ich um jeden Preis mich von solchem Vorwurfe frei erhalten. So rüste dich denn zum Widerstande, wenn du, verblendet und meine gute Absicht verkennend, ihn nothwendig glaubst. Ich weiß, Louise, daß ich bei diesem Versuche das Leben einbüßen kann, aber ewig gebrandmarkt sei der Mann, der für das Recht und seine Ueberzeugung dieses Opfer zu bringen Anstand nimmt.

Diese ohne Leidenschaft, im Tone ruhiger, wenn gleich schmerzlicher Ueberzeugung gesprochenen Worte mußten die junge Dame um so mehr erschrecken, als sie nur zu gut ihres Jugendgefährten unbeugsame Festigkeit kannte. Noch sann sie unschlüssig einer passenden Erwiederung nach, als Frau Rinken ins Zimmer trat.

Louise flog ihr entgegen und barg, mit beiden

Armen sie umfassend, das Haupt an ihrer Schulter. Diese überrascht und einen Blick der Befremdung auf den Capitain werfend, schwieg eine Weile, worauf sie unter Liebkosungen gegen ihren Schützling Jenen fragte: was hier vorgefallen sei.

Nichts, was Sie interessiren könnte, erwiederte der Capitain, indem er, mit einem vielsagenden Blicke auf die junge Dame, sich entfernte.

Ein stolzer Mann! sagte Martha, ihm mit Unwillen nachblickend, mir könnt' er nimmer gefallen, und er wagt es, diesen Engel hier zu beunruhigen? O könntest du sprechen, mein liebliches Töchterchen, fuhr sie, Louisens Wange mit Zärtlichkeit streichelnd, fort: könntest du nur zu mir reden, mir deinen Kummer vertrauen, dir wäre geholfen.

Ja, meine mütterliche Freundin, lispelte erröthend die Jungfrau, ich will diesem freundlichen Herzen vertraun.

Sie sprechen deutsch? rief Frau Martha mit leuchtenden Augen; und er zwang Sie, dies zu verbergen? Reden Sie offen, schönes Kind, schütten Sie dreist Ihr Herz aus.

Louise bat um Entschuldigung, wenn sie die Enthüllung ihrer Schicksale einer spätern Stunde aufzusparen wünsche; ihre Lage, wenn auch peinlich, habe doch nichts Gefahrdrohendes, um einer Hülfe zu bedürfen.

Frau Martha versicherte, wie sie dies mit Beruhigung vernehme und weit davon entfernt sei, sich in fremde Geheimnisse eindrängen zu wollen. Hierauf die Klingel ziehend, befahl sie das Frühstück zu bringen.

Ich setze Ihnen morgens keinen Thee vor, mein liebes Fräulein, obwohl ich gehört habe, daß Ihre Landsleute ihn besonders schätzen. Ländlich, sittlich; hier in Pommern wird der gewürzige Kaffee für viel gesünder gehalten, und wahrlich, es giebt gegen die Nebel und feuchten Seewinde unsers Landes kein zuträglicheres Mittel, als so ein wärmendes, kräftiges Schälchen, versteht sich jedoch allemal mit guter Sahne; schwarzen Kaffee oder gar danziger Lachs überlassen wir den Männern. — Dieses Weißbrod werden Sie auf dem Schiffe nicht von gleicher Güte gehabt haben, ich lasse es mir nicht nehmen, es jedesmal selbst zu bereiten; nur von meiner Hand mundet es meinem lieben gnädigen Herrn, der es allem städtischen Backwerk vorzieht. Wenn ich nicht irre, höre ich seine Stimme. Sie trat mit der Tasse an's Fenster. Ganz richtig, der Herr kommt vom Felde; ja, er ist der trefflichste Landwirth weit in der Runde und sein Wittwerstand ewig zu bedauern. Sie soll eine liebenswürdige Dame gewesen sein, und drei Jahre schon betrauert er ihren Verlust. Wahr ist's, ich hätte eine Veränderung nicht zu wünschen, doch seinetwegen wollt' ich mich von Herzen freuen, würde der Verlust ihm ersetzt.

Der junge neben ihm wandelnde Mann ist sein Bruder, wenn ich recht vernommen habe, sagte die Fremde.

Allerdings, liebes Fräulein; er ist Officier, steht hundert Meilen von hier in Garnison und ist seit vorgestern erst zum Besuche hier. Zu ernst für seine Jahre, dächt' ich; doch soll es ein braver junger Herr sein. Er hat Ihr Schiff nicht

aus den Augen gelassen und, durch das Fernglas Ihre Anwesenheit auf dem Verdecke wahrnehmend, nicht gezögert, sich in ein Boot zu werfen und Ihnen zu Hülfe zu eilen. Mit Gewalt haben sie ihn zurückgehalten.

Der jungen Dame schien der Augenblick zu einer Erklärung gegen den Gutsherrn günstig, weshalb sie ihre Gesellschafterin ersuchte, sie in den Garten zu begleiten.

Bei ihrem Erscheinen auf der Freitreppe eilten die Brüder ihr entgegen, und der Zufall wollte, daß zugleich auch Eduard, vom Landsee herkommend, sichtbar ward. Louise fühlte sich überrascht. Nicht in seiner Gegenwart hatte sie ihrem Wirthe sich zu eröffnen gewünscht.

Bin ich dir unwillkommen, fragte Eduard herantretend und ihr Vorhaben errathend, so befiehl meine Entfernung.

Meine Befangenheit ist schon überwunden, erwiederte sie, und es kann meiner guten Absicht deine Gegenwart nur willkommen sein. —

Vergeben Sie einer schlecht verhehlten Täuschung, meine Herren, sagte sie darauf, unter einem lieblichen Erröthen sich an Robert und dessen Bruder wendend. Wenn ich, von mancher Sorge belastet, gestern eine mir sehr theure Sprache verläugnete, haben wenige in diesem gastfreien Hause verlebte Stunden mich meinen Irrthum erkennen lassen. Es bedurfte dieser Entsagung nicht, und sie länger zu tragen, würde ich nicht vermocht haben. Nein, die Theilnahme edler Menschen hat einen zu hohen Werth, um ihren Beweisen freiwillig zu entsagen; der Dank, den die Lippe nicht

aussprechen darf, ein zu lastendes Gewicht, um dem gepreßten Herzen nicht eine Erleichterung zu gönnen. —

Sie, mein Herr, fuhr sie, die nassen Augen auf Wilhelm gerichtet, fort, haben Ihr Leben gewagt, das meinige zu retten; Sie mit der Liebe eines Vaters, eines Bruders, die Gerettete in Ihr Haus geführt, Gott möge Ihnen vergelten! Und nun noch eine dringende, herzliche Bitte. Darf ich die Ankunft einer mir unendlich theuern Person in Ihrem Hause erwarten? Werd' ich hier weilen dürfen, wenn der Erwartete auch nicht so bald erschiene, ich aus Holland ihn mir herbeirufen müßte? — Mein Bruder hat sich von der Angemessenheit, von der Dringlichkeit meiner Wünsche überzeugt; und es ist mein Vater, sagte sie mit einer vor Rührung brechenden Stimme, in dessen Namen seine einzige Tochter diese heiße Bitte an Ihr Herz legt.

Mit Freuden vernehme ich den Beweis eines so ehrenden Vertrauens, sagte Robert, die herzlich ihm dargebotene Hand der jungen Fremden an seine Lippen drückend; willkommen, mein Fräulein, in einem Hause, welches den ganzen Werth solchen Geschenkes zu würdigen versteht.

Während Louise auf's Herzlichste ihren Dank aussprach, ließen Eduard und Wilhelm, von sehr verschiedenartigen Gefühlen bewegt, wortlos ihre Blicke auf der Jungfrau haften, deren lieblicher Gestalt und anmuthigem Wesen keiner von ihnen etwas zu vergleichen wußte, bis ihre in demselben Punkte zusammentreffenden Gedanken sie in gleichem Momente sich anzublicken veranlaßten. Wie

zwei Krieger sich aus der Ferne messen, bevor sie zum tödtlichen Kampfe aufeinanderstürzen, also trafen sich ihre Blicke, die nur deshalb so schnell zur Seite irrten, weil Jeder von ihnen mit Beschämung erkannte, zu frühzeitig Empfindungen verrathen zu haben, deren feindseligem Begegnen weder Ort noch Stunde günstig waren. Beide fühlten ihr Unrecht, Jeder von ihnen hätte gewünscht, den Verrath seiner Blicke durch eine verbindliche Anrede zu beseitigen, keiner von ihnen besaß jedoch Verstellung genug für ein so unedles Spiel.

Robert kam ihnen zu Hülfe, indem er den Capitain in artiger Anrede als neuen Hausgenossen begrüßte.

Ich erkenne Ihre Güte, sagte Eduard, ohne sie mißbrauchen zu wollen: ich darf meine Abreise nicht aufschieben, nur für den heutigen Tag nehme ich Ihre Gastfreundschaft noch in Anspruch.

Als Louise bei diesen Worten sich ängstlich umschaute, begegnete sie den Augen des Officiers. Als hätte er die neu in ihr aufsteigenden Besorgnisse errathen, blickte er sie ermuthigend so hell und freundlich an, daß sie in der Vorahnung seines Schutzes sich sonderbar getröstet fühlte.

Wir brauchen nicht zu versichern, mit wie freudigen Ausrufungen Frau Martha ihre neue Hausgenossenschaft willkommen hieß, und irren kaum, wenn wir ihrer Phantasie, nicht minder beweglich als ihre Zunge, das Ausmalen manches anmuthigen Bildes zutrauen, welches mit dem Glücke ihres Herrn im Zusammenhange stand.

Bald darauf ging die Gesellschaft auseinander.

Während Louise sich auf ihr Zimmer begab, um Briefe in die Heimath zu schreiben, erbat der Capitain sich ein Pferd und ritt, für den Mittag sich entschuldigend, nach der nächsten Stadt.

So war der Abend herangekommen, als Wohlgemut, auf dem Schlosse eintreffend, den Brüdern einen Bericht abstattete, der sie mit Sorge und Schrecken erfüllte. — Vom Strande heimkehrend, war er, auf dem längs den Dünen hinlaufenden Küstenwege, reisenden Kaufleuten aus Rügenwalde begegnet, die mit Eifer nach einem verloren gegangnen Schiffe geforscht hatten. Ihrer Erzählung zu Folge war in den Nachmittagsstunden, zwei Meilen westlich, ein holländischer Kauffahrer „die Concordia“ vor Anker gegangen und hatte ein Boot ans Land geschickt, um über die Strandung der holländischen Brigg „das Vertrauen“ Erkundigungen einzuziehen. Die Mannschaft des Bootes, mit welcher die Kaufleute am Strande zusammengetroffen waren, hatte von furchtbaren Verbrechen erzählt, welche auf jener Brigg sich in See zugetragen. Das Schiffsvolk nämlich, aus Matrosen aller Nationen bestehend, habe in der Höhe der Azoren den Capitain und den Steuermann ermordet, das Schiff aber nach Bergen geführt, wo die reiche Ladung verkauft worden sei. Mit dem gelösten Gelde sogleich wieder in See gehend, sei der Mörder Absicht dahin gegangen, an der pommerschen oder preußischen Küste heimlich zu landen, sich zu zerstreuen und mit dem durch Raubmord erbeuteten Schätzen sich in die Heimath zu flüchten.

Die Concordia habe schon von Batavia her die Brigg verfolgt, sie auch mehrere Male zu

Gesicht bekommen, ohne sie jedoch einholen zu können. Vergeblich habe man sie in Rotterdam gesucht, durch einen rückkehrenden Grönlandsfahrer aber Nachrichten über sie eingezogen und sich nach Bergen gewandt. Hier habe man jedoch nur zwei entflohene Matrosen von ihr angetroffen, welche, keinen Theil an dem Aufruhr nehmend, die im Augenblicke der Abfahrt von Bergen ihnen gelungene Flucht dazu benutzt hatten, die Anzeige von jenen Verbrechen zu machen. Der Capitain glaube gestern die Brigg in See erkannt und sie der Küste zueilend wahrgenommen zu haben, die Heftigkeit des Sturmes habe jedoch eine weitere Verfolgung verhindert. Nach dem Berichte der Bootsleute sei ihres Capitains Benjamin Hoorn einzige Tochter Louise und ein junger Nordamerikaner Thornton an Bord der Brigg gewesen, und es habe der Letztere, sich in Bergen für den ermordeten Capitain Jansen ausgebend, den Verkauf der Ladung geleitet.

So weit die Erzählung der Kaufleute. Wohlgemut hatte ihnen nicht verschwiegen, unter welchen Verdacht erregenden Umständen gestern ein Schiff an dieser Küste verunglückt sei, worauf Jene, ihn zu einer schleunigen Meldung an den Gutsherrn auffordernd, ihre keinen Aufenthalt gestattende Reise nach Danzig fortgesetzt hatten.

Haben die Reisenden außer dir noch Jemand aus dem Dorfe gesprochen, oder hast du selbst schon ihre Mittheilungen weiter verbreitet? fragte der Gutsherr.

Ich war allein am Strande, erwiederte der Matrose, und ohne anzuhalten bin ich hieher geeilt.

Gut, mein Freund, so erzähle uns noch einmal, Wort für Wort, was du vernommen.

Wohlgemut wiederholte seinen Bericht, der Aufforderung gemäß, zwar umständlicher als das erste Mal, in den Hauptpunkten jedoch völlig gleichlautend.

Während seiner Erzählung hatte der Lieutnant sich an des Bruders Schreibtisch gesetzt und ein Schreiben verfaßt.

Bist du mit mir einverstanden, Robert? fragte er, ihm den Brief zur Durchsicht hinreichend. Dieser bejahte, worauf Jener das Schreiben siegelte und mit der Aufschrift versah.

Frisch auf, mein tapfrer Seemann, sagte Wilhelm jetzt zum Matrosen, es gilt eine rasche Fahrt, vorausgesetzt, daß du reiten kannst und zwar schnell reiten, verstehst du's?

Wie ein Husar, Herr Lieutnant! lautete seine Erwiederung.

So nimm diesen Brief, laß dir meinen Goldfuchs satteln, sitz' auf und suche das holländische Schiff, die Concordia. Deine Kenntniß der Gegend und der Mondschein kommen dir zu Statten und begünstigen die Eil. Unter allen Umständen gehst du noch diese Nacht an Bord, dem Capitain Hoorn dies Schreiben zu übergeben, worauf du seine Antwort im Fluge zurückbringst. Hast du verstanden?

Vollkommen, Herr Lieutnant! Auf der Hinfahrt benutz' ich den guten, steif aus Osten wehenden Segelwind, die Rückfahrt aber mach' ich als Husar. Sie sollen mit mir zufrieden sein.

Nachdem Wilhelm ihm noch das tiefste Still-

schweigen auferlegt hatte, verließ Wohlgemut das Gemach und die Brüder sahen sich allein.

Durch eine rasche Folge nicht geahneter Begebenheiten in eine seltsame, bedenkliche Lage versetzt, fehlte doch viel daran, daß die Brüder diese Lage auf gleiche Weise empfunden und aus demselben Gesichtspunkte betrachtet hätten. Der Aeltere vermochte nur mit Schmerz und Unwillen daran zu denken, daß ein unglückliches Verhängniß ihn, den Ruhe- und Friedeliebenden, in den unheiligen Kreis schwerer, entsetzlicher Verirrungen gerissen habe, und daß nur zu bald des Gesetzes eiserne Strenge ihn verpflichten werde, Personen mit Härte zu behandeln, denen er mit vertrauender Gastfreundschaft so eben erst sein Haus als eine Freistätte gegen das Unglück eröffnet hatte. An Erfahrungen und Täuschungen reicher als sein Bruder, wagte er, wie sehr sein Herz auch widersprach, nicht, Louisen engelrein zu glauben. Was konnte, im Bewußtsein ihrer Unschuld, sie abhalten, unwürdige Bande zu zerreißen? Weshalb der Bruder-, der Schwestername, wenn nicht bedenkliche Verpflichtungen diese Unwahrheit bedingten? Wahrlich, diese absichtliche Täuschung sprach nicht zu ihren Gunsten, dennoch schienen ihre Jugend und Sanftheit, die sichtlichen Merkmale eines geheimen Leidens, sie nur als Verführte zu bezeichnen. Ihre ganze Erscheinung forderte zur Theilnahme, ihre verlaßne Jugend zum Beistande auf, und gern sann Robert darüber nach, wie er seines Herzens Gefühle für die Bedauernswerthe mit seinen Pflichten in Einklang zu bringen vermöge. — Zu bedenkliche Zeichen hatten Eduards Auftreten beglei-

tet, um nicht, wie sehr auch das schwankende Gerücht seine Frevel vergrößert haben mochte, ihn in sehr bedeutendem Grade schuldig zu glauben. Dennoch wollte Robert nicht ungehört ihn verdammen. Mit banger Sorge sah er einer betrübenden Entwickelung entgegen.

Anders dachte und empfand der junge Officier. Nichts mehr hassend als Zweifel, Ungewißheit und ein dunkles Geheimniß, war ja der Schleier nun gefallen und hiemit die Sache entschieden. Von einer Anklage gegen den Capitain nicht überrascht, dem er vom ersten Augenblicke das Schlimmste zugetraut hatte, vielmehr von Abscheu gegen ihn erfüllt und in seiner leidenschaftlichen Aufregung dem Mitleid unzugänglich, war er darüber nicht in Zweifel, daß eine heilige Pflicht des Verbrechers Verhaftung und seine Auslieferung an den Richter gebiete, und er war das Unabwendbare um so rascher auszuführen entschlossen, als der Gedanke, für ein edles weibliches Wesen zu wirken, ihm Trost und Beruhigung gewährte. Es war kein Egoismus, der dieses Gefühl ihm erweckte. Nur von dem Drange beseelt, das Rechte zu thun, gedachte er so wenig seiner selbst, als eines zu erringenden Lohnes. Hätte er fürchten können, Louisen zu verletzen, er würde um den Preis ihres Glückes nicht angestanden haben, den Capitain zu warnen, seine Flucht zu begünstigen. Aber solche Besorgniß war ihm fremd, dies engelholde Wesen konnte dem Teuflischen nicht Schwester, nicht Gattin, nicht Geliebte sein. Durch ihn allein ins Unglück gerissen, mit schweren Leiden belastet, war es endlich Zeit, sie von seiner Gegenwart, von

seinem unheiligen Einflusse zu befreien, und es erschien ihm die Aufforderung, ihr diese Wohlthat zu verschaffen, um so dringender, als die Leidende aus frommer Scheu, aus einem nur im weiblichen Herzen nimmer versiegenden Mitleid sich bisher dieses Glück großmüthig versagt hatte. Durch Eduards langes Ausbleiben mit Verdacht und Ungeduld erfüllt, eröffnete er, unruhig das Gemach durchschreitend, dem Bruder seinen Entschluß, mit dem Capitain, sobald er heimgekehrt sei, zu sprechen, ihn zur Rede zu stellen und seiner Person sich zu versichern. Mit Festigkeit widersprach ihm Robert. Niemals, sagte er, werde er das Begegnen zweier so leidenschaftlicher Naturen zugeben, und es müsse überhaupt jeder entscheidende Schritt bis zur Ankunft von Louisens Vater ausgesetzt bleiben; dann erst werde sich das ganze Verhältniß mit Klarheit überschauen lassen.

Wilhelm jedoch, im Laufe der Unterhaltung mehr und mehr nur erhitzt, war den besonnenen Vorschlägen und Warnungen seines Bruders wenig zugänglich, bis Robert mit jener Klugheit, die, eine Frucht reiferer Erfahrung, auch der edle Mensch zu einem guten Zwecke nicht verschmähn soll, jetzt das Gespräch mit Vorzug auf die junge Fremde hinlenkte. Der erwartete Erfolg blieb nicht aus. Die unheimliche, herausforderende Gestalt des Capitains, dem Auge des Officiers entrückt und durch ein Bild der Schönheit und Anmuth ersetzt, vermochte Wilhelm dem besänftigenden Zauber ihrer Erscheinung nicht zu widerstehen. Seines jugendlichen Muthes unruhige Wellen begannen allgemach sich zu betten und seine leiden=

schaftliche Aufregung dem klugen Rathe des Bruders zu weichen.

Unterdessen war Eduard Thornton, zu einem kühnen Wagniß entschlossen, von der Dämmerung begünstigt, zu Fuß heimgekehrt und durch eine Seitenpforte in das Landhaus gelangt. Das Licht in Louisens Zimmer verrieth ihre Anwesenheit in demselben, ein kurzes Lauschen vor ihrer Thür ließ ihr Alleinsein vermuthen.

Bei seinem Eintritte wechselte Louise die Farbe, doch rasch sich erhebend und ihren Schrekken verbergend, trat sie ihm mit Fassung entgegen.

Ich komme, redete er sie mit bebender Stimme an, ein grambelastetes Herz vor dir auszuschütten, noch einmal, zum letzten Male den Versuch zu wagen, ob ich einen Frieden wieder erringen kann, dessen Entbehrung länger zu tragen die Kraft mir gebricht. Wie heiter lachte ehemals das Leben mich an, mit wie fröhlichem Uebermuthe letzte ich sonst mich an seinem Glücke; jetzt scheint die Welt mir verödet, ihres frühern Glanzes entkleidet; das lieblichste Wesen, welches Gott erschuf, ein Wesen, für welches zu athmen das Glück meines Lebens machte, seh' ich, in Trauer gehüllt, sich von mir wenden. — Louise! das Bewußtsein, des Lebens Herrlichkeit mir selber vernichtet, dich, dich gekränkt zu haben, hat diese einst blühenden Wangen gebleicht, den stolzen Nacken mir gebeugt, den Jüngling zum Manne gealtert. — Ich will meine Frevel nicht beschönigen, dennoch hat dieser Tag, den ich einsam mit mir verlebte, den ich der Betrachtung meines trüben Schicksals geweiht, die tröstende Ahnung mir erweckt, der Himmel habe

durch Leiden mich strafend gereinigt und vielleicht gewürdigt, noch einmal einer verscherzten Glückseligkeit mich zu erfreuen. Es ist nicht die alte Zuversicht, nicht jener wilde Trotz, den du an dem Gereizten kennst und fürchtest, meine theure Louise, es ist ein zagendes, aber hoffendes Herz, das mich zu dir führt. Komm, laß uns niedersetzen und recht aus Herzensgrunde miteinander reden. Verschweige mir Nichts, laß dein Herz mir so offen sein, wie das meinige dir; nur so ist eine Verständigung möglich, nur auf diesem Wege der Zweifel meines Geschickes für immer zu lösen. Willst du, Louise?

Der rührende Ton seiner Stimme, der Gram seiner Züge, die ganze bleiche, gebeugte Gestalt, so unähnlich ihrer früheren Herrlichkeit, erfüllten das junge Mädchen mit tiefer Wehmuth und mit Anstrengung nur vermochte sie, auf dem Ruhesitze Platz nehmend, die wenigen Worte hervorzupressen: Rede, mein Freund!

So führe ich dich, sagte der Jüngling, nach der schönen Insel Sumatra, in dein palmenumschattetes Vaterhaus, auf den grünen Hügel, mit der Aussicht über das Meer, zu unsern Füßen das duftige Thal mit seinen rieselnden Quellen, von tausend Farben prangenden, gewürzigen Blüthen überstreut. Wie wohl war mir dort, meine Schwester, und welche Jugend ward mir zu Theil! — Gedenkst du noch des stillen, bangen Abends, der Euch den Freund, mir den Vater entführte? wie wir an seinem Sterbebette weinten, dein Vater schmerzbewegt mich in seine Arme schloß und dem Scheidenden schwor: mir ein zweiter Vater zu

werden? — O ihr edeln, trefflichen Väter, wie schwer hab' ich mich an euch versündigt! Verzeihen kann der Lebende, nimmer der Todte! Den Namen Thornton hab' ich mit Schmach bedeckt, der freie Sohn Nordamerikas hat, vor Elenden sich erniedrigend, zur Lüge, zum Truge sich verirrt.

Er versank in schmerzliches Nachdenken. — Louise! ich wollte dich erheitern, fuhr er dann fort, von einer schönen Jugendzeit dir erzählen; doch nur die gesunde Pflanze wiegt sich freudig im Sonnenschein, mich führen alle Gedanken auf die Nachtseite meines Lebens zurück, und so drükkend ist das Bewußtsein meiner Schuld, daß ich in dieser Minute, an jeder Rettung verzweifelnd, ein banges Gefühl nicht bewältigen kann, meines Lebens Glück sei für immer dahin und deine Vergebung, deine ganze ewige Vergebung vermöge des Himmels Spruch nicht zu ändern.

Du erschreckst mich, sagte die Jungfrau, so hab' ich dich nimmer gesehn.

Nur ein Mann, Louise, vermag dieses Elend, nur ein Mann die Qual zu ermessen, welche verlorne Ehre bringt. — Ich hätte Gott vertrauend sterben sollen, sterben im Kampfe für dich. Doch, Himmel! nein! das durft' ich, das vermocht' ich nicht! Sieh', meine Schwester, wohin die erste, einzige Verirrung meines Lebens mich geführt hat. Kalt, tückisch, erbarmungslos ergreift mich die Nemesis, vor die entsetzliche Wahl mich stellend, zwischen dem Verluste der Geliebten oder der Ehre; ich bringe die letzte zum Opfer und habe beide verloren.

Er sprang auf, öffnete das Fenster und sog

mit gierigen Athemzügen die kühle Nachtluft ein. Welch' ein Friede ruhte über der abendlichen Landschaft: ein vergehendes Abendroth, tiefes Schweigen ringsum, über die Dünen herüber allein das Rauschen des Meeres vernehmbar, ein Wiegenlied der aufdämmernden Mondnacht für die sorgebeschwerten Menschenkinder. Müde lehnte Eduard das Haupt an die Mauer, doch die rings um ihn verbreitete Ruhe, der stille Friede der Natur hatten keine Gewalt über sein bewegtes, des Trostes bedürftiges Herz. Träumend verweilte er, bis der Gedanke an seine noch in dieser Stunde zu bewirkende Abreise ihn aufschreckte und zu seiner Gefährtin zurückführte.

Louise, das Bedürfniß, dir in milderem Lichte zu erscheinen, sagte er, treibt mich an, Ereignisse zu berühren, die deine Schmerzen neu erregen. Vergieb mir. Nicht vor Gott will ich meine That entschuldigen, nur vor Menschen, die mir theuer sind, nur — er sprach die folgenden Worte mit leiser Stimme — nur vor der Geliebten. — Du hast auf dem Schiffe beharrlich mich zurückgewiesen! Es hat eine Fülle von Sorgen, Schrecken und bedauernswürdigen Thaten mir eine Annäherung kaum vergönnt, um so weicher bist du vielleicht heute gestimmt, um so geneigter, meine Entschuldigung zu vernehmen.

Wie früh, wie innig ich dich geliebt, ist dir bewußt, wenn du auch die Größe meiner Leidenschaft wohl niemals erkannt hast. Voll unruhigen Strebens nach deinem Besitze, und schüchtern zugleich, deine jungfräuliche Scheu zu verletzen, beschwor ich deinen Vater, unsere Verbindung zu be-

schleunigen. Nur ein Jahr noch hieß der Liebreiche mich warten, nur die eine Reise nach Europa sollt' ich noch vollbringen, um mich am Ziele meiner Wünsche zu sehn. Aber mir bangte vor dieser Trennung, als werde sie des theuersten Gutes, deiner Liebe mich berauben, und heftiger als je bestürmt' ich den Vater. Er blieb unerbittlich. Ich sei zu heftig, entgegnete er; meines Charakters Ungestüm, deine Jugend machten diese Trennung nothwendig.

Du wirst dich jenes Abends erinnern, an dem ich, mit deinem Vater vom Hafen kommend, im Garten am Fuße des Hügels mit ihm verweilte, während du, unser Zögern scheltend, im Scherze das Haus zu schließen drohtest. An jenem Abend, Louise, auf jener verhängnißvollen Stelle war es, wo mein Geschick eine so traurige Wendung nehmen sollte. Noch einmal hatt' ich des theuern Vaters Entschlüsse zu erschüttern unternommen und mußte zu meinem Unglücke ihn in so heiterer Stimmung finden, daß er mit Scherzen mir antwortete. Denn als ich, durch einen Widerstand erbittert, den ich ungerecht zu schelten mich unterfing, gar die thörichte Vermessenheit besaß, in Drohungen auszubrechen, erwiederte er lachend: Hoho, toller Junge, du willst mir's Mädel doch nicht gar entführen? — Louise! bei dem Allwissenden, der in mein Herz blickt, nie hatte ein Gedanke so frevelhaften Beginnens sich in mir geregt; aber dieses einzige Wort, wie ein Blitzstrahl meiner Seele Nacht durchflammend, riß mich zur unglückseligen That, und so verblendet war ich in meinem Wahn, daß ich, jedem Aufschub, jedem

Zufalle mißtrauend, die erste Gelegenheit ergriff, mein Vorhaben auszuführen. O, hätt' ich gezögert, mindestens nur die Befrachtung meines Schiffes abgewartet, welche Leiden hätt' ich dir und mir erspart. — Segelfertig lag Jansen im Hafen, bekannt war mir seine Habsucht, nur zu leicht ward er gewonnen. So lockt' ich dich auf das fluchbeladne Schiff. Deines Bruders, deines Geliebten Fahrzeug wähntest du für wenige Stunden zu besteigen; freigebig beschenktest du die Mannschaft; mit wohlwollender Theilnahme nach des Schiffes Einrichtung forschend, ward wie manches freundliche Wort an mich gerichtet; und dennoch vermocht ich's. — Und als Verrath nun die Ankerwinde drehte, das Steuer lenkte, als der Landwind die Segel faßte, du, des Schiffes Bewegung wahrnehmend, mich nach dem Grunde fragtest? — o, mein Gott! kannst du meiner Liebe Verblendung verzeihen, Louise? —

Ein gekränktes Herz will geschont sein, seine Vergebung in dem Augenblicke verlangen, in welchem seine neu aufgerißnen Wunden bluten, heißt ein großartiges Entsagen fordern, dessen nur seltene Naturen fähig sind.

Die junge Dame, kaum noch von Eduards Reue tief ergriffen und zu einem Mitleid angeregt, welches sie der eignen Leiden vergessen ließ, fühlte nichtsdestoweniger dieses Mitleid in demselben Maße sich verringern, als ihr Beleidiger seinen Frevel und ihrer Schmerzen Größe, durch die treue Schilderung ihrer Entführung, ihr auf das Lebendigste vergegenwärtigte. In dem gutgemeinten Bestreben, der veränderten Richtung

ihrer Empfindungen keine zu große Gewalt einzuräumen, hatte sie einige Zeit nachdenklich geschwiegen; aber um so greller nur trat das Bild ihres erlittenen Unglücks vor ihre Seele, bis sie, überwältigt von der Erinnerung, den Ausbruch schmerzlicher Klage kaum zurückzuhalten vermochte.

Ich finde keinen Maßstab in mir, sagte sie endlich mit schwererrungener Fassung, für die Gewalt so leidenschaftlicher Antriebe, wie du sie schilderst; ihren verderblichen Einfluß jedoch zugestanden, werd' ich nimmer die Grausamkeit entschuldigen können, mit der du der nahen, leichten Beendigung meiner Leiden absichtlich auszuweichen den entsetzlichen Muth besaßest. Oder warst du etwa noch in Zweifel über meinen Schmerz? Durftest du hoffen, dir die weinende Gefährtin in eine Getröstete umzuwandeln?

Nein, meine theure Louise! den argen Wahn, es werde des Mannes Verstandes- und Charakterüberlegenheit eines liebenden Mädchens scheue Sorge gar leicht überwinden, hatte ich nur zu bald als nichtig, diese tadelnswerthe Hoffnung längst als Selbsttäuschung erkannt.

Und dennoch vermochtest du, meine Qualen zu häufen? — Eduard! Gott selbst zeigte den Weg dir, dein Unrecht gut zu machen. Er war es, der urplötzlich aus heiterer Luft den Windstoß sandte, deine Raaen zu beschädigen, dein Tauwerk zu verwirren. Mit vollen Segeln, als hätten Lieb' und Sehnsucht ihren Athem mit dem Hauch des Windes gepaart, durchschnitt meines Vaters Schiff, deine Spur verfolgend, den Ocean. Höher und höher kam es am Horizonte herauf, und

was vor wenig Stunden ein kaum bemerkbares dunkles Pünktchen schien, schwebte stolz und prächtig, mit Masten und Segeln, jetzt über der wogenden Fläche heran. Und während ich, heiße Thränen vergießend, deine Kniee umfasse, der Liebe schmeichelndste Worte, des Schmerzes rührendste Töne an dich verschwende, betreibst du fühllos deines Schiffes Ausbesserung mit einer Hast, als gälte es dem Tode entrinnen, bis mir zum Unheil ein Segel nach dem andern sich entfaltet und die unselige Flucht dir gelingt.

Schilt mich nicht grausam, erwiederte der junge Seemann, klage meinen Stolz an. Als dein Widerstreben, als dein nicht versiegender Gram mich meinen Irrthum erkennen ließen, da Louise, der Allwissende ist mein Zeuge, war mein Entschluß, den nächsten Hafen gewinnend, die Entführte ihrem Vater zurückzubringen. Doch was ich freiwillig zu thun entschlossen war, bedurfte auch der vollkommensten Freiheit für seine Ausführung. Zurückgeben wollt' ich das theure, geraubte Gut, es mir nicht abtrotzen lassen. Der Gewalt hätt' ich Gewalt entgegengesetzt, und du hast vielleicht dem Himmel zu danken, daß deines Vaters Schiff uns nicht erreichte. — Nun er in See war, nun er unzweifelhaft uns nach Holland zu folgen die Absicht hatte, war es den Verhältnissen angemessen, dich zu deinem Oheim nach Rotterdam zu führen und dort deines Vaters Ankunft zu erwarten; daß dieses Vorhabens Ausführung ohne meine Schuld vereitelt ward, ist dir bekannt.

Was hilft's, mit dir zu rechten, sagte Louise, was gewinne ich dabei, wenn es dein Stolz war,

der mich unglücklich machte? Hättest du mich geliebt, wie du tausendmal es mir geschworen, an meiner ersten Thräne wären alle deine grausamen Entschließungen gescheitert.

Ich vergebe dem neu erregten Schmerze diesen Vorwurf, entgegnete Eduard, dessen Ungrund du in der nächsten ruhigen Minute erkennen mußt. Nur ein Uebermaß von Liebe, nicht deren Kargheit ließ mich fehlen. Du wirst nicht unerbittlich sein, Louise! Was Liebe oftmals vergeben hat, wirst auch du verzeihn. Nimm die Last von meinem Haupte, daß ich emporgerichtet, eines lang verkümmerten Daseins endlich mich wieder erfreuen mag. Mit der Welt zerfallen, möcht' ich mit dir wenigstens meinen Frieden machen. Bei der reinen Neigung denn, die früh uns verbunden, bei den tausend holden Zeichen einer Liebe, die mich daheim beseligte, reich' mir die Hand und sage mir, daß du verziehn hast.

Eine Minute banger, lautloser Stille war vorübergerauscht; an den dumpfen, vollen Schlägen seines Herzens fühlte der Jüngling das Auflehnen seiner stolzen Natur gegen ein nicht gefürchtetes Verschmähen; unruhiger ward sein Blick, der bisher mit dem Ausdrucke der Liebe an der schönen Jungfrau gehangen hatte; da erhob sich Louise. Ein Thräne hing in ihrem Auge, und mit einem wehmüthigen Lächeln reichte sie ihm die Hand.

Dank, Dank, meine Louise! athmete Eduard mit leiser Stimme; du giebst mir das Leben wieder. Er hielt die Geliebte umschlungen und drückte heiße Küsse auf ihre Wangen und Stirn. Schweigend duldete sie die Liebkosung.

Was ängstet dich, meine Geliebte? fragte Eduard, sie sanft in seine Arme ziehend.

Nein, nein! sagte sie, mit allen Zeichen des Schreckens zurückbebend, ich täusche dich und mich, und endlich mußtest du es doch erfahren. Darauf, mit unaussprechlicher Rührung ihn anblickend und seine Hand fest zwischen die ihrigen pressend, lehnte sie ihr Haupt an seine Schulter und flüsterte schluchzend: Ich bin versöhnt, mein Bruder, aber nur Schwester kann ich dir sein.

Eduard fühlte den Schlag sein Haupt treffen und eiskalt am Rückenmarke niedergleiten, die Welt schien um ihn zusammenzubrechen, und sprachlos, betäubt preßte er sie nur um so fester an sich, deren Lippe sein Lebensglück auf ewig zerstörte. Sie hatte ein leidenschaftliches Auflodern, Zorn, Klagen, Verwünschungen erwartet, doch nicht dies besorgliche Schweigen.

Zürne mir nicht, bat sie jetzt, und wähne nicht, der letzten Monde Ereignisse haben dir meine Neigung entzogen; noch bin ich dieselbe, deren schwesterliches Herz dir zu allen Zeiten gehörte. Dir mehr zu gewähren, lag niemals in meiner Macht. Hab' ich unbesonnen vielleicht größere Hoffnungen in dir genährt, so vergieb meiner Unerfahrenheit. Wenn ich meine Empfindungen, wenn ich unser Verhältniß unrichtig beurtheilte, so bedenke, daß ich keine andre Freude kannte, als dir und dem Vater gefallen. Wirst du nun meine ängstliche Scheu, mein Zittern verstehn, wenn leidenschaftlichere Wünsche deinen Lippen entströmten? Ach, mein Bruder, entschuldige meine Jugend, mein Geschlecht; hat ja, was daheim nur kaum

bewußtes Ahnen war, erst auf dieser Reise eine bestimmte Gestalt gewonnen; hab' ich ja hier erst als Wahrheit erkannt, was in der Heimath nur ungewisser Zweifel war. Auch ohne diese Reise würd' ich später mein Herz und zugleich die Unfähigkeit erkannt haben, dir jemals mehr als Schwester zu sein. Trage mit Muth, mein geliebter Bruder, was von dir abzuwenden nicht in meiner Macht steht; vergiß ein Mädchen, das zu allen Zeiten weit unter deinen Ansprüchen stand, deren Werth Gewohnheit und Einsamkeit dich überschätzen ließen, ein Mädchen, das, deinem höhern Geiste zu genügen, dich zu beglücken niemals vermocht haben würde. Vergieb mir endlich, wenn ich seit längerer Zeit dir hart und lieblos erschienen bin; ach, dieses tiefgebeugte, deine Liebe ungleich erwiedernde Herz mußte dir ein strenger, ungerechter Richter sein. Eduard, kannst du vergeben? —

Sie hob das Haupt von seiner Schulter und warf einen bittenden Blick zu ihm empor; doch wie erschrak sie, die Veränderung seiner Züge gewahrend. So geisterbleich hatte sie niemals noch ein Menschenantlitz geschaut, mit so starren, tiefeingesunkenen Augen Niemand sie angeblickt, niemals noch war ein so trauriges Bild von Zerstörung ihr erschienen.

Sprich, rede, verwünsche mich, Eduard! flehte sie in Thränen gebadet, nur brich dies entsetzliche Schweigen.

Allmächtiger! stammelte der Jüngling, schrecklich kommt dein Gericht, doch nicht unverdient! Lange noch hing sein Auge starr an der Decke, bis es matt und trüb sich der Jungfrau zuwandte.

Was ich verloren habe, sagte er, kein Wort vermag es zu schildern, keine Lippe es auszusprechen; und wäre mir bis heute Ihr wahrer Werth verborgen geblieben, diese Stunde ließe meines Verlustes Größe mich erkennen. Wozu jedoch eine Schonung, die ich nicht verdiene? Nur um so tiefer verwundet dieser gutgemeinte Trost. — Nein, mein Fräulein, so weit ging meine Verblendung nicht, mir eine Theilnahme da einzubilden, wo sie nicht war. Mag sein, daß Ihrer Jugend, daß Ihrem anders organisirten Herzen versagt ward, meine Glut zu theilen; dennoch, Louise, war Ihre Neigung mehr als eine schwesterliche! Nur Schonung forderte dies liebenswürdige Herz, um bald und für ewig mir anzugehören. Ich, ich allein habe diesen Himmel mir vernichtet. Welche Voraussetzungen Ihre edle Gesinnung mir zur Beruhigung auch ersinnt, wie zart gefühlt auch diese Herausforderungen meines Stolzes sind, es ist Alles vergebens. Hier innen wohnt mir der unbestechliche Richter, das Gewissen, dessen Stimme keine Engelsworte Ihrer Lippen zu beschwichtigen vermögen. Das herrlichste Besitzthum hab' ich durch Frevel eingebüßt; nie darf ein Mann Ihr Herz sein nennen, dessen Ehre gebrandmarkt ward. Fort denn mit dem Unheiligen aus Ihrer reinen Nähe! — Louise! ich kam mit andern Hoffnungen und Absichten zu Ihnen. Mit der Versöhnten noch in dieser Nacht die Reise anzutreten, wo nicht mit Gewalt sie diesem Hause, diesen Fremden zu entführen, war mein verwegner Plan. Ich, ich allein wollte Sie in Vaters Arme legen, kein Dritter sollte sich eindrängen zwischen mich und Ihre Fa-

milie. Ich durfte so stolze Träume hegen, denn damals glaubt' ich mich geliebt. Es sollte anders kommen. Louise! Ewiges Lebewohl denn!

Nein, nicht für immer, nicht so kalt, nicht so fremd sollst du scheiden! rief hier Louise; nicht ohne eine Beruhigung über dein Geschick kann ich von dir Abschied nehmen.

Fräulein, erwiederte Eduard mit stiller Kälte, es giebt Wunden, jedem Arzte unzugänglich, und Kranke giebt es, eigensinnig und unheilbar; lassen Sie mir die Hoffnung, ich werde zu den letztern gehören. Ob ich ein ferneres Schicksal haben, wie es sich gestalten werde? Die Zukunft zu schauen, hat kein Sterblicher noch vermocht; aber zu wissen, daß mein Geschick keines Menschen Theilnahme erregen dürfe, gewährt mir Trost und Beruhigung. O, wie danke ich dem Himmel für diese einsame Stellung, wie preis' ich mein Loos, ohne Eltern, ohne Geschwister mir allein nur anzugehören, wie freut mich diese Größe der Welt, recht dazu geschaffen, spurlos in ihr zu verschwinden.

Vergebe dir Gott dein grausames Beginnen, unterbrach ihn Louise. Eduard, was soll ich meinem, deinem Vater sagen? Darf er vernehmen, daß du seiner für immer vergessen, daß du jedes Dankgefühl für seine Liebe dir im Herzen ertödtet hast?

Ich hoffe ihn in Rotterdam zu finden, sagte der Capitain; nicht ohne des edelsten Mannes Vergebung gedenke ich Europa zu verlassen. Verfehle ich ihn dennoch, führt das Glück Sie früher in seine Arme, ehe meine Briefe ihn erreichen, so bitten Sie ihn, den Verlust des Schiffes aus mei-

nem Vermögen zu decken, wie schuldlos ich auch an seinem Untergange gewesen bin.

Nie, nie wird mein Vater sich dazu verstehn.

Doch, mein Fräulein, eine Ehrenschuld seines Sohnes zu bezahlen, wird Benjamin Hoorn sich nimmer weigern.

Unbezwingliches Herz, sagte Louise traurig, über das ich einst schwesterliche Gewalt zu besitzen träumte, so bist du jeder liebevollen Vorstellung unzugänglich geworden? Erkennst du die Unmöglichkeit, Eduard, den Vater zu verlassen? Ist dein, ist sein Vermögen nicht so gemeinschaftlich, daß Niemand des Einzelnen Besitzthum zu sondern vermag?

Welch' unnöthige Gewissenhaftigkeit! entgegnete Eduard, sich zu einem Lächeln zwingend. Wenn der Sohn stirbt, und ich glaube, er wird sein Leben nicht hoch bringen, ist ja der Vater Erbe und damit des Knotens einfache Lösung gefunden.

Ein schrecklicher Gedanke durchblitzte die Jungfrau. Die Stimme versagte ihr, den Schrei des Entsetzens auszustoßen, das mit tausendfachem Weh sie durchdrang. Todtenbleich sank sie zu seinen Füßen, die flehenden Hände stumm zu dem Grausamen emporgehoben.

Rasender! willst du sie tödten? schrie laut in ihm das Gewissen, und schon seine Härte verwünschend, wollt' er der leidenden Unschuld beispringen, um sie auf immer zu versöhnen, als auf dem Vorsaale ein Geräusch vernommen ward, die Thür sich öffnete, der Officier ins Zimmer trat und nach dem ersten Blicke, der jungen Dame zum Beistande eilend, die Knieende vom Boden erhob.

Darf ich fragen, mein Herr, sagte er jetzt mit zornsprühenden Blicken, welche Rohheit eine dem Schutz dieses Hauses vertraute Dame zu dieser Erniedrigung zwang?

Aber, als habe die Gewalt, mit welcher der Schiffscapitain bisher das Weh seiner Gefühle unterdrückte, ihr letztes Maß erreicht und sein heftiges Temperament nur die Veranlassung erwartet, mit Ungestüm hervorzubrechen, sahe man plötzlich die noch eben gramvoll gebeugte Gestalt sich stolz aufrichten, das bleiche Antlitz sich röthen, das leblose Auge drohend dem Beleidiger entgegenblitzen.

Ich bin gewohnt Rechenschaft zu fordern, nicht sie zu geben, sagte er mit einer Stimme, welche ihres Eigners unbeugsame Festigkeit bezeugte; und ersuche Sie, dies wohl zu bedenken, bevor Sie unberufen sich zum Ritter einer Dame erklären, die Ihrer Hülfe so wenig bedarf, als sie in Anspruch nimmt.

Diese männliche Sprache könnte bestechen, erwiederte Wilhelm; nur Schade, daß die ehrliche Maske fiel, welche den Freibeuter barg.

Dies Wort fordert blutige Genugthuung! —

Das Gesetz wird sie fordern, unterbrach ihn der Officier, und den Mörder des Capitain Janssen den Lohn seiner Thaten finden lassen.

Die Wirkung, welche diese schreckliche Beschuldigung auf Eduard Thornton hervorbrachte, ist schwer zu beschreiben. Seine verzerrten Züge, die irrenden Blicke, die vergeblich nach einer Antwort ringenden Lippen waren furchtbare Zeichen des sein Inneres durchwühlenden Sturmes. Mechanisch hatte er ein Terzerol gezogen und die tödtlich-

Waffe auf den Gegner gerichtet; die unglückseligste Uebereilung stand zu befürchten. Doch schon hatte Louise, einen flehenden Blick auf ihren Pflegebruder werfend, die Zürnenden getrennt.

Eduard ein Mörder! rief sie mit Entsetzen aus; o, mein Herr, welch ein bedaurungswürdiger Irrthum! — Wilhelm erblaßte. —

Das Schiffsvolk war es, mein Herr, fuhr die junge Dame in edlem Eifer fort, welches, lüstern nach seinen Schätzen, den armen Jansen und seinen Steuermann über Bord stürzte, und Eduards aus dem alleinigen Grunde nur verschonte, weil sie des erfahrnen Seemanns als Führers bedurften. Mich zu retten, übernahm er des Schiffes Leitung, und nach Bergen zu steuern zwangen sie ihn, dort zu landen, die Ladung zu verkaufen, während mein am Bord von Mördern bedrohtes Dasein ihnen die Gewähr für seine Verschwiegenheit bot. Ja, seine stolze Seele hat es vermocht, Nichtswürdigen zu dienen, aus Liebe zu mir. Mich vor Gefahren, vor dem Tode zu schützen, hat er Leiden getragen, deren traurige Spuren vielleicht keine Zeit vertilgen wird. Kann es eine Tugend geben so streng, solche Aufopferung, solche Hingebung ein Vergehen zu nennen? Ich hoffe, nein! Wäre es dennoch, wird jeder irdische Richter verstummen müssen, seitdem der Ewige entschieden hat. Gezwungen, durch mein bedrohtes Leben gezwungen, das Schiff auf den Strand zu treiben, steht mein Bruder gerettet hier, gerettet durch Gottes Hand, die das mit Mördern belastete Boot in den Abgrund versenkte. —

Die edle Begeisterung dieser Worte verfehlte

eines doppelt wohlthuenden Eindruckes nicht. Eduards männliches Herz, in seinen Tiefen bewegt, ward zum ersten Male einer wahrhaften, versöhnenden Rührung aufgethan; sein Auge war von einem milden Glanze befeuchtet, ein schwermüthiges Lächeln umspielte seinen Mund; die feindlich drohenden Mienen waren mit der Waffe verschwunden, die er erröthend barg; seine ganze Haltung, immer noch stolz und zuversichtlich, zeigte doch jene Milde, welche der Rache entsagt hat.

Mit Schmerz und Beschämung, sagte Wilhelm, erkenne ich meine Uebereilung; in milderm Lichte dürfte ich Ihnen, mein Herr, jedoch erscheinen, wenn Sie erfahren, daß die Aussagen Ihrer in Bergen entsprungenen Matrosen, durch das Gerücht entstellt, vor wenig Stunden hier bekannt und gleich darauf die Anstalten entdeckt wurden, welche Sie für eine nahe Abreise getroffen hatten. — Sie unschuldig zu wissen, erfüllt mich mit der größten Freude; zu jeder Genugthuung bereit, bitte ich um Ihre Vergebung.

Einen Augenblick schien der Capitain mit seinen Empfindungen zu kämpfen, dann sprach er mit edelmüthiger Entsagung: Warum es verbergen, was Ihr Auge vielleicht längst erkannte? Nicht besser will ich vor Ihnen erscheinen, als ich bin! War ich so schuldlos, wie des Fräuleins Großmuth mich zu schildern die Nachsicht hatte, meine wahnsinnige Heftigkeit hätte jedes Erklärungsgrundes entbehrt. Anders steht ein reines Herz seinem Ankläger gegenüber; nicht Trotz, nicht Herausforderung sind seine Waffen; ich habe mich selbst verrathen. Unschuldig an allen Verbrechen,

welche das Gerücht mir angedichtet, hab' ich doch auch der Vergebung bedurft. Deshalb kein Wort mehr über unsern Streit; vergeben Sie, wie ich zu vergessen streben werde, was dieser Tag über mich verhängt hat, und gewähren Sie mir die Mittel einer schleunigen Abreise.

Die Concordia ist an diesen Küsten, erwiederte Wilhelm, Capitain Hoorn von des Fräuleins Anwesenheit in diesem Hause unterrichtet, seine Ankunft mit frühem Morgen zu erwarten.

Mein Vater? rief Louise mit dem Entzücken der Freude aus; doch vor der Aeußerung ihrer Gefühle, welche Eduard verwunden mußte, zurückschreckend, verstummte sie. Wilhelm wollte sich entfernen. Doch der Capitain, dem Alleinsein mit der Pflegeschwester absichtlich ausweichend, hielt ihn zurück.

Ich bleibe, Louise! sagte er, des Vaters Ankunft zu erwarten. Hierauf verließ er mit dem Officier das Zimmer.

In der Frühe des nächsten Morgens wandelte ein Mann einsam am Meeresstrande. Wer seiner Freunde hätte in dem gedankenvoll vor sich hin Schreitenden, in seinen müden, gleichgültigen Blikken, die er dann und wann auf die See warf, den feurig stolzen Eduard Thornton wiedererkannt! Zwar zeigte er nicht jenes kranke, muthlose Hinschleichen eines vom Gram hoffnungslos Niedergebeugten; noch verrieth seine männliche Haltung die Kraft einer auch im Unglücke starken Seele;

aber der leidende Ausdruck seiner Züge ließ es nicht minder erkennen, daß des Lebens schönster Reiz ihm untergegangen sei, daß er auf dem Grabe seiner liebsten Hoffnungen trauernd stehe.

Schon begann das Mondlicht allgemach vor der im Osten auftauchenden Dämmerung zu erbleichen, eine feurig aufflammende Röthe warf ihren Schein gegen den klaren Himmel, auf das endlose Meer; als über der weiten Wasserfläche sich ein feiner Nebel gestaltete, der, von Minute zu Minute an Dichtigkeit wachsend, bald eine trübe Dunkelheit verbreitete. Der Jüngling schien der Veränderung keine Aufmerksamkeit zu schenken, es nicht zu gewahren, wie der öde Strand mehr und mehr eine Gestaltung gewann, düster, verlassen, freudlos, wie sein Innres. Kein lebendes Wesen regte sich um ihn; nur die See in langen, regelmäßigen Wellen gegen das Ufer wogend, unterbrach die tiefe Stille mit eintönigem Rauschen.

Längere Zeit schon hatte das Düster gewährt, als ein frischer Luftzug vom Meere her, die Nebelwand trennend, den feuchten Dunst zum Himmel aufwirbelte. So rollte der graue Vorhang auf, das heitre Bild des sonnenbeglänzten Meeres entfaltend. Eduard blickte auf. In mäßiger Entfernung sah er die Concordia vor Anker liegen, ihr großes Boot mit vollem Segel der Küste zusteuern. Wenig Minuten später konnte er die Besatzung erkennen. An den Mast gelehnt stand Capitain Hoorn, das Fernglas an den Augen, auf Eduard gerichtet. Der junge Seemann blieb stehen, des Bootes Landung zu erwarten. Sie erfolgte. Eine untersetzte, wohlgenährte Gestalt

sprang mit Behendigkeit aus dem Boote und eilte mit lebhaften Schritten der Stelle zu, auf welcher Eduard verweilte. Der Anblick des theuren, tief-gekränkten Vaters jagte eine verrätherische Röthe über des Jünglings Antlitz. Als Hoorn sich weit genug von der Schiffsmannschaft entfernt hatte, trat Eduard ihm entgegen.

Hab' ich dich endlich, Patron? sagte der Alte mit einer komischen Mischung von Zorn und Freude, hab' ich dich? Muß ich dich eintausend Meilen durch den Ocean jagen, und nun liegt der Bursche Back, oder noch schlimmer, hülflos am Strande, wo er Schiff und Mannschaft eingebüßt? He! warum strichst du nicht, als es noch Zeit war?

Capitain Hoorn, erwiederte Eduard, ich habe Sie schwer beleidigt und nur Louisens Vergebung läßt mich auch die Ihrige hoffen.

Capitain Hoorn? Wetterjunge! Was sind das für Reden? Hab' ich dem alten Thornton jemals geschworen, du sollest mich Capitain Hoorn nennen? — Heran, Bursche, an die Brust eines Vaters, und keine dummen Streiche mehr.

Hoorn riß den Jüngling in seine Arme; sein Auge war feucht, und mit unterdrückter Rührung sagte er: Das waren schwere Stunden, Jung', als ich dein Stranden erfuhr; doch der Bote kam zur rechten Zeit; sie ist doch wohl, das liebe, geängstete Kind?

Gott hat die theure Schwester beschirmt, Vater, und mit Sehnsucht harrt sie deiner Umarmung.

Eduard, sagte der Alte, ihn kopfschüttelnd betrachtend, es kann sich zutragen, daß ein Seemann aus seinem Curs verschlagen wird und sein

Logbuch was weniges in Verwirrung geräth, — auch ich bin jung gewesen und nicht ohne Thorheiten geblieben, was will dies bleiche Gesicht? Ich erkenne dich nicht wieder.

Seitdem ich unter falscher Flagge gefahren bin, versetzte der junge Seemann, ruht ein Flecken auf dem Namen Thornton, und jeder Anspruch auf Glück ist verwirkt.

Du bist ein Narr, Eduard Thornton! Wer will richten über dich, wenn ich dir vergebe? Deine Sache steht gut. Von Bergen komm' ich, wo man deine Matrosen gerichtlich verhörte. Einstimmig bezeugen sie deinen Muth, deine Aufopferung, die allein mir die Tochter gerettet. Drum weg mit den Falten, eine neue Fahrt, Capitain, eine glückliche Fahrt und dein Jugendstreich ist vergessen. Junge, ich war wild, und hätt' ich dich bei Ceilon gekapert, nicht ohne einen harten Strauß wär' es abgegangen. Aber ich bin nicht ohne Schuld, ich bekenne es, und die lange Fahrt, und was ich zu Bergen erfuhr, und nun dein Unglück, sieh, das Alles hat mir das heiße Blut gekühlt. Komm, mein Sohn, mich zur Tochter zu führen.

Unter dem herben Schmerze, den diese Aufforderung ihm erregte, sich aufzurichten, bedurfte der Jüngling der ganzen Kraft eines männlichen Entschlusses. Er warf sich dem lieben, milden Vater mit Heftigkeit in die Arme und küßte ihn mit inniger Zärtlichkeit. Dann sagte er mit zitternder Stimme: Ich habe Louisen verloren!

Bei Gott! mein armer Junge, erwiederte Hoorn mit Bestürzung, ich hab' es gefürchtet!

Eduard, auf einige sich nähernde Bootsleute

zeigend, führte den Pflegevater landeinwärts, worauf Beide zwischen den Dünen verschwanden. —

Unterdessen hatte Wohlgemut das Fräulein von des Vaters Landung, zugleich aber davon unterrichtet, daß er mit Eduard in tiefem Gespräche die Dünen durchwandle. Dadurch verhindert, an den Strand zu eilen, stand Louise, das Herz voll heißen Verlangens, auf der Freitreppe, mit sehnsüchtigen Blicken den Weg nach der Küste überfliegend. Wird Eduard mit ihm zurückkehren? ist er für immer geschieden? fragte sie sich unruhvoll. Sie wagte nicht, sich ihre Hoffnungen zu gestehen, 'lieblos schalt sie ihre geheimen Wünsche, und dennoch bangte ihr vor einem schmerzlichen Wiedersehen.

Da endlich ward auf dem Kamme der Dünen eine einzelne Mannesgestalt sichtbar. Das Auge der Liebe erkannte den Vater, sie flog ihm entgegen. Wer vermöchte dies Wiedersehn zu schildern? — Wie der Schiffbrüchige den rettenden Felsen umklammert, der Heimath theuern Boden küßt, hing Louise in den Armen des Vaters, erst jetzt an ihre Rettung glaubend.

Eine Frage, meine Tochter, sagte Hoorn nach einer langen, schmerzlichen Unterredung, du wärst seine Gattin, hätt' ich meine Wünsche dir früher vertraut?

Ja, mein Vater! doch nicht zum Glücke hätte diese Verbindung geführt. Gewiß hab' ich Gott für die Leiden zu danken, die seine Güte, vor größerem Unglück mich bewahrend, über mich verhängte.

So tröste dich Gott, mein armer Junge!

sagte der Vater, und vergönne dir eine freudigere Fahrt, als deine letzte war. Louise! ich werde ihn doch ewig vermissen.

Und wie schied mein Bruder? Wohin geht er? Hat er für immer uns verlassen?

Für immer, Louise! Er geht nach Neuyork; sein Abschied war der eines Mannes.

Die heitre, ansprechende Gemüthlichkeit des biedern Hoorn, recht dazu geschaffen, sich in jedem Verhältnisse Freunde zu erwerben, hatte sich bald die Bewohner des Landhauses gewonnen. Wenige Tage waren hinreichend, unter allen Personen das herzlichste Verständniß zu begründen. Frau Martha, in dem Lobe des Capitains unerschöpflich, erklärte ihn geradezu für den liebenswürdigsten Mann ihrer Bekanntschaft. — So kam denn ein Vorschlag zur Verwirklichung, der anfangs nur im Scherze gethan ward, der nämlich: Louisen der Obhut ihrer Freunde zu vertrauen, während ihr Vater eine Fahrt nach Riga zu unternehmen entschlossen war.

Louise, wenn gleich ungern in die neue Trennung willigend, wußte den vernünftigen Gründen ihres Vaters doch um so weniger zu widerstreben, als die kaum erst erlebten Schrecknisse einer Seereise noch frisch in ihrem Gedächtnisse standen. So bestieg denn Capitain Hoorn sein Schiff mit dem Versprechen, die Tochter im Laufe von vier Wochen abzuholen.

Wenn der jungen Fremden längeres Verweilen im Schlosse von Jedem mit Freude begrüßt wurde, war es Wilhelm, der darin eine Gunst des Himmels erkannte. Der jungen Dame gefährliche Lage auf dem gestrandeten Schiffe, ihr erstes Erscheinen schon auf dem Verdecke hatten sein tiefstes Mitleid erregt und ihn, wie wir gesehn haben, angetrieben, die Gefahr ihrer Rettung zu theilen. Es ist kein Grund, zu bezweifeln, der muthige Officier werde das gleiche Wagniß auch für den Capitain allein unternommen haben; daß jedoch unser Herz in höherem Grade noch von Mitgefühl erfüllt wird, wenn wir die Jugend, wenn wir das schwächere Geschlecht leiden sehn, hat Gottes Weisheit angeordnet, auf daß dem Schwachen vorzugsweis ein Helfer, ein Retter erweckt werde. Wie mußte nun Wilhelms Theilnahme für die Jungfrau wachsen, als diese seines Bruders Haus betrat! Sind wir ohnehin schon Alles werth zu halten geneigt, um dessentwillen wir eines Verdienstes uns bewußt sind; wendet unsre Neigung sich gern demjenigen zu, was wir aus Noth und Gefahr uns gerettet: so trat zu diesen natürlichen Aufforderungen des Wohlwollens noch die überraschende Anmuth ihrer Erscheinung. Niemals war er einem weiblichen Wesen von dieser Güte, von dieser Liebenswürdigkeit begegnet, niemals hatte er einen ähnlichen Eindruck erfahren, jeder neue Tag brachte ihm ein Zeichen mehr seiner aufkeimenden Neigung. Wer möchte es ihm verargen, wenn er da glücklichen Träumen nachhing? wenn er Wünsche zu unterdrücken nicht vermochte, welche jede Stunde neu erweckte? wenn er süßen,

fernen Hoffnungen zu vertrauen, wenn er zu glauben wagte: die heitre Lösung seines räthselhaften, unbefriedigten Daseins sei gefunden? Auch ihm rauschte die Quelle heiliger Liebe, aus welcher in durstigen Zügen der Mensch sich Glückseligkeit trinkt?

Des eignen Werthes mit Bescheidenheit sich bewußt, durfte er der Jungfrau mit um so größerer Offenheit sich nähern, als ihres Vaters vertrauliche Mittheilungen ihm die Ueberzeugung verschafft hatten, daß sein unglücklicher, unbegünstigter Nebenbuhler seinen Hoffnungen für immer entsagt habe. Die glücklich veränderte Stimmung Louisens schien seinen Absichten günstig. Wie ein Frühling mit tausend Blüthen, war das Bewußtsein einer nach langen Leiden wiedergefundenen Zufriedenheit in ihr Herz gezogen, und gern spendete sie von den himmlischen Gaben an ihre Umgebungen aus. Daß ihrer mehr und mehr zurückkehrenden Heiterkeit ein Zug, ein Hauch von Trauer und Wehmuth beigesellt blieb, ließ sie vielleicht um so anziehender nur erscheinen. Eduards Zukunft, sein trübes Geschick war es, was die volle Entwickelung einer jugendlichen Freudigkeit, wie sie ihr angeboren war, versagte.

Louise erkannte mit einer täglich wachsenden Befriedigung der Brüder Trefflichkeit, ihre Herzensgüte, ihre vielseitige Bildung; mit Vergnügen ergab sie sich einem Herz und Gemüth so ansprechenden Umgange; wenn sie jedoch von der größern Lebendigkeit des jüngeren sich vielleicht vorzugsweis angezogen fühlte, möge es dahingestellt bleiben, ob sie dieses Vorzuges sich bewußt war.

Was die gute Frau Martha angeht, so hatte diese sich nach und nach in den Besitz fast aller Rechte einer sorgenden Mutter gesetzt; aber sie war so ganz liebende Aufopferung in diesem Geschäft, daß Louise sich mit Anmuth in dieses neue Verhältniß zu finden wußte. Die würdige Frau, nur von dem Glücke ihres Hauses erfüllt und Wilhelms Neigung für die schöne Fremde noch früher voraussetzend, als dieser zu solcher Erkenntniß ihr Veranlassung bot, hatte es an Anspielungen nicht fehlen lassen. Die große Feinheit, mit der sie dabei zu Werke ging, ließ sie jedoch des Erfolges verfehlen. Nun sprach sie deutlicher und hatte die Genugthuung wahrzunehmen, daß Louise ihr unbefangnes Benehmen gegen Wilhelm sichtlich verlor, woraus sie die glücklichsten Schlüsse zog.

So waren Wochen verstrichen und die Rückkehr Hoorns stündlich zu erwarten. Louise, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, saß am Fenster, ihr gegenüber lehnte Wilhelm in der Fensterecke. Das mit unbefangner Heiterkeit begonnene Gespräch hatte, Niemand wußte wie, einen ungewöhnlich ernsten Anstrich gewonnen, als die Fensterscheiben von dem Donner eines Kanonenschusses erzitterten, der von dem Meere her erschallte.

Mein Vater! rief Louise aufspringend, von der Röthe der Freude übergossen; doch sie verstummte, als sie Wilhelms Blicken begegnete und sein Erblassen gewahrte.

Wollen Sie mich an den Strand geleiten? fragte sie mit schüchterner Bitte. Seiner Ver-

wirrung noch nicht mächtig, verbeugte er sich schweigend und griff nach dem Hute.

Ihre Unterhaltung auf dem Wege war schwankend, abgerissen, peinlich. Sie erreichten die Dünen, eben landete das Boot, die Tochter flog in des Vaters Arme, doch mehr mit dem Zeichen tiefer Bewegung, als der jubelnden Freude eines sorglosen Herzens.

Capitain Hoorn, bei der späten Jahreszeit doppelt aufgefordert, den günstigen Stand des Windes zu benutzen, sah sich veranlaßt, die Weiterreise auf den nächsten Morgen zu bestimmen. Ein milder, schöner Abend hatte die Gesellschaft in den Garten gelockt, schon begann es zu dämmern, als Hoorn, angeregt von dem Verlangen, den Rettern seines Kindes neue Beweise seiner Großmuth zu geben, nach Wohlgemut fragend, mit Robert ins Schloß trat. Wilhelm sah sich mit der Geliebten allein.

Der Entscheidung Augenblick war gekommen. In leisem Gespräche, der Ton seiner Stimme verrieth seine mächtige Bewegung, lenkte er in einen Seitengang ein, über welchen die vielfach verschlungenen Buchenäste sich zum Dache wölbten. Da, stehen bleibend und schüchtern Louisens Hand an seine Lippen führend, bekannte er ihr seine Liebe.

Die Jungfrau erbebte, eine unbezwingliche Wehmuth ergriff sie, zitternd lehnte sie sich an den bemoosten Stamm einer nahen Buche. Sie sehen mich überrascht, verwirrt, sagte sie dann mit ängstlich stockender Stimme, und dieses Herz

nur zu schmerzlich bewegt. Vieles hab' ich Ihnen zu sagen, sollen Sie mir nicht zürnen; doch woher nehm' ich den Muth, da es mir an jeder Fassung gebricht? Um Nachsicht bitt' ich Sie, mein theurer Herr, um die Vergünstigung, Ihnen schriftlich antworten zu dürfen. — Mehr zu sprechen verhinderte sie ihre steigende Rührung, das Tuch an die Augen drückend, verschwand sie in einer nahgelegenen Laube.

Wie lange Wilhelm träumend auf derselben Stelle gestanden, wußte er nicht. Das Rauschen ihres seidnen Gewandes erweckte ihn aus seiner Betäubung. Aufblickend sah er in ein mildes, feuchtes Auge, vernahm er den süßen, Schmerzen stillenden Klang ihrer Stimme.

Mein theurer Freund, sagte sie, ich will doch lieber zu Ihnen reden; zu kalt, zu todt ist das geschriebene Wort; nur das lebendige, aus dem Herzen kommende findet leicht und schön den Eingang zu dem Befreundeten. Daß ich Sie hochschätze, daß Sie mir werth und theuer sind, hat meine offne Hinneigung Ihnen oft gezeigt; noch hat kein andrer Umgang mir diese Befriedigung gewährt, und ganz erkenne ich den Werth, eines so ausgezeichneten Mannes Neigung gewonnen zu haben. Dennoch, mein werther Freund, o zürnen Sie nicht! ist dieses arme verwundete Herz nicht geeignet in dieser Stunde, den ernsten, ewigen Bund für ein ganzes Leben zu schließen. Ob ich überhaupt dazu geschaffen ward, durch Liebe glücklich zu werden und glücklich zu machen, oder ob ich dieses Glückes, nach höherem Rath-

schluß, vielleicht für immer entbehren soll? wer vermöchte der Vorsehung Willen zu erforschen! Meine Seele ist durch unverschuldetes Leiden erkrankt, sie bedarf einer längern Zeit zur Genesung; erst spät werd' ich mich selber wiederfinden und mit Klarheit mich und mein Geschick beurtheilen lernen. Gönnen Sie mir die Frist, ein vergangnes Leben zu vergessen, ein neues zu beginnen. — Ich darf nicht hoffen, fuhr sie mit tiefer Rührung fort, es werde jemals ein edlerer Mann als Sie um dieses Herzens Neigung werben, sie verschmäht zu haben, könnte mich einst bittre Thränen kosten; dennoch kann Ihnen nicht, nicht mir meine bloße Hochachtung genügen. Wohlan denn, mein theurer Freund, lassen Sie uns der Zukunft vertrauen und mit Besonnenheit und Herzlichkeit zugleich versuchen, ob uns vergönnt ward, unser Schicksal zu bestimmen. War Ihre Neigung mehr, als der flüchtig vorüberrauschende Eindruck der Minute, lebt mein Bild auch später noch in Ihrem Herzen, gedenken Sie meiner nach Jahresfrist mit derselben freundlichen Theilnahme noch, sind Ihre Wünsche dieselben geblieben; was kann Sie verhindern, mich dann in meiner Heimath aufzusuchen? Unser Begegnen sei das Wiederfinden von Geschwistern. Offen sage ich Ihnen, ob mein Herz eine andre Wahl zu treffen nicht widerstehen konnte, denn Nichts kann ich in dieser Stunde Ihnen zusagen, als unbegrenztes Vertrauen. Finden Sie mich wieder, wie ich jetzt von Ihnen scheide, nun dann wird ein längeres Beisammensein uns ja bald

belehren, ob der Himmel uns für einander schuf. — Offner, herzlicher, bewegter hat nie ein Mädchen zu einem Manne gesprochen; werden Sie mir vergeben? —

Wäre meine Neigung einer Steigerung fähig, mein theures Fräulein, sagte Wilhelm, diese Stunde, in der ich das edelste Herz ganz zu erkennen begünstigt ward, würde mich lehren, Sie treuer, inniger noch zu lieben. Vergeben Sie meiner Voreiligkeit, die Sie erschreckt und betrübt hat; nur die nahe, vielleicht ewige Trennung konnte mir mein Geheimniß entreißen. Dem Unbesonnenen haben Sie einen Himmel eröffnet, ihn zu verdienen wird seines Lebens Aufgabe sein. Welche glühende Wünsche mich jedoch erfüllen, nur um Ihr Glück, nicht um das meinige will ich den Ewigen bitten.

Edler Mann! lispelte die Jungfrau, indem sie, mit Herzlichkeit ihm die Hand reichend, still mit ihm nach dem Landhause ging.

Der sinnende Ernst der beiden jungen Leute, ihr schüchternes und doch vertrauliches Annähern, der leise Ton der Stimme, wenn sie einander die Rede zuwandten, mußten sowohl Roberts, als des Vaters Aufmerksamkeit erregen. Wilhelm, zu sehr erfüllt von der neuen, ungeahneten Wendung seines Schicksals, suchte nach der Abendtafel die Einsamkeit, während Louise ihr volles Herz dem geliebten Vater zu erschließen eilte.

Andern Tages lag das festlich geschmückte Boot, der Ankunft der Reisenden harrend, an der Küste. Der Bootsmannschaft hatte Wohl-

gemut mit heitern Mienen sich zugesellt. Seit dem letzten Abende von Capitain Hoorn gewonnen, der den Retter der Tochter sich für immer zu verpflichten trachtete, war er entschlossen diesem nach Holland zu folgen, wo Hoorn, seine Besitzung in Batavia aufgebend, den Abend seines Lebens zu beschließen gedachte. Jetzt, von den Dünen niedersteigend, langte die Gesellschaft am Strande an. Was liebende Dankbarkeit den freundlichen Bewohnern des Landhauses schuldig war, hatte der Capitain mit eben so viel Biederkeit als Zartheit abgetragen. Aus der letzten Umarmung sich losreißend und dem Boote schon zugewendet, kehrte er plötzlich mit komischer Hast noch einmal um. Lieutnant! sagte er, Sie sind ein vielgereister Mann und haben Holland noch nicht besucht? Wie erklär' ich mir das? Ei, ei, was für schöne Dinge umschließt nicht das kleine Land, Landhäuser und Gärten, Häfen und Flotten, und Perlen, junger Freund, die allerkostbarsten Perlen! Was gilt's, Sie lassen sich bekehren und die nächste Reisewuth führt sie nach Amsterdam? Darf ich so frei sein, Ihnen Quartier zu bestellen? Heeren Gracht Nro. 17, zwei Ulmen vor der Thür, bei Benjamin Hoorn, soll gar nicht übel wohnen sein! Hab' ich Hoffnung?

Ich komme, ich komme! erwiederte der Jüngling, mit Zärtlichkeit die Geliebte anblickend, die sanft erröthend ihm zur Seite stand. In anmuthiger Verwirrung, die Augen von schimmernden Thränen erfüllt, blickte sie ihn mit unendlicher Güte an, dann bestieg sie an seiner Hand

das Boot und flüsterte scheidend und kaum verständlich: auf Wiedersehn!

Auf Wiedersehn, Capitain Hoorn! rief der Jüngling freudig. Auf Wiedersehn! tönte es vom Boote zurück, das, die Wellen durchschneidend, im Fluge sich vom Ufer entfernte und, nach kurzer Fahrt von dem Schiffsvolke mit lautem Hurrah begrüßt, die Concordia erreichte. Sogleich gerieth das bisher regungslose Schiff in Bewegung. Einem schwerfälligen Landvogel gleich, der, mit den Schwingen flatternd, eine Strecke im Laufe zurücklegt, bevor er zum Fluge sich zu erheben die Kraft gewinnt, sah man die Concordia unter dem Loslassen der um die Raaen geschnürten Taue und dem Flattern der Leinwand einige schwankende, ungeschickte Bewegungen machen, bis der frische Ostwind die Segel faßte und das Schiff nun in Gang kam und majestätisch sich aufrichtend den beflügelten Lauf begann. Da blitzte es dreimal auf an der Backbordseite; in blauen duftigen Ringen wälzte der Dampf sich über das Meer hin, und der herüberhallende Kanonendonner prallte mit verzehnfachter Stärke von den nahen Dünen zurück. Als der Morgenwind aber, des Schiffes Lauf überfliegend, den Dampf weit vorautrieb und die Sonne den Spiegel und alle heimwärts gekehrten Segel hell erleuchtete, sah Wilhelm die Geliebte, sich über die Verzierungen des Hackebord herabbeugend, mit einem weißen fliegenden Tuche die letzten Abschiedsgrüße zuwinken.

Lange noch folgte er mit dem Fernglase dem

rasch entschwindenden Fahrzeuge, das ihm seines Lebens schönstes Gut entführte, bis das theure Schiff zu einem fernen lichten Pünktchen zusammenschrumpfte. Leb' wohl! flüsterte er da, das Fernglas zusammenschiebend und mit männlicher Fassung dem Bruder die Hand reichend.

Robert drückte, von der innigsten Theilnahme bewegt, ihn an seine Brust. Der Sturm ist vorübergerauscht, mein theurer Bruder, sagte er; Himmel und Erde ruhen in stiller Heiterkeit, ist auch deinem Herzen der Friede wiedergekehrt?

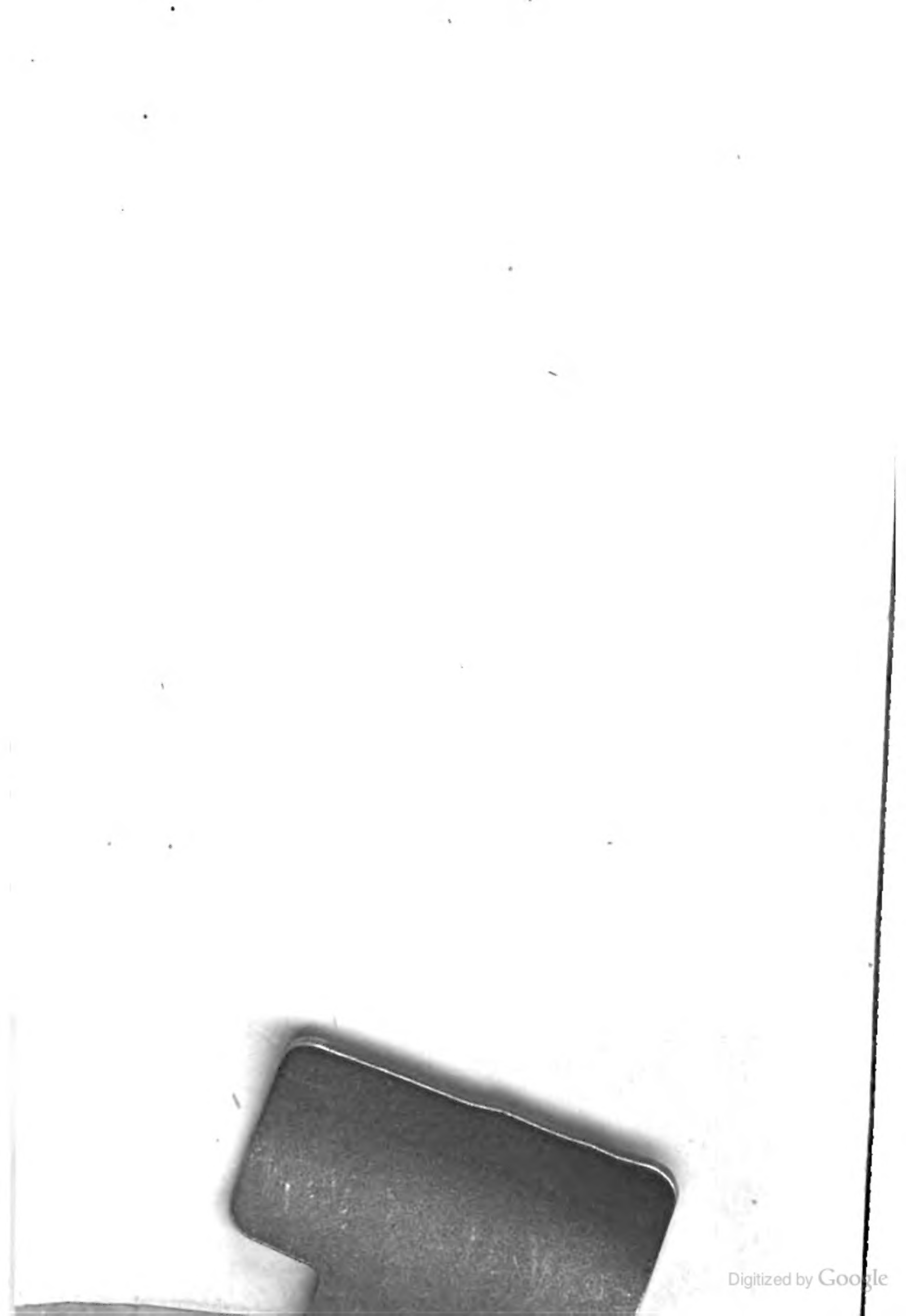
Ja, erwiederte Wilhelm mit frommer Rührung, Dank des Allmächtigen Güte, ein Friede wohnt in meinem Herzen, den ich nie gekannt. Was anders war diese Leere meines Innern, diese Freudelosigkeit eines Daseins, welches der Alliebende so reich mit Freuden ausgestattet hat, was war sie anders als des traurigsten Egoismus Frucht? Hätt' ich nicht mich, hätt' ich die Menschen geliebt, ich würde ihre Gegenliebe erfahren, ich würde das langersehnte Glück gefunden haben. Mein war die Schuld, und gut zu machen, was ich thöricht versäumte, werd' ich fortan mit allen Kräften streben. Fürchte keine leidenschaftlichen Uebereilungen, mein Bruder. Warnend steht des unglücklichen Eduard Bild vor meiner Seele, mich Mäßigung zu lehren. — Ob ich die Treffliche mir erringe? ob des Ewigen Rathschluß sie mir versagt? Sein Wille geschehe. Hoffen darf ich, doch nimmer verzweifeln. Wer nur das göttliche Gebot der Liebe recht verstan-

den, wer einmal nur die Seligkeit gekostet hat, welche ein von wahrer Liebe erfülltes Herz gewährt, der kann zwar viel verlieren, doch nie verarmen. Nimm ihm den theuern Gegenstand seiner zärtlichsten Neigung, nimm den Bruder ihm, den Freund, die Gattin, die Mutter, das heißgeliebte Kind; versiegen müssen doch endlich seine Thränen, denn unsterblich ist die Liebe, ihm bleibt die Welt, ihm bleibt Gott, der ewige Vater aller Liebe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google